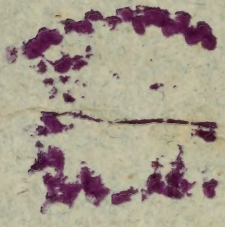
3 1761 07145731 1

173



Nachlass

Weltmann.

D. Robert Watson,

öffentlichen Lehrers der Vernunftlehre auf der hohen Schule zu St. Andrew's in Schottland,

Geschichte

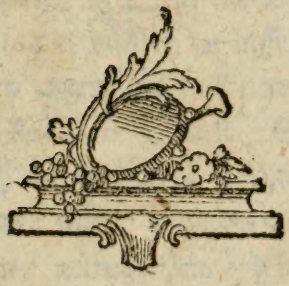
der Regierung

Philipps

des Zweyten,

Königs von Spanien.

Aus dem Englischen übersetzt.



Erster Band.

Mit allergnädigster Freyheit.

Lübeck
bey Christian Gottfried Donatius.
1778.

Band 3.d

DP
178
W3415
Bd. 1

LIBRARY
AUG 26 1974
UNIVERSITY OF TORONTO

Geschichte
der Regierung
Philipps des Zweyten,
Königs von Spanien.

Erstes Buch.

Philipps Geburt und Erziehung; sein Charakter; seine erste Ehe; Er wird von seinem Vater nach den Niederlanden gerufen; seine Aufnahme daselbst; sein unleutseliges Betragen; dessen Wirkung auf die Niederländer: des Kaisers Vorsatz, ihn zum römischen König erwählen zu lassen. Abneigung der Deutschen gegen diesen Entwurf. Philipp kehret nach Spanien zurück. Seine Vermählung mit der Königinn von England: Einwürfe der Engländer wider dieselbe. Karls Bemühen, sie zu heben, gelingt ihm. Philipps Ankunft in England; seine Sitten und Aufführung; er entdeckt seine Herrschsucht; seine List; Verfolgung der Protestanten. Der Kaiser tritt ihm seine Staaten ab. Waffenstillstand zu Vaucelles.

Philipp der Zweyte, König von Spanien, Sohn des Kaisers Karls des Fünften, und Isabellens, der Tochter Emanuels des Großen, Königs Philipps Geburt und Erziehung.

von Portugal, ward zu Valladolid, am 21sten des Mayen im Jahre 1527, gebohren. Er wurde in Spanien von eifrigen Geistlichen erzogen, die sein Vater zu seinen Lehrern ernannt hatte; und dieser Umstand bildete entweder, oder verstärkte wenigstens sehr, jene Züge seines Charakters, die nachher in seinem Betragen so merklich auffielen.

Karl war in den Niederlanden gebohren worden, und hatte seine Jugendjahre darinn zugebracht. Seine ganze Regierung hindurch hatte er eine so offenbar vorzügliche Neigung zu diesem Lande geäußert, daß seine spanische Unterthanen über seine Partheylichkeit sehr misvergnügt waren. Sie wurden aber durch den Vorzug, den ihnen der junge Prinz gab, besänftigt, und schmeichelten sich mit der, nachmals erfüllten, Hoffnung, daß sie unter seiner Regierung jenen vorzüglichen Antheil an der Gunst des Königs erhalten würden, den die Niederländer unter dem Kaiser genossen hatten.*)

Sein Charakter.

Philipp äußerte frühzeitig Scharfsinn, Klugheit und Arbeitsamkeit: nebst einer Gemüthsart, die dem von ihm erhaltenen Religionsunterrichte vollkommen entsprach. Sein von Natur ernsthaftes und tiefsinniges Gemüth nahm leichtlich alle die Gesinnungen jenes niedrigen Aberglaubens an, wodurch sich der Charakter der damaligen spanischen Geistlichkeit auszeichnete.

Seine erste Ehe.

In einem Alter von sechzehen Jahren vermählte er sich mit Marien, einer portugiesischen Prinzessin; die in weniger als zwey Jahren nach ihrer Vermäh-

*) Haraeus, Annales Belgii, etc. S. 570. Cabrera Vida del Filippe II. Lib. I. c. I.

mählung im Wochenbette starb, als sie von Don Carlos entbunden wurde, dessen unglückliches Schicksal hernach erzählt werden wird.

Philipp blieb in Spanien, und verwaltete die ihm anvertrauete Regierung des Königreichs, bis auf das Jahr 1548; da er von seinem Vater nach den Niederlanden gerufen wurde; wo er zu Anfang des folgenden Jahres, mit einem zahlreichen Gefolge spanischer Standespersonen, eintraf. Da er immer wünschte, für ungemein fromm gehalten zu werden; so begab er sich, bey seinem Einzuge in Brüssel, vor allen Dingen nach der Kathedralkirche, um Gott für seine Erhaltung zu danken, und nachher erst nach dem Pallaste. Hier blieb er einige Tage lang beym Kaiser, der in seinem ganzen Betragen jene zärtliche Liebe für ihn äußerte, die einer alternden Person gegen einen einzigen Sohn natürlich ist: und nachher reisete Philipp, in Begleitung der Regentinn seiner Tante, verwittweten Königinn von Ungarn, ab, die vornehmste Städte in den Niederlanden zu besuchen.*)

Er wird von seinem Vater nach den Niederlanden gerufen.

Nichts konnte die Pracht übertreffen, womit er allenthalben aufgenommen wurde. Auf Geschenke, Gastmahle, Illuminationen und Turniere wurden unermeßliche Summen verwendet. Miteinander wetteifernd zeigten ihm die Hauptstädte jene Reichthümer und Herrlichkeit, die sie sich durch ihren Fleiß erworben hatten: und allenthalben gab ihm das Volk die stärkste Beweise seiner Ergebenheit.**)

Seine Aufnahme daselbst.

*) Haraei Annales Ducum Brabantiae, etc. Tom. II. S. 653. Antwerpiae 1623. Ludov. Guicciardini, Lib. II. S. 127.

**) Meteren, S. 9.

Sein unleutseliges Betragen.

Allein, mitten unter allen diesen Freudenbezeugungen, die ihm zu Liebe angestellt wurden, und die so fähig waren, ein junges, ehrgeiziges Gemüth zu vergnügen, konnte Philipp die angebohrene Unfreundlichkeit seiner Gemüthsart nicht verbergen. Die Niederländer bemerkten mit Kummer einen auffallenden Kontrast zwischen dem Vater und dem Sohne. Karl war höflich und leutselig; Philippen hingegen sahen sie stolz, hochmüthig und unfreundlich. Jener konnte die vornehmste europäische Sprachen geläufig sprechen, und pflegte sich mit allen seinen Unterthanen vertraulich zu unterreden; dieser hatte keine andere Sprache, als die spanische wollen sprechen lernen; sprach selten und wenig mit den Niederländern, und ließ fast niemand als spanische Standespersonen vor sich kommen. In jeder Rücksicht lebte er so, wie er in Spanien zu leben pflegte; er trug die spanische Tracht; und wollte sich in gar keinem Stücke in die niederländische Moden und Gebräuche schicken.*)

Dessen Wirkung auf die Niederländer.

Dieses eben so unpolitische als unholde Betragen machte einen tiefen Eindruck auf die Gemüther der Niederländer, und flößte ihnen eine Abneigung gegen die Spanier ein, die sie sich nicht beflissen, zu verhehlen. Als Karl von den Staaten, oder Landesständen, verlangte, daß sie Philippen huldigen sollten, wie sie ehemals ihm gehuldigt hatten; so schlugen sie ihm sein Verlangen ab, und weigerten sich, Philipps Successionsrecht eher anzuerkennen, als nachdem er sich verpflichtet haben würde, alle Ausländer von allem Antheile an der Regierung

*) Bentivoglio, Historia della guerra de Fiandra, S. 5. in Parigi 1645.

gierung der Provinzen auszuschließen. Und auch hierein willigten sie blos aus Ehrerbietung für den Kaiser, und aus Furcht für seiner Macht; denn wäre Karl an seiner damaligen Krankheit gestorben, so würden sie vermuthlich Philippen von der Landesherrschaft ausgeschlossen, und sie seinem Vetter Maximilian, Sohne Ferdinands, Königs von Ungarn und Böhmen, aufgetragen haben.*)

Des Kaisers Vorsatz, ihn zum römischen König erwählen zu lassen.

Aus den Niederlanden nahm der Kaiser seinen Sohn mit sich nach Deutschland, um seinen jüngst gemachten Entwurf zu erleichtern, ihn zum römischen König erwählen zu lassen. Im Jahre 1530 hatte Karl diese Würde seinem Bruder Ferdinand verschafft: da er aber nun selber einen erwachsenen Sohn hatte, dem er ungemeine Naturgaben zur Regierung zutrauete; so bereuete er das, was er für seinen Bruder gethan hatte; und falls dieser sein Recht nicht abtreten wollte, entschloß er sich, wo möglich, die Churfürsten zur Vernichtung seiner Wahl zu bewegen.

Abneigung der Deutschen gegen diesen Entwurf.

Allein, Philipps Betragen war in Deutschland eben so unangenehm, als es in den Niederlanden gewesen war; und geschickter, ihm die Liebe der Deutschen zu entziehen, als ihm ihre Gunst zu erwerben. Seine Aufführung gegen sie war eben so steif, unleutselig und übermüthig. Auch Fürsten vom höchsten Range ließ er mit entblößten Häuptern vor ihm bleiben; und in seinem ganzen Betragen affektirete er einen Grad von Hoheit und Staat, den die Kaiser selber niemals gewohnt gewesen waren, anzunehmen. Die Deutschen fürchteten sich für der Herrschaft eines Fürsten,

*) Memoires de Ribier, Tom. II. S. 219. à Paris, 1666.

sten, dessen Betragen, da er sich noch um ihre Gunst bewarb, schon so steif und frostig war. Sie wollten dem Entwurfe des Kaisers kein Gehör geben: und ihren Entschluß, denselben zu verwerfen, bestärkte theils das Andenken jener Trübsalen, die sie sich durch die Erwählung Karls zu ihrem Kaiser zugezogen hatten, dessen Macht sie beynahe um ihre Freyheit gebracht hatte; und theils, ihre Ergebenheit für Ferdinanden, und ihre Liebe für Maximilian, dessen Charakter und Betragen gerade das Widerspiel von Philipps seinem war.

Karl war aber nicht leichtlich von einem einmal gefaßten Vorhaben abzubringen; er wußte die große Ueberlegenheit, die er sich kurz vorher durch seinen Sieg über den schmalkaldischen Bund erworben hatte, und zweifelte nicht an seinem Vermögen, die Churfürsten zur Erwählung seines Sohns zu nöthigen, falls er Ferdinanden zur Entsagung auf sein Recht bewegen könnte. Um dieses zu bewirken, strengte er alle seine Kräfte mit allem dem Eifer an, den er immer im Verfolge seiner Absichten blicken ließ. Nur der Taumel des Glücks konnte einen so scharfsinnigen Fürsten als Karl war, zur Hoffnung verleiten, daß ihm ein so eiteler Entwurf gelingen könnte. Ferdinand selber war damals in seinen besten Jahren; und hatte wegen der schwächlichen Gesundheitsumstände seines Bruders eine nahe Aussicht auf die kaiserliche Würde; sein Sohn war in der Hoffnung aufgewachsen, nach seinem Vater dereinst den nämlichen höchsten Thron zu besteigen; und seines sehr beliebten Charakters wegen durfte er die gegründeste Erwartung hegen, daß seine Hoffnung erfüllt werden würde. Karl hätte

leicht-

leichtlich bemerken können, daß kein Beweggrund, den er jemals anwenden könnte, weder den Vater noch den Sohn bewegen könnte, einer so reizenden Aussicht zu entsagen. Auch fand er wirklich, ohnerachtet sein Bruder sich in allen vorhergehenden Gelegenheiten gegen ihn verbindlich und folgsam erwiesen hatte; und ohnerachtet er sich, um seinem jetzigen Bestreben desto mehreres Gewicht zu geben, des dringenden Zuredens seiner Schwester der verwittweten Königinn von Ungarn bediente, welcher sein Bruder die ungarische und böhmische Kronen zu verdanken hatte; daß dem allen ohnerachtet Ferdinand, allem Zureden und Bitten seiner Schwester widerstund, und jedes Anerbieten von Schadloshaltungen ausschlug. Karl hatte seine Tochter an Maximilian vermählt, und ihm in Philipps Abwesenheit die Regierung Spaniens anvertraut, um ihn unter dem Misgeschicke, so er ihm zubereitete, zu besänftigen, und ihn indessen, da er die Liebe seines Vaters auf die Probe stellen wollte, aus Deutschland zu entfernen. Dieser junge Prinz erschrack sehr über die Nachricht von dem, was man wider ihn vorhatte; er eilte aus Spanien nach Deutschland, und wendete sein äußerstes Bestreben an, seinen Vater in seinem Vorsatze zu bestärken, und in seinem Entschlusse unbeweglich zu machen. Karl mußte endlich für diesesmal den Verfolg seines Vorhabens aufgeben: und Philipp verließ Deutschland sehr misvergnügt über die Chur- und andere deutsche Fürsten; am allermeisten aber über seine eigene Anverwandten.*)

*) Lud. Guicciardin. Lib. II. S. 128. Pallavicini, Istoria

Philipp kehrt nach Spanien zurück.

Aus Deutschland kehrete er nach Spanien zurück, dessen Regierung er verwaltete, und versahe sein Amt auf eine Art, die seinen Unterthanen einen günstigen Begriff von seiner Klugheit, seiner Arbeitsamkeit, und seiner Fähigkeit zu Regierungsgeschäfften, einflößte. Allein, die gleichzeitige Geschichtschreiber haben keine besondere Umstände seines Betragens während diesem Zeitraume erwähnt, welche verdienten aufgezeichnet zu werden. Er blieb in Spanien bis auf seine Vermählung mit der Königinn von England im Jahre 1554.

Seine Vermählung mit der Königinn von England.

Kaum hatte Maria, Tochter Heinrichs des Achten, den Thron bestiegen, als Karl, dessen herrschende Leidenschaft gegen das Ende seiner Regierung die Vermehrung der Macht seines Sohns war, sich vornahm, durch die Vermählung Philipps mit dieser Königinn, England mit seinen andern Staaten zu vereinigen. Hätte Philipp diese Parthie abgelehnt, so glaubte man, Karl würde lieber sich selber Marien angeboten, als eine so reizende Gelegenheit, zur Vermehrung seiner Macht, verabsäumt haben. Allein, der Sohn wurde eben so sehr vom Ehrgeize beherrscht, als der Vater; und willigte, in einem Alter von sechs und zwanzig Jahren, gerne in seine Vermählung mit einer sieben und dreyßigjährigen Fürstinn, die von Person nicht schön, an Gemüthsart und Sitten unangenehm, und mit keinem weiblichen Liebreize begabt war.*)

Als

ria di Concilio di Trento, Lib. XI. c. 15. Thuanus, Lib. VII. ab initio. Extrait des Lettres de Marillac au Roi de France, en Ribier, Juillet 22, 1550.

*) Ribier, Tom. II. S. 457.

Als Karl Philippen dieser Ehe nicht abgeneigt fand, fertigte er unverzüglich einen Gesandten an den londner Hof ab, sie in Vorschlag zu bringen: und Maria gab ihre Einwilligung ohne einigen Verzug oder Bedenken. Philipps blinder Religionseifer, der ihn in anderer Menschen Augen verhaßt machte, machte ihn bey ihr beliebt. Von je her war sie der Familie ihrer Mutter sehr ergeben; und sie erwog, wie sehr eine so mächtige Anverwandtschaft ihren Lieblingsvorsatz, die Ketzerey aus ihren Staaten auszurotten, erleichtern würde.

Einwürfe der Engländer wider dieselbe.

Mariens Unterthanen hatten nicht so viele Ursachen, als ihre Beherrscherinn, diese Verbindung zu wünschen. Seit mehr als dreyßig Jahren hatten sie jene rastlose Herrschsucht mit angesehen, die den Kaiser beherrschte; und nun erhielten sie einen auffallenden Beweis von Philipps ausschweifender Herrschsucht, da er so gerne in eine vorgeschlagene Vermählung willigte, zu welcher ihn keine andere, als herrschsüchtige Beweggründe anreizen konnten. Außerdem war ihnen sein persönlicher Charakter, und die Ungunst, die ihm sein übermüthiges Betragen, vor wenigen Jahren noch, in Deutschland und in den Niederlanden zugezogen hatte, nicht unbekannt. Sie fürchteten sich für den Folgen der Vermählung ihrer von Natur schon so ernsten und strengen Königinn mit einem so gebieterischen Fürsten. Sie erschracken über den Gedanken der Gefahr, die ihre Freyheit und Unabhängigkeit laufen würden; und fühleten die ängstlichste Sorgen, daß sie unter die Herrschaft der Spanier gerathen möchten, einer Nation, die wegen des gewaltthätigen Misbrauchs ihrer Macht in den Niederlanden und in

Italien berüchtigt, durch die unmenschliche Grausamkeiten, die sie an den Eingebohrnen von Amerika verübt hatten, gebrandmarkt war, und sich vor allen andern europäischen Nationen durch ihren blinden Eifer für die römischkatholische Kirche hervorthat.*)

Karls Bemühen, sie zu heben.

Um diese Unruhen und Sorgen zu stillen, ergrif Karl verschiedene Mittel. Er bewog Marien, ihre Verfolgung der Protestanten zu unterbrechen; und den Titel des Oberhaupts der englischen Kirche, den sie einige Monate zuvor abgelegt hatte, wieder anzunehmen. Er übermachte ihr unermeßliche Summen Geldes, um sie unter die Parliamentsglieder auszutheilen; und er befahl, den Ehevertrag in den für Marien und ihre Unterthanen rühmlichsten und vortheilhaftesten Bedingen abzufassen.

Durch diesen Vermählungsvertrag wurde bedungen: daß Philipp sich mit dem bloßen Namen eines Königs von England begnügen, die landesherrliche Macht aber ganz in Mariens Händen bleiben sollte; daß kein Ausländer in irgend ein öffentliches Amt aufgenommen; in den Gesetzen und Gebräuchen keine Neuerung gemacht werden, und die Rechte und Freyheiten der Nation unangetastet und ungekränkt bleiben sollten; daß England keineswegs zufolge dieser Vermählung in irgend einen Krieg zwischen Frankreich und Spanien mit verwickelt werden sollte; daß die Erben aus dieser Ehe nicht nur die Niederlande und England, sondern auch, im Falle Don Carlos dereinst keine Leibeserben hinterließe, die spanische Krone und Philipps übrige Erbstaaten, ererben sollten;

*) Burnet's Ref. Part. II. S. 284; und Carte, Vol. II. S. 297.

ten; und, falls die Königinn ohne Leibeserben stürbe, so sollte Philipp keinen Anspruch auf irgend einen Antheil an der Regierung Englands haben, sondern die englische Krone sollte unmittelbar dem rechtmäßigen Erben zufallen.*)

Diese Verwilligungen waren nicht ganz fruchtlos. Sie dämpften zwar die gehegte Sorgen nicht ganz: und viele Leute glaubten, je vortheilhafter die angebotene Bedinge wären, desto mehrere Ursachen habe man zu argwohnen, daß Karl und sein Sohn nicht im Ernste gesonnen wären, sie zu erfüllen. Allein, sie versahen die Hofleute, und andere Anhänger der spanischen Vermählung, mit scheinbaren Gründen, sie zu vertheidigen, und benahmen denenjenigen, die ihr noch immer zuwider waren, jeden wahrscheinlichen Vorwand, unter welchem sie eine Zusammenverbindung wider dieselbe hätten zu Stand bringen können. Diese ward von Sir Thomas Wiat, und einigen andern versucht; denen ihr Unternehmen in so fern gelung, daß einige hundert Leute vom gemeinen Volke zum Gewehr griffen: allein, dieser unerhebliche und schlecht entworfene Aufstand wurde bald gedämpft, und dienete blos zur Bestätigung des Rechts der Königinn, sich nach ihrem eigenen Gutdünken zu vermählen, welches diese Misvergnügte hatten einschränken wollen.**) Gelingt ihm.

Als nun alle Hinderniße aus dem Wege geräumt, und die Vermählungsbedinge vom Parliamente genehmigt waren; beschäfftigte sich Maria mit Zurüstungen

*) Burnet's Hist. of the Ref. Part. II. B. II. S. 260. Carte, B. XVII.

**) Burnet S. 262. Carte.

stungen zum Empfange ihres Bräutigams, den sie zwar niemals gesehen, in welchen sie sich aber so heftig verliebt hatte, daß sie sich ängstlich nach seiner Ankunft sehnte. Sie kränkte sich zugleich äußerst über seine Kaltsinnigkeit gegen sie; und beklagte sich, daß er, ohnerachtet sie so gerne eingewilligt hätte, sich und ihr Königreich ihm zu schenken, doch niemals geruhet hätte, nur einen Brief deshalb an sie zu schreiben, oder ihr auch nur die Ursachen der Verzögerung seiner Reise nach England zu melden. Endlich sandte er den Marquis de las Navas an sie, mit der Nachricht, daß nun alles zu seiner Abreise aus Spanien bereit sey. Jedoch soll er, dem Berichte der Geschichtschreiber nach, vor seiner Abreise noch das Bild St. Jago's in Gallicien besucht, und dort sehr andächtig und auf den Knieen die Messe angehöret haben, ohne den Mönchen zu erlauben, ihm indessen, da er den Heiligen um seinen Schutz anflehete, ein Kissen unterzulegen.*)

Philipps Ankunft in England.

Er segelte zu Anfang des Julius 1554 aus Coruna ab, und lief nach einer glücklichen Seereise, am 19 oder 20ten des nämlichen Monats in Southampton ein. Wenige Tage nach seiner Ankunft wurde das Beylager zu Winchester vollzogen, wo Philipp vom Abgesandten des Kaisers die Belehnung mit Neapel, Sicilien und Mayland, und mit dem Titularkönigreiche Jerusalem, empfieng, welches alles ihm Karl bey dieser Gelegenheit abtrat, zum Zeugnisse der Freude und des Vergnügens, die er über diese Vermählung empfand, und um seinen

*) Carte, XVII. S. 312. Cabrera Lib. I. c. 4.

ten Sohn seiner königlichen Gemahlinn desto werther zu machen.*)

Philipp hatte ein zahlreiches Gefolge spanischer Standespersonen mitgebracht, und befliß sich, die Augen der Engländer durch den Pomp und Glanz seiner öffentlichen Aufzüge zu blenden, und ihre Liebe durch seine Freygebigkeit zu gewinnen. Allein, mit allem seinem Bestreben konnte er doch die Flecken seines Charakters nicht verhehlen. Seine angebohrne Zurückhaltung und sein Hochmuth erhelleten immer noch aus seinem ganzen Betragen. Er war zu sehr ein Spanier, als daß ihm irgend etwas unspanisches hätte gefallen können. Er konnte sich in keiner Gelegenheit in die Sitten der Engländer schicken. Er ließ auch die höchste Standespersonen in seiner Gegenwart bleiben, ohne sie der geringsten Aufmerksamkeit zu würdigen; er ließ niemand ohne zuvor erhaltene Erlaubniß vor sich: und so machte er sich selbst denenjenigen unzugänglich, deren Gunst er zu erwerben oder zu sichern wünschte.**) Seine Sitten und Aufführung.

Man sahe bald, wie wenig er mit jenem Artikel seines Ehevertrags zufrieden war, durch welchen er von der Regierung ausgeschlossen wurde. Auf sein Verlangen, und um seine Liebe zu gewinnen, welche Maria höher schätzte, als die Vortheile ihres Volks, oder Er entdeckt seine Herrschsucht.

*) Burnet's Ref. P. II. B. 2. Carte, B. XVII. S. 313. Summonte Hist. di Napoli, Libro Nono, S. 263.

**) Burnet's Hist. of de Ref. V. II. S. 288. Carte, B. XVII. S. 313.

„Sein Betragen, sagt der Bischof Burnet, war „so beschaffen, daß es eine von den größten Kurzwei„len an der Königinn Elisabeths Hofe war, Phi„lippen und seine Spanier zu agiren.“

oder sogar ihre eigene Gewalt im Königreiche, verlangte sie vom Parliamente, daß es ihn zum vermuthlichen Kronerben erklären, und die Verwaltung des Staats seinen Händen anvertrauen möchte.

Beyde Häuser des Parliaments hatten sich bisher für ihren Willen äußerst folgsam erwiesen: nun aber sahen sie sich genöthigt, ihren Gefälligkeiten ein Ende zu machen. Sie merkten leichtlich, wohin ihr Verlangen zielte; und sahen es für einen unleugbaren Beweis ihres festen Entschlusses an, die Herrschsucht ihres Gemahls, ohne einige Rücksicht auf die verderbliche Folgen, die daraus entstehen dürften, zu vergnügen. Beyde Häuser schlugen ihr ihr Verlangen ab. Ohnerachtet sie Philippen den Titel eines Königs von England zugestanden hatten; so wollten sie doch nicht in die Ceremonie seiner Krönung willigen: auch weigerten sie sich schlechterdings, dem Kaiser im Kriege, den er damals mit Frankreich führete, beyzustehen.*)

Seine List. Aus diesem Verfahren des Parliaments merkte Philipp, wie man gegen ihn gesinnt war: und um diesen Widerwillen zu besiegen, entschloß er sich, seine natürliche Neigung zu zäumen, und den Schein der Mäßigung anzunehmen. In dieser Absicht bewog er Marien, verschiedene Standespersonen, die sie, auf einen Verdacht, daß sie über ihre Regierung misvergnügt wären, ins Gefängniß geworfen hatte, in Freyheit zu setzen. Doch, kein Theil seines Betragens war geschickter, ihn bey den Engländern beliebt zu machen, als seine Beschützung der Prinzessin Elisabeth; wider welche Maria ihre Eifersucht und Feind-

*) Carte, S. 315.

Feindschaft so deutlich geäußert hatte, daß der Nation für das Leben derselben bang wurde. Allein, zum Unglücke für Philippen, konnte die Gunst, die er Elisabethen erzeigte, auf eine ganz andere Art ausgelegt werden, als er hoffte, daß man sie auslegen würde. Man war nicht geneigt, einem so eigennützigen Fürsten für eine Großmuth eine Handlung anzurechnen, die ihm durch die politische Betrachtung mußte eingeflößt worden seyn, daß, im Falle Elisabeth umkäme, und Maria ohne Nachkommen stürbe, England von der Königinn von Schottland würde ererbt; und zufolge ihrer Vermählung mit dem Dauphin, sowohl die englische als die schottische Krone mit der Krone Frankreich vereiniget werden.*)

Um sich beym Volke beliebt zu machen, und die Abschten ihres Gemahls zu erleichtern, hatte Maria ihre Verfolgung der Kirchenverbesserer unterbrochen. Allein, ihr blinder Religionseifer war zu heftig, als daß sie ihn lange hätte dämpfen können: und Philipp war weder aus Grundsätzen, noch durch seine Gemüthsart geneigt, sich den blutdürstigen Maasregeln zu widersetzen, die sie nun entschlossen war, zu ergreifen. Sie stiftete Gerichtshöfe, die eben so eigenmächtig verfuhren, als die spanische Inquisition; und sehr viele Personen mußten, ohne Ansehen des Alters oder Geschlechts, die nämliche unmenschliche Qualen leiden, die jenes Gericht drohet. Niemand zweifelte daran, daß Maria von selbst zum Gebrauche jener schrecklichen Strenge, die man nun anwandte, nur allzu geneigt wäre: da aber auch jedermann wußte, wie blind-

Verfolgung der Protestanten.

lings

*) Burnet, Vol. II. B. II. S. 287. Carte, S. 316. Camden's Apparatus.

lings sie dem Willen ihres Gemahls ergeben war; so konnte sich niemand enthalten, diese Strenge für eine Folge entweder seines Raths, oder seiner Genehmhaltung, anzusehen.*) Philipp merkte den Haß, den sie ihm zuzog; und um ihn von sich abzuwälzen, oder zu vermindern, gerieth er auf den albernen Einfall, seinen Beichtvater, einen Franciskaner-Mönch, eine Predigt für die Toleranz in seiner Gegenwart halten zu lassen.**) Allein, dieses Kunstgrifs ohnerachtet, der zu plump war, als daß er jemanden hätte täuschen können, und ohnerachtet Philipp selten öffentlich einigen Antheil an der Staatsverwaltung zu nehmen schien, daurete der Widerwille gegen ihn noch immer fort. Sein ganzes Betragen wurde mit den wachsamen Augen des Mistrauens und Argwohns betrachtet: auch konnte Maria das Parliament schlechterdings zu keiner wichtigern Verwilligung zu Philipps Vortheil bewegen, als zu dieser, daß, im Fall sie stürbe und einen Leibeserben hinterließe, Philipp während der Minderjährigkeit desselben Beschützer oder Vormund seyn sollte.

Verschie-

*) Philipps Geschichtschreiber Cabrera, rechnet Philippen diese Verfolgungen für ruhmwürdige Verdienste an. Lib. I. c. 7. S. 28.

**) Diese Predigt wurde am 10ten des Februars gehalten; und doch — da Bonner sich weigerte, allen Haß wegen der Verfolgung auf sich selber allein zu laden; schrieb Philipp zugleich mit Marien, am 24sten des nächstfolgenden Mayen, an diesen grausamen Prälaten (damaligen Bischof von London) einen Befehl, in der Vollziehung der Gesetze wider die Ketzer fortzufahren: auf daß durch sein eifriges Bemühen sowohl die Ehre Gottes desto besser befördert, als der Staat desto ruhiger regiert werden möchte. Burnet's Collection of Records, Nro. 20.

Verschiedene Monate über wurde diese Verwilligung nicht für so unbedeutend gehalten, als sie nachmals ausfiel. Im ganzen Königreiche verbreitete sich ein Wahn, daß Maria schwanger sey; und Philipp, und sogar Maria selber glaubten es.*) Sogleich fertigte man Staffeten an auswärtige Höfe mit der Nachricht von dieser Begebenheit ab; öffentliche Dankgebete wurden verordnet; und große Freudenbezeugungen angestellt; der Hofstaat des jungen Prinzen war schon ernannt; denn die Katholiken glaubten zuversichtlich, daß das Kind ein Söhn'gen wäre; und Bonner, Bischof von London, ließ den Himmel in öffentlichen Gebeten anflehen, dem Prinz'gen Schönheit, Stärke und Witz zu verleihen.*) Philipp blieb in England, so lange man eine

*) Als der päbstliche Legat ihr vorgestellt wurde, dünkte ihr, als ob sie das Kind im Mutterleibe sich regen fühlete: (erzählt Hume aus dem 4ten Bande von Noaille's Depeschen. S. 25.) Diese Bewegung des Kindes verglichen ihre Hofschranzen mit Johannis des Täufers seiner, der beym Grusse der Jungfrau in seiner Mutter Leibe hüpfte. (Burnet Vol. II, S. 292. Godwin, S. 348.

Ueb. „Am 30sten des Aprils verbreitete sich das Gerüchte, daß sie wirklich von einem Sohne entbunden worden sey. Man lautete alle Glocken in London; zündete in jeder Ecke der Stadt Freudenfeuer an; sang das Te Deum in der Kathedral Kirche „St. Pauls; und ein Priester überließ sich seiner „Leichtgläubigkeit so sehr, daß er sehr umständlich die „Proportionen und Bildung des jungen Prinzen beschrieb, welchen er für den gesundesten und schön-

eine so erwünschte Begebenheit noch mit einigem Grunde hoffen konnte. Als man aber endlich fand, daß jener Anschein, der den Wahn von Mariens Schwangerschaft veranlaßt hatte, weiter nichts als die Annäherung einer Wassersucht bedeutete; als alle Hofnung, daß sie jemals Kinder empfangen würde, verschwand; und ihr sehnliches Verlangen nach Leibes Erben, nebst ihrer angebohrnen Verdrüßlichkeit und Eifersucht ihre Gesundheit zerrüttet, und ihre Person sowohl als ihren Umgang widrig und unangenehm gemacht hatte; so reisete Philipp nach einem vierzehen monatlichen Aufenthalte aus England ab, und in die Niederlande hinüber.*)

Philipp verläßt England.

Der Kaiser tritt ihm seine Staaten ab.

Dort bereitete sich der Kaiser zur Vollziehung seines gefaßten Entschlusses, seine Staaten abzutreten, um den Ueberrest seines Lebens in stiller Einsamkeit hinzubringen. Als Philipp sich mit der Königinn von England vermählte, hatte der Kaiser ihm das Königreich beyder Sicilien, und das Herzogthum Mayland überlassen, und nach einer so starken Probe seiner väterlichen Liebe und Freygebigkeit, hatte er wenige Ursache, über das Betragen seines Sohns gegen ihn vergnügt zu seyn. Philipp weigerte sich nicht nur, nach Flandern hinüber zu kommen, wo der Kaiser sehnlich wünschte ihn zu sehen; wofern ihm nicht während seinem Aufenthalte daselbst, einige Gewalt eingeräumt würde; sondern

„sten ausgab, den man jemals gesehen hatte. Carte, „S. 317.“

* Haraeus, Carte, S. 317. Burnet, Part. II, B. II, S. 312.

sondern er drung auch auf eine gänzliche und unbedingte Abtretung der italiänischen Staaten; und kaum hatte er sie in Besitz genommen, als er die Minister seines Vaters abschafte, und an ihrer Statt seine eigene Anhänger einsetzte. Dieses widerspenstige Betragen seines Sohns schreckte den Kaiser nicht vom Entschlusse ab, ihm alle seine übrige Staaten abzutreten. Es scheint vielmehr sein vornehmster Beweggrund zu diesem Entschlusse gewesen zu seyn: Weil es ihm Philipps herrschsüchtige Gemüthsart deutlich entdeckte, und zeigte, daß er sich nun selber in die verdrüßliche Nothwendigkeit gestürzt hatte, entweder mit seinem Sohne beständig zu streiten, oder ihm nachzugeben.*)

Hätte Karl noch die nemliche Geistes- oder Leibeskräfte genossen, die er einige Jahre vorher besas; so würde Philipps Betragen wahrscheinlicher Weise einen ganz andern Entschluß in ihm gewirkt, und ihn eher bewogen haben, die Macht seines Sohnes einzuschränken, als sie zu vermehren. Da er sich aber theils von den durchdringenden Schmerzen, die er schon lange von den häufigen Anfällen des Podagra erlitten hatte, und theils durch seine unablässige Geschäftigkeit und Aufmerksamkeit auf Staatssachen entkräftet und abgezehrt fühlte; so sahe er ein, daß er sich hinfort entweder auf seine Minister verlassen müßte, welches er bisher vermieden hatte; oder daß er unter der Last so vieler Staaten, die unter seiner Herrschaft stunden, bald würde erliegen müssen. Er

*) L'Evesque, S. 24, 25. Summonte, Lib. IX, S. 263.

sahe sich dahero genöthigt, sich wenigstens von einem Theile jener Sorgen, die ihn drückten, zu befreyen. Wäre die Herrschsucht seines Sohnes gemäßigter, oder dessen Gemüthsart nachgebender gewesen; so hätte Karl ihm die Hauptzweige der Staatsverwaltung anvertrauen, und doch immer noch die höchste Gewalt in seinen eigenen Händen behalten können; oder er hätte ihm die Oberherrschaft über einen Theil seiner Staaten überlassen, und die über die übrigen noch für sich selber behalten können. Allein er sahe voraus, daß Philipps Gemüthsart in irgend einem von diesen beyden Fällen eine Quelle von unaufhörlichem Verdrusse für ihn abgeben würde; und diese konnte er auf keine andere anständige Art vermeiden, als dadurch, daß er der Welt ganz entsagte, und ihm alle seine Staaten ohne Bedingung schlechterdings und ganz überließ. *)

Durch diese Gründe bewogen, trat er die Regierung der Niederlande im October 1555, und die von Spanien im nächstfolgenden Januar, ab. Jedoch behielte er die kaiserliche Krone noch einige Monate länger, bis er noch einen fruchtlosen Versuch gethan hatte, seinen Bruder zur Abtretung seines Rechts an dieselbe zu Philipps Vortheil zu bewegen. Karl entsagte der Welt, in der Ueberzeugung von der Eitelkeit menschlicher Hoheit; und demohnerachtet war er eben so eifrig bemüht, eine Vermehrung dieser Hoheit seinem Sohne zu verschaffen, als ob er geglaubt hätte, sie mache die höchste Glückseligkeit des Menschen aus. Seine eigene

*) Ribier, S. 485.

eigene Erfahrung hatte ihn aufs nachdrücklichste überzeugt, daß so weitläuftige und so zerstreuete Staaten eher den Schein, als das Wesen oder die Wirklichkeit der Macht gewähreten; daß sie eine Quelle unaufhörlicher und ängstlicher Sorgen sind, daß sie ihren Besitzer zu Unternehmungen verleiten, die seine Kräfte übersteigen; und daß eine gehörige Regierung derselben eine für die Kräfte irgend eines einzigen Menschen viel zu schwere Unternehmung und Pflicht ist: und demohnerachtet wünschte er nichts eifriger, als seinem Sohn eine Last aufzubürden, die er selber unerträglich gefunden hatte, und unter welcher er lange vor der Zeit, da das hohe Alter die Menschen nöthigt, von den Scenen des geschäftigen Lebens abzutreten, erlegen war. Karl hatte eine lange Zeit über, jene verkehrte Herrschsucht der Fürsten geheget, welche sie reizt nach Macht zu streben, ohne sich um die große Absicht, für welche allein sie wünschenswürdig ist, die Wohlfarth ihrer Unterthanen zu bekümmern; und es war ihm unmöglich geworden, sich dieser Leidenschaft ganz zu entledigen, so sehr er auch entschlossen war, ihr nicht mehr nachzuhängen.

Was einen andern Theil seines Betragens um diese Zeit anbetrifft, so kann man seine Beweggründe dazu viel leichter begreifen. Vor seiner Abdankung hatte er sehnlichst gewünscht, einen Frieden mit Frankreich zu schließen, der seinem Sohn Zeit gäbe, seine Staaten von jener Entkräftung, die seine eigene beständige Kriege, nebst den unermeßlichen nach England überschickten Summen ihnen zugezogen hatten, sich wiederum erholen zu lassen. Allein alle

seine Bemühungen deshalb waren ihm bisher mislungen. Da er aber durch die Strenge der Witterung, und seine kränkliche Umstände weit länger als er sich vorgesetzt hatte, in den Niederlanden war aufgehalten worden; so hatte er vor seiner Abreise noch das Vergnügen, den zu Vaucelles geschlossenen Waffenstillstand glücklich zu Stande zu bringen: und er konnte mit Grund hoffen, daß vor dem Ende dieses Stillstandes die verschiedene Streitpunkte zwischen seinem Sohne und dem König von Frankreich in der Güte würden beygelegt werden. Bald hierauf reisete er nach seiner Einöde in Spanien ab, wo er alle seine ruhm- und herrschsüchtige Entwürfe in der Einsamkeit eines Klosters begrub, und sich selten mehr nach den Vorfällen der Welt erkundigte, oder auch nur die Nachrichten seiner Bedienten davon anhören wollte. *)

Waffenstillstand zu Vaucelles.

*) Giannone, Tom. IV. S. 198

Geschichte
der Regierung
Philipps des Zweyten,
Königs von Spanien.

Zweytes Buch.

Philipps Macht und Staaten. Zustand von Europa; von Engtland; von Deutschland; von Portugall; von Dännemark und Schweden; von dem Kirchenstaat; Toscana; Savoyen; Parma und Placenz; Venedig; von Frankreich. Character der Franzosen; Heinrich der zweite. Seine Bundesgenossen. Pabst Paul der vierte. Seine Neffen. Ihre Kunstgriffe. Paul schließt ein Bündniß mit Heinrich dem zweiten. Waffenstillstand von Vaucelles am 15. December 1555. Pauls Bestürzung. Seine Verstellung. Sein Neffe beredet Heinrich, den Stillstand zu brechen. Pauls Hitze. Der Herzog von Alba. Philipps Bedenklichkeiten. Alba's Kriegsverrichtungen. Er bewilligt einen Waffenstillstand. Er belagert Civitella; wird aber genöthigt, die Belagerung aufzuheben. Krieg in Frankreich. Philipp verwickelt England in den Krieg. Belagerung und Schlacht von St. Quentin. Admiral Coligni. Die Franzosen werden geschlagen. Des Herzogs von Guise Zurückkunft aus Italien. Belagerung von Calais. Eroberung von Diedenhofen.

hofen. Schlacht bey Gravelingen. Philipps und Heinrichs Beängstigung. Sie wünschen Frieden. Friedensunterhandlungen. Der Friede wird geschlossen. Heinrichs Tod. Zustand von Frankreich. Franz der zweite. Zustand von Italien.

Philipps Macht und Staaten.

Unerachtet Karln sein Anschlag, das Kaiserthum seinem Sohn zu verschaffen, fehlgeschlagen war, so war dennoch Philipp der mächtigste Monarch seiner Zeiten. Außer den vereinigten Reichen von Castilien, Arragonien und Navarra besaß er in Europa die Königreiche Neapolis und Sicilien; das Herzogthum Mailand; die Franche Comte und die Niederlande; In Afrika Tunis, Oran, die canarischen Eilande und das grüne Vorgebürge; In Asien die Philippinischen und Sonda Insuln, nebst einem Theil der molukischen, und in Amerika die Reiche Peru und Mexico, Neu Spanien und Chili, nebst Hispaniola, Cuba und vielen andern Inseln. Die Bergwerke von Mexico, Chili und Potosi waren zu der Zeit, wie Philipp zum Thron gelangte, eine Quelle größerer Reichthümer, als fast alle andre Europäische Prinzen besaßen *). Seine Flotte war größer als irgend einer andern Europäischen Macht ihre. Seine Truppen besser geübt, und des Kriegs und Siegs gewohnter, und wurden von den erfahrensten Generalen seiner Zeit kommandirt.

Eine so ausgebreitete Macht, und so reiche Quellen, mußten den übrigen Europäischen Staaten ausneh-

*) Sie brachten ihm jährlich 25,000,000, Gulden ein.

nehmend fürchterlich scheinen, besonders wenn sie den schwarzen herrschsüchtigen Charakter des Prinzen, ihres Besitzers, in Erwägung zogen; denn obgleich Philipp weder seines Vaters Muth noch unternehmende Lebhaftigkeit besaß, so war er doch arbeitsam, fleißig und scharfsinnig. Er hatte bereits bewiesen, daß sein Ehrgeiz eben so feurig als des Kaisers war, und er war desto mehr zu fürchten, da er ihn unter dem Schein eines brünstigen Eifers für die Religion versteckte.

So sehr aber Philipps Macht und Character bey den benachbarten Staaten Eifersucht zu erwecken fähig waren, so hatten doch wenige unter ihnen das Vermögen, sich seinen Absichten zu widersetzen. Zustand von Europa.

England hatte, seit Maria zum Thron gelangt war, vieles von dem Ansehen in Europa verloren, das es ein halbes Jahrhundert gehabt hatte. Die Handlung ward vernachläßigt oder gedruckt; die Truppen waren ungeübt und des Kriegs nicht gewohnt; und die Flotte befand sich in dem kläglichsten Zustande. Damals wie Philipp sich bey ihnen aufhielt, hatten sie von ihrem natürlichen Geist der Unabhängigkeit Proben abgelegt, da sie ihn an der Regierung keinen Theil nehmen lassen wollten, aber in allen andern Stücken hatten sie sich dem Willen ihrer schwachen bigottischen Königinn demüthig unterworfen, und es war zu besorgen, daß sie anstatt sich ihm zu widersetzen, die Nation vielmehr zwingen würde, ihn in allen gewaltsamen Maasregeln, zu denen ihn Ehrgeiz oder falscher Religionseifer verleiten würde, zu unterstützen. von England.

von Deutschland

Von Deutschland hatte er nicht mehr Ursache Widerstand zu befürchten, als von England. Wenn auch seine Mitbewerbung mit Ferdinand um die Kaiserkrone Widerwillen erregt hatte, so war es doch eben nicht wahrscheinlich, daß dieses zu heftigen Streitigkeiten, oder einem öffentlichen Bruch Anlaß geben würde. Ferdinand hatte sich in dem Besitz von Ungarn noch nicht festgesetzt. Ihn beunruhigte die Furcht, daß der Sultan dort die Feindseligkeiten in kurzen von neuen wieder anfangen würde. Um nur darauf gefaßt zu seyn, und sich des in solchem Falle benöthigten Beistandes zu versichern, arbeitete er emsig an der Wiederherstellung der Einigkeit zwischen den Fürsten des deutschen Staatskörpers, und an Beylegung der Zwistigkeiten, die der Unterschied in der Religion hervorgebracht hatte.

von Portugal.

Portugal hatte damals den Gipfel seines Wohlstandes und Ruhms erreicht. Jene Entdeckungen und Eroberungen, in den entlegensten Theilen der Erde, die dieses Reich zu einem so viel höhern Range, als es vorher einnahm, erhoben, waren meist vollendet. Aber Johannes der dritte, unter dessen Regierung und Schutz so große Entdeckungen und Eroberungen gemacht waren, war alt; ward von seinem Volk geliebt, von seinen Nachbarn geehret, und suchte nur den Frieden zu erhalten, und seine Unterthanen glücklich zu machen.

von Dännemark und Schweden.

Den Thron von Dännemark und Schweden bekleideten Christian der III. und Gustav Erichson. Unter der gerechten und sanften Regierung des erstern fieng Dännemark an, sich von dem kraftlosen Zustande

stande zu erholen, in welchen es, bürgerliche Unruhen, Drangsale eines auswärtigen Krieges, und Unterdrückungen eines verhaßten unlängst abgesetzten Tyrannen gestürzt hatten: dahingegen Schweden das unter Gustav das Joch des benachbarten Reichs abgeworfen, und seinem tapfern Befreyer die Krone aufgesetzt hatte, unter ihm die Süßigkeiten der Freyheit schmeckte, und den Grund zu der Größe legte, die es in der Folge erreichte. Inzwischen war keine von diesen Nationen schon im Stande, sich in die Händel anderer Europäischen Mächte zu mischen; und die patriotischen Prinzen, die über sie herrschten, hatten genug mit Bevestigung der Ruhe in ihren Reichen zu thun.

In Italien war der Kirchenstaat kürzlich durch das Geschenk, das Paul der III. seinem Enkel Octavius Farnese mit den Herzogthümern Parma und Placenz gemacht hatte, sehr verkleinert, und an der einen Seite von dem Herzogthum Mailand, an der andern von dem Königreich Neapolis eingeschlossen. Der Pabst hieng daher mehr von Philipp, als von einem andern Prinzen ab, und fand mehr Nutzen dabey, dieses Monarchen Gewogenheit zu suchen, als Entwürfe, seinen Absichten sich zu widersetzen, zu befördern. Von dem Kirchenstaat.

Cosmus von Medici, Herzog von Toscana, hatte dem letztern Kaiser die Souverainetät großentheils zu verdanken; und seine Staaten waren aus kaiserlicher Gunst, und durch seine eigne weise Policey so ansehnlich geworden, daß ihm nur der Unterkönig von Neapolis, oder der Stadthalter von Mailand, gegründete Ursache zur Unruhe geben konnten. Dankbarkeit Toscana.

barkeit und Interesse schienen also diesen staatsklugen Fürsten zu nöthigen, dem Könige von Spanien zugethan zu bleiben, und seine Freundschaft zu unterhalten.

Savoyen, Parma und Placenz.

Dem Octavius von Farnese, Herzogen von Parma, war von dem Kaiser das Herzogthum Placenz genommen; und dem Herzog von Savoyen, Philibert Emanuel, hatten die Franzosen bey seines Vaters Lebzeiten Savoien und Piemont entzogen. Ohne Philipps Gunst hatte keiner von beiden Prinzen eine Aussicht zur Wiedererlangung seiner Staaten.

Venedig.

Die ehemals so mächtige und ehrsüchtige Republik Venedig hatte nach dem Bündniß von Cambray die Thorheit ihres Ehrgeizes entdecket; und hielt sich nun standhaft an den klugen Grundsatz, in allen Streitigkeiten der Europäischen Mächte eine genaue Neutralität zu beobachten; und ihrer, und besonders Philipps Freundschaft, suchte sie sich auf das möglichste zu versichern; als das einzige Mittel, die Einfälle ihres furchtbaren Feindes, des türkischen Sultans, zurückzutreiben.

von Frankreich.

Aus dieser Uebersicht der Europäischen Staaten bey Philipps Thronbesteigung, liegt es augenscheinlich am Tage, daß in der ganzen Christenheit ihm keine andre Macht als Frankreich das Gegengewicht halten konnte. Freylich hatte dieses Reich keinen so grossen Umfang als Philipps Staaten, aber die Vortheile seiner Lage, seines Volks, und seiner Regierung, waren von der Art, daß es wenigstens für das zweite Reich in Europa zu halten, und fähig war, zur Mauer der allgemeinen Freyheit wider die Spanische Macht

zu

zu dienen. Obgleich die Gränzen dieser mächtigen Monarchie nicht so weit wie jetzo reichten, so erstreckten sie sich doch von dem Kanal bis an das Mittelländische Meer und Italien, und von den Pyreneen bis Deutschland und die Niederlande, und in diesem Bezirk war es mit keinem Gebiet anderer Staaten vermischt: denn es lag zwischen Philipps spanischen, italiänischen und niederländischen Staaten, und machte es in Kriegszeiten seinen Truppen in einem dieser Lande beschwerlich, mit denen in den andern Ländern gemeinschaftliche Sache zu machen.

Seit einigen Regierungen war die französische Nation fast beständig zu den Waffen angeführet, und nie so sehr mit den Künsten, oder den Annehmlichkeiten des Friedens bekannt geworden, daß sie einen Widerwillen für den Krieg bekommen können. Der Geist der Ritterschaft, der Heldenmuth, und eine romanhafte Liebe zum Kriegsruhm, die so lange die Lehnsregierung währte, Quellen so vieler Drangsale für das Reich waren, beseelten den französischen Adel noch in einem hohen Grad; nur hatten sie jetzt eine andere Richtung genommen, und an statt ihn zu Feindseligkeiten gegen den andern zu reizen, entzündeten sie ihn mit dem rühmlichen Ehrgeiz, zur Behauptung des Ruhms der Nation und der Krone, keine Arbeit und Gefahr zu scheuen. Character der Franzosen.

Heinrich der II. der dieses kriegerische Volk beherrschte, hatte schon bewiesen, daß er nicht wenig von jenem feurigen und ehrgeizigen Geiste besaß, durch den sich sein Vater so vorzüglich hervorgethan hatte. Freilich hatte er Franzens kühnes kriegerisches Genie nicht, aber diesen Fehler seines Characters ersetzten sei- Heinrich der zweite.

ne

ne Generale reichlich. Unter diesen waren der Marschall von Brisac, der Eroberer von Piemont; der seines heroischen Muths wegen so berühmte Connetable Montmorenci; und Franz von Lothringen, Herzog von Guise, der durch die Vertheidigung von Metz wider den Kaiser kürzlich unsterbliche Ehre erworben hatte.

Seine Bundesgenossen.

Heinrich war sowohl wegen seinen Verbindungen mit auswärtigen Mächten als wegen seiner innern Hülfsmittel furchtbar. Die schottische Königinn war an seinem Hofe erzogen, und mit seinem ältesten Sohn verlobet, also war es wahrscheinlich, daß ihr Reich eine französische Provinz werden würde. Die Freundschaft der Schweizer hatte er wie sein Vater auf das eifrigste gesucht, und mit dem Sultan ein genaues Bündniß geschlossen: von jenen konnte er, im Fall eines Bruchs mit Spanien, Hülfe zu Lande, und von diesem Beistand zur See auf den Spanischen und Italiänischen Küsten erlangen.

Von Anfang der Regierung Heinrichs an scheint es fast, daß er seines Vaters Leidenschaften, seinen Ehrgeiz, die italiänischen Staaten, die so manchen blutigen Krieg verursacht hatten, wieder an sich zu bringen, und seine Eifersucht auf die spanische und österreichische Macht und Größe vollkommen eingesogen habe.

Von diesen Leidenschaften angetrieben, hatte er im Jahr 1551. den Herzog von Parma, Octavius Farnese, dem Pabst und Kaiser zum Trotz, in Schutz genommen; und sich mit den deutschen protestantischen Prinzen in ein Bündniß wider Karl eingelassen. Einen stärkern Beweis seiner Eifersucht hätte

er

er dem Kaiser nicht geben können; indem der Hauptzweck dieses Bündnisses dahin gieng, die Religion, deren Bekenner er in Frankreich mit unerbittlicher Strenge verfolgt hatte, in Deutschland für dem Untergang zu retten. Der Krieg, der eine Folge dieses Bündnisses war, ward mit abwechselndem Glück fortgesetzt, bis ihn der oberwehnte Waffenstillstand zu Vaucelles auf einige Monate unterbrach. Vermöge desselben sollten die streitende Parteyen ihre Eroberungen fünf Jahre in Besitz behalten, falls nicht vor Ablauf dieser Zeit ihre Ansprüche ausgemacht wären. Dieses war der Hauptartikel; und kraft dessen blieben nicht nur Metz, Toul und Verdun, welche Frankreich an der deutschen Gränze zur Sicherheit dienten, sondern auch fast ganz Savoyen und Piemont, in den Händen der Franzosen; da doch den Kaiser seine Ehre verpflichtete, dieselben dem Herzog von Savoyen wieder zu verschaffen. Karl würde nie in diese Bedingung, die er, wie sie das vorige Jahr vorgeschlagen wurde, verworfen hatte, gewilligt haben, wenn er es nicht für nöthig gehalten hätte, daß sein Sohn einige Jahre des Friedens genösse. Heinrich hingegen hatte die größte Ursache zufrieden zu seyn; und doch war er es, der den Stillstand brach. Zu diesem Endschluß, den er nachher genug zu bereuen Ursache hatte, trieb ihn theils der angeerbte Ehrgeiz, der so viele seiner Vorfahren beherrscht hatte, einen festen Fuß in Italien zu haben, und theils die eigennützige Rathschläge der Guisen, hauptsächlich aber das Bitten und dringende Anhalten des Pabstes.

Paul der IV. einer der sonderbarsten Charactere seiner Zeiten, dessen ganzes Betragen damals einen vierte.

Paul der

auf

auffallenden Kontrast mit dem Verhalten des Kaisers machte, war kürzlich Pabst geworden, nachdem er den größten Theil seines Lebens theils mit Studiren der gelehrten Sprachen und scholastischen Theologie, theils in den Zellen eines strengen Klosters zugebracht hatte. Er war aus dem Hause Caraffa, in dem Königreich Neapolis, und hatte in seiner Jugend verschiedene reiche Pfründen genossen, war auch als Nuncius nach Neapolis, Spanien und England gebraucht worden. Aber des öffentlichen Lebens müde, hatte er die Pfade des Ehrgeizes verlassen, seine Pfründen abgegeben, einen Mönchsorden gestiftet, und verschiedene Jahre, den ihnen vorgeschriebenen strengen Regeln selbst auf das genaueste nachgelebt. Mit vieler Mühe beredete ihn Paul der III. seine Einsamkeit zu verlassen, und die Cardinalswürde anzunehmen: auch würde ihn kein anderer Grund bewogen haben, in des Pabstes Verlangen zu willigen, als die Hofnung zur Ausrottung der Lutherischen Ketzerey, gegen die er immer den grimmigsten und übertriebendsten Eifer bezeigt hatte beyzutragen. Wie Marcellus starb, war er der älteste Cardinal, und dieser Umstand diente nicht wenig zur Beförderung seiner Wahl, da er die übrigen Mitbewerber mit der Aussicht schmeichelte, in kurzen den päbstlichen Stuhl wieder erledigt zu sehen.

Aber sein Alter hatte ihn weder Mäßigung noch Klugheit, noch einige nützliche Weltkenntniß gelehret. Er redete beständig von der Gewalt, die dem Nachfolger des heiligen Peter gebühre, und von seiner Herrschaft über die Fürsten in Ausdrücken, die in den finstern Jahrhunderten der Kirche geduldet werden mögen, aber nach den Veränderungen, die

in

in den menschlichen Meynungen seit kurzen vorgegangen waren, selbst seinen Hofleuten lächerlich und ausschweifend vorkamen. In seinem ganzen Wesen zeigte sich ein gewisser Hochmuth, der alle, die ihn beobachteten, in Erstaunen setzte; und er betrat den päbstlichen Stuhl in einem neun und siebzig jährigen Alter mit einem Ungestüm, und einer Hitze, die man selten bey einem feurigen Jüngling antrifft. *)

Seine Neffen.

Lange war er wegen der Heiligkeit seiner Sitten und seines uneigennützigen Eifers für die Ehre des heiligen Stuhls vorzüglich berühmt. Nun aber da er die höchste Würde, auf welche er Anspruch machen konnte, erlangt, und nicht länger Ursache hatte, seine Gesinnungen zu verstellen, so widmete er sich mit einer blinden Anhänglichkeit seinen Neffen, und schien keinen andern Zweck bey der Ausübung seiner päbstlichen Gewalt zu haben, als ihr Interesse zu befördern, und ihnen in Ausführung ihrer ehrgeizigen Absichten beyzustehen. Zum Unglück für den Frieden in Europa konnte ihr Ehrgeiz nicht mit den Würden, die er als Pabst ertheilen konnte, befriedigt werden; ob er gleich seinem ältesten Neffen, Grafen Montorio, das Herzogthum Palliano, von welchem er Markus Anton Colonna mit Gewalt entsetzte, ertheilet; dem zweyten das Gouvernement von Rom mit der Grafschaft Bagno, und dem Titel eines Marquis von Montebello aufgetragen, und den jüngsten zum Cardinal und Legaten von

*) F. Paolo Lib. V. Onuphrii Panvinii Vita Pauli IV. Thuan. Lib. XV. c. 12. Burnets hist. of the Ref. Part. II. Lib. II.

von Bologna ernannt hatte. Aber diese Männer trachteten nach einer souverainen oder unabhängigen Herrschaft, dergleichen Leo und Clemens den Medicis, und Paul der III. dem Hause Farnese verschaft hatte. Sie sahen kein ander Mittel ihren Endzweck zu erreichen, als den Kaiser und seinen Sohn aus dem Besitz ihrer italiänischen Staaten zu vertreiben; und Paul sowohl als seine Neffen wurden durch Haß und Eigennutz bewogen, dieses zu unternehmen. Der jüngste Caraffa, der ehemals ein Soldat und Maltheser Ritter gewesen, ob er gleich jetzt Cardinal war, hatte, wie er unter den kaiserlichen Truppen in Deutschland diente, einen spanischen Officier heraus gefodert. Karl hatte ihn in Arrest nehmen lassen, und wie ihm nachher der Pabst die Priorey St. Hyeronimus zu Neapel ertheilte, so wollte ihn der Unterkönig nicht zum Besitz lassen. *)

Paul selbst hatte, wie er Nuncius in Spanien gewesen, sich die Hochachtung Ferdinand des Katholischen erworben, war von ihm zu dem Staatsrath gezogen worden, und hatte auch in demselben, wie Karl zur Regierung gekommen war, seinen Platz behalten. Da er aber bey einer gewissen Gelegenheit in dem Konsistorio in Rom zu frey geredet, so hatte Karl ihm darüber sein Misfallen dadurch zu erkennen gegeben, daß er seinen Namen aus dem Verzeichnisse der Räthe auszustreichen befohlen. Hiemit nicht zufrieden, hatte er sich im Anfang seiner Gelangung zu dem Erzbischofthum von Neapo-

*) Pallavicini p. 60. Paolo Lib. V.

Neapolis, zu welchem ihn Paul der III. ernennet hatte, widersetzt, und ob er sich gleich nachher von Julius dem III. bereden lassen, zu der Investitur seine Einwilligung zu geben, so hatte er ihn doch nachher in der Ausübung seiner Gerichtsbarkeit beunruhigt, und allen seinen Einfluß im Conclave angewandt, seine Gelangung zur päbstlichen Krone zu verhindern.*)

Diese Beleidigungen machten auf das stolze und feurige Temperament des Pabstes einen tiefen Eindruck, und diesen Unwillen gab er sich auch keine Mühe zu verbergen. Sogar in Gegenwart der Cardinäle von der kaiserlichen Parthey pflegte er heftig auf den Kaiser los zu ziehen, und Drohungen mit Schmähungen zu verbinden, ja zuweilen gar hinzuzusetzen: sie könnten nur ihren Herrn, wenn sie wollten, Nachricht davon geben, was er gesagt hätte.

Inzwischen ist es glaublich, daß ers sich nicht würde haben träumen lassen, die Waffen zu ergreifen, wenn nicht seine Neffen, und besonders der Cardinal der ehrgeizigste und ränkvolleste unter ihnen verschiedene Kunstgriffe ihn zu hintergehen gebraucht hätte. Sie gaben ihm Nachrichten von nächtlichen, von den Anhängern des Kaisers zu Rom gehaltenen Versammlungen, in denen, seinem Ansehen nachtheilige Anschläge geschmiedet wurden; sie eröfneten ihm eine gemachte Entdeckung, daß der Kaiser Leute erkauft hätte, ihm und ihnen Gift beyzubringen, oder sie zu ermorden; sie brachten ihm aufgefangene, mit

Ihre Kunstgriffe.

*) Summonte Lib. X. p. 269. Pallavicini Lib. XIII. c. IV. F. Paolo Lib. V.

Charaktern geschriebene Briefe, die der Cardinal auflösete, und heraus brachte, daß die kaiserlichen Minister an geheimen Anschlägen wider ihn arbeiteten.

Durch diese und andere ähnliche Mittel jagten sie ihm Furcht ein, und entzündeten seinen Unwillen, so daß er sich endlich ihrem Rath zufolge entschloß, dahin zu trachten, daß er den König von Frankreich, der noch im Kriege mit dem Kaiser begriffen war, zu einem Bündnisse mit ihm gegen diesen gemeinschaftlichen Feind bewegen möchte.

Paul schließt ein Bündniß mit Heinrich dem Zweyten.

Zu dem Ende berief er seine Hofleute, auf welche er Vertrauen setzte, zu einer geheimen Conferenz, zu der er auch den französischen Gesandten Avanson einladen ließ. Er gab ihnen von den verschiedenen Anschlägen wider ihn und seine Neffen, die glücklicher Weise entdeckt worden wären, Nachricht, und beklagte, daß ohnerachtet es Gott gefallen, ihn zum allgemeinen Vater der Christenheit zu ernennen, dennoch seine Kinder durch ihre Verschwörung zu seinem Verderben ihn in die schmerzhafte Nothwendigkeit versetzt hätten, wider sie die Waffen zu ergreifen, um die heilige Würde mit der er bekleidet worden, zu behaupten; und den Schluß seiner Rede machte er damit, daß die Hofnung seiner Errettung aus diesen ihm und der Kirche drohenden Gefahren, sich hauptsächlich auf die Macht und den Eifer Sr. allerchristlichen Majestät gründeten.

Avanson versicherte ihn dagegen, daß der König und die Monarchie Frankreich bereit seyn würden, sich der Vertheidigung seiner heiligen Person, und des apostolischen Stuhls zu widmen, und Paul entließ die Versammlung, nachdem er angemerkt

hatte,

hatte, wie er ehestens einen von des Königs Söhnen in Besitz von Neapolis, und den andern in Besitz des Herzogthums Mailand zu sehen hofte.

Der Cardinal Caraffa, dem alle Verzögerung zuwider war, entwarf unverzüglich einen Tractat, zwischen seinem Oheim und Avanson, und da er denselben ohne viele Schwierigkeit zum Schluß gebracht hatte, so übersandte er ihn an den französischen Hof.*)

Die wichtigsten Artikel waren diese: der König von Frankreich sollte den Pabst und das ganze Haus Caraffa in Schutz nehmen: der Pabst sollte eine Armee von 10, 000 Mann auf die Beine bringen, und der König eben so viel, und wenn es nöthig eine größere Anzahl zu ihnen stoßen lassen, um mit jenen gemeinschaftlich an Wiederherstellung der Freyheit in Toscana, und Vertreibung der Kaiserlichen und Spanier aus Neapolis und Sicilien zu arbeiten. Und im Fall ein glücklicher Erfolg ihre Waffen krönte, wollte der Pabst mit diesen Reichen sogleich einen jüngern Sohn des französischen Monarchen belehnen; und sich für den Kirchenstaat nur die Stadt Benevento mit ihrem Gebiet, und einen jährlichen Tribut von 20000 Kronen, außer einem unabhängigen Etablissement in

*) Dieser Tractat zeigt deutlich, daß so sehr Paul seiner Neffen ehrsüchtige und eigennützige Absichten zu befördern suchte, er sich dennoch nicht gänzlich von ihnen leiten ließ, oder das Interesse des heiligen Stuhls aus den Augen setzte. Pallavicini L. XIII. C. XV.

dem Königreich Neapolis von 25000 Kronen für den Grafen von Montorio, und einem von 18000 Kronen für Anton von Caraffa vorbehalten.*)

Dieser Tractat wurde von dem französischen Hofe so aufgenommen, als Avanson dazu Hofnung gemacht hatte. Heinrich ward durch die sich ihm eröfnende Aussicht, die italiänischen Staaten zu erhalten, um welche seine Vorfahren so oft gestritten hatten, gereizt, und war vor seine Person ausnehmend geneigt, den Vorschlägen des Pabstes beyzutreten. Der Connetable Montmorenci stets muthig, und oft tollkühn in Thaten, aber vorsichtig, bedächtlich und behutsam im Rath, suchte ihn durch verschiedene unwiderlegliche Gründe davon abzurathen, und ward von dem Cardinal von Tournon feurig unterstützt.

Sie machten die Anmerkung, es sey höchst wahrscheinlich, da der Kaiser in Begriff stehe, die Regierung aller seiner Staaten nieder zu legen, daß mit Spanien in kurzen ein Friede oder Waffenstillstand zu Stande kommen würde; sie stelleten ihm vor, wie schädlich alle Unternehmungen gewesen wären in Italien, die Heinrichs Vorfahren unter weit günstigern Umständen als die gegenwärtigen gemacht hätten, da die Nation durch eine lange Reihe kostbarer Kriege erschöpft wäre. Sie suchten ihn von der Unklugheit zu überführen, einen Krieg mit einem Prinzen unnöthiger Weise zu verlängern, der mit so vielen Hülfsmitteln als der Kaiser versehen sey; und sich auf den schwachen Beystand eines Pabstes

*) Summonte Lib. X. S. 278.

stes zu verlassen, der schon achtzig Jahre zählte; nach dessen Tode eben die Truppen, auf welche er sich jetzt verließ, sich vielleicht zu seinen Feinden schlagen könnten.

Heinrich der seit langer Zeit die höchste Achtung für des Connetable Meynung hegte, würde gewiß diesen Gründen nachgegeben haben, wenn nicht der Herzog von Guise, und sein Bruder der Cardinal von Lothringen ihnen eifrigst widersprochen hätten. Diese schmeichelten dem Ehrgeiz des Königs, und erhielten dadurch diesmal einen leichten Sieg über ihren Nebenbuhler. Es läßt sich unmöglich entscheiden, ob der von einigen geäußerte Verdacht, als habe Guise ein Auge auf Neapolis, und sein Bruder auf die päbstliche Krone gehabt, gegründet sey; allein der eigennützige und ehrgeizige Charakter dieser Männer giebt Grund zu glauben, daß sie weder durch Achtung für Frankreichs Wohl, noch für des Königs Ruhm zu dem gegebnen Rath bewogen worden; sie wußten daß die Führung des Krieges, und die Betreibung aller sich darauf beziehender Negociationen durch ihre Hände gehen würden; und sie hoften bey einem glücklichen Erfolg in Italien einer unabhängigern Autorität zu genießen, als sie in Frankreich auszuüben hoffen dürften, wo sie sich in Gegenwart des Königs oder vor ihren Mitbuhlern am Hofe, beständig Zwang anthun müßten.

Eine so schöne Gelegenheit, sagte der Cardinal, die Staaten, die Spanien usurpirt hätte, wieder an sich zu bringen, müßte nicht verabsäumt werden. Von dem Pabst hätten die französischen Monar-

chen ursprünglich ihre Rechte an Neapolis erhalten, und es würde dem Könige nicht schwer werden, seinen Anspruch mit Beystand des jetzigen Pabsts zu behaupten, dessen Familie durch ihren Credit und Einfluß Frankreichs Freunde bewegen würde, zur Vertheidigung einer von ihren Vorfahren so tapfer behaupteten Sache, hervor zu treten. Und den Frieden mit dem Kaiser betreffend, so sey bey der äußerst unsichern Aussicht desselben nicht zu vermuthen, daß daraus ein Vortheil erwachsen könnte, der mit dem Zuwachs des Ruhms, den dieß vorgeschlagene Bündniß dem Könige und der französischen Nation geben würde, das Gleichgewicht hielte.

Diese scheinbare aber seichte Vorstellung, brachte in dem unvorsichtigen Gemüth des Königs die gewünschte Wirkung hervor. Der Cardinal von Lothringen ward seiner Erwartung gemäß sogleich beordert, sich nach Rom zu begeben, und der Cardinal von Tournon, so sehr er auch den ergriffenen Maasregeln zuwider war, mußte ihn dahin begleiten. Nicht lange darauf ward der Tractat förmlich beschlossen, und beyde Partheyen fiengen heimlich die Zurüstungen zur Vollziehung desselben an.

Waffenstillstand von Vaucelles am 15 December 1555.

Aber Heinrich vergaß es bald, wozu er sich durch diesen Tractat verbindlich gemacht hatte; und in nicht völlig zween Monaten nach Unterzeichnung desselben schloß er den Waffenstillstand von Vaucelles. Der Cardinal von Lothringen war damals in Italien, und der Connetable, der sich seine Abwesenheit zu Nutz machte, stellte dem Könige den Vortheil, den er aus diesem Waffenstillstand haben würde, in einem so starken Lichte vor, daß er

die

die Entschließung dieses wankelmüthigen Fürsten über- 1555.
wand, und ihn beredete die lockenden Aussichten, mit denen er geblendet und hintergangen worden, fahren zu lassen. Der Cardinal war nach seiner letzten Audienz bey dem Pabst in Begriff von Rom abzureisen, um den Herzog von Ferrara, und die Republik Venedig zum Beytritt zu diesem Bündnisse einzuladen, als er von dem französischen Hofe Nachricht erhielt, daß bey einer zu Vaucelles wegen Auswechselung der Kriegsgefangenen gehaltenen Conferenz, von den Kaiserlichen ein Waffenstillstand mit der Bedingung, beyde Partheyen in dem Besitz ihrer Eroberungen zu lassen vorgeschlagen sey. Des Kaisers oder Philipps Einwilligung in diese Bedingung schien ihm aber so außerordentlich unwahrscheinlich, daß er seine Reise fortsetzte, und dem Cardinal von Tournon diese Nachricht ließ, sie dem Pabst mitzutheilen. Auf Paul machte sie keinen größern Eindruck, als auf den Cardinal von Lothringen. Er suchte Tournon glaubend zu machen, daß ihm ein solcher Stillstand angenehm seyn würde, aber setzte er hinzu, dieser Vorfall sey mehr zu wünschen als zu hoffen oder zu erwarten.

Einige Tage hernach erhielt er von seinem Nuncius an dem französischen Hofe die Nachricht, daß dieser Vorfall, der ihm so erstaunend unwahrscheinlich geschienen, sich wirklich ereignet hätte; daß der Tractat unterzeichnet sey, und Heinrich sowohl als der Kaiser und sein Sohn ihn zu beobachten beschworen hätten; und zwar ersterer zu Blois in Gegenwart des Grafen von Lalain, und letztere beyde in Brüssel vor dem Admiral von Coligny. Diese Pauls Bestürzung.

1555. Neuigkeit erregte in Paul und seinem Neffen die ängstlichsten Unruhen. Sie waren überzeugt, daß sie dem Kaiser und Philipp die gerechteste Ursache sich beleidigt zu halten gegeben hätten. Sie konnten nicht vermuthen, daß ihr Betragen völlig geheim geblieben sey, und sie waren nun dem Hasse ihrer Feinde ausgesetzt, von denen sie bald überwältigt werden würden.*)

Seine Verstellung. Um der mit Recht verdienten Rache zu entgehen, stellte sich Paul, als ob er sich über das Ende der Kriegsdrangsalen so erfreuete, als es sich für den Vater der christlichen Kirche geziemte. Unter dieser Larve verbarg er eine Zeitlang seine Absicht, und um sie noch länger und wirksamer zu verheelen, sandte er zwey Nuncien, davon einer ein Cardinal Namens Rebiba war an den Kaiser und Philipp; und seinen Neffen den Cardinal Caraffa an den König in Frankreich. Er gab beyden einerley öffentliche Verhaltungsbefehle, und trug ihnen auf, diesen Prinzen seine Vermittelung zu Schließung eines auf diesen Waffenstillstand gegründeten dauerhaften Friedens anzubieten, und mit ihnen über die dienlichen Maasregeln zur Versammlung eines allgemeinen Concilii zu berathschlagen. Der wahre Zweck aber von Caraffa's Gesandschaft war, Heinrich zu bereden, die Bedingungen des mit dem Pabst vor einigen Monaten geschlossenen Bündnisses zu erfüllen.

Rebiba ward mit Fleiß einige Wochen in Rom aufgehalten, Caraffa aber, der den Marschall Strozzi,

*) Pallavicini Lib. XIII. C. XVI.

Strozzi, einen Verwandten der Königinn von Frankreich mitnahm, setzte seine Reise nach Paris in der äußersten Geschwindigkeit fort. Er besaß die Kunst und nöthige Beredsamkeit, die unternommene schwere Unterhandlung auszuführen, in ausnehmenden Grad: Und nicht ohne guten Grund schmeichelte sich der Pabst, wenn er seines Neffen Talente in Erwägung zog, mit der Hofnung eines glücklichen Ausganges. 1555.

Bey seiner Ankunft zu Fontainebleau fand Caraffa die Hofleute in Ansehung des Endzwecks seiner Gesandschaft, so wie ehemals zertheilet. Wie Heinrich zum ersten Mal ein Bündniß mit dem Pabst errichtete, so zog man den Connetable in Verdacht, als ob er sich zu schwach widersetzt hätte; nicht als ob man an seiner Unfähigkeit gezweifelt, sondern entweder aus treuloser Nachsicht eines Hofmanns gegen die Neigungen des Königs, oder aus Verlangen seine Nebenbuhler aus dem Hause Guise vom Hofe zu entfernen. Doch dieser Verdacht mag Grund haben oder nicht, so ist so viel gewiß, daß Montmorenci den Stillstand von Vaucelles hauptsächlich befördert habe, und sich nun dem schändlichen Bruch desselben, um welchen Caraffa anhielt, äußerst abgeneigt bezeigte. Sein Neffe beredet Heinrich den Stillstand zu brechen.

Hingegen waren der Herzog von Guise und sein Bruder der Cardinal, noch eben so sehr als jemals auf den italiänischen Krieg erpicht; und machten sich nicht mehr Bedenken ihren Herrn zu Unternehmung desselben, nach beschwornem Stillstande mit dem Kaiser zu ermahnen, als vormals, da er noch

die

1555. die Freyheit hatte, ohne Verletzung seiner Ehre ihn anzunehmen oder zu verwerfen.

Das wankelhafte Gemüth Heinrichs blieb zwischen diesen einander zuwider laufenden Rathschlägen einige Tage unentschlossen. Stolz über das Glück, das seine Waffen bisher begleitet hatte; von Ehrgeiz entzündet das Königreich Neapolis zu erhalten, hatte er Lust zu Erneuerung des Krieges, und hielt nur aus Ehrfurcht für seinen Eyd, und Achtung für die Meynung des Connetable mit seiner Einwilligung zurück. Endlich brachte Caraffa die Königinn durch des Strozzi Einfluß auf seine Seite; und die Guisen gebrauchten die noch mächtigere Fürsprache der Herzoginn von Valentinois; *) dem Ungestüm so mächtiger Fürsprecher fieng endlich Heinrich an nachzugeben, und verstattete Caraffa die besondere Audienz, die derselbe in der Hofnung verlangt hatte, den Sieg über die Vorstellungen des Connetable, und des Königs noch übrige Bedenklichkeiten, den seine Gehülfen angefangen hatten zu vollenden. Bey dieser Gelegenheit übergab er dem Könige mit gewöhnlicher Ceremonie einen geweyheten Degen, und verwieß ihm dabey auf das weitläuftigste seine mit dem Pabst gebrochne Verbindungen. Wie er fand, daß Heinrich durch diese Freyheit nicht beleidigt würde, so weckte er seinen Ehrgeiz auf und stellte ihm vor, daß er keine günstigere Lage der Sache, als die gegenwärtige verlangen könnte, die Spanier aus Italien zu vertreiben; daß der Kaiser den Zügel der Regierung fallen lassen, und ihn seinem Sohn über-

*) Die berühmte Diana von Poitiers Heinrichs Maitresse.

übergeben hätte, der außer seiner Unerfahrenheit den italiänischen Staaten und Fürsten ungemein zuwider, und auf dem Thron noch nicht befestigt sey; daß die kostbaren Kriege, in denen der Kaiser fast beständig verwickelt gewesen, seinen Schatz erschöpft hätten, und seine Heere weder so zahlreich noch so blühend, als zu allen andern Zeiten seit dem Anfange der Regierung seines Vaters wären. Da hingegen die Franzosen durch das päbstliche Gebiet gar leicht in Neapolis würden einrücken, auch von dannen mit frischen Truppen und überflüßigen Mund- und Kriegsvorrath versorgt werden können. 1555.

Heinrich hielt es schwer, seine Einwilligung länger zurück zu halten. Doch fanden sich zwey Puncte, über welche er noch eine nähere Erklärung begehrte, als ihm Caraffas Gründe oder Versprechungen gegeben hatte. Er konnte sich nicht gänzlich von den Bedenklichkeiten, in Ansehung seines Eydes los machen; und alle Vorstellungen des Caraffa konnten der Einwendung des Connetable sich mit einem Pabste von so hohen Alter in keine Verbindung einzulassen, da derselbe wahrscheinlich sterben würde, ehe der Zweck des vorgeschlagenen Bündnisses erfüllet werden konnte, die Kraft benehmen. Caraffa hatte diese Schwierigkeiten voraus gesehen, und war darauf gefaßt, sie zu heben. Er besorgte von Paul eine Vollmacht, Heinrich von der Verbindlichkeit des Eydes los zu sprechen, und machte sich anheischig, daß bey der nächsten Cardinals Beförderung, so viele Anhänger von Frankreich und Feinde von Spanien ernannt werden sollten, als hinlänglich wären, Heinrich, wenn der Pabst mit Tod abgehen sollte, sicher

1555. sicher zu stellen, daß er den päbstlichen Stuhl nach seinem Willen lenken könnte; zu mehrerer Sicherheit versprach er ihm auf allen Fall Bologna, Ancona, Paliano, Civita Vecchia, und sogar die Engelsburg einzuräumen.

Nun ward der Krieg ohne ferneres Bedenken beschlossen. Caraffa fertigte unverzüglich einen Boten an Rebiba ab, der seinen Verhaltungsbefehlen zufolge, mit langsamen Tagereisen seinen Weg auf Brüssel fortsetzte, ihm von dem vorgefallenen Nachricht zu geben, und ihn nach Rom zurück zu rufen.

1556. Heinrich empfieng eine förmliche Absolution von der Verpflichtung des heiligen Naturgesetzes, das die Haltung des Eydes anbefiehlet; und zugleich eine Dispensation von einem Gesetz des Völkerrechts, das eben so heilig anzusehen ist, und welches es für unchristlich und barbarisch erkläret, Feindseligkeiten ohne eine vorläufige Kriegserklärung anzufangen.*)

Da er sich schmeichelte, daß die Verabredungen mit Caraffa eine Zeitlang verheelet werden könnten, so war er wo möglich entschlossen, den Kaiser und Philipp anzugreifen, da sie, auf den Stillstand sich verlassend, nicht auf ihrer Hut wären. Und so entschloß sich dieser Monarch, der eben so tugendhaft als die meisten Prinzen seiner Zeit war, wohl bedächtlich mit dem Meyneyde und der Falschheit, zu der er sich verführen lassen Verrätherey zu verbinden; und überredete sich, daß sein Verhalten nicht nur vor Gott und Menschen zu rechtfertigen, sondern auch rühmlich

*) Thuan. L. XVII. C. VII. F. Paolo L. V. Pallavicini Lib. XIII. c. X. S. 71.

lich und verdienstlich sey. So siehts um die bezau- 1556.
bernde Gewalt der falschen Religion aus, und so verderblich ist jene ruchlose Anmaßung einer Gewalt, von den heiligen Pflichten der Sittenlehre los zu sprechen, zu welcher die römischen Päbste ein Recht zu haben behaupteten, und die ihnen aus Unwissenheit ihrer Anhänger viele Jahrhunderte zugestanden wurde.

Caraffa hatte seine Unterhandlung an dem französischen Hofe unter dem Vorwand zu verheelen gesucht, daß er mit dem Könige über den Friedensschluß und Berufung eines allgemeinen Concilii Unterhandlung pflegen wollte; aber der Kaiser und Philipp kannten seinen Charakter zu gut, als daß sie sich so leicht hintergehen lassen sollen. Sie hatten in den wahren Endzweck dieser Gesandschaft hinein geschauet, und seit einiger Zeit auf alle Bewegungen Heinrichs und des Pabsts ein wachsames Auge gehabt.

Pauls Betragen war ungemein schlecht dar- Pauls Hitze.
nach eingerichtet, die Scharfsicht der spanischen Minister zu blenden. Er hatte nicht nur die Familie derer Colonna in Bann gethan, und sie aller ihrer Staaten beraubt, sondern auch alle die er in Verdacht hatte, daß sie der spanischen Parthey zugethan waren, mit vieler Strenge und Ungerechtigkeit behandelt, und einige neapolitanische Vertriebene die nach Rom geflohen waren, auf das freundschaftlichste angenommen. Da einige seiner Briefe aufgefangen worden waren, so hatte er den Postmeister zu Rom Anton de Tassis ob er gleich ein spanischer Unterthan war, auf die Folter bringen

lassen,

1556. lassen, gab seine Stelle einem andern, und that hiedurch einen Eingriff in ein Vorrecht, das die Könige von Spanien längst genossen hatten. Er hatte Philipps Gesandten zu Rom de la Vega mit Arrest belegt, und mit nicht geringer Eitelkeit einen Proceß gegen Philipp selbst im Consistorio anhängig gemacht, unter dem Vorwand, daß er als sein Lehnsherr ein Recht hätte, ihm das Königreich Neapolis zu nehmen, weil er die 700 Dukaten nicht bezahlet, welche nach seiner Behauptung ein jährlicher dem heiligen Stuhl von dem Besitzer dieses Reichs zukommender Tribut wären.*)

Indem Paul diese ohnmächtige Proben seines Hasses gab, machten seine Neffen mit allem Fleiße Zurüstungen zu einem nahen Kriege. Sie waren emsig beschäftigt, die Festungswerke von Rom, Paliano, und andern Orten auszubessern; brachten eine ansehnliche Mannschaft auf die Beine, und übertrugen dem Camillus Orsini, einem der geschicktesten Generale seiner Zeiten das Commando.

Der Herzog von Alba.

Philipps Angelegenheiten in Italien wurden damals von Ferdinand de Toledo Herzogen von Alba verwaltet; eine sonderbare und merkwürdige Person in Philipps Regierung, von dem wir in der Folge häufig zu reden Gelegenheit haben werden. Er war vermessen, eitel und hochmüthig; heftig, unbiegsam und unbarmherzig; aber geduldig, klug und verschlagen, von Jugend auf zu den Waffen gewöhnt, und

*) Gianone Lib. XXXIII. c. I. Des Herzogs von Alba Brief in Summonte T. IV. S. 270. Clemens der VII. hatte sich dieses Anspruchs begeben.

und besaß eine vollkommene Geschicklichkeit in der Kriegskunst. Er hatte das Oberkommando über des Kaisers Truppen in Deutschland gehabt; und ob er gleich bey der Belagerung von Metz unglücklich gewesen, so hatte er doch ungemeine Tapferkeit und Fähigkeiten blicken lassen. Jedoch stand er bey dem Vater nicht in einem so großen Ansehen, als er sich nachher bey dem Sohn erwarb; dem er in seinem Charakter ziemlich ähnlich war, und um dessen Gunst er sich mit großem Fleiß und gutem Erfolg bemühet hatte. Durch Einfluß des Ruez Gomez de Silva, Philipps vornehmsten Lieblings, der es mit eifersüchtigem Auge ansahe, wie die Gunst des Königs zu Alba zunahm, und ihn daher von dem Regierungsruder weit zu entfernen suchte, war er vor etwa einem Jahre zum Unterkönig von Neapolis, Stadthalter von Mailand, und General en chef der Spanischen Truppen in Italien erkläret worden. 1556.

Philipp war von Alba von des Pabstes Betragen völlig benachrichtigt worden, und selbst, ehe ihm sein Bündniß mit Heinrich bekannt wurde, konnte er wegen seiner Absichten nicht in der geringsten Ungewißheit seyn. Wenn er Alba erlaubet hätte, mit Nachdruck zu verfahren, und sich der Vortheile über Paul, die ihm sein vertheidigungsloser Zustand darbot, zu bedienen, so hätte er alle bevestigte Oerter desselben in Besitz nehmen, Heinrich von neuen Verbindungen mit ihm abhalten, und der Erneurung des Krieges vorbeugen können. Aber Philipp war zu sicher, daß Heinrich den ihm so sehr zuträglichen Stillstand von Vaucelles nicht brechen würde, und wuste, daß der Pabst ohne Frankreichs Beystand

1556. nichts anfangen konnte, daher befahl er dem Alba, ehe er die Waffen ergriff, alle Künste der Ueberredung zu gebrauchen. Obgleich Alba ein Feind aller gelinden Mittel war, so folgte er doch seinen Vorschriften, und beschwerte sich, that Vorstellungen, ja schmeichelte und liebkoſete sogar Paul und seine Neffen durch Briefe und Abgeordnete. Aber alle seine Bemühungen waren fruchtlos, sie fuhren in ihren Zurüſtungen fort, und gaben ihm zuweilen hochmüthige, allemal aber unzulängliche Antworten. Endlich sendete der Herzog von Alba den Pirro de Loffredo mit einem Schreiben an das Kardinals-Collegium, und einem andern an den Pabst, *) in welchem er die vielfältigen Beleidigungen, die seinem Herrn erwieſen worden, herrechnete, seine vorigen Anerbietungen des Friedens und der Freundschaft erneuerte, und am Schluß erklärte, wenn diese Anerbietungen wiederum verworfen würden, daß der Pabst sodann alle daraus entstehende Widerwärtigkeiten zu verantworten hätte. Vor des Loffredo Ankunft hatte Paul aus Frankreich von dem guten Fortgang der Unterhandlungen des Kardinals Nachricht erhalten; und des Herzogs von Alba Brief reizte ihn nur noch zu neuen Ausschweifungen. Er warf Loffredo ins Gefängniß, ja er würde ihm das Leben genommen haben, wenn sich nicht das Kardinals-Collegium ins Mittel geschlagen hätte. **) Hierauf ertheilte er dem Konsistorial-Anwald Aldobrandin Befehl, den Proceß, den er gegen

*) Die Originalbriefe finden sich bey Summonte im 10 B. und sind vom 21 August 1556. datirt.

**) Summonte L. X. S. 277. Gianone L. XXXIII. c. 1.

gegen Philipp wegen des rückständigen Tributs von Neapolis angefangen hatte, zu endigen, und nachdem die Sache vorgetragen worden, fällete er das Urtheil, und sprach ihm die Souverainität von Neapolis ab. *) 1556.

Ganz Europa tadelte dies gewaltsame Verfahren Pauls ungemein, und in Italien diente es mehr zur Verhinderung als Beförderung seiner Absichten. Die Venetianer wegerten sich dem Bündnisse beizutreten, und die Neapolitaner, da sie einsahen, worauf in Ansehung ihrer der Ehrgeiz seiner Neffen zielte, traten mit aller Wärme den klugen Maasregeln bey, die der Herzog von Alba zu ihrer Vertheidigung genommen hatte.

Aber Philipp ließ sich Pauls ausschweifendes Betragen nicht so sehr anfechten, als man es von einem jungen ehrgeizigen mächtigen Monarchen erwarten sollen, dessen Geist keine Beleidigungen und Beschimpfungen ertragen könnte. Ohnerachtet der ihm widerfahrnen schmählichen Begegnung blieb er noch unentschlossen, und ließ einen erstaunenden Widerwillen blicken, zu Gewaltthätigkeiten zu greifen. Philipps Bedenklichkeiten

Einige Geschichtschreiber versichern, daß ihm von den spanischen Geistlichen, die die Aufsicht über seine Erziehung hatten, in früher Jugend die höchste Ehrerbietung für den heiligen Stuhl eingeprägt worden, und er sich über die Rechtmäßigkeit, gegen den heiligen Vater Gewalt zu brauchen, Bedenklichkeiten gemacht

*) Gianone setzt hinzu, daß ihm der große Civilist Cameraris von Benevento, ein Neapolitanischer Vertriebner abgerathen, dies Urtheil zu publiciren.

1556. habe. Andere behaupten, diese Bedenklichkeiten seyn bloße Grimasse und Verstellung gewesen. Er hatte schon den Plan entworfen, Europa unter seine Gewalt zu bringen, und der Eifer für den katholischen Glauben, war beides der Vorwand und das Werkzeug, dessen er sich zu Erreichung seiner Absichten bediente.

Keine von beiden Meinungen ist ganz zu verwerfen; keine kann aber auch als zulänglich angenommen werden. An der einen Seite ist es außer allem Zweifel, daß Ehrgeiz und nicht Religion der herrschende Grundtrieb von Philipps Betragen war, und wenn wir auf der andern Seite die Mühe erwegen, die man sich von seiner frühesten Kindheit an gegeben hatte, ihm eine Anhänglichkeit an den katholischen Glauben einzuflössen, und betrachten, wie eifrig und ernsthaft er in dem Bekenntnisse und der Vertheidigung desselben sich stets gezeigt hat, so ist unmöglich zu vermuthen, daß seine Religion gänzlich Heucheley gewesen sey. Unwahrscheinlich ist es, daß jemand so einförmig als Philipp handeln könnte, ohne in einem beträchtlichen Grade die Macht des Bewegungsgrundes zu empfinden, den er der Welt als den Grundtrieb seiner Handlungen vorspiegelte. Es steht dieser Muthmaßung nicht im geringsten entgegen, daß sein Betragen bey mancher Gelegenheit nicht mit der Aufrichtigkeit in der Religion übereingestimmet habe. Seine Religion war freilich nicht ächt und lauter; sie war weder eine natürliche noch christliche, sondern ein grober Aberglaube der römischen Kirche, der zu Philipps Zeiten, anstatt die Menschen von Lastern abzuschrecken, sie vielmehr zur Ausübung derselben ermun-

terte,

terte, indem er ihnen die höchste Ehrerbietung für einen Stand von Priestern einflößte, die vorgeblich die Macht hatten, von der Schuld und Strafe der allerabscheulichsten Sünden loszusprechen. Zum Theil können wir also Philipps abergläubiger Verehrung des heiligen Stuhls, sowol seine Mäßigung in den gegenwärtigen Umständen, als die Entschliessung zuschreiben, die vorzüglichsten Gottesgelehrten über die Rechtmäßigkeit um Rath zu fragen, wider einen Feind Krieg zu führen, dessen Person er für so heilig und unverletzlich hielt. 1556.

Diese Leute wußten wohl, welcher Rath seinen gegenwärtigen Umständen angemessen sey; und erklärten, ob es sich gleich gezieme, daß er bey Seiner Heiligkeit, als dem allgemeinen Vater der Kirche, mit Bitten den Anfang mache, so erlaube ihm doch das Recht der Natur, wenn seine Vorstellungen kein Gehör fänden, seine Staaten zu vertheidigen, und seine Gerechtsame mit den Waffen zu behaupten. *)

Alba's Kriegsverrichtungen.

Diese Antwort hob Philipps Bedenklichkeiten. Inzwischen beklagte er die Nothwendigkeit, darinn er sich befände, seine Regierung mit Feindseligkeiten wider eine Macht anzufangen, mit welcher er mehr als mit einer andern Friede und Freundschaft zu unterhalten wünschte. Endlich aber, nach vieler mit Unterhandlungen verlornen Zeit, sendete er dem Herzog von Alba Befehl, ins Feld zu rücken.

Dieser General, der einige Zeit vorher von Mailand nach Neapolis gegangen war, und sein Hauptquartier an den Gränzen des Kirchenstaats aufgeschla-

*) Ferraras Geschichte von Spanien, Vol. IX. S. 373.

1556. gen hatte, begab sich im Anfang des Septembers 1556. mit einer wohl disciplinirten Armee auf den Marsch; die, so klein sie an der Zahl, doch besser war, als diejenige, die der Pabst aufgebracht hatte, und ihm entgegen stellete. In wenig Wochen eroberte Alba verschiedene Städte in Campagna di Roma, und nahm sie im Namen des heiligen Collegii und des künftigen Pabstes in Besitz. In Rom gerieth man bey seiner Annäherung in Bestürzung, und viele Familien verliessen die Stadt, um das Ungemach einer Belagerung zu vermeiden. Paul blieb bey seinem gewohnten Trotz, und spiee Drohungen und Anathema's wider den Feind aus.

Aber der Herzog von Alba rückte immer weiter fort, bis seine Truppen fast bis an die Thore von Rom streifen konnten. In dieser Lage fand der Kardinal Caraffa seines Oheims Angelegenheiten bey seiner Zurückkunft von Frankreich. Die Armee, die er von Heinrich erhalten, hatte schon Piemont erreicht; sie mußte aber dort wegen der Strenge des Winters Halt machen, und konnte nicht zeitig genug kommen, Rom zu retten, daß es nicht in der Spanier Hände fiele. Dieses zu verhindern, beredete Caraffa Paulen, um einen Waffenstillstand anzuhalten, der aus Stolz, und weil er seine Gefahr nicht kannte, ungemein abgeneigt dazu war; und Alba gab auf Ansuchen seines Oheims, des Kardinal von St. James, seine Einwilligung zu einer Conferenz mit Caraffa, auf dem Eilande Fiumicino. Es konnte ihm nicht unbekannt seyn, daß dieses arglistigen Italiäners Absicht blos dahin gieng, ihn aufzuhalten, bis die französische Armee sich nähern könnte: aber eine kleine

Ruhe

Ruhe war ihm eben so dienlich als dem Feinde. Seine Armee war durch die Besatzungen, die er in die eroberten Städte legen mußte, sehr vermindert worden. Seine Schiffe mit Mund- und Kriegsvorrath wurden durch widrige Winde lange zurückgehalten; und seine Gegenwart war in Neapolis höchstnöthig, die Werbungen zu beschleunigen, und das Reich wider die Ankunft des Herzogs von Guise in Vertheidigungsstand zu setzen. Von diesen Betrachtungen bewogen, war Alba zu einem Waffenstillstand von vierzig Tagen bereit; und sobald derselbe geschlossen war, gieng er nach Neapolis ab, wo er sich mit allem Fleiß bestrebte, die Zurüstungen zu dem nächsten Feldzuge in Ordnung zu bringen. 1556.

Der Herzog von Guise hatte nun mit zwölftausend Mann zu Fuß, und zweitausend Reuter, die Alpen paßirt, und war bis Rheggio vorgerückt. Hier fand er den Herzog von Ferrara, der dem Bündnisse zwischen dem Pabst und Heinrich beigetreten war, und mit siebentausend Mann zu ihm stieß. Guise bedachte sich eine Weile, ob er seine Kriegsverrichtungen mit der Belagerung von Cremona, Mailand und anderer Städte in Ober-Italien anfangen, oder diese in des Feindes Händen lassen, und gerade nach Neapolis marschiren wollte. Der Marschall von Brissac, den er in Piemont gesprochen, hatte ihm ernstlich gerathen, den ersten als den sichersten und thunlichsten Weg einzuschlagen, und dieser Meinung war auch der Herzog von Ferrara; aber Guise hatte ausdrücklichen Befehl von dem Könige erhalten, sich nach dem Willen des Pabstes zu richten, und dieser drang darauf, daß er ohne Verzug nach Neapolis gehen sollte. 1557.

1557. Seinen Verhaltungsbefehlen gemäß, verfolgte er seinen Marsch nach Süden, bis er an die Gränzen desjenigen Theils des Königreichs kam, der Abruzzo genannt wird. Bei seiner Ankunft zu Rom ward er im Triumph empfangen, als wenn er schon mit Sieg gekrönet wäre. Aber er fand bald, daß er in Ansehung des Beistandes, den ihm Caraffa im Namen des Pabstes so zuversichtlich versprochen hatte, von diesem Prälaten grausam betrogen war: denn derselbe war weder im Stande gewesen, die bestimmte Anzahl Truppen aufzubringen, noch seine Magazine mit hinlänglichem Kriegsvorrath zu versehen. Guise war über seine gegenwärtige unangenehme Verfassung überaus bekümmert, er sahe, daß er da wahrscheinlicherweise nichts als Schimpf und Schande finden werde, wo er sich mit der Hofnung geschmeichelt hatte, seinen vorigen Ruhm zu vergrößern. Unterdessen belagerte er doch Civitella, und setzte länger als drey Wochen seine Operationen mit gewohntem Muth und Unerschrockenheit fort. Nach einer im Walle gemachten Oefnung suchte er den Ort mit stürmender Hand einzunehmen. Aber seine Truppen wurden mit grossem Verlust von der Besatzung, die von den Bürgern tapfer unterstützt wurden, zurückgeschlagen. Sogar die Frauenspersonen zeigten bey dieser Gelegenheit die heldenmüthigste Entschlossenheit, und schienen eher ihr Leben lassen, als sich der französischen Herrschaft unterwerfen zu wollen, deren übermüthiger Misbrauch ihrer Siege bey ihren vorigen Kriegen in Italien ihnen noch nach vielen Jahren nicht aus dem Gedächtnisse gekommen war.

Er belagert Civitella.

Der

Der Herzog von Alba hatte sich mit seiner gewöhnlichen Behutsamkeit vorgenommen, vertheidigungsweise zu handeln, und sein Lager an der Süderseite des Flußes Piscarra, der zwischen ihm und dem Feind lag, zu bevestigen. Da er aber fand, daß ihre Unternehmung auf Civitella sie so lange aufhielt, so machte er den Schluß, daß die von ihrer Stärke erhaltene Nachrichten vergrößert geworden seyn mußten, setzte also über den Fluß, und gieng ihnen entgegen. 1557.

Guise wollte die Belagerung höchst ungern aufheben; da er aber gewisse Nachricht erhalten hatte, daß die feindliche Armee stärker als die seinige sey, so gab er dem Rathe des Marschall Strozzi Gehör, und zog sich nach dem Kirchenstaate zurück. Alba folgte ihm: aber keiner von beiden schien zum Haupttreffen Lust zu haben. Jener konnte es nicht mit der geringsten Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs wagen; und dieser hielt es für ungereimt, auf den ungewissen Ausgang einer Schlacht ein Königreich in die Waage zu setzen. *) wird aber genöthigt, die Belagerung aufzuheben.

Mitlerweile dieses in Abruzzo vorging, machte Markus Anton Colonna in der Nachbarschaft von Rom schleunige Progressen, eroberte verschiedene Festungen und Städte, und siegte über die Armee des Pabstes, die von Julius Orsini und dem Marquis von Montebello kommandirt wurde.

Diese Unglücksfälle machten Paul ungemeine Angst. Er bejammerte im Consistorio die Trübsale,

*) Haräus sagt, Guise habe den Alba zu einem Treffen zu nöthigen gesucht, aber aus Thuans Erzählung ist dieses nicht zu ersehen.

1557. in welche seine Staaten gerathen waren, und besorgte, daß der Vatikan in kurzem selbst in feindlichen Händen seyn würde. Er setzte hinzu, er wünsche nur bey Christo zu seyn; und nicht anders, als ob er den gegenwärtigen Krieg aus Eifer für den Glauben, und nicht aus Ehrgeiz und Haß angefangen hätte, beschloß er seine Rede damit, daß er seine Märtyrerkrone unverzagt erwarten wollte.

Unterdessen wollte er auch gern die irrdische Krone so lange als möglich behalten, und ließ den Herzog von Guise bitten, zu seiner Vertheidigung nach Rom zu eilen. Dieser General befand sich nun auf dem Wege dahin, voll Bekümmerniß und Verdruß, daß er eine so unrühmliche Rolle spielen müssen. Er foderte von dem Cardinal Caraffa, die Erfüllung seiner Zusagen; und wandte sein ganzes Ansehen an, Verstärkung von dem französischen Hofe zu erhalten. Aber des Pabstes Quellen waren schon erschöpft, und der König von Frankreich hatte für die Truppen, die er nach der italiänischen Unternehmung zurück behalten hatte, genug zu Hause zu thun.

Krieg in Frankreich.

Philipp hatte aus obbemeldeten Ursachen, den Krieg mit Widerwillen angefangen. Da ihn aber Heinrich und der Pabst auf das stärkste dazu gereizt hatten, und er wußte, daß im Anfang seiner Regierung die Augen von ganz Europa auf ihn gerichtet wären, so beschloß er auch seine äußerste Stärke anzuwenden, und Heinrich an der Stelle anzugreifen, wo er ihm am sichersten schaden konnte

Mit außerordentlichem Fleiße und Geschwindigkeit versammlete er eine zahlreiche Armee in der Nähe

von

von Charlemont unter dem Commando des Herzogs von Savoyen Philibert Emanuel. Dieser übernahm mit Freuden die ihm angetragne Stelle, da sie ihm nicht nur Gelegenheit gab, seine großen Fähigkeiten sehen zu lassen, sondern auch an dem König von Frankreich, der ihn aus seinen Staaten vertrieben hatte, Rache zu nehmen. Von der zusammen gebrachten Armee bestund nur ein kleiner Theil aus Spaniern, die mehresten waren Holländer, Fläminger oder Deutsche. Philipp hatte um diese auf die Beine zu bringen, dem Eifer und der Hurtigkeit, mit der sich seine niederländische Unterthanen seiner Sache annahmen, sehr vieles zu verdanken. Denn ungeachtet die Stände den Nachtheil vorher sahen, der ihrer Handlung durch den Krieg zuwachsen würde, so bewilligten sie ihm doch mit ungewöhnlicher Freygebigkeit, alle Subsidien, die er verlangte. *) Aber indem sie ihm hierinn einen Beweis ihrer Treue gaben, so entdeckten sie in einem andern Stück ihres Verhaltens ihre Eifersucht und Misvergnügen. Sie behielten sich die Verwaltung des ihm bewilligten Geldes selbst vor, und ernannten Commissarien, es zu Bezahlung der Truppen anzuwenden. Diese aus ihrer Eifersucht auf die Spanier herrührende Handlung machte einen tiefen Eindruck auf Philipps düsteres rachsüchtiges Gemüth; es trug bey, seine Neigung von seinen flämischen Unterthanen zu entfernen, 1557.

*) Diese Subsidien beliefen sich auf 40 Millionen Goldes. Meterren. niederl. Historien: Frankfurt und Leipzig, 1689. B. 1. S. 29.

1557. nen, und flößte ihm ein unauslöschliches Vorurtheil wider ihre freye Regierungsverfassung ein, durch welche sie seine Gewalt so einschränken konnten. Aber er sahe wohl ein, daß es bey jetzigen Umständen nicht dienlich seyn würde, seinen Unwillen merken zu lassen, oder ihnen ihre Vorrechte streitig zu machen. Er nahm ihre Subsidien mit den damit verknüpften Bedingungen an; und fuhr fort, seine Zurüstungen in Ordnung zu bringen.

Philipp verwickelt England in Krieg.

Nicht zufrieden mit der Armee, die er aus Deutschland und den Niederlanden zusammen gebracht, und mit einer Verstärkung aus Spanien vermehrt hatte, entschloß er sich wo möglich, die Engländer zu bereden, an dem Kriege Theil zu nehmen. In dieser Absicht gieng er nach England hinüber. Er fand den geheimen Rath, die Königinn selbst, und das ganze Volk seinen Absichten abgeneigt. Fast niemals hat es sich vor oder seit dieser Zeit zugetragen, daß ein Krieg mit den Franzosen den Engländern nicht angenehm gewesen sey. Viele Jahrhunderte lang waren sie gewohnt gewesen, ihre Nachbarn die Franzosen als Feinde und Nebenbuhler zu betrachten, mit denen sie oft, wenn es ihr eigen Interesse erfodert hätte, in Frieden zu leben, große Begierde bezeigt, Händel anzufangen. Aber diesmal gab ihre Feindschaft wider Frankreich ihrer Eifersucht auf Spanien nach, und sie hegten den unveränderlichsten Widerwillen gegen das vorgeschlagene Bündniß. Maria, wie wir eben erwehnet haben, war von selbst zum Kriege nicht geneigt, aber ohnerachtet dessen und der kalten Gleichgültig-

gültigkeit, mit der Philipp ihr jederzeit begegnet war, konnte sie dennoch seinen Bitten nicht widerstehen. *) 1557.

Ihr Verwandter der Cardinal Polus, und ihre andern Räthe stelleten ihr vor, daß es ein Hauptartikel in ihrem Heyrathsvertrage sey, daß das Bündniß mit Frankreich forthin fest bestehen solle; daß die Uebertretung desselben eine allgemeine Unruhe in Ansehung der Beobachtung der übrigen Artikel erregen würde; und der gegenwärtige Zustand von der Beschaffenheit sey, daß, wenn sie sich in Krieg einließe, sie ihn unmöglich mit Ehren führen könnte. Aber Philipp hatte gesagt, wenn sein Verlangen in diesem Stück nicht befriedigt würde, so wollte er England verlassen, und nie wieder dahin kommen: Und nun war Maria gegen alle Gründe taub, wodurch man sie auf andre Gedanken zu bringen suchte, und ließ ohne weitern Anstand dem Könige von Frankreich unter Vorwänden, die entweder gänzlich falsch oder ungemein unbedeutend waren, mit gewöhnlichen Ceremonien in der Stadt Rheims den Krieg ankündigen. Da sie wußte, daß es vergebens seyn würde, den Beystand des Parliaments bey einem Kriege zu suchen, der der Nation so zuwider war, so ergriff sie das gewaltsame Mittel, Anleihen von Privatpersonen und Zünften zu erzwingen. Durch diese und andre ähnliche Mittel, bemannte sie eine ansehnliche Flotte, und brachte eine Armee von 8000 Mann auf die Beine, worüber sie dem Grafen von Pembrocke das Commando gab. **)

Wie

*) Thuanus Lib. XIX. c. VII. Caudeno Apparatus.

**) Nach dem Rapin von Thoyras ließ Philipp schon vor seiner Ankunft Marien zu setzen, den Frieden

1557. Wie diese Verstärkung zu dem Herzog von Savoyen stieß, so belief sich seine Reuterey auf 12000, und das Fußvolk zwischen 40 und 50000 Mann; eine weit stärkere Armee als Heinrich, um ihm Widerstand zu thun, aufzubringen im Stande war. Dieser unbesonnene Monarch hatte nicht gedacht, daß Philipp so viele Truppen würde ins Feld stellen können, und sahe nunmehr die Thorheit seiner letzten Verbindungen mit dem Pabst ein. Inzwischen fehlte es ihm weder an Klugheit noch Thätigkeit, seinen Fehler zu ersetzen, und für die Sicherheit seines Reichs zu sorgen. Er übertrug dem Connetable, den er dessen Widerwillen gegen den Krieg ohnerachtet, zur Führung desselben als den geschicktesten unter allen seinen Generalen wählte, das Commando, und eine große Anzahl des vornehmsten Adels und Standespersonen giengen mit zu Felde, voller Begierde von dem Eifer und der Tapferkeit, welche die französische Nation oft in Vertheidigung ihres Königs und Vaterlandes gezeigt, Beweise abzulegen.

Belagerung und Schlacht von St. Quentin.

Der Connetable konnte nicht so gleich errathen, nach welcher Seite der Herzog von Savoyen seine Waffen

Frieden mit Frankreich zu brechen, und seine Freunde gebrauchten verschiedene Kunstgriffe dazu. Schon im Februarii war sie nach seinem Bericht dazu entschlossen gewesen, und habe er, wie er den 20sten May in England angekommen, die 8000 Mann schon in Bereitschaft gefunden. Der Krieg aber sey erst den 7ten Junii erkläret worden. Rap. Thoiras Geschichte von England. Deutsche Uebersetzung 5 B. 61. 62 S. Meterren B. 1 S. 30. Anmerkung des Uebersetzers.

Waffen zu richten gesonnen sey. Seine erste Be- 1557.
wegungen waren so angelegt, daß er sie glaubend machte, als wollte er durch Champagne in Frankreich eindringen, aber kaum hatte er das französische Heer dahin gezogen, so veränderte er seinen Weg, gieng nach Picardie, und belagerte St. Quentin.

Diese Stadt hätte sich einer so großen Macht August.
gar bald übergeben müssen, wenn sie nicht von dem berühmten Jasper von Coligny, Admiral von Admiral Coligny.
Frankreich vertheidigt worden wäre, der bey dieser Gelegenheit die außerordentlichen Talente, die ihn nachher zu einem der berühmtesten Männer seiner Zeit machten, auf das deutlichste blicken ließ. Da er Stadthalter der Provinz war, in welcher dieser Ort lag, so hielt er es für seine Pflicht, für die Erhaltung desselben auf das äußerste zu sorgen, drang mit einem Corps Truppen mitten durch die belagernde Armee in die Stadt, und ermunterte sie, zur Vertheidigung derselben keine Kriegsgefahren zu scheuen. Gleich nach seiner Ankunft vertrieb er die Spanier aus den Vorstädten, und brannte die Häuser ab. Aber bald ward er gewahr, daß wegen des vernachlässigten Zustandes der Festungswerke die Besatzung noch zu schwach sey, und es ohne Verstärkung unmöglich seyn würde, gegen einen so zahlreichen Feind es lange auszuhalten. Er gab seinem Oheim dem Connetable hievon unverzüglich Nachricht, und meldete ihm zugleich, wo er die verlangte Hülfe am besten hinein bringen konnte. Der Connetable, der für seines Neffen Sicherheit besorgt war, und wohl einsahe, wie nöthig es sey, daß der

Herzog

1557. Herzog von Savoyen vor St. Quentin aufgehalten würde, trug dem D' Andelot dem Bruder des Admirals die Anführung eines auserlesenen Corps von 2000 Mann zu Fuß auf, welches er den Belagerten zur Hülfe bestimmet hatte. Einer Namens Valpergue, der das Land vollkommen kannte, war von dem Admiral abgesandt worden, dieser Verstärkung zum Wegweiser zu dienen. Ob er aber des Weges verfehlet, oder der Herzog von Savoyen Nachricht von seinem Vorhaben erhalten habe, ist nicht ausgemacht. D' Andelot fand den Feind zu seinem Empfang gefaßt, und ward so tapfer angegriffen, daß er sich mit vieler Mühe, nachdem der größte Theil seiner Leute in Stücken gehauen war, durch die Flucht rettete.

Dieser Unfall schlug den Muth der Belagerten ungemein nieder, und der Admiral hatte aller Geschicklichkeit und Beredsamkeit nöthig, sie abzuhalten, sich der Verzweiflung nicht zu überlassen. Er konnte von einem hohen Thurm in der Stadt, das ganze Land umher beobachten, und sahe, daß der Ort von allen Seiten völlig umzingelt sey, außer an der einen, wo ein Moor oder See war, an einigen Stellen zum Durchwaten zu tief, an andern zur Ueberfahrt mit Boten zuseicht. Inzwischen hofte er, daß ihm seine Freunde durch diesen See Verstärkung würden zubringen können. Nachdem er mit dem Connetable die Zeit und Art seinen Anschlag auszuführen verabredet hatte, so ließ er in einem Theil des Moors die Erde in die Höhe werfen, und sammlete das Wasser in einen Canal, der für einige kleine verfertigte Böte breit genug war. Wie dies geschehen, nahete sich

der

der Connetable dem See mit seiner ganzen Macht, und verschafte dem D'Andelot Gelegenheit mit 4 bis 500 Mann in die Stadt hinein zu kommen. *) Bey dieser Anrückung hatte der Connetable seine Armee durch gewisse hole Wege geführt, die er wieder passiren mußte, ehe er seine Völker in Sicherheit setzen konnte. Sein Versehen, da er seine Armee im Angesicht eines ihm so sehr überlegnen Feindes solchen Gefahren aussetzte, ward von dem Herzog von Savoyen gar bald bemerkt, und unverzüglich ein Kriegsrath berufen, die nun zu ergreifen dienliche Maasregeln zu überlegen. Viele Officiere waren der Meynung, man müsse dem Connetable den Rückzug verstatten, aber der General der Reuterey Graf Egmont, der von Philipp nachher so undankbar behandelt wurde, behauptete mit allem Eifer **) es sey thunlich, ihn mit der größten Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs auf dem Rückwege anzugreifen. Der Herzog von Savoyen genehmigte den von dem Grafen vorgeschlagenen Plan des Angriffs, und trug ihm selbst die Ausführung desselben auf. Es ward keine Zeit verloren. Egmont rückte sogleich an der Spitze der Reuterey vor, indeß der Herzog mit dem Fußvolk zu seiner Unterstützung herbey eilte, und da der Feind sich auf keine Vertheidigung gefaßt gemacht hatte, so brachte er ihn bald in Unordnung. Der Connetable bestrebte sich auf das eifrigste, sein Versehen zu verbessern, aber Graf Egmont von 1557.

*) Laboreur additions etc. S. 375.

**) Auctore, consuasore, et prope dicam, perfectore Egmondensi. L. Guicciardini Lib. III. S. 150.

1557. von den Fußvölkern mit dem General an ihrer Spitze unterstützet, drang mit solchem Ungestüm auf sie ein, daß es der Connetable unmöglich fand, seine Truppen aus der Unordnung, worinn sie waren, wieder zusammen zu bringen. Da er sahe, daß das Kriegsglück unersetzlich war, und ihn das Bewußtseyn der Unbehutsamkeit, die er sich zu Schulden kommen lassen quälte, so stürzte er sich mitten unter die Feinde, und schien entschlossen den Vorwurf nicht zu überleben, den er sich durch seine Verwegenheit zugezogen hatte. Er ward gefährlich verwundet, und würde seinem Wunsch nach auf dem Schlachtfelde geblieben seyn, wenn ihn nicht einige flämische Officiere von Person gekannt, ihn den Soldaten entrissen und gefangen genommen hätten. Seine Armee war ganz zu Grunde gerichtet. Dreytausend Mann blieben auf dem Platz, 4000 wurden zu Gefangenen gemacht, unter denen sich außer dem Connetable und seinen beyden Söhnen verschiedene Standespersonen, und einige vom ersten französischen Adel befanden. An Seiten der Sieger wurden nur achtzig Mann getödtet. Ein gewisser Beweis, daß der Angriff mit nicht geringerer Klugheit als Muth geführet worden.

Die Franzosen werden geschlagen.

Obgleich Philipp ein Sclave seiner herrschsüchtigen Begierden war, so suchte er doch keinen Ehrgeiz im Kriegsruhm, und blieb zu Cambray, bis er von dem Siege Nachricht erhielt. Sodann begab er sich mit großem Pomp ins Lager, und wie der Herzog von Savoyen und Graf Egmont ihm entgegen giengen, so empfieng er sie auf das freundschaftlichste, und gab seine Dankbarkeit für den ihm geleisteten wichtigen Dienst mit einer Empfindsamkeit

und

und Freude zu erkennen, die er selten zu entdecken ge- 1557.
wohnt war.*) In einem andern Stück verfuhr er bey dieser Gelegenheit seinem Charakter noch gemäßer. Er gelobte zum Andenken dieser Schlacht dem heil. Lorenz einen Pallast, Kirche und Kloster zu bauen, weil er an dem Jahrstage dieses Heiligen den Sieg erhalten hatte. Er erfüllete nachher auch dieses Versprechen auf das heiligste, indem er das Eskurial bauete, woran er ohnerachtet aller Verlegenheit, worinn ihn seine kostbaren Kriege fast beständig verwickelten, unermeßliche Summen verwendete.

Die Schlacht von St. Quentin hätte die wichtigsten Folgen haben können, wenn Philipp nach dem Rath einiger seiner vornehmsten Officiere verfahren wäre, und demselben zufolge seine Armee in das Herz von Frankreich geführt hätte. Aber für einen Prinzen wie Philipp, dessen Vorsicht oft an die Furchtsamkeit gränzte, war dieses Unternehmen zu kühn. Er gab Befehl, die Belagerung von St. Quentin fortzusetzen; und sagte, es würde gefährlich seyn, einen so starken Ort hinter sich in den Händen der Feinde zu lassen, und jede Armee, die in ein so mächtiges Reich als Frankreich einzudringen wagte, müsse erst den Rücken sicher haben. Seine Officiere ließen sich seine Befehle desto eher gefallen, da sie es für unmöglich hielten, daß die Belagerten sich noch einige Tage länger halten könnten. Aber die Geschicklichkeit und der Muth des Admirals täuschte sie in ihren Erwartungen; der um sein Land zu retten, und den Fortgang der spanischen Waffen

*) Cabrera Lib. IV. c. 7.

1557. aufzuhalten, sich lieber in den Ruinen des Orts begraben, als in die Uebergabe willigen wollte. Er flößte der Besatzung gleiche großmüthige Entschlossenheit ein, und obgleich die Festungswerke schwach und verfallen waren, so widerstund er doch allen tapfern und geschickten Bemühungen des Herzogs von Savoyen bis an den siebzehnden Tag nach erneuerter Belagerung, da die Stadt an eilf verschiedenen Orten mit einmal angefallen, und der Admiral und sein Bruder nach einer tapfern und hartnäckigen Vertheidigung in der Bresche gefangen wurden. Während des Sturms zeigte sich Philipp seinen Völkern in völliger Rüstung, und dieß ist auch das einzige Mal in seinem Leben, daß er sich in einem kriegerischen Anzuge sehen lassen. Er erlaubte seiner Armee zur Belohnung ihrer Arbeiten die Stadt zu plündern, gab aber gemeßnen Befehl, die Kirchen und Reliquien der Schutzheiligen zu verschonen.

Mitlerweile machten sich Heinrichs Minister, die vor Bestürzung außer sich waren, der Muße zu Nutze, die ihnen die heldenmüthige Tapferkeit des Generals gewährte. Sie stelleten in allen Gegenden des Reichs Werbungen an, sammleten den Rest der zertrümmerten Armee zusammen, ließen die Truppen kommen, die in Piemont unter dem Marschall von Brissac dienten, und riefen den Herzog von Guise zurück. In einigen Wochen war die ganze östliche Gränze in Vertheidigungsstande, und in Picardie hatte sich unter dem Herzog von Nevers ein Heer versammlet, das dem Feind die Spitze bieten konnte. Nun merkte Philipp, daß er eine Gelegenheit in Frankreich einzudringen, und sich der

Haupt-

Hauptstadt ohne Gegenwehr zu bemächtigen verab- 1557.
säumt hatte, die er wahrscheinlich nie wieder erhalten würde. Nun mußte er sich begnügen, seine Truppen zu weniger glänzenden und wichtigen Unternehmungen zu gebrauchen; und die einzige Frucht seines Sieges von St. Quentin bestund in Eroberung der unbeträchtlichen Plätze von Catelet, Ham und Noyon; worauf er einen großen Theil seiner Armee aus einander gehen ließ, die englischen Hülfsvölker zu Hause sandte, und sich selbst nach Brüssel begab. *)

Da der Herzog von Guise aus Italien zurück berufen wurde, so fand es der Pabst für nöthig, ob er gleich mit größtem Widerwillen dran gieng, um Friede zu bitten; Philipp bewilligte ihm denselben auf weit gemäßigtere Bedingungen, als er sich hätte Hofnung machen können; in Betracht Paul nun ganz von seiner Gnade abhieng, und kein Feind in Italien übrig blieb, der fähig war, seiner Macht zu widerstehen. Eben die Religions- oder Staatsgründe, die ihn im Anfang abschreckten, den Krieg mit dem Pabst anzufangen, brachten ihn auch zur Entschließung, den Frieden so bald als möglich zum Schluß zu bringen. Er foderte beynahe keine andere Bedingung, als daß Paul eine genaue Neutralität zwischen Frankreich und Spanien beobachten

*) Thuanus meldet, daß die Engländer und Spanier mit einander nach der Schlacht in Zwistigkeiten gerathen wären, und Philipp aus diesem Grunde das Lager so schleunig aufbrechen lassen. L. XIX. S. 660.

1557. ten sollte. Alle eroberte Städte im päbstlichen Gebiete wurden zurück gegeben, und dem Herzoge von Alba Befehl ertheilt, nach Rom zu gehen, und den Pabst in seines und seines Herrn Namen wegen des Verbrechens, daß er in die heiligen Güter der Kirchen einen Eingriff gethan hatte, um Verzeihung zu bitten. Nach diesen Bedingungen, und der Art ihrer Vollstreckung schien es, als wenn Paul Sieger, und Philipp der gedemüthigte und Ueberwundne gewesen wäre. Solche Ehrfurcht fühlte letzterer entweder wirklich vor den heiligen Stuhl, oder hielt es auch für nöthig zu Erreichung seiner ehrgeizigen Absichten sich also zu stellen.*)

Des Herzogs von Guise Zurückkunft aus Italien.

Auf diese Art machte Philipp dem Krieg mit dem Pabst ein Ende; aber der mit Heinrich ward noch fortgesetzt. Dieser Prinz, der sein Unvermögen einsahe, und erkannte, daß in der gegenwärtigen bedenklichen Lage seiner Sache unumgänglich nöthig sey, von den größten Fähigkeiten Gebrauch zu machen, übertrug beynahe seine ganze Gewalt, dem Herzog von Guise, und machte ihn unter der Benennung eines Generallieutenant des Reichs zum Unterkönig von Frankreich. Die Nation wußte, wie viel der Ehrgeiz dieses Edelmannes beygetragen, sie in ihre gegenwärtige Drangsale zu verwickeln; auch war es ihnen nicht unbekannt, wie schlecht seine Unternehmungen in Italien gegen Alba's Verschlagenheit und Geschicklichkeit ausgefallen wären; doch waren seine Eigenschaften so glänzend, und er war durch seine tapfere Vertheidigung von Metz wider den

*) Thuanus, Summonte c. 10.

den Kaiser, in der allgemeinen Achtung zu einer sol- 1557.
chen Höhe gestiegen, daß seine Ankunft eine allge-
meine Freude verbreitete, und die Nation aus der
Niedergeschlagenheit ermunterte, in welche sie durch
den letztern Unfall bey St. Quentin versunken war.

Er zeigte bald, daß seine Landesleute sich in ihrer
Meynung von seinen Geschicklichkeiten nicht irreten. 1558.
Die gewöhnliche Jahrszeit zu Verrichtungen war Januar.
vorbey, und der Feind war in die Winterquartiere Belagerung von Calais.
gegangen, als er an der Spitze einer mit der äußer-
sten Verschwiegenheit und Hurtigkeit gesammleten Ar-
mee ins Feld rückte. Die Augen von ganz Europa
waren auf ihn gerichtet, und Philipp gab ängst-
lich auf seine Bewegungen acht, indem er nicht
zweifelte, er sey entweder gesonnen, St. Quen-
tin, oder einige der niederländischen Gränzstädte
anzufallen. Aber bald fand es sich, daß er einen
Angriff im Sinne habe, der Philipps Bundesge-
nossen näher als ihn angienge, an dessen guten Aus-
gang aber Frankreich mehr gelegen war, als an
der Wiedereinnahme von St. Quentin. Ueber
200 Jahr war Calais in der Engländer Hände
gewesen, und da dieser Platz zu einem Schlüssel
diente, der ihren Armeen zu allen Zeiten einen freyen
Weg nach Frankreich eröfnete, so war es von je
her für einen ihrer wichtigsten Besitze gehalten wor-
den. Die französischen Monarchen erkannten die
ihnen daraus entstehende Unehre und Gefahr, daß
sie eine Nation, die so sehr ihre Nebenbuhlerin war,
im Besitz eines so wichtigen Platzes in ihren Staa-
ten ließen. Aber in den damaligen Zeiten, da man
die Kunst Städte anzugreifen noch nicht gut ver-

1558. stand, ward Calais für unüberwindlich gehalten. Auch hatte keiner von den französischen Königen, auch nicht in dem Gipfel ihres Wohlstandes, jemals daran gedacht, diese Stadt zu belagern. Sie verstanden die Kunst nicht, es mit stürmender Hand einzunehmen, und durch Einschließung konnten sie es nicht bezwingen, weil die Engländer es von der Seeseite gar leicht mit frischen Truppen, Mund und Kriegsvorrath versorgen konnten. Aber der fruchtbare Geist des Admiral von Coligny erfand einen Plan den Ort anzugreifen, der noch niemanden eingefallen war, und den er dem Herzog von Guise mittheilte.

Diesen Plan auszuführen, und die Nation dadurch von dem bisherigen Vorwurf und Schande zu befreyen, setzte Guise seine Truppen lange vorher in Bewegung, ehe die gewöhnliche Jahrszeit zu handeln erschien. Er verfuhr weise, da er sich der Strenge des Winters zum Anfang seiner Verrichtungen bediente, denn außer daß der Feind damals keine Armeen im Feld hatte, ihn in seinen Unternehmungen zu beunruhigen, so wußte er, daß die Königinn von England und ihre Minister, aus einer unüberlegten Sparsamkeit gewohnt waren, einen großen Theil der Besatzung im Herbst abzudanken, und sich in Ansehung der Sicherheit des Orts auf den morastigen Grund an der Landseite zu verlassen, der ihres Erachtens im Winter allen Zugang unthunlich machte.

Aber die Lebhaftigkeit, mit der sich der Herzog von Guise dem Orte näherte, überzeugte den Befehlshaber Lord Wentworth gar bald, wie wenig Grund man zu diesem unklugen Zutrauen hätte.

Went-

Wentworth stellete dem englischen Ministerio die Nothwendigkeit vor, ihm eine unmittelbare Verstärkung zu senden. Er meldete, daß er nicht über den vierten Theil der Truppen hätte, die zu Vertheidigung des Platzes unumgänglich nothwendig wären, und daß er es mit der gegenwärtigen Besatzung unmöglich verhindern könne, daß der Ort nicht bald in die Hände der Feinde geriethe. *) Wenn Mariens Minister auch noch so bereitwillig gewesen wären, sein Verlangen zu erfüllen, so würde es ihm nicht geholfen haben. Guise sahe wohl ein, daß der Fortgang seiner Unternehmung von der Beschleinigung derselben abhieng. Er betrieb die Belagerung mit außerordentlichem Muth, und obgleich niemand leugnen wird, daß der Befehlshaber und die Besatzung sich rühmlich verhielten, so zwang er sie doch am achten Tage nach seiner Ankunft zu capituliren. **) Hierauf belagerte er Guines und Ham, die er mit leichter Mühe bezwang, und vertrieb in weniger als Den 8 Jan. 1558.

*) Auch Philipp hatte die Königinn gewarnet, daß Frankreich einen Anschlag auf Calais habe, und ihr von seinen Truppen zur Verstärkung der Besatzung angeboten. Allein der geheime Rath glaubte, es sey eine List von Philipp, sich in den Besitz dieser Festung zu setzen; man untersuchte die Sache also nicht einmal; und machte nicht die geringste Anstalt, der Festung Hülfsvölker oder Kriegsvorrath zu senden. Rap. Thoiras Geschichte von England. Deutsche Uebersetzung, 5 B. S. 64.

**) Thuanus L. 20. Meteren B. 1. S. 32. Carte Geschichte von England.

1558. vier Wochen die Engländer aus allen Besitzungen, die sie seit Eduard dem III. inne gehabt hatten, zu deren Eroberung dieser siegreiche Prinz nach der Schlacht von Crecy beynahe zwölf Monate eine zahlreiche Armee gebraucht hatte.

Eroberung von Diedenhofen.

Der übrige Theil des Winters ward mit Zurüstungen zu dem nächsten Feldzuge zugebracht: Und diese Zurüstungen wurden abseiten Frankreichs nicht nur im Lande, sondern auch in Deutschland, wo 4000 Mann Reuterey, und 14000 zu Fuß geworben wurden, mit dem äußersten Fleiß betrieben. Der Herzog von Guise nahm diese Truppen in Lothringen in Empfang, und gieng mit seiner ganzen vereinten Macht vor Diedenhofen einer sehr wichtigen Stadt in Luxemburg. Die aus 1800 Mann bestehende Besatzung vertheidigte sich tapfer; da aber Guisens Wachsamkeit alle Versuche Hülfe hinein zu bringen unthunlich machte, so wurden sie bald genöthigt zu capituliren.

Schlacht bey Gravelingen.

Indem der Herzog von Guise in Luxemburg beschäftigt war, brachte der Marschall von Thermes ein alter erfahrner Befehlshaber, der zum Gouverneur von Calais ernennet worden war, eine Armee von 10000 Mann zu Fuß, und 1500 Reuter zusammen, fiel in Flandern ein, nahm Dünkirchen ein, und verwüstete es, nebst einigen geringern Plätzen, drang bis Neuport vorwärts, und verheerte das ganze Land durch Feuer und Schwerd. Philipp schickte ihm den Grafen Egmont mit einer weit stärkern Armee entgegen. Bey Annäherung des Grafen, zog sich von Thermes schleunig nach Gravelingen zurück, des Vorhabens seinen Weg längst dem

dem Ufer fortzusetzen, ohn eine Schlacht zu wagen. 1558.
Aber des Grafen Egmont Ungestüm und Feuer gieng ihm mit großer Schnelligkeit entgegen, und benahm ihm das Vermögen, seinen Vorsatz auszuführen. Ueberdem waren seine Leute mit der Beute eines verheerten Landes beladen, wodurch ihr Marsch verzögert, und der Fortgang des Feindes nicht wenig beschleunigt wurde. Indessen hatte er Zeit über den Fluß Aa zurück zu gehen; da er es aber länger unmöglich fand, ein Treffen zu vermeiden, so stellte er seine Armee vortheilhaft auf eine Ebene, wo ihn der Feind nicht anders als von vorne angreifen, noch aus seiner überlegnen Anzahl Nutzen ziehen könnte. Er ließ seine Rüstwägen und Beute an der Süderseite lägern, die See hatte er in Norden, und die Mündung der Aa im Rücken. In dieser Stellung erwartete er den Feind, und zu seinem Empfang vollkommen bereit, richtete er, wie derselbe näher kam, mit seiner Artillerie eine ansehnliche Verwüstung an. Dies beschleunigte nur die Annäherung der Flämin-ger, und machte, daß es desto eher zum Handgemenge kam, aus welchem kein Theil beyder Heere heraus blieb, sondern Haufe gegen Haufe, und Mann gegen Mann fechtete. Die Franzosen geriethen über ihre Lage in einem feindlichen Lande, aus welchem sie nicht ohne zu siegen entkommen könnten, in Verzweiflung; und die Flämingen wurden theils aus Rache, wegen von dem Feind ihnen zugefügten Beleidigungen, theils aus Begierde die genommene Beute wieder zu erhalten, angetrieben. Die Schlacht war hartnäckig und blutig, und der Ausgang blieb eine Zeitlang zweifelhaft. Sie würde

vielleicht

1558. vielleicht eher entschieden worden seyn, wenn die Deutschen in Graf Egmonts Heer, eben so sehr als die Flämänger, auf die Ermahnungen und das Beyspiel ihres Generals Acht gehabt hätten, der nicht nur als ein kluger Befehlshaber verfuhr, sondern sich auch oft unter die vördersten Streiter mischte, und augenscheinliche Proben der heldenmüthigsten Tapferkeit blicken ließ. Inzwischen behaupteten die Franzosen das Feld, und waren entschlossen zu sterben oder zu siegen, als zum Glück für Graf Egmont einige englische auf der Küste kreuzende Kriegsschiffe den Rauch wahrnahmen, die Ursache desselben muthmaßeten, den Fluß hinauf liefen, und ihr Geschütz auf die französische Armee spielen ließen. Ob sie gleich nicht so nahe kamen, daß sie viel ausgerichtet hätten, so mußte doch eine so unerwartete Begebenheit, mitten in einer Schlacht, selbst bey dem beherztesten Unruhe erregen; wie sie denn auch die ganze Reuterey in Unordnung brachte. Graf Egmont machte sich dieses Vortheils mit großer Geschicklichkeit zu Nutz, drang mit seiner ganzen Macht weiter ein, trennete ihre Reihen, und zerstreute sie, das geschreckte Fußvolk, wandte sich um und floh. Beynahe 2000 alte Soldaten blieben auf dem Schlachtfeld. Viele ertrunken in dem Fluß, einige wurden von den Bauern aus Rache, daß sie ihr Land verheeret hatten getödtet. Nur eine kleine Anzahl entkam mit der Flucht. Der Marschall von Thermes, der schwer verwundet war, ward nebst verschiedenen Standespersonen, und 3000 Gemeine zum Gefangenen gemacht. Alles Geschütz und Gepäck fiel in die Hände

der

der Sieger, die nicht über 400 Mann dabey verloren. *) 1558.

Nun war Philipp in Freyheit, seine vereinte Kräfte wider den Herzog von Guise zu richten: Da er seine Finanzen durch die außerordentlichen Kosten, die er auf den ersten Feldzug verwendet erschöpft hatte, und es unmöglich fand, ansehnliche Subsidien aus England zu ziehen, so ward es spät im Jahr, ehe er eine zulänglich starke Armee versammlen konnte. Nachdem aber der Marschall von Thermes geschlagen war, und des Grafen Egmonts siegende Truppen sich mit dem Heer des Herzogs von Savoyen vereinigt hatten, so konnten nun die Heere beyder Könige einander beynahe das Gleichgewicht halten, und ein jedes bestund aus mehr als 40000 Mann.

Philipps und Heinrichs Beängstigung.

Sie kamen einander auf den Gränzen der Picardie zu Gesicht, wo der Herzog von Savoyen sein Lager unweit Dourlens, und der Herzog von Guise in der Nachbarschaft von Pierrepont aufschlug. Beyde Könige ließen eine Angst von sich blicken, die ihnen in ihrer gegenwärtigen bedenklichen Lage sehr natürlich seyn mußte; und ob sie gleich in ihre Generale ein völliges Zutrauen setzten, so waren sie doch nicht ruhig, so lange sie von dem Schlachtfelde entfernt blieben, daher begab sich ein jeder von ihnen nach seinem Lager. Es fielen viele Scharmützel vor, von denen der Erfolg veränderlich war. Aber es zeigte sich bald, daß keiner von beyden

*) Thuanus Lib. XX. van Meteren B. 1. S. 34. Haraeus Tom. II. S. 698.

1558. beyden Monarchen Lust hatte, eine Hauptschlacht zu wagen. Die vornehmste Stärke beyder Heere bestunden in ihren deutschen Soldaten, und man besorgte, daß wenn eine von beyden Armeen geschlagen würde, Sieger sowohl als Besiegte den Beleidigungen und Beschimpfungen der fremden Völker ausgesetzt werden würden.*)

Sie wünschen Frieden.

Außer diesem beyde Partheyen gleich nahe angehenden Grunde fanden sich noch andere Umstände, die diese oder jene besonders betrafen. Heinrich hatte aus seinen letztern Unglücksfällen eine Behutsamkeit gelernet, welche ihm die Natur nicht beygelegt hatte. Er zitterte wenn er daran dachte, daß er es in einer neuen Schlacht mit den Generalen aufnehmen müßte, die seine Truppen zweymal besiegt hatten, er erwog, daß es nach dem Verlust bey St. Quentin, mehr der Saumseligkeit und dem Versehen der Feinde, als seiner Stärke zuzuschreiben sey, daß seine Hauptstadt nicht erobert, und sein Reich nicht überschwemmet worden. Philipp hingegen war in allen seinen Kriegsgeschäften, bis zur Uebermaße vorsichtig; und wollte seine Absichten lieber durch Staatsunterhandlungen, in denen er für sich selbst urtheilte, als Kriegsverrichtungen erreichen, in denen er von den Geschicklichkeiten anderer abhieng. Das Glück das bisher seine Waffen begleitet, hatte ihn keinesweges aufgeblasen gemacht, und er wünschte den Frieden nun eben so sehr, als er vorher abgeneigt gewesen war, Krieg anzufangen. Man kann dieses weder seiner Mäßigung noch einer Entfernung von dem Ehrgeiz

*) Meteren B. 1. S. 35. L. Guicciardini Lib. III.

Ehrgeiz seine Macht und Gebiet auszubreiten zuschrei- 1558.
ben. Kein Prinz hat wohl überzeugendere Beweise von diesem Ehrgeiz gegeben: Da er aber, wie wir oben angeführet haben, fand, was es ihm für gewaltige Mühe gekostet hatte, die Truppen, die er ins Feld gestellet hatte, zusammen zu bringen, so besorgte er im Falle seine jetzige Armee geschlagen würde, daß es unübersteigliche Schwierigkeiten setzen möchte, eine andere ins Feld zu stellen.*) Freylich waren seine Waffen bisher mit Sieg gekrönet gewesen; aber keiner seiner Generale hatte sich so rühmlich als der Herzog von Guise gehalten, und er hatte Recht um den Ausgang einer Schlacht besorgt zu seyn, in der er einen General gegen sich hatte, der wegen seines kriegerischen Geistes so berühmt, und dessen Unternehmungen so oft von einem glücklichen Erfolg begleitet gewesen waren.

Diese Betrachtungen erhielten noch mehrere Stärke aus Philipps außerordentlicher Ungeduld nach Spanien zurück zu kehren: Denn während seiner ganzen Regierung, entdeckte er zu diesem Lande vorzüglich vor allen seinen andern Staaten eine warme und partheyische Zuneigung. Seine Begierde dahin zu gehen vermehrte sich durch die erhaltene Nachrichten, daß die protestantischen Lehrsätze auch daselbst Eingang gefunden hatten. Er befürchtete die Fortpflanzung dieser Meynungen, und entschloß sich so bald als möglich in seinem Vaterlande der Gele-

*) Carte sagt, er hätte während des Kriegs nicht weniger als 3 Millionen an Golde von Peru empfangen p. 343.

1558. Gelegenheit wahrzunehmen, seinen Eifer für den katholischen Glauben zu bezeugen, und diejenigen, die sich demselben widersetzen würden, in allen Theilen seiner Staaten wo er sie finden würde, ohne Barmherzigkeit zu behandeln.

Friedensunterhandlungen. Dies waren die Gründe, welche die streitenden Monarchen antrieben, daß sie dem Kriege ein Ende zu machen suchten. Es wurde in der Absicht im Augustmonat, eine Unterhandlung zwischen dem Connetable Montmorenci und Willhelm dem Prinzen von Oranien angefangen. Montmorenci, der mit vielem Verdruß die Erhöhung des Hauses Guise sahe, hatte seine Gefangenschaft mit großer Ungeduld ertragen, und um seine Freyheit zu erhalten, sich auf das eifrigste bestrebet, alle Hindernisse des Friedens aus dem Wege zu räumen. Es wurde ihm erlaubt, auf sein Ehrenwort nach Paris zu gehen, und in Person mit dem Könige zu handeln. Um diese Zeit ward zwischen seinem Sohn und einer Enkelin der Herzoginn von Valentinois eine Heyrath geschlossen. Und durch diese Begebenheit, und des Königs gewohnten Zuneigung zu ihm, bekam er allen seinen vorigen Einfluß wieder, und beredete Heinrich leicht, in solche Bedingungen zu willigen, die Philipp wahrscheinlich nicht verwerfen würde.

Bald darauf wurden von beyden Königen Gevollmächtigte ernennet, und ein Congreß zu Entscheidung ihrer Gerechtsame in der Abtey von Cercamps ohnweit des Orts, wo die Armeen ihr Lager hatten fest gesetzt. Philipp ernennete von seiner Seite den Herzog von Alba, den Prinzen von Oranien, den Ruy Gomez de Sylva, den Bischof von Arras

Arras Granvella, und den Präsidenten des Staatsrathes zu Brüssel Viglius: Und von Heinrich wurden der Connetable, der Cardinal von Lothringen, der Marschall von St. Andre, der Bischof von Orange Morvilliers, und der Staatssekretair Aubespine ernennet. Die Herzoginn von Lothringen, der wegen der Nähe ihrer Staaten ungemein daran gelegen war, daß beyde Könige dem Kriege ein Ende machten, vertrat mit großem Diensteifer die Stelle einer Mittlerin zwischen ihnen. 1558.

Die in dem October angefangene Conferenzen wurden bald darauf durch den Tod der Königinn Maria von England unterbrochen, die ihre kurze unrühmliche Regierung, am folgenden siebzehnten November endigte. Aber Elisabeth erneuerte die Vollmacht der englischen Commissarien, und der Congreß ward im Anfang des Jahrs 1559 zu Chateau Cambresis wieder erneuert. *) 1559.

Die Gevollmächtigten fanden viele Schwierigkeiten, so viele Gründe der Mißhelligkeiten zwischen Philipp und Heinrich aus dem Wege zu räumen; aber des Connetable Eifer und Thätigkeit, und der unbegränzte Einfluß, den er sich über seinen Herrn erworben hatte, überstiegen bald alle Hindernisse, und brachten den Tractat, so weit er Philipp, Heinrich und den Herzog von Savoyen betraf, zum gewünschten Schluß. Nichts verzögerte die Unterzeichnung desselben, als die entschlossene Hartnäckigkeit der französischen Kommissarien, die der Königinn von England durchaus Calais nicht abtreten wollten, und die an ihrer

*) Forbes's fullvieu p. 1.

1559. ihrer Seite, ohne die Wiedergabe der Eroberung keinen Frieden machen wollte. Philipp hielt sich durch die Ehre verbunden, Elisabeths Ansprüche zu unterstützen, da die englische Nation sich gänzlich seinetwegen in den Krieg begeben, und besagten Platz verloren hatte. In politischer Rücksicht wünschte er ebenfalls, daß Calais wieder zurück gegeben werden möchte. Er überlegte, daß er in Zukunft einmal Vortheil daraus ziehen könnte, so wie sein Vater bisweilen, aus der Leichtigkeit, mit der die Engländer durch den Besitz von Calais in Frankreich einfallen konnten, gezogen hatte.

Aber der Eifer, den Philipp bey dieser Gelegenheit in Ansehung der Elisabeth entdeckte, entstund hauptsächlich aus einem ganz verschiedenen Bewegungsgrunde. Mariens Tod hatte seine Verbindung mit England aufgelöset, er hatte aber den Entwurf gemacht, sie durch eine Vermählung mit Elisabeth zu erneuern. Der Herzog von Feria, sein Gesandter in London, hatte den Auftrag die Vermählung vorzuschlagen, und der Königinn zugleich anzuzeigen, daß sein Herr eine Dispensation vom Pabst auswirken würde.

Elisabeth hatte viele Ursachen, die sie abschreckten, diesem Vorschlag Gehör zu geben. Philipps herrschsüchtiges Naturell würde allein schon zulänglich gewesen seyn ihn zu verwerfen. Ueberdem wußte sie wohl, was ihrer Schwester Heyrath für Besorgnisse bey den Engländern, in Betracht ihrer Freyheit und Unabhänglichkeit, verursacht, und daß sie ihre Liebe bey dem Volk großentheils der allgemeinen Freude zu danken hätte, worin die Nation durch die Befreyung von

diesen

diesen Besorgnissen versetzt worden. Sie überlegte, 1559.
daß bey ihrer Vermählung mit Philipp sich eben dieselben Bedenklichkeiten finden würden, als bey ihres Vaters Heyrath mit Catharine von Arragonien: und daß sie, wenn sie eine Dispensation vom Pabst annähme, dadurch würklich eingestehen würde, daß ihrer Mutter Heyrath unrechtmäßig, und sie unächt sey. Wenn sie dieses thäte, so würde sie sich freylich des Schutzes der spanischen Monarchie versichert halten, und so lange Philipp lebte, eine unsichere und anhängige Gewalt behaupten; aber die Gunst ihrer protestantischen Unterthanen, die ihrer Person und Regierung allein aufrichtig ergeben wären, würde sie auf immer verlieren; und sich der Gnade der Päbstlichgesinneten überlassen müssen, von denen sie als eine unrechtmäßige Besitzerinn angesehen würde, und die es für ihre Schuldigkeit halten würden, bey der ersten günstigen Gelegenheit die Ansprüche der Königinn von Schottland geltend zu machen, und sie der Krone zu berauben.

Ob nun gleich Elisabeth aus angeführten Gründen unveränderlich entschlossen war, Philipp nicht zum Gemahl anzunehmen, so hielt sie es doch für klug, ihre Absicht eine Zeitlang zu verheelen, und gab seinem Gesandten eine zwar zweideutige aber so verbindliche Antwort, daß sich Philipp mit der Hofnung eines guten Erfolgs schmeichelte, und wirklich einige Schritte that, eine Vergünstigung vom Pabst zu erhalten. So lange er auch noch einigen Grund zu dieser Hoffnung hatte, so schien er sich der Zurückgabe von Calais mit größtem Eifer anzunehmen. Als aber Elisabeth auf dem Throne fest saße, und es wagte in Religionssachen

1559. eine Veränderung zu machen, wodurch sie ihre Gesinnung, das Pabstthum in ihren Staaten abzuschaffen, zu erkennen gab; da konnte Philipp aus ihrem Betragen ihre Gesinnungen gegen ihn zulänglich wahrnehmen. Der Eifer, mit dem er anfänglich sich ihres Interesse angenommen hatte, fieng also auch an zu sinken; und die englischen Gevollmächtigten fürchteten, daß er ohne Rücksicht auf die Gerechtsame ihrer Königinn, nicht länger Anstand nehmen würde, die letzte Hand an den Tractat mit dem Könige von Frankreich zu legen. *)

Endlich sahe Elisabeth wohl ein, daß es vergebens sey, sich auf die Zurückgabe von Calais durch Tractaten Hofnung zu machen, und da sie es wegen der Lage ihrer einheimischen Angelegenheiten höchst undienlich fand, Gewalt zu gebrauchen, so entschloß sie sich weislich, den Platz unter folgenden Bedingungen fahren zu lassen: daß Heinrich ihn vor Ablauf von acht Jahren herausgeben, oder 500,000 Kronen zahlen sollte; daß ausländische Kaufleute, die keine gebor-

ne

*) Wenn es wahr ist, daß er Elisabeth angeboten, den Krieg so lange fortzusetzen, bis er ihr alles, was sie verloren, wieder verschaft hätte, dagegen sie sich auch verpflichten sollte, ihn gewisse Jahre zu führen, so hat er wenig Ursache zu der Beschuldigung einiger Schriftsteller gegeben, als habe er unedel an Elisabeth gehandelt. Da aber dieser Umstand von den vornehmsten Geschichtschreibern übergangen worden, und er dem widerspricht, was von seinem Kaltsinn gegen Elisabeths Interesse gesagt worden, so hab ich es nicht wagen wollen, ihn als eine ungezweifelte Thatsache anzuführen. Burnet P. II. S. 383.

ne französische Unterthanen wären, für die Bezahlung des Geldes Sicherheit geben sollten; daß so lange, bis diese Bürgschaft gestellet worden, Geissel gegeben werden sollten; und daß Elisabeths Ansprüche gültig bleiben sollten, das Geld möchte bezahlt werden oder nicht, es wäre denn, daß sie während dieser Zeit Feindseligkeiten wider die Unterthanen des Königs von Frankreich verübte. *) 1559.

Gegen seine andere Bundesgenossen, war Philipps Betragen den Grundsätzen der genauesten Ehre gemäß. Er verschaffte dem Herzog von Mantua Montferrat; dem Bischof von Lüttich Bouillon; den Genuesern die Insul Corsika, und dem Herzog von Savoyen alle Städte, welche ihm die Franzosen in Savoyen, Piemont und Bresse abgenommen hatten. Dieser Friede war ihm aber eben so vortheilhaft, als den mit ihm verbundenen Prinzen. Er erhielt Diedenhofen, Marienburg, Montmedi, und alle andere Oerter wieder, welche die französische Generale während des Krieges erobert hatten, und erlangte die Oberherrschaft über die Grafschaft Charolois. **) Der Friede wird geschlossen.

Zur Ersetzung alles dessen, was Heinrich nachgab, erhielt er keine andere Vergütung als St. Quentin, und die beiden unbedeutenden Städte Ham und Catelet. Indeß also sein Volk über die Endigung eines Krieges sich erfreuete, der zu gewissen Zeiten in ihrem Gemüth die fürchterlichsten Besorgnisse hervor

*) Die eigentlichen Worte des Vertrags führt Rapin Thoiras an. 5 Band deutsch. Uebers. S. 86.

**) Meteren B. I. S. 43. Guicciardini Lib. III.

1559. gebracht hatte, so beklagte es sich bitterlich über die Ungleichheit der Friedensbedingungen, und war über den Connetable heftig aufgebracht; der, um seine besondere Absichten zu erreichen, das zu gefällige Gemüth seines Herrn gemisbraucht, und Frankreichs Nutzen und Ehre aufgeopfert hatte. Montmorenci hätte Heinrichen gewiß nicht rathen dürfen, so nachtheilige Bedingungen einzugehen, wenn er nicht auf das Mittel gefallen wäre, Heinrichs älteste Tochter Elisabeth mit Philipp, und seine Schwester Margaretha mit dem Herzog von Savoyen zu vermählen. Gewissermaßen dienten diese Verbindungen zur Entschuldigung der großen Vortheile, die er diesen beiden Prinzen eingeräumt hatte, weil die Tochter und Schwester des Königs dadurch auf eine ehrenvolle Art versorgt wurden.

Bey der Aufmerksamkeit, die Philipp und Heinrich in diesem Tractat auf ihr Staats- und bürgerliches Interesse verwandten, ward die Religion nicht vergessen. Sie verbanden sich gemeinschaftlich, den katholischen Glauben in ihren Ländern aufrecht zu erhalten, und ein allgemeines Concilium, zur Unterdrückung der Ketzerey und Wiederherstellung der Ruhe in der Kirche, berufen zu lassen. *)

Heinrichs Tod.

Ohnstreitig würde Heinrich diesen Artikel des Tractats eben so genau erfüllet haben, als er die andern beobachtete; aber einige Monate nach Unterzeichnung des Friedens machte ein Zufall, der sich bey den Feyerlichkeiten wegen seiner Schwester Vermählung ereignete, seinem Leben plötzlich ein Ende. Bey einem angestell-

*) F. Paolo. Hist. Lib. V.

gestellten Turnier rannte er gegen den Grafen von 1559.
Montgomery, Hauptmann von seiner Leibwache; dessen Speer brach auf Heinrichs Brustharnisch, und fuhr ihm ein Splitter in das rechte Auge, an welcher Wunde er in einem vierzigjährigen Alter nach wenig Tagen starb.

Dieser traurige Todesfall machte in dem ganzen Friedenstractat keine Veränderung. Der Herzog von Alba hatte sich einige Zeit vorher Elisabeth in seines Herrn Namen antrauen lassen, und Margarethens Vermählung mit Emanuel geschahe in der Stille in einer Kapelle des Pallastes.

Die Hofleute und die französische Nation wur- Zustand von Frankreich.
den auf verschiedene Art durch Heinrichs Tod gerührt. Der Connetable verlor dadurch alle Frucht von seinen letzten Anschlägen, und mußte bald darauf den Hof verlassen, und die Gewalt, um die er sich so sehr bemühet hatte, in den Händen seiner Feinde sehen.

Der junge König Franz der II. ein am Geist Franz II.
und Körper schwacher Prinz, ließ sich ganz und gar von seiner Gemahlinn der berühmten Königinn Maria von Schottland regieren, die ihren Oheimen dem Cardinal von Lothringen, und dem Herzog von Guise blindlings ergeben war. Diese beyde Männer zogen fast die ganze Verwaltung der Reichsgeschäfte an sich; und ließen der verwittweten Königinn nur einen Theil davon zukommen, weil sie ihren ehrsüchtigen verschmitzten Geist kannten, und ihren Einfluß als Mutter auf Franzens schwaches Gemüth fürchteten. Sie bewiesen in der Ausübung der an sich gerissenen Macht keine Mäßigung, son-

1559. dern thaten alles, was ihnen vortheilhaft war, und ergriffen jede Gelegenheit ihre Gegner zu kränken, und zu demüthigen. Den Prinzen von Geblüt, an deren Spitze Ludwig Prinz von Conde sich befand, war es höchst unerträglich, sich so gering geachtet zu sehen, und sie entschlossen sich die erste Gelegenheit, die sich darbieten würde zu ergreifen, und ihr Recht an einem Theil der Staatsverwaltung, darauf sie Kraft ihrer Geburt, und der alten Reichsgebräuche Anspruch machen konnten, geltend zu machen. *)

Indeß die Großen in Frankreich aus Staatsursachen gegen einander aufgebracht waren, wurde das Volk durch Religionsstreitigkeiten heftig beunruhigt, und erhitzt. Unter Heinrichs Regierung waren die Calviniſten auf das grausamste verfolgt worden, und dem ohnerachtet, hatten sie sich doch in allen Gegenden des Reichs ungemein vervielfältigt. Der Herzog von Guiſe und der Cardinal von Lothringen unterhielten das Feuer der Verfolgung, und schienen bey aller Gelegenheit auf ihren Untergang beflissen zu seyn. Schon dies allein würde den Prinzen von Conde, und seine Anhänger entschlossen gemacht haben, sich der Sache der Proteſtanten anzunehmen, denn wenn wir auch nicht glauben wollen, daß die Häupter einer jeden Parthey, in ihrem Religionsbekenntniſſe aufrichtig gesinnet gewesen, so können wir doch nicht vermuthen, daß sie einen so scheinbaren Vorwand, als den Unterschied in der Religion verabsäumt haben würden, ihre Aufführung

*) Davila, Castelnau ab initio und Additions aux Memoires de Castelnau.

rung zu beschönigen. Der Prinz von Conde würde 1559.
gleich die Waffen ergriffen haben, wenn nicht der klügere und scharfsinnigere Admiral ihn beredet hätte, seine Entschließung bis zu einer vortheilhaftern Gelegenheit zu verschieben; aber es war unmöglich, daß Leidenschaften, die so heftig waren, als diejenige, von denen beyde Partheyen angetrieben wurden, lange im Zaum gehalten werden konnten; und ein jeder, der im Stande war, über das was er vor sich sahe zu urtheilen, mußte einsehen, daß ein bürgerlicher Krieg vor der Thür sey.

Frankreich hat in keinem Zeitalter mehr große Männer hervor gebracht, als in der jetzigen und den folgenden Regierungen. Und wenn ein Prinz auf dem Thron gesessen, der hinlängliche Fähigkeiten gehabt hätte, ihren unordentlichen Ehrgeiz im Zaum zu halten, so würde die französische Nation den Gipfel der Größe und Glückseligkeit, den sie gegen den Schluß des folgenden Jahrhunderts bestieg, weit eher erreicht haben: Aber dies mächtige Reich, das alle Vorzüge besitzt, die die Natur gewähren kann, ward durch eine unrichtige Anwendung der Gaben, die es, wenn sie gehörig gebraucht worden wären, hätten glücklich machen, und seinen Wohlstand befördern können, fast 40 Jahr lang ein Schauplatz der Verwüstung und des Elendes.

Für Philipp war nichts liebers zu wünschen, als diese Unordnung, und die daraus folgende Schwäche einer Nation, von der er allein Ursache hatte zu erwarten, daß sie sich seinen Absichten widersetzen würde. Sie ließ ihm freye Hand, alle Maasregeln zu ergreifen, die er zur Bestätigung

1559. und zu dem Anwachs seiner Macht in Spanien, Italien und den Niederlanden dienlich fand; und die andern europäischen Mächte vermutheten mit nicht geringem Grunde, daß Frankreich selbst unter das spanische Joch gerathen würde.

Zustand von Italien. In Italien waren die Staatsangelegenheiten Philipps Absichten nicht weniger günstig, als in Frankreich. Er war der einzige unstreitbare Oberbeherrscher des Herzogthum Mayland, und der Reiche Neapolis und Sicilien. Sein Erzfeind Paul der IV. war kürzlich gestorben, und Pius der IV. der seinem Interesse eben so ergeben, als jener demselben zuwider gewesen war, wiederum auf den päbstlichen Stuhl erhoben worden. Die Republik Genua, die Herzöge von Savoyen, Mantua, Toscana und Parma waren seine Bundesgenossen, die er durch die stärksten Bande an sich verknüpft hatte; den drey ersten hatte er die Wiedergabe ihrer Staaten von Frankreich verschaft; den vierten hatte er mit Siena belehnt, und dem letzten die Stadt Placenz mit ihrem Gebiete eingeräumet.

Nach geschlossenem Frieden fand Philipp so wenig in seinen eignen Staaten, als in den benachbarten Staaten etwas, das ihn unruhig machen konnte, außer der Fortgang, den die Glaubensverbesserer fast in allen europäischen Ländern gemacht hatten, und noch machten. Von Deutschland und der Schweiz, wo die Reformation ihren Ursprung nahm, verbreitete sie sich mit einer erstaunenden Geschwindigkeit. Nicht nur in verschiedenen ansehnlichen Provinzen und Freystädten Deutschlandes

des, und in den Schweizer Cantons, sondern 1559.
auch in den Königreichen England, Schottland, Schweden und Dännemark war sie die herrschende Religion geworden; und in einigen dieser Staaten, wo die alte Religion noch ihren Platz behauptete, waren die Protestanten so zahlreich, daß sie ihren Gegnern ungemein furchtbar wurden.

Es war nicht anders möglich, als daß aus dem beständigen Gewerb zwischen Deutschland und den Niederlanden, die neuen Meynungen von jenem nach diesem Lande schon zeitig verpflanzt werden mußten: Deswegen hatte der Kaiser Karl im May 1521 ein Edict bekannt gemacht, in welchem diejenigen die Luthers Lehrsätze hegten, oder von ihm oder seinen Anhängern geschriebne Bücher von neuen auflegten oder verkauften, der Strafen des Hochverraths schuldig erklärt wurden. Bey Vollstreckung dieses Edicts, das Karl von Zeit zu Zeit erneuerte, ward alle Wuth der Verfolgung gebraucht; und verschiedene gleichzeitige Geschichtschreiber behaupten, daß während Karls Regierung, in den Niederlanden 50000 Einwohner der Religion wegen zum Tode geführet worden. Dennoch wurden diese Lehrsätze dadurch keineswegs ausgerottet, sondern mitten in dieser zu ihrer Unterdrückung gebrauchten Strenge verbreitete sie sich vielmehr immer weiter.

Philippen war der Fortgang dieser Lehren keinesweges unbekannt, und seine Verlegenheit war desto größer; da er, weil er ungemein gern nach Spanien abgehen wollte, das Geschäfte der Ausrottung der Ketzerey in den Niederlanden andern auftragen mußte, von denen er nicht erwarten konnte,

daß

1559. daß sie sich dessen mit einem so brennenden Eifer, als den er in sich fühlte, annehmen würden. Um den Ungelegenheiten, die aus seiner Abwesenheit entstehen könnten, so viel möglich vorzubeugen, war er von seinem Lager bey Dourlens nach Brüssel gegangen, und hatte sich den Winter über damit beschäftigt, die Regierung der Provinzen, in Ordnung zu bringen.

Geschichte
der Regierung
Philipps des Zweyten,
Königs von Spanien.

Drittes Buch.

Alter Zustand der Niederlande. Der Provinzen Wohlstand. Ursachen desselben. Karl der fünfte. Seine Volksliebe. Philipps ungefälliges Betragen gegen das Volk. Die Flämminger sind eifersüchtig auf ihn. Edicte wider die Protestanten. Die Inquisition. Stiftung neuer Bischofthümer. Spanische Truppen in den Niederlanden. Die Herzogin von Parma wird zur Regentin ernennet. Des Bischofs von Arras Rede an die Stände. Der Stände Antwort. Philipp wegert sich ihnen zu willfahren. Graf Egmont. Willhelm der erste Prinz von Oranien. Gründe von Philipps Abneigung gegen ihn. Der Bischof von Arras.

1559. Alter Zustand der Niederlande.

Die Provinzen welche ihrer Lage wegen die Niederlande genennet werden, wurden lange von ihren eignen Fürsten, unter den Tituln der Herzöge, Marggrafen und Grafen beherrschet. Diese Prinzen waren viele Jahre lang in beständigen Kriegen, mit den benachbarten Mächten oder mit einander verwickelt; und da sie in diesen Kriegen, des Beistandes

1559. des ihres Volks zu Subsidien sehr oft benöthigt waren, so erhielten, die Städte der Adel und die Geistlichkeit zur Vergeltung verschiedene Rechte und Freiheiten, dadurch die Regierung der Provinzen mehr republikanisch als monarchisch wurde. Die höchste Gewalt ward der Versamlung der Stände oder Staaten übertragen, die so oft zusammen kamen, als die Mitglieder es für dienlich hielten. Und ohne die Einwilligung dieser Versammlung konte kein Krieg geführet, keine Steuern aufgelegt, keine neue Gesetze eingeführet, keine Veränderung in der Landesmünze gemacht, und keine Ausländer zu irgend einem Theil der Staatsverwaltung gebraucht werden. Die Souverainität gieng nach den gewöhnlichen Gesetzen der Erbfolge; aber kein Prinz durfte sich derselben gebrauchen, bis er die Beobachtung und Behauptung der Grundgesetze feyerlichst beschworen hatte.*)

In dieser Verfassung blieben die Provinzen verschiedene Jahrhunderte, bis sie theils durch Aussterben der männlichen Linie des regierenden Hauses, theils durch Heirathen theils durch Eroberungen unter die Herrschaft des Hauses Burgund geriethen. Nach dieser Begebenheit fuhren sie fort, ihrer alten Vorrechte zu genießen, und nach ihren alten Gesetzen regiert zu werden, nur mit dem Unterschiede, da vormals alle bürgerliche und Criminalsachen, in der letzten Instanz von den Rathsversammlungen der verschiedenen Provinzen entschieden wurden; so ward nun verordnet, daß die Partheyen von ihnen an das Tribunal von Mecheln appelliren könnten; welches zu dem

*) Grotius de Antiq. Repub. Batav. cap. 8.

dem Ende errichtet wurde, die Provinzen desto genauer zu vereinigen, und ihnen mehr das Ansehen eines einzigen Staats zu geben. 1559.

Unter der Regierung der burgundischen Prinzen, und schon lange zuvor, ehe sie die Oberherrschaft erhielten, blüheten Handel und Fabriken in den Niederlanden mehr, als in irgend einem europäischen Staat. Keine Stadt hat zu unsern Zeiten Venedig ausgenommen eine so ausgebreitete Handlung, als damals Antwerpen. Sie war der Stapel oder die grosse Messe aller nordischen Nationen. Brügge gab ihr wenig nach. Arras war wegen der Tapeten berühmt, die noch von diesem Ort den Namen behalten. In Gent arbeiteten viele tausend Menschen bey den Wollenfabriken lange vorher, ehe diese Kunst in England bekannt wurde, wo die arbeitsamen Flåminger ihre Wolle kauften. Der Provinzen Wohlstand.

Diesen ihren Wohlstand hatten die Niederländer grossentheils der Natur und Lage ihres Landes zu verdanken: welches zum auswärtigen und einländischen Handel ungemein gelegen ist, weil es in dem Mittelpunkt von Europa liegt, die Schiffahrt auf verschiedene grosse Flüsse Deutschlandes hat, die hier zum Theil ins Meer fallen, und fast aller Orten von diesen Flüssen, oder von Kanälen und Armen der See durchschnitten wird. Inzwischen würden die Flåminger bey diesem besondern Vorzug, die andern europäischen Nationen, doch nicht so weit hinter sich gelassen haben, wenn nicht die Einrichtung ihrer bürgerlichen Regierung ihren Bemühungen besonders günstig gewesen wäre. Die grösten Vortheile welche die Natur zur Verbesserung der Künste des Ursachen desselben.

Lebens

1559. Lebens darreicht, können dem Volk, das dieselben besitzt, durch einen unvernünftigen oder tyrannischen und gewaltsamen Gebrauch der bürgerlichen Gewalt unnütz werden. Und die allgemeine Erfahrung lehret, daß man sich vergebens Hofnung mache, es werde ein Volk sich mit Eifer auf die Handlung legen, wo ihre Personen nicht sicher sind, oder die Früchte ihres Fleißes von der räubrischen Hand eines despotischen Prinzen weggenomen werden können. Aber zum Glück für die Bewohner der Niederlande wurden die Beherrscher der Provinzen (vieleicht wegen des kleinen Umfangs ihrer Staaten unfähig über ihre Unterthanen einige Tyranney auszuüben) schon in sehr frühen Zeiten bewogen, obgemeldetes System der Grundgeseze zu genehmigen und zu bestätigen, das zwar ihre Vorrechte verringerte, ihre Gewalt und Zufluß aber durch den Wohlstand zu welchem ihre Unterthanen bey einer gelinden Regierung gelangten, ungemein vermehrete.

Die Oberherrschaft dieser blühenden Provinzen kam durch die Vermählung der Tochter Karl des Kühnen, Maria, einzigen Erbin dieser Staaten, mit Maximilian einem Sohn des römischen Kaisers Friedrichs des III. von dem burgundischen auf das österreichische Haus. Diese Vermählung ward von den Flämingern selbst, zu Stande gebracht und geschlossen, denn nach ihren freyen Regierungsgrundsätzen, nahmen sie die Sorge für ihre Prinzessin, in einer Sache, die ihren Wohlstand und ihre Sicherheit so nahe angieng selbst über sich.

Ludwig der XI. König von Frankreich hatte um sie für seinen Sohn den Dauphin angehalten, und

doch

doch wider alle Staatsklugheit die Stände beleidigt, 1559.
da er sich Burgund und Piccardie, als Lehen von Frankreich bemächtigt hatte. Dieser unbesonnene Schritt, und der Tod des Bischofs von Lüttich der Mariens Oheim und auf Ludwigs Seite war, brachte die Flämminger bey ihrer Wahl zum Schluß. Sie urtheilten weislich, daß ihre Freyheit in Maximilians Händen, dessen Erbländer klein und weit von ihnen entfernt wären, weit sicherer seyn würde, als in den Händen eines benachbarten so mächtigen Prinzen wie Ludwig, der in seinem ganzen Betragen so viel Ungerechtigkeit und Raubsucht hatte blicken lassen.

Eben die lobenswürdige Eifersucht auf ihre Freiheiten, die die Flämminger bey der Wahl Maximilians zum Gemahl ihrer Prinzessin gelenkt hatte, zeigten sie auch nach der Heirath. Ungefähr vier Jahr nach derselben starb Maria an einem Schaden, den sie in ihrer Schwangerschaft durch einen Fall vom Pferde bekommen hatte. Maximilian übernahm die Regierung als Vormund seines Sohns Philipp. Die Flämminger sahen dieses für einen Eingriff in ihre Rechte an, und wollten seine Gewalt nicht erkennen, bis die Stände, ihn auf eine gewisse Zeit, und unter gewissen Bedingungen die er mit einem Eide bekräftigen mußte, zum Stadthalter annahmen.

Er beobachtete diese Bedingungen nicht so genau als sie es erwarteten. Sie beschwerten sich daß er Bedienungen an Burgunder und Deutsche vergab. Sie waren höchst unzufrieden mit ihm, daß er fremde Truppen in die Provinzen einrücken ließ, und besorgten er möchte einen Anschlag auf ihre Frey-

1559. heit haben. Wie er zum römischen König erwählet war, so stieg ihr Verdacht, zu einer solchen Höhe, daß wie er in Brügge mit einem starken Gefolg einzog, die Bürger zu den Waffen liefen, ihn auf dem Markt umzingelten, sich seiner Person bemächtigten, ihn auf das Schloß brachten, und ihn daselbst verschiedene Monate gefangen behielten. Der Pabst und Kaiser schlugen sich für ihn ins Mittel, konnten aber seine Freyheit nicht erhalten, bis er ihnen wegen der Punkte durch welche sie sich beleidigt gefunden, Sicherheit gegeben hatte.

Karl der V. Von eben der eifersüchtigen Aufmerksamkeit auf ihre Freyheit gaben die Flämінger während der Staatsverwaltung von Maximilians Nachfolgern Beweise. Unter der Herrschaft seines Enkels Karls des V. hatten sie wirklich Ursache zur Unruhe. Karl hätte sie leicht bezwingen können, wenn er gesonnen gewesen wäre, sich seiner Macht auf eine so unedle Art zu bedienen; und er hatte sein ungebundenes Temperament in seiner Regierung über Spanien und Deutschland hinlänglich gezeigt, in welchen beyden Ländern er alle Rechte des Volks, die so lange für höchst unverletzlich gehalten worden, unter die Füße getreten hatte. Bey verschiedenen Gelegenheiten hatte er fremde Truppen in die Niederlande gebracht, und man sagt, *) er habe einstens berathschlagt, ob er sie nicht dazu gebrauchen wolle, in den Provinzen ein eben so unumschränktes Regiment, als in seinen spanischen und italiänischen Staaten zu errichten.

Seine Volksliebe. Aber Karl war in den Niederlanden geboren und hatte daselbst die vergnügtesten Tage seiner jüngern

*) Grotius p. 6.

gern Jahre zugebracht. Er liebte die Nation und 1559.
ihre Sitten gefielen ihm, weil sie den seinigen so ähnlich, und nicht so zurückhaltend und steif als die spanischen waren. Aus Geschmack und früher Neigung hatte er immer von ihnen um seine Person, und ihnen die wichtigsten Bedienungen in seinen Staaten anvertrauet. Seinem Lehrmeister Adrian von Utrecht, der durch sein Ansehen nachher zur päbstlichen Würde gelangte, übertrug er die Regierung von Spanien, und Karln von Lanoy den er zum Unterkönig von Neapolis ernennete, hatte er die Verwaltung seiner Angelegenheiten in Italien einige Jahre lang mit unumschränkter Gewalt anvertrauet. In allen Kriegen, die er in Deutschland und an der französischen Gränze führte, sezte er in seine flämische Truppen ein besonderes Zutrauen; bewies die höflichste Vertraulichkeit gegen das Volk, wenn er sich bey ihnen aufhielt, und verbannete aus seinem Umgang mit ihnen, das förmliche und Ceremoniel welches es den Prinzen so schwer macht, zu wissen ob sie geliebt werden, oder zu zeigen, daß sie es verdienen *)

Die Flämänger erkenneten auch die Güte mit der er ihnen begegnete, mit aller Dankbarkeit. Wenn wir den Aufstand der Genter ausnehmen, so ereignete sich während seiner Regierung fast gar keine Unruhe in den Niederlanden. Die Stände unterstüzten ihn auf das freigebigste mit Geld zu den Kosten derer Kriege in denen er fast beständig verwickelt war, und entdeckten zu allen Zeiten eine warme Anhänglichkeit an ihn.

*) Bentivoglio.

1559. Karl würde sich eine Freude daraus gemacht haben, die Neigung, die seine flämischen Unterthanen zu ihm trugen, auf seinen Sohn fortzupflanzen, deswegen hatte er ihn auch wie wir oben erzählet haben, in seiner Jugend nach Flandern kommen lassen, damit er der Sitten und Gebräuche dieses Volks gewohnt werden möchte. Und wie er nachher den Entschluß gefaßt hatte, sich von der Welt zu entfernen, und Philipp die Regierung seiner Staaten zu überlassen, so ermahnte er ihn auf das ernstlichste, die Zuneigung der Flåminger zu bewahren zu suchen, und sie nach den Gesetzen, deren sie so lange gewohnt gewesen, und denen sie so stark anhiengen, zu regieren.

Philipps ungefälliges Betragen gegen das Volk.

Aber Philipp kam seines Vaters Absichten nicht nach. Er hatte sich niemals sehr lange in den Niederlanden aufgehalten, und konnte keinen Gefallen an einem Volke finden, dessen Sitten von den seinigen so verschieden waren. In Spanien wo er erzogen wurde, hatte man ihm die abergläubigste Ehrerbietung für den heiligen Stuhl beigebracht, und er hatte die ausschweifendste Begriffe von dem Umfang der königlichen Gewalt eingesogen. Karl liebte eigentlich die Macht eben so sehr, aber bey ihm mäßigte und besserte gewissermaßen die Weltkenntniß den Ehrgeiz, der hingegen bey Philipp von den Gesinnungen eines unwissenden grausamen mürrischen Aberglaubens verderbet und entzündet wurde.

Die Flåminger sind eifersüchtig auf ihn.

Die Flåminger hatten den Unterscheid in dem Charakter ihres vorigen und jetzigen Oberherrn lange bemerket und beklaget. Philipp hatte den gewöhnlichen Eyd abgelegt, nach welchem er sich verpflichtete, sie bey ihren Privilegien zu beschützen, und ihnen die

stårk-

stärksten Versicherungen seiner Achtung und Zuneigung ertheilet. Aber sie beurtheilten seine Gesinnung gegen sie mehr nach seinem Verhalten, als nach seinem Eyde oder seinen Versicherungen. So lange er sich bey ihnen aufhielt, äuserte er nie eine Vertraulichkeit gegen sie; nie erlangten sie Antheil an seinem Zutrauen, und mit Uebertretung ihrer Grundgesetze übertrug er die vornehmsten Stellen bey den Regierungsgeschäften, dem Bischof von Arras einem Burgunder; oder seinen spanischen Ministern Ruy Gomez de Sylva, Prinz von Eboli, und den Herzogen von Feria und Alba, die von den Flämingern als Feinde ihrer Nation und strenge Eiferer für die despotische Gewalt angesehen wurden, nach welcher Philipp seit dem Anfange seiner Regierung ihrem Vermuthen nach, strebte. 1559.

Edicte wider die Protestanten.

Es währete nicht lange, so gab er ihnen auch durch die Maasregeln, die er zur Vertilgung der neuen Religionsmeynungen ergriff, überzeugende Proben, wie wohl gegründet ihre Furcht in Ansehung seiner Absichten sey. Diese Meynungen hatten sich seit kurzen in alle Gegenden der Niederlande ausgebreitet; sie waren theils von fremden Kaufleuten die sich daselbst zu wohnen begeben hatten, theils von den schweizerischen und deutschen Truppen die Karl und Philipp in den Kriegen gegen Frankreich gebraucht hatten, theils und hauptsächlich aber von den englischen französischen und deutschen Protestanten, die für den in ihrem Vaterlande wider sie erregten Verfolgungen geflohen waren, eingeführet worden.

Karl hatte, wie in dem vorigen Buch gesagt worden, eben die Begierde geäusert, die reformirte

1559. Religion in den Niederlanden auszurotten, die er in Deutschland blicken lassen; und zu dem Ende verschiedene Edicte wider die Protestanten bekannt gemacht; und viele von ihnen hatten den grausamsten Todt erlitten. *)

Sie hatten in grosser Anzahl angefangen die Provinzen zu verlassen, und sich mit ihren Personen und Gütern nach den benachbarten Staaten zu begeben. Karl ließ sich durch die Vorstellungen die ihm die Regentin seine Schwester die verwitwete Königin von Ungarn dieses Vorfalles halber that, bewegen. Er fühlte das Ungemach des Volks, und fürchtete die Folgen der Entvölkerung eines Landes, von welchem er oft den wesentlichsten Beystand und Unterstützung erhalten hatte.

Aber diese Betrachtungen hatten auf Philipp keinen Einfluß. Er erneuerte die Edicte, und befahl den Stadthaltern und Obrigkeiten auf die strengste Vollstreckung derselben Acht zu haben.

In diesen Edicten ward befohlen, daß allen denen, welche irrige Meynungen hegten, ihre Bedienungen genommen, und sie ihres Ranges entsetzet werden sollten. Es ward verordnet, wer überzeugt würde, daß er kezerische Lehren gelehret, oder bey den gottesdienstlichen Zusammenkünften der Ketzer zugegen gewesen, sollte wenn es eine Mannsperson mit dem Schwerd zum Tode gebracht, und wenn es ein Weibs-

*) Es ist fast unglaublich, daß die Anzahl der umsLeben gekommenen auf 50, 000 sich erstrecken sollte, und doch bestätigen dies verschiedene Geschichtschreiber. Meteren giebt 50000 an, Grotius, S. 12, 100, 000. F. Paolo L. V. 50000.

Weibsbild lebendig begraben werden. Diese Stra- 1559.
fen waren so gar auf diejenigen gesetzt, die ihre Irr-
thümer bereueten, und ihnen entsagten. Die aber
darinn beharrten wurden zum Feuer verurtheilt. Auch
diejenigen, welche Ketzern in ihren Häusern Schutz
gaben, oder sie nicht entdeckten, sollten eben wie die
Ketzer selbst bestraft werden.

Philipp war mit der Bekanntmachung und Die Inqui-
Vollstreckung dieser grausamen Edicte nicht zufrieden. sition.
Er errichtete auch ein besonderes Tribunal zur Aus-
rottung der Ketzerey, welches ohne den Namen der
Inquisition zu führen, alle Eigenschaften dieser unge-
rechten Anordnung an sich hatte. Auf bloßem
Verdacht wurde man gefangen genommen, und auf
das schwächste Zeugniß auf die Folter gebracht. Der
Angeklagte wurde nicht mit seinem Ankläger confron-
tirt, noch ihm die Verbrechen, deren er beschuldigt
worden bekannt gemacht. Den Richtern in bürger-
lichen Sachen war nicht erlaubt, sich weiter um die
Processe wegen Ketzerey zu bekümmern, als daß sie
die von den Inquisitoren gefällete Urtheile vollstreck-
ten. Die Güter der Verurtheilten wurden eingezo-
gen, und die Angeber durch die Versicherung unge-
straft zu bleiben, wenn sie selbst schuldig wären, und
durch Belohnungsversprechungen aufgemuntert. *)

Kein Wunder, daß die Errichtung eines sol-
chen uneingeschränkten Richterstuhls in den Nieder-
landen Unruhen erregte. Er hatte ja sogar in
Spanien und Italien Verwirrungen gestiftet,
da doch das Volk dort nicht so sehr als die Flämin-

*) Grotius Annales Lib. I.

1559. ger auf ihre bürgerliche Rechte trotzen konnte; und viele aufrichtige Anhänger der katholischen Religion hatten sich demselben auf das standhafteste widersetzt. Bey den Flämingern erregte er die fürchterlichsten Besorgnisse Sie betrachteten ihn als einen völligen Umsturz ihrer Freyheit. Sie befürchteten den Untergang ihrer Handlung, die nicht bestehen könnte, wenn nicht die auswärtigen Kaufleute, unter denen viele Protestanten waren, in ihrem Lande sicher wohnen konnten. Die neuen Meynungen waren in allen Provinzen fortgepflanzet worden, und man wußte nicht, wie weit die Inquisition ihre Macht ausdehnen, oder welch einer großen Anzahl man die Strafen zuerkennen würde, die nicht nur auf die Ketzer, sondern auch auf alle die gesetzt waren, die in Verdacht kamen, ihnen gewogen zu seyn.

Stiftung neuer Bischofthümer.

Philipp vergrößerte diese Ursachen zum Misvergnügen dadurch, daß er die Anzahl der Bischofthümer von fünf bis siebenzehn nach der Zahl der Provinzen vermehrte. Diese Einrichtung, die sie zur andern Zeit nicht sehr vor den Kopf gestoßen haben würde, erregte bey gegenwärtigen Umständen einen allgemeinen Unwillen. Der Bischof von Arras Granvella war der vornehmste Rathgeber, und weder er noch des Königs andre Räthe machten sich ein Bedenken daraus zu gestehen, daß sie dabey den Endzweck hätten, zu allen Zeiten eine hinlängliche Anzahl von Personen in den Niederlanden zu haben, auf deren Eifer sich der König wegen muthiger Vollstreckung der Edicte verlassen könnte.

Die neuen Bischöffe wurden daher, als so viele neue Inquisitoren angesehen. Ihre Ernennung

wurde

wurde als ein Eingriff in die Freyheiten der Provinzen, und abseiten des Königs als eine Uebertretung des Eydes betrachtet, den er beym Antritt seiner Regierung geleistet hatte, die Kirche in dem Zustande, in welchem er sie finde, zu erhalten. Hauptsächlich war der hohe Adel wider diese Neuerung, weil die Zahl der Staatsräthe dadurch sehr vermehret, folglich der Einfluß der alten Rathsglieder geschmälert wurde, und das Gleichgewicht der Macht in die Hände der Bischöffe gerieth, die sich, wie sie nicht zweifelten, bey aller Gelegenheit bereitwillig erzeigen würden, die willkührlichen Maasregeln des Oberherrschers zu unterstützen. Keine Klasse von Menschen schrie aber so laut dawider, als die Mönche und Aebte, die durch Ehrgeiz und Eigennutz zur Wiedersetzung angefeuert wurden. Denn außer dem, daß sie den Bischöffen den Vorrang würden lassen müssen, und bey den Versammlungen der Stände weit weniger Gewicht, als bisher haben würden, so wurden den neuen Bischofthümern von ihren Einkünften angewiesen. Dieses jagte sie ungemein in Harnisch. Sie suchten ihr besonderes Interesse mit dem Interesse des Publikums zu verbinden; und schilderten die neue Stiftung dem Lande überhaupt so schädlich, als sie es ihrem Orden insonderheit war.*) 1559.

Außer erzählten Beschwerden, beklagten sich die Flämînger auf das heftigste über die Menge der spanischen Soldaten, womit ihre Provinzen zu Friedenszeiten angefüllet würden. Immer hatten sie es für eines ihrer schätzbarsten Vorrechte gehal- Spanische Truppen in den Niederlanden.

*) Bentivoglio Lib. I.

1559. ten, daß ihren Grundgesetzen zufolge keine fremde Truppen in die Niederlande geführt werden könnten. Freylich hatte Karl deren, während seinen Kriegen mit Frankreich, und den Protestanten in Deutschland oft hinein gebracht. Aber die Flämminger waren durch den Ruhm, der dieses Monarchen Waffen gemeiniglich begleitete, geblendet worden, und hatten von seinen Absichten nicht so eifersüchtige Gedanken gehabt, als von Philipps; von dem sie nicht umhin konnten zu glauben, daß er sie unter eine despotische Regierung zwingen wolle, und zu dem Ende mit der Entlassung der spanischen Soldaten so lange gezögert hätte. Ihr Misvergnügen ward durch das unverschämte und räuberische Betragen dieser Völker ungemein vergrößert, welches in Seeland so unausstehlich war, daß sich das Volk wirklich wegerte, an den Teichen zu arbeiten, und sagte, sie wollten lieber von dem Weltmeer verschlungen werden, als länger der Grausamkeit und dem Geiz der spanischen Soldaten zur Beute bleiben.

In diesem Zustande befanden sich die Angelegenheiten, und so war die Gesinnung des Volks beschaffen, als Philipp, wie er nach Spanien zu gehen gesonnen war, bey sich überlegte, welcher tüchtigen Person er die Regierung der Niederlande auftragen sollte.

Die Herzoginn von Parma wird zur Regentin ernennet.

Er war einige Zeit zwischen der Herzoginn von Lothringen Christina, seiner Nichte, und der Herzoginn von Parma Margaretha, einer natürlichen Tochter des letztern Kaisers unentschlossen. Jene hatte sich durch ihre kluge Aufführung in der Regierung von Lothringen nach dem Tode ihres Gemahls

Gemahls hervor gethan, und noch neulich durch ihre Unterhandlungen bey dem Frieden zu Chateau Cambresis großen Ruhm erworben. Aus der Nachbarschaft Lothringens mit den Niederlanden war den Flämingern ihr Charakter wohl bekannt, und da sie unter der Last des französischen Krieges geseufzet hatten, und nun die Früchte des Friedens den Christinens Weisheit ihnen zu verschaffen beygetragen hatte, mit Dankbarkeit zu schmecken anfiengen, so wünschten sie von Herzen, daß die Regierung der Provinzen in ihre Hände kommen möchte. Aber Philipp hatte seine guten Gründe, warum er der Herzoginn von Parma den Vorzug gab. Die Herzoge von Lothringen hiengen wegen ihrer Lage gewisser maßen von der Krone Frankreich ab; da hingegen das Herzogthum von Parma mit Philipps italiänischen Staaten umgeben war, und der Herzog und die Herzoginn willens waren, ihren Sohn den berühmten Alexander Farnese Prinzen von Parma an den spanischen Hof zu senden, unter dem Vorwand, zwar daß er dort erzogen werden sollte; eigentlich aber zum Pfande des unbedingten Gehorsams, den die Herzoginn den Befehlen des Königs in der Regierung der Provinzen zu leisten gelobte. *) 1559.

Da Philipp nicht gesonnen war, so bald nach den Niederlanden zurück zu kehren, so fand er es für gut, vor seiner Abreise eine Versammlung der Stände zu berufen, die auch in Gent gehalten wurde. Er war bey der ersten Eröfnung der Versammlung in

*) Bentivoglio.

1559. in Begleitung der neuen Regentin gegenwärtig, da er die Landessprache nicht reden konnte, so mußte der Bischof von Arras die Deputirten in seinem Namen anreden.

Des Bischofs von Arras Rede an die Stände.

Der Bischof machte den Anfang seiner Rede damit, daß er ihnen die Entschließung des Königs nach Spanien zu gehen, und die Ursachen, die seine Reise nothwendig machten, anzeigte. Er verbreitete sich über die Zuneigung, die Philipp zu seinen flämischen Unterthanen trug, denen sein Haus für das Ansehen, und den Einfluß, den ihm der Besitz so vieler Länder verschafte, viele Verpflichtung schuldig war. Er hofte, seine Angelegenheiten in Spanien würden ihn dort nicht lange aufhalten; widrigenfalls aber verspräche er ihnen seinen Sohn zu senden, der in den Niederlanden residiren sollte. Mitlerweile ermahnte er die Staaten aufs ernstlichste, um die Bewahrung des öffentlichen Friedens bemühet zu seyn; und dazu glaube er könne nichts so sehr beytragen, als die Ausrottung der Ketzerey, welche die Menschen mit Gott veruneinigte, und ihnen die Waffen wider ihren bürgerlichen Oberherrn in die Hände gäbe. Daher sollten sie mit allem Eifer die Reinigkeit ihres alten Glaubens behaupten, und zu dem Ende die verschiedene zur Unterdrückung der Ketzerey bekannt gemachten Edicte mit Schärfe vollstrecken. Er hoffe, sie würden in diesen wie in allen Maasregeln mit der Herzoginn von Parma, die er in seiner Abwesenheit zur Regentin ernannt hatte, freywillig zusammen treten. Er würde die Niederlande mit der lebhaftesten Empfindung, der ihm von seinen dortigen Unterthanen stets erwiesenen Treue und Zuneigung

neigung verlassen, und so bald als möglich die fremden Truppen wegziehen, und das Volk von allen übrigen Lasten, welche er ihnen nach Beschaffenheit der Umstände nothwendig auflegen müssen, befreyen.*) 1559.

Die Antwort der Stände auf diese Rede enthielt, die wärmste Versicherungen der Zuneigung und Treue. Ehe aber die Versammlung aufgehoben wurde, bemerkte Philipp, daß die Deputirten mit allen Theilen seiner Staatsverwaltung bey weiten nicht zufrieden waren. Sie hatten erwartet, die Truppen würden unverzüglich nach Spanien geschaffet seyn, und konnten keine Gründe von ihrem längern Verweilen in den Niederlanden erdenken, als solche, die ihre Gemüther mit Grauen erfülleten. Ihr Argwohn, daß die Inquisition in den Niederlanden errichtet werden würde, erregte die unruhigsten Bekümmernisse in ihnen. Einige von den Deputirten machten sich kein Bedenken, öffentlich zu erklären, daß die Niederlande einer so strengen und scharfen Anordnung nie gewohnt gewesen wären; daß das Volk schon vor den Namen der Inquisition zitterte, und lieber in die entlegensten Winkel der Erde fliehen, als sich derselben unterwerfen würde, daß das Uebel, darüber man sich beschwerte, nicht mit Feuer und Schwerd, sondern durch die gelindesten und sanftesten Mittel geheilet werden müßte: Daß so wie jeder Mensch eine ihm besonders eigne Leibesconstitution oder Gewohnheit, also eine jede Nation ihr besonderes Temperament oder Charakter hätte: Daß das, was sich für Spanien und Italien schicke, Der Stände Antwort.

*) Bentivoglio p. 9.

1559. schickte, für die Niederlande im höchsten Grade undienlich seyn würde; und daß überhaupt die Völkerschaften in dem südlichen Theil der Welt unter einem gewissen Grade des Zwangs glücklich leben könnten, der die nordlichen außerordentlich elend machen würde. *)

Philipp wegert sich ihnen zu willfahren.

Diese und andere dergleichen Vorstellungen geschahen dem Könige von einigen Deputirten, die sich bemüheten ihn zu überreden, die Edicte aufzuheben, oder wenigstens zu mildern. Aber Philipp war in diesem Stück unerbittlich. Und da ihm einer seiner Minister vorstellte, daß er leicht, wenn er auf der Vollstreckung seiner Befehle beharre, den Funken des Aufruhres aufblasen, und die Oberherrschaft über die Provinzen verlieren könne, so gab er zur Antwort: lieber wolle er gar kein König seyn, als Ketzer zu Unterthanen haben. **)

Seine Religion, die die unerträglichste von allem Aberglauben; seine Gemüthsart, die von Natur hochmüthig und strenge war; sein Stolz, der beleidigt geworden seyn würde, wenn er das hätte nachgeben wollen, was er sich zu wiederholten malen erklärt hätte, daß er niemals nachgeben würde; seine Verbindungen mit dem Pabst; und sein geleisteter Eyd seine Regierung der Vertheidigung des päbstlichen Glauben, und der Ausrottung der Ketzerey zu widmen; und hauptsächlich sein Durst nach einer despotischen Gewalt, mit der sich die Freyheiten, die die

*) Bentivoglio Lib. I.

**) Che'gli volera piu tosto restar senza regni, che posseder gli con heresia. Bentivoglio p. 10.

die Protestanten in Religionssachen verlangten, 1559.
ganz und gar nicht vertragen konnten; alle diese Ursachen zusammen genommen, machten ihn wieder die ihm gethanene Vorstellungen taub, und bestärkten ihn in seiner unveränderlichen Gesinnung seine Befehle mit äußerster Strenge vollstrecken zu lassen. Eben so unbiegsam bewies er sich in Ansehung der neuen Bischofthümer; auch wollte er damals die spanischen Soldaten nicht heraus ziehen. Um aber doch den Haß, der aus dieser Wegerung entstehen konnte zu mindern, bot er das Commando über diese Truppen dem Prinzen von Oranien, und dem Grafen Egmont den geschicktesten, und bey den Niederländern beliebtesten Männern an; davon er den ersten zum Stadthalter von Holland, Seeland und Utrecht, und den andern von Artois und Flandern ernennet hatte. Aber beyde schlugen das Anerbieten aus, und hatten den Muth zu erklären, daß sie den fernern Auffenthalt der Truppen in den Niederlanden, nach der Wiederherstellung des Friedens mit Frankreich für eine Uebertretung der Grundgesetze ihrer Verfassung hielten.

Graf Egmont, der von den Herzogen von Geldern abstammete, und einer der vollkommensten Edelleute in den Niederlanden war, hatte gegründete Ursache, die größten Belohnungen, die Philipp ertheilen konnte, zu erwarten, indem er bey den Siegen von St. Quentin und Gravelingen sich unsterbliche Ehre erworben hatte. Graf Egmont.

Der Prinz von Oranien, der in der Geschichte unter dem Namen Willhelm des ersten sich so bekannt gemacht hat, war aus dem alten und durch- Willhelm der I. Prinz von Oranien.

lauch-

1559. lauchtigen Hause Nassau in Deutschland. Von seinen Vorfahren, deren einer römischer Kaiser gewesen war, erbte er verschiedene reiche Ländereyen in den Niederlanden; und von Renatus von Nassau und Chalons seinem leiblichen Vetter, war er in dessen letzten Willen 1544 zum Nachfolger in dem Fürstenthum Oranien eingesetzt worden. Von der Zeit an hatte ihn der vorige Kaiser beständig um seine Person gehabt, und an ihm frühzeitig alle diese außerordentliche Gaben entdeckt, die ihn nachher zu einem der berühmtesten Männer seiner und aller Zeiten machten. Sowohl er als Graf Egmont hatten nach der Regentschaft gestrebt, und von einigen wird ihre Wegerung das Commando über die spanischen Truppen zu übernehmen, dem Verdruß über diese fehlgeschlagene Erwartung zuschrieben.*) Nachdem der Prinz von Oranien seine eigne Ansprüche fahren lassen, hatte er seinen Wunsch geäußert, die Regentschaft der Herzoginn von Lothringen übertragen zu sehen, und man sagt, diese Entdeckung von Willhelms Neigung sey bey Philipp und seinen spanischen Räthen ein Hauptbewegungsgrund gewesen, sie der Herzoginn von Parma aufzutragen. Sie ließen sich nicht begnügen, ihm hierinn zuwider zu seyn. Es war ziemlich weit mit einem Heyrathsvertrag zwischen ihm und einer lothringischen Prinzessinn gekommen. Hierinn widersetzten sie sich ihm ebenfalls, aus Beysorge wie es hieß, daß er durch eine so genaue Verbindung mit einem Hause von so starken Einfluß, dessen Gebiet so nahe an den Nie-

der-

*) Ferreras Tom. IX. Grotius p. 4-9.

derlanden läge, eine Macht erhalten würde, die in den Händen eines Mannes, auf dessen Treue man Ursache hätte einen Verdacht zu werfen, gefährlich werden könnte. 1559.

Unterdessen zeigt es sich doch nicht, daß Philipp vor der Versammlung der Stände einige gegründete Ursache gehabt habe, in Willhelms Betragen Verdacht zu setzen; und wir finden nur einen Umstand aufgezeichnet, den man demselben zuschreiben könnte. Wie der Prinz als Geißel bis zur Vollziehung einiger Artikel des Friedens von Chateau nach Frankreich gesandt worden, hatte er während seines dortigen Auffenthaltes einen Entwurf entdecket, den der französische und spanische Hof zur Ausrottung der Protestanten gemacht hatten. Diesen Entwurf hatte er seinen Freunden in den Niederlanden, die die reformirte Religion angenommen hatten, bekannt gemacht, und von der Zeit an hatte der König aufgehört, ihm mit dem gewohnten Zutrauen zu begegnen.*) Gründe von Philipps Abneigung gegen ihn.

Aber wir finden einen weit zureichendern Grund von Philipps Abneigung gegen diesen Prinzen in der Eifersucht des Granvella und der spanischen Minister. Von seiner frühen Jugend an war Willhelm als ein Hauptliebling des vorigen Kaisers angesehen worden, der ihm bey aller Gelegenheit besondere Merkmale seiner Hochachtung gegeben hatte. Karl pflegte ihm seine geheimsten Rathschläge mitzutheilen, und man hatte ihn oft sagen hören, daß dieser

*) Bentivoglio S. 6. Thuanus Tom. I. Lib. XXII. Sectio 10.

1559. dieser Prinz, der kaum die mannbaren Jahre erreichet hatte, ihm oft Anschläge gegeben, die zum großen Vortheil seiner Angelegenheiten gewesen wären. Willhelm war im drey und zwanzigsten Jahr, als Karl die Regierung nieder legte, und doch hatte er schon verschiedene öffentliche Beweise von der Achtung des Kaisers erhalten. Nicht zu gedenken, daß er ihn zu seinem Beystand in der durchlauchtigen Versammlung erwählte, in der er von der Regierung abdankte, oder ihn vorzüglich vor seinen andern Hofleuten die Ehre übertrug, seinem Bruder Ferdinand die Kaiserkrone zu überbringen; hatte er ihn zum General en Chef der Armee in Abwesenheit des Herzogs von Savoyen ernennet, da der Prinz nur erst zwey und zwanzig Jahr alt war. Alle seine Räthe hatten ihm dagegen Vorstellungen gethan, und den vorzüglichen Charakter der französischen Generale des Herzogs von Nevers, und des Admiral von Coligny zu Gemüth geführet. Aber Karl blieb bey seiner Wahl, und hatte in der Folge nicht Ursache, sich solche reuen zu lassen. Willhelm nahm die Truppen, so lange sie unter seinem Commando waren, nicht nur vor allen Widerwärtigkeiten, oder Unfällen in Acht, sondern befestigte auch Charlemont und Philippeville ohnerachtet der hitzigsten Bemühungen des Feindes, ihm dieses zu verwehren; und dadurch sicherte er die Gränzen der Niederlande.

Diese außerordentliche Achtung, die ihm der Vater erwiesen hatte, war die wirkliche Ursache des Kaltsinnes, mit welchem ihm der Sohn begegnete. Granvella und die spanischen Minister beneideten den

den Anwachs seiner Größe, und ergriffen jede Ge- 1559.
legenheit, Philipp einen Verdacht wider seine Gesinnungen, und einen Widerwillen gegen seinen Charakter einzuflößen. In diesem Verdacht ward Philipp bestärkt, da er das Commando der Truppen nicht annehmen wollte; und sahe, daß weder er noch Graf Egmont, der sich desselben ebenfalls wegerte, Leute waren, auf die er zur Ausführung seines Plans in den Niederlanden eine despotische Regierung einzuführen Rechnung machen konnte.

Inzwischen ließ er sie im Besitz der verschiedenen Stadthalterschaften, dazu sie ernennet waren, und ließ ihnen wie bisher ihre Stellen im Staatsrath. Er wollte sie nicht gar zu sehr erbittern. Er sahe ein, daß ihr Verdienst sie zu allen Würden und Bedienungen, die sie hatten, berechtigte. Er kannte ihren großen Einfluß auf das Volk, und war überzeugt, daß sie nichts verschuldet hatten, welches ihn rechtfertigen könnte, sie ihrer Bedienungen zu entsetzen; denn wenn er sich auch durch ihr Betragen noch so sehr beleidigt fand, so hatten sie sich doch nur jener Rechte bedienet, die den Grundgesetzen des Landes zufolge jedem Niederländer zukamen.

Ob aber gleich Philipp es nicht für gut fand, sie aus seinen Diensten zu entlassen, so wollte er ihnen doch auch die Macht benehmen, seine Absichten zu vereiteln. Zu dem Ende setzte er der Regentin den Bischof von Arras zum vornehmsten Rath; einen Mann, dessen Absichten mit den seinigen vollkommen zusammen trafen, und in welchen er daher die Herzoginn von Parma ein unumschränktes Zutrauen zu setzen bat.

1559. Der Bischof von Arras.

Anton Perenot Bischof von Arras, der in der niederländischen Geschichte unter dem Namen des Cardinals Granvella so bekannt ist, war ein Sohn des berühmten Kanzler dieses Namens, welchem der verstorbene Kaiser viele Jahre lang die Verwaltung seiner wichtigsten Angelegenheiten aufgetragen hatte. Da Anton schon frühe zu den Geschäften angeführt war, so hatte ihn der Kaiser verschiedene Jahre in den kitzlichsten Staatsunterhandlungen, und in einigen der vornehmsten Departements gebraucht. Er war ein Mann von außerordentlichen Fähigkeiten, und besonders wegen seiner Beredsamkeit, seiner Thätigkeit, seines Fleißes und seiner Verschlagenheit berühmt. Doch war er dem Volk, das er regieren sollte, ungemein verhaßt, indem ihn dasselbige als den Haupturheber aller seiner Beschwerden ansahe. An Karls und nachher an Philipps Hofe hatte er Gebräuche und Grundsätze angenommen, die sich vielleicht für den Minister eines despotischen Prinzen nicht übel schickten, aber ihn zur Regierung der Niederlande, wo die Gewalt des Souverain durch die Gesetze so sehr eingeschränkt war, überaus unfähig machten. Er war von Natur cholerisch und hochmüthig, eitel, und auf sein Ansehen bey dem König aufgeblasen; durch ein herrschsüchtiges und eigennütziges Betragen, hatte er viele seiner Freunde empfindlich gemacht, und den Zorn seiner Feinde entzündet. Besonders war er dem hohen Adel aufsätzig, und während seines Ministerii ein Werkzeug gewesen, viele von ihnen in ihren Lieblingsabsichten des Ehrgeizes und Eigennutzes zu täuschen.*)

Es

*) Bentivoglio. Strada. Dom. L'Evesque Tom. I.

Es ließ sich nicht mit Grunde erwarten, daß 1559.
die Regierung in den Händen eines durchgängig gehaßten Mannes einen ruhigen Lauf haben würde. So lange Philipp selbst zugegen war, scheuete sich der misvergnügte Adel. Aber kaum war er des Zwangs, den ihm des Königs Gegenwart anlegte, entledigt, so brach seine Unzufriedenheit mit einer Heftigkeit aus, die die ernsthaftesten und wichtigsten Folgen nach sich zog.

Geschichte der Regierung Philipps des Zweyten, Königs von Spanien.

Viertes Buch.

Philipps Ankunft in Spanien. Freude der Spanier bey dieser Gelegenheit. Philipps Anhänglichkeit an Spanien. Von der Inquisition. Wirkungen dieser Anordnungen auf den Charakter des Volks. Caranza Erzbischof von Toledo. Ein Auto da Fé zu Valladolid; dem Philipp beywohnet. Von dem türkischen Kaiser. Die barbarische Corsaren. Dragut. Unternehmung auf Tripolis und die Insel Gerba. Zerstreuung der spanischen Flotte von den Türken. Die Festung Gerba wird von den Türken belagert; Ausgangs Julii 1560. Belagerung von Oran und Masarquivir. Die Belagerung von Oran wird aufgehoben. Die Spanier erobern Pennon de Velez.

1559. Philipps Ankunft in Spanien.

Philipp gieng am 20sten August mit einer Flotte von 70 Schiffen von den Niederlanden unter Segel, und langte den 29sten zu Loredo in der Provinz Biscaja an. Er kam glücklich in den Hafen, kaum aber war er ans Land getreten, so entstund ein grausamer Sturm, in welchem ein Theil

seiner

seiner Flotte Schiffbruch litte, über 1000 Mann umkamen, und eine große Anzahl kostbarer Gemälde, Statüen, und andere seltene Werke der Kunst, an denen Karl in Italien, Deutschland und Flandern 40 Jahr lang gesammlet hatte, verloren giengen. 1559.

Philipp von eben dem Geist beseelt, der ihn nach der Schlacht von St. Quentin antrieb, dem heil. Lorenz eine Kirche zu weyhen, glaubte, er könne seine Dankbarkeit für seine Erhaltung diesmal der Gottheit auf keine angenehmere Art ausdrücken, als wenn er den Vorsatz faßte, sein Leben der Vertheidigung des katholischen Glaubens, und der Ausrottung der Ketzerey zu widmen.*)

Da die Spanier in vielen Jahren der Gegenwart ihres Herrn nicht genossen hatten, so verbreitete seine Ankunft eine allgemeine Freude im Reich. Seine Verwaltung der Regierung vor seiner Vermählung mit der Königinn in England hatte ihm allgemeine Hochachtung erworben, und nun ward er wegen des glorreichen Glücks seiner Waffen in dem Kriege mit Frankreich, und der Mäßigung und Billigkeit, die er bey dem Frieden zu Chateau bewiesen hatte, noch mehr wie jemals geehret. Freude der Spanier bey dieser Gelegenheit.

Die Proben der Zuneigung, welche er jetzt von seinen spanischen Unterthanen erhielt, waren desto stärker, weil man, ohnerachtet Philipp selten Freude oder Kummer, in seinen Mienen, Reden und Betragen blicken ließ, dennoch wohl wußte, wie sehr er seinem Vaterlande, und zwar mehr, als allen seinen Philipps Anhänglichkeit an Spanien.

*) F. Paolo Lib. V. p. 417.

1559. nen andern Staaten ergeben sey; und man glaubte insgemein, daß er daselbst seine beständige Wohnung aufzuschlagen gesonnen sey. Seine Sitten kamen blos den Sitten seiner spanischen Unterthanen bey; er konnte, wie wir schon erwehnet haben, keine andere Sprache als die ihrige geläufig reden; und besaß den Muth und die Entschlossenheit nicht, die den vorigen Kaiser angefeuret hatte, so viele See- und Landreisen nach den mannigfaltigen Staaten zu unternehmen, die seiner Herrschaft unterworfen waren. Die Niederlande besaßen in Philipps Augen die Reize nicht, die Karln so kräftig an sich gezogen hatten, und waren ihm wegen der Einschränkung, die ihre freye Regierungsverfassung seinem Ansehen auflegte, besonders zuwider.

Im Anfang der Regierung Karls war Spanien einer der freyesten Staaten in Europa; da aber während der unumschränkten aber muthigen Staatsverwaltung des Cardinal Ximenes der Adel gedemüthigt, und seine Macht eingeschränkt wurde, so diente der unüberlegte und unglückliche Versuch, den die Stände von Castilien einige Jahre nachher machten, ihre Rechte zu behaupten, blos zur Erhöhung der königlichen Prärogativen, die sie einschränken wollten, und die Großen der Krone völlig unterwürfig zu machen. Und obgleich das Volk in Arragonien noch seiner alten Freyheiten genoß, so war doch sehr wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sie es jemals wagen würden, den Willen ihres Fürsten zu bestreiten; der so unerschöpfliche Hülfsmittel besaß, und wenn er wollte, selbst ihre eigne Landesleute die Castilier gebrauchen konnte, sie unter

ter das Joch zu bringen. Aber kein Umstand diente 1559.
mehr, Philipps Partheylichkeit für Spanien zu vergrößern, und ihm den Vorzug vor allen seinen andern Staaten zu seinem Auffenthalt einzuräumen, als die völlige Gewalt, die das Inquisitionsgericht in diesem Reich erlanget hatte, und die Sicherheit die ihm diese Anordnung für die Fortpflanzung der Ketzerey gewährte.

Von der Inquisition.

Dieses Tribunal, das in allen Ländern wo es eingeführt war, wo nicht die Mutter, doch die Amme und Vormünderinn des Aberglaubens und der Unwissenheit gewesen, ward in Spanien ungefähr 100 Jahre vor diesem Zeitpunct von Ferdinand und Isabellen angeordnet; und hatte hauptsächlich zur Absicht den Rückfall der Juden und Mauren, die entweder wirklich oder vorgeblich zur römischen Kirche bekehret worden waren, zu verhindern. Seine Gerichtsbarkeit war aber nicht auf die Juden und Mauren eingeschränkt, sondern erstreckte sich auf alle, die sich in ihrem Wandel und Lehrsätzen von der herrschenden Kirche entfernten. In den vereinigten Reichen von Castilien und Arragonien waren 18 verschiedene Inquisitionsgerichtshöfe; jeder derselben hatte seine Räthe, die apostolische Inquisitoren genennet wurden; seine Sekretarien, Gerichtsdiener und andere Officianten, und überdem waren 20000 dienstbare Geister durch das ganze Reich zerstreuet, die als Kundschafter und Angeber handelten, und alle verdächtige Personen einziehen, und in die Gefängnisse der Inquisition bringen mußten, damit ihnen der Proceß gemacht werden konnte. Von diesen Dienern des heiligen Gerichts wurden die Leute

1559. auf eine bloße Muthmaßung in Verhaft genommen, und allen gemeinen gesetzlichen Verordnungen schnurstracks zuwider, von den Inquisitoren auf die Folter gebracht, verhört und verdammet, ohne mit ihren Anklägern, oder den Zeugen, auf deren Zeugniß sie verdammet worden, confrontirt zu werden. Die Strafen, womit sie belegt wurden, waren nach dem Eigensinn oder der Laune der Richter mehr oder weniger fürchterlich. Die unglücklichen Schlachtopfer wurden entweder erwürget, oder den Flammen aufgeopfert, oder mit Ketten beladen, und auf Lebenslang im Kerker eingeschlossen. Ihre Güter wurden eingezogen, und ihre Familie mit Schande gebrandmahlet. *)

Ohnstreitig war diese Einrichtung sehr gut geschickt, eine Einförmigkeit in dem Bekenntnisse der Religion hervor zu bringen, aber sie diente auch ebenfalls dazu, die Annehmlichkeiten eines gesellschaftlichen Lebens zu vertilgen, alle Freyheit im Denken und Reden zu verbannen; den menschlichen Verstand mit den unruhigsten Besorgnissen zu verwirren; Personen von einem jeden Range zu einer kriechenden Abhänglichkeit von den Priestern herunter zu setzen, (deren Rechtschaffenheit wenn sie auch grösser als bey andern Menschen wäre, da sie es in einer jeden falschen Religion weniger ist, dennoch durch die unumschränkte Gewalt, die ihnen auszuüben erlaubt war, verderbt werden müßte) und dadurch die unerträglichste Sclaverey einzuführen.

Dies waren ungefähr die Gedanken, welche die Spanier selbst von diesem ungerechten Tribunal zu der

*) Mariana Lib. XXIV. Cap. XVI. p. 137.

der Zeit, da es errichtet wurde hegten.*) Da sie 1559
aber damals seine schädlichen Wirkungen noch nicht erfahren hatten, und es bloß nach dem Zweck die Juden und Ungläubigen zu züchtigen betrachteten, so thaten sie nichts als murren und sich beschweren; bis ihnen, da ihnen das Joch über den Hals geworfen war, das geheimste Murren gefährlich wurde, und oft für die Murrende sehr schlimm ablief.

Dieses Tribunal brachte eine sichtliche Veränderung in dem Temperament des Volks hervor; und Zurückhaltung, Mistrauen und Eifersucht ward der vorzüglichste Karakter eines Spaniers. Es bestätigte und verewigte das Reich der Unwissenheit und des Aberglaubens. Es entzündete die Wuth des falschen Eifers; es gewöhnte das Volk zu den grausamen Schauspielen bey der Vollstreckung seiner Urtheile, und nährte dadurch in ihnen den wilden Geist, der sich in den Niederlanden und Amerika durch Thaten offenbahrte, die dem spanischen Namen zur ewigen Schande gereichen. Wirkungen dieser Anordnung auf den Charakter des Volks.

Aber alle diese Betrachtungen kamen Philippen nicht in Sinn, und wenn sie ihm auch eingefallen wären, so würden sie doch keinen Einfluß auf sein Betragen gehabt haben. Er hatte den Geist des falschen Eifers und der Verfolgung, der die Inquisition gebahr, mit allem seinen Gift eingesogen. Er betrachtete die Ketzer als die verhaßtesten Missethäter, und sahe die Abweichung von dem katholischen Aberglauben bey seinen Unterthanen als das fürchterlichste Unglück an, das sie befallen könnte. Er war daher entschlos-

*) Mariana.

1559. entschlossen die Inquisitoren aus allen Kräften zu unterstützen, und ermunterte sie ihr Amt mit dem äusersten Fleisse zu verwalten.

Der Eifer und die Wachsamkeit dieser Leute stimmte mit der Hitze von der ihr Oberherr entzündet war, vollkommen überein; doch war der Geist der Neuerung in diesen Zeiten so unwiderstehlich, und die Macht der Wahrheit so groß, daß die Meynungen der Glaubensverbesserer ihren Weg so gar nach Spanien fanden, und öffentlich von vielen Personen beiderley Geschlechts, unter denen Priester und Nonnen waren, angenommen wurden.

Caranza Erzbischof von Toledo.

Sogar der Erzbischof von Toledo, Bartholomeus di Caranza y Miranda gerieth wegen gewisser Lehrsätze in seinem herausgegebnen Catechismo in Verdacht, daß er ihnen zu gethan wäre. Die Inquisitoren zeigten dem Könige die Gründe ihres Verdachts an, und verlangten von ihm Verhaltungsbefehle. Caranza war durchgehens als einer der tugendhaftesten und gelehrtesten Prälaten verehret worden. Wie er Provinzial des Ordens des H. Dominicus war, hatte ihn Philipp als einen zu Widerherstellung des Pabstthums in England sehr geschickten Mann mit dahin genommen, und er hatte daran mit so vielem Eifer gearbeitet, und sich dadurch so kräftig bey dem Könige empfohlen, daß Philipp ihn 1557 zu dieser Würde erhob. Sein erstes Geschäft nachdem er zu dieser hohen Ehrenstelle gelangt war bestund darin, daß er Karln in seinen letzten Stunden beystund, und ihm geistlichen Trost ertheilete. Aber nun ward das Andenken seines Verdienstes und seiner Dienste vergessen. Philipp schrieb aus den

Nieder-

Niederlanden an die Inquisitoren, sie sollten ohn Bedenken wider den Erzbischof so als wider andere Missethäter verfahren; und sogar seines eignen Sohns nicht schonen, wenn sie ihn der Kezerey schuldig fänden. Also ward Caranza ins Gefängniß geworfen, und seine Einkünfte sequestrirt. Die Sätze in seinem Catechismo die den Inquisitoren anstößig gewesen, waren von der Beschaffenheit, daß sie unter den Katholicken selbst für streitig gehalten wurden. Unterdessen ist es wahrscheinlich, daß das Urtheil wider ihn gefället seyn würde, falls sich nicht der Pabst ins Mittel gelegt, und auf ein ausschließendes Recht zu Entscheidung der Sache Anspruch gemacht hätte. Philipp der sehr um die Ehre des heiligen Amts besorgt war, und wünschte daß der Gewalt desselben keine Gränzen gesezt werden möchten, wandte sein ganzes Ansehen an, den Pabst zu bewegen, von seinen Ansprüchen abzustehen. Endlich aber gab er selbst nach, und nachdem Caranza sechs Jahr und sieben Monate im Gefängnisse geschmachtet hatte, ward er nach Rom gesandt, wo er seines Verhaftes erledigt wurde, aber einige Wochen nach erlangter Freyheit starb. *) 1559.

Vor Philipps Ankunft in Valladolid war ein Auto da Fé gefeyert und in demselben sehr viele Protestanten den Flammen aufgeopfert worden. Nun waren noch in den Gefängnissen der Inquisition über dreyßig Personen, die zu eben der entsezlichen Strafe verdammet waren. Philipp der sich beiferte so

Ein Auto da é zu Valladolid.

*) Ferreras im Jahr 1559. und 1565. Campana 1559. Mariana L. V. C. XI.

1559. so früh als möglich einen öffentlichen Beweis von seinem Abscheu an den neuen Religionsmeynungen zu geben, verlangte von den Inquisitoren, daß sie den Tag zur Vollstreckung des Urtheils ansetzen sollten, und wolle er dabey zugegen seyn. Die fürchterliche Ceremonie, (die der Menschlichkeit so wohl als dem Geist der christlichen Religion anstößiger als die abscheulichsten Opfer ist, die wir in den Jahrbüchern der heidnischen Welt aufgezeichnet finden,) ward mit der größten Feierlichkeit welche die Inquisitoren ersinnen konnten, vollzogen, und Philipp von seinem Sohn Don Carlos von seiner Schwester und von seinen Hofleuten und Wache begleitet, wohnte der Bestrafung der unglücklichen Schlachtopfer bey. Nachdem er eine Rede von dem Bischof von Zamora angehöret, stund er von seinem Sitz auf, zog sein Schwerd zum Zeichen, daß er den heiligen Glauben vertheidigen wollte, und ließ sich von dem General Inquisitor einen Eid abnehmen, daß er die Inquisition und ihre Diener wider alle Ketzer und Abtrünnige, oder andere, die sich derselben widersetzen würden, vertheidigen, und seine Unterthanen aller Arten zwingen wolle, ihren Befehlen Gehorsam zu leisten.

Dem Philipp beywohnet.

Unter den verurtheilten Protestanten, war ein Edelmann mit Namen Don Carlos di Sessa, wie diesen die Schergen zum Scheiterhaufen führen wollten, flehete er den König um Barmherzigkeit an, und sagte „kannst du o König! so die Martern deiner Unterthanen ansehen. Errette uns von diesem grausamen Tode, wir verdienen ihn nicht. Nein erwiderte Philipp zornig, ich wollte selbst Holz hinzutragen, meinen eignen Sohn zu verbrennen, wenn er ein solcher

cher Böſewicht wäre wie du. *) Hierauf ſahe er das 1559.
ſchröckliche nun folgende Schauſpiel mit einer Faſſung und Gelaſſenheit an, die das fühlloſeſte Herz zu erkennen gab.

Dieſe fürchterliche mit gewiſſen ſcharfen Geſetzen die zur Verhinderung der Einfuhr lutheriſcher Bücher abzielten verbundne Strenge, brachte bald die gewünſchte Wirkung hervor. Nach der Feyer eines andern Auto da Fe **) bey welchem funfzig Proteſtanten zum Tode gebracht wurden, verheelten alle übrigen, falls noch welche nachblieben ihre Geſinnungen oder flohen aus auch dem Lande. ***)

Hiernächſt ſorgte Philipp für die Einrichtung der bürgerlichen Regierung des Reichs; und den ſpaniſchen Geſchichtſchreibern zufolge, zeigte er in der Wahl ſeiner Miniſter, und der Stadthalter der Städte und Provinzen viele Klugheit und Vorſicht, wovon ein Geſchichtſchreiber folgendes Beyſpiel giebt, daß er auſſer einer fleiſſigen Erforſchung des Karakters der verſchiedenen Kandidaten zu den Bedienungen ein Verzeichniß zu ſeinem eignen Gebrauch gehalten, darin er alle Laſter und Fehler ſo wohl, als die Tugenden und Vollkommenheiten eines jeden angezeichnet hätte. ****)

Er

*) Io traen lenna para quemare a mi hijo ſi fuere tan malo come vos. Cabrera Lib. V. C. III. Miniana Lib. V. C. XI.

**) In Sevilien.

***) Miniana Lib. V. C. XI.

****) Ibid.

1559. Er würde vieleicht seine Aufmerksamkeit auf Gegenstände dieser Art eingeschränket, und sich der innerlichen Verwaltung seiner Staaten ganz gewidmet haben, wenn er es nicht nöthig gefunden hätte, wider die feindlichen Anschläge, mit denen der türkische Kaiser und die barbarischen Seeräuber wider ihm umgiengen, sich zu rüsten.

Von dem türkischen Kaiser. Das ottomannische Reich war in diesem Zeitpunct unter dem sieghaften Solyman dem größten und erleuchtesten aller Sultane auf dem Gipfel seines Ruhms. Dieser heldenmüthige Prinz hatte die Grenzen seines Reichs in Persien, Ungarn und Afrika weit ausgedehnet; er hatte die Johanniterritter aus Rhodus welches bis dahin für unüberwindlich gehalten worden war, vertrieben, hatte den Venetianern einen großen Theil ihres Gebiets abgenommen, die Küsten von Italien und Spanien verwüstet, und ganz Europa mit Bewunderung seiner Thaten und mit dem Schrecken seines Namens erfüllet. Von der Zeit seines Streits mit Ferdinand in Ungarn an, hatte er die Prinzen aus dem Hause Oesterreich für seine Nebenbuler angesehen. Er hatte dem König Heinrich den II. von Frankreich erst wider Karl und nachher wider Philipp Beystand geleistet, und vorher war er Franz dem I. wider den Kaiser zu Hülfe gekommen. Und obgleich seine Flotte in dem letzten Kriege durch einen Zufall nicht zeitig genug kam, um mit der französischen gemeinschaftlich zu handeln, so erschien sie doch nachhero unter dem Admiral Piali, der seine Truppen in Italien und in den Inseln Prochita und Minorka an Land setzte, eine grosse Anzahl der

Einwoh-

Einwohner niederhieb, und viele hundert Gefangene in die Sclaverey führte. *) 1559.

Von einem so mächtigen und unternehmenden Feinde hatte Philipp vieles zu fürchten. Aber er glaubte, es könne mit dem Charakter eines Beschützers der Kirche, nach welchen Namen er strebte nicht bestehen, in ein Bündniß mit einem Fürsten zu treten, der ein erklärter unversöhnlicher Feind der Christenheit sey; und daher war er weit davon entfernt, Vergleichsbedingungen vorzuschlagen, vielmehr fertigte er Befehle aus, die spanischen und italiänischen Küsten in Vertheidigungsstand zu setzen, falls etwa Solyman von seinen andern Beschäftigungen Musse erhielt, die Feindseligkeiten von neuem anzufangen.

Die barbarische Corsaren.

Aber die Corsaren auf der afrikanischen Küste gaben dem spanischen Monarch noch eine nähere Ursache zur Unruhe. Durch den Beystand den Solyman ihnen seit sie ihn für ihren Herrn erkannt, geleistet, waren sie weit furchtbarer geworden, als sie vorher waren. Sie bestanden aus Türken, Arabern, Negern und Mohren, davon die letzten theils Eingebohrne theils solche waren, die zur Zeit Ferdinands und Isabellen aus Spanien vertrieben worden. Sie waren sämtlich Leute von barbarischen Sitten von dem übertriebensten Eifer für die mahometanische Religion, abgesagte Feinde fast aller christlichen Mächte, und von einem besondern Haß gegen die Spanier beseelt, von denen sie oft in ihren Vestungen angegriffen, und ihre mahometanische Brüder

*) Herreras. 1558.

1559. Brüder die Mauren in Spanien lange unmenschlich behandelt worden. Sie hatten oft wegen dieser Beleidigungen unter den berühmten Brüdern Horuc und Hairadin Barbarossa völlige Rache an ihnen genommen. Ihre Hauptflotte ward nun von einem andern Corsar Namens Dragut, dem Barbarossa seiner Zeiten angeführt, der den beyden Brüdern an den Eigenschaften, worin sie sich so vorzüglich hervor thaten, nichts nachgab.

Dragut. Dragut, war in einem kleinen Dorfe in Natolien gegen der Insul Rhodus über, gebohren, und stammte wie die Barbarossen von den niedrigsten Eltern ab; in seiner Jugend hatte er sich auf einer türkischen Galeere anwerben lassen, und drey Jahr als gemeiner Matrose gedienet. In diesem Stande hatte er deutliche Proben seiner Fähigkeiten gegeben. Er schien indessen von einer Leidenschaft beseelt zu werden, die von dem Ehrgeiz, dem gewöhnlichen Begleiter des Genies ungemein unterschieden ist, und keinen andern Zweck hat, als sich zu bereichern. So bald er aber zu einer gewissen Summe Geldes gekommen war, kaufte er eine Galeere, und fieng die gewagte Beschäftigung eines Seeräubers an, worinn er sich durch seine Geschicklichkeit in der Schifahrt, Kenntniß der See, Unverzagtheit und Herzhaftigkeit berühmt machte. Sein Charakter blieb dem Hayradin Barbarossa, damaligen Großadmiral der türkischen Flotte nicht lange unbekannt. Barbarossa nahm Dragut mit Freuden in seinem Dienst auf, machte ihn zu seinem Lieutenant, und gab ihm den Befehl über zwölf Kriegsschiffe. Mit dieser Flotte that Dragut allen nach der mittelländischen See handeln-

den

den Staaten unendlichen Schaden, außer den Franzosen, deren Monarch mit dem türkischen Kaiser im Bunde war. Keine Jahrszeit ließ er unbeschäftigt verstreichen. Kaum entgieng ihm ein einzelnes spanisches oder italiänisches Schiff, und wenn es ihm nicht gelingen wollte eine hinlängliche Anzahl Prisen zu machen, so that er gemeiniglich eine plötzliche Landung auf die spanischen oder italiänischen Küsten, plünderte das Land und führte sehr viele Einwohner in die Gefangenschaft. Gemeiniglich war er bey diesen Landungen glücklich: aber im Jahr 1541. stieg er mit seinen Leuten in einem kleinen Meerbusen auf der Insel Korsika ans Land, wo sie sich längst der Küste zerstreueten und Beute suchten; hier wurden sie von Juanetio Doria einem tapfern Neffen des berühmten Andreas Doria mit einer stärkern Mannschaft überfallen, der neun von seinen Schiffen nahm, und ihn zwang sich zu ergeben. Wie er am Bord der Galeere des Admirals gebracht wurde, konnte er seinen Unwillen nicht verbergen, sondern rief aus: Muß ich denn das Schicksal haben, von einem ohnbärtigen Jüngling mit Ketten beladen zu werden! durch diesen Ausruf aber zog er sich eine härtere Begegnung zu, als er sonst empfangen haben würde. Sobald Barbarossa als Solyman gaben sich Mühe für ihn, und thaten den Genuesern für seine Lösung verführerische Anerbietungen. Dem ohngeachtet behielten sie ihn vier Jahr gefangen, und liessen sich nicht eher bereden ihn in Freyheit zu setzen, bis Barbarossa mit hundert Galeeren vor der Stadt erschien, und sie in die Asche zu legen drohete, wenn er nicht gleich los gegeben würde. Nun fanden es 1559.

1559. die Genueser für nöthig, in ihr Begehren zu willigen; und Dragut, dem gleich darauf eine starke Escadre vom Barbarossa anvertrauet wurde, und der nun mit gedoppeltem Haß wider alle, die den Namen Christen führten, entzündet war, nahm seine vorigen Beschäftigungen wieder vor, und suchte mit unablässiger Hitze nach Gelegenheit sich an seinen Feinden zu rächen. Außer der Beute, die er zur See machte, verwüstete, und plünderte er Jahr auf Jahr unzählige Dörfer und Städte in Italien, und den umliegenden Inseln. Da ihm Doria den starken Seehafen von Mohedia auf der barbarischen Küste wegnahm, so rächte er sich davor überflüßig an diesem tapfern Seemann in einem Treffen auf der Höhe von Neapolis, wo er ihm sechs Schiffe mit vielen
1552. Truppen nahm, und den Doria selbst mit der übrigen Flotte nöthigte, vor ihm die Flucht zu ergreifen. In dem gleich darauf folgenden Jahr bezwang er fast die ganze Insel Corsika, und übergab sie den Franzosen. Hierauf machte er sich Meister von Tripoli, und befestigte diesen Ort auf das stärkste. Von Tripoli lief er aus, so oft es die Jahrszeit erlaubte; und nach Philipps Thronbesteigung ja auch nach dem Frieden zwischen Frankreich und Spanien fuhr er in seinen Räubereyen auf den Küsten von Sicilien, Neapolis, und andern der spanischen Monarchie gehörigen Staaten fort.

Unternehmung auf Tripolis und der Insel Gerba.

Von dieser Feindseligkeit hatte Philipp schon besondere Nachricht empfangen, eh er die Niederlande verließ, und war von dem Herrn de la Valette, Großmeister der Maltheser Ritter, und dem Stadthalter von Sicilien, dem Herzoge von

Medina

Medina Coeli erinnert worden, ernsthaft darauf zu gedenken, dem unzähligen Schaden, den seine Unterthanen von diesem feurigen Corsaren erlitten, ein Ende zu machen, und eine solche Macht gegen ihn zu senden, die ihn zwingen könnte, seinen Schlupfwinkel zu verlassen. Philipp gab hiezu willig seine Genehmigung; und da ihm la Valette meldete, daß Dragut auf einige Zeit von Tripolis abwesend war, und einen innländischen Krieg gegen einen der barbarischen Könige führete, so sendete er sogleich an den Herzog von Medina Coeli, Doria, und andere Befehl, die nöthigen Zurüstungen zu der vorhabenden Unternehmung zu beschleunigen. Der Pabst und die meisten übrigen Prinzen in Italien leisteten ihm Beystand, und er brachte eine Flotte von mehr als 100 Schiffen zusammen, die 14000 Soldaten an Bord hatte: Diese Seemacht, über welche der Herzog von Medina Coeli das Obercommando führte, segelte gegen Ende des Octobers 1559 von Meßina ab, und gieng nach Syracusa über. Hier ward sie einige Wochen von widrigen Winden aufgehalten; und während dieser Zeit riß eine Krankheit, die aus den verdorbnen Lebensmitteln entstund, 3 bis 4000 von den Truppen hin. Inzwischen setzte Medina Coeli seine Reise fort, und hofte noch stark genug zu seyn, seinen Zweck zu erreichen; und es ist glaublich, daß er darinn nicht getäuscht geworden wäre, wenn er gerades weges nach Tripolis gegangen, und dasselbe belagert hätte. Aber er dachte sich die Eroberung desselben zu erleichtern, wenn er sich vorher von der Insel Gerba Meister machte, die einige Meilen von Tripolis 1559.

1559. liegt, und einen mohrischen Stadthalter hatte, der dem Interesse des Dragut ergeben war. Diese Insel ward mit geringer Schwierigkeit eingenommen, und eine darauf angelegte Festung nach einem schwachen Wiederstande von den Mohren verlassen, deren Befehlshaber auf dem Alcoran dem Könige von Spanien Treue schwor.

Die vornehmsten Officiere waren der Meynung, daß diese Festung sogleich geschleifet werden, und die Flotte ohn Aufschub nach Tripoli abgehen sollte. Unglücklicher weise war der Herzog anders gesinnet, und entschlossen die Festung nicht nur zu erhalten, sondern auch zu verstärken und zu vergrößern. Mit dieser verkehrten Unternehmung gieng sehr viel Zeit verloren. Dragut war mit seinem Heer von seiner innländischen Unternehmung zurück gekommen, und hatte Muße für die Sicherheit der Stadt zu sorgen, und dem Großherrn von den Bewegungen der christlichen Flotte Nachricht geben zu lassen, die in ihrer gegenwärtigen Lage mit großen Vortheil angegriffen werden konnte, da der Befehlshaber nicht auf der Hut, und die meisten Truppen am Lande wären.

Zerstreuung der spanischen Flotte durch die Türken.

Solyman ergriff die reizende Gelegenheit, die ihm angeboten wurde, ohn Bedenken. Er rüstete mit der äußersten Geschwindigkeit eine Flotte von 74 Galeeren aus, besetzte jede mit 100 Janitscharen, außer den andern Soldaten, und gab dem Admiral Piali das Commando, mit Befehl seine Reise so geschwind als möglich zu beschleunigen. Die Spanier wurden durch eine Maltheserfregatte von seiner Ankunft benachrichtigt, und geriethen in große Verwir-

Verwirrung. Es wurde unverzüglich ein Kriegs- 1559.
rath gehalten. Einige Officiere waren der Meinung, zu warten, bis der Feind ankäme und riethen Medina ihm eine Schlacht zu liefern. Andre, unter denen der jüngere Doria*) sich befand, dessen Muth nicht zu bezweifeln war, hielten dafür, daß sie in Betracht des schwächlichen Zustandes der Truppen, und der großen Verminderung, die sie erlitten, mit einem so mächtigen Feind nicht streiten konnten, ohne die äußerste Gefahr einer gänzlichen Niederlage zu erwarten, und daß man sich daher unverzüglich zurückziehen, und die Flotte an einen sichern Ort bringen müßte. Der Herzog von Medina Coeli, der vom Seewesen keine Erfahrung hatte, und zu der übernommenen Bedienung ganz untüchtig war, wußte sich nicht zu entschliessen, welchem von beyden Vorschlägen er Gehör geben sollte. Es war höchst nöthig, den einen oder den andern unverzüglich zu wählen. Dennoch schwankte er einige Tage, und ließ die Truppen immerfort arbeiten, die Festungswerke zu vollenden, bis er die Nachricht erhielt, daß der Feind zu sehen sey, und gerade auf die Insel losteure.

Nun war es nicht mehr Zeit, die Flotte in einen Vertheidigungsstand zu stellen. Matrosen und Soldaten waren vor Schrecken außer sich, und von jedem Schiff eilte das Volk, ohne auf Befehl zu warten, theils rudernd, theils seegelnd davon, der einbrechenden Gefahr zu entgehen. Einige Schiffe

*) Der ältere Doria ward durch die Schwachheiten des hohen Alters verhindert, die Unternehmung mit zu machen,

1559. scheiterten auf den Sandbänken und Untiefen. Andere wurden von dem Winde oder von dem Feinde zurück getrieben, und litten auf der Insul Schiffbruch. Einige und besonders diejenigen, die dem Johanniter Orden gehörten, entwischten vermittelst ihrer vorzüglichen Kenntniß der Küste. Ueber dreyßig wurden von den Türken genommen, auf tausend Mann wurden getödtet, oder ertrunken, und fünftausend wurden zu Gefangenen gemacht. Medina Coeli schlich sich mit Doria und einigen der vornehmsten Officiere in der Nacht mitten durch die feindliche Flotte, und landete sicher auf Malta; vor seiner Abreise hatte er die Vestung von Gerba dem Don Alvaro de Sande anvertrauet, dem er die stärksten Versicherungen eines schnellen Beystandes und Errettung gab.

Die Vestung Gerba wird von den Türken belagert.

Dieser tapfere Spanier hatte wenig Ursache auf diese Versicherungen zu trauen, und konnte sich keine Rechnung machen, es gegen eine so große Macht, wie er wußte, daß man wider ihn gebrauchen würde, lange auszuhalten, besonders da er mit Lebensmitteln schlecht versehen war, und die Einwohner der Insul mehr für Feinde als Freunde anzusehen hatte. Dieser abschreckenden Umstände ohnerachtet, übernahm er das ihm aufgetragne schwere Geschäft mit aller Bereitwilligkeit, verstärkte die Besatzung durch die Mannschaft der Schiffe, die bey dem Versuch zu entfliehen, auf die Küste zurückgetrieben worden, und rüstete sich mit der größten Geschwindigkeit zu einer tapfern Vertheidigung.

Piali verlor nach diesem Siege keine Zeit, sondern setzte seine Truppen ans Land, und fieng die Belage-

lagerung an. Dragut hatte ihn mit Geschütz ver- 1560.
sehen, das er ihm selbst mit frischen Völkern von Tripoli zuführte. Ungefähr zwölftausend Türken wurden außer den Insulanern und Mohren bey der Belagerung gebraucht. Beym ersten Angrif wurden viele getödtet. Da sie aber bald darauf ihre Batterie in Ordnung gebracht hatten, so ward ein großer Theil des Walles der Festung verdorben. Inzwischen litten die Belagerten sehr vieles von der Hitze der Jahrszeit, und dem Mangel an guten Wasser und Lebensmitteln, da das was sie hatten, verdorben war. Eine Menge starb, und viele giengen zu dem Feind über, weil sie des Ungemachs, dem sie ausgesetzt waren, überdrüßig wurden. Von ihnen vernahm Piali den traurigen Zustand der Besatzung; foderte sie zur Uebergabe auf, und versprach ihres Lebens zu schonen. Don Alvaro verwarf dieß Anerbieten mit Verachtung, und fuhr fort sich zu vertheidigen. Da er aber endlich fand, daß seine Ausgangs
Lebensmittel fast alle waren, und an dem ihm von Julii 1560.
Medina versprochnen Beystand verzweifelte, so rief er die Besatzung zusammen, die sich nur noch auf tausend Mann belief, erinnerte sie an den erworbenen Ruhm, stellete ihnen vor, da sie weder Brod zu ihrem Unterhalt hätten, noch ihre Anzahl hinlänglich sey, die Festung länger zu vertheidigen, so möchten sie einen Endschluß fassen, ob sie sich willig ihren barbarischen Feinden zu Sclaven ergeben, oder seinem Beyspiel folgen, und mit den Waffen in der Hand für die Ehre ihrer Religion und Vaterlandes tapfer kämpfend, sterben wollten. Die Soldaten riefen einstimmig aus: Sie wollten lieber sterben, als Sklaven

1560. werden, und wären bereit ihm zu folgen, wohin er sie führen würde. Er erinnerte sie hierauf, sich mit den noch übrig gebliebenen Lebensmitteln zu erquicken, und sich in Bereitschaft zu halten, um Mitternacht die Festung zu verlassen.

Um diese Zeit rückten sie durch das nach der See gehende Thor aus, paßirten einen dreyfachen Wall, der ihre Ausfälle abzuhalten, aufgeworfen war, richteten unter den Türken eine fürchterliche Niederlage an, und hatten beynahe das Gezelt des Generals erreicht, als ihnen die Janitscharen den Weg vertraten. Sie fochten lang und verzweifelt; endlich aber kam das ganze türkische Lager in die Waffen, da sie denn durch die Menge überwunden, und fast alle erschlagen wurden. Alvaro mit zwey Officieren, die sich ihm zur Seite hielten, bahnte sich einen Weg durch den dicksten Haufen der Feinde, bis er das Ufer erreichte, und am Bord eines gestrandeten spanischen Schiffes kam. Hier stand er bey Anbruch des Tages mit dem Schilde in der einen und dem Schwerdt in der andern Hand, von türkischen Soldaten umzingelt, die ihn bald unter ihren Pfeilen begraben haben würden, wenn sie nicht von ihren Officieren, die seine heldenmüthige Tapferkeit ungemein hochschätzten, zurückgehalten worden wären. Ein genuesischer Renegat ermahnte ihn, die Waffen niederzulegen, und versprach ihm eine seinem Range und Verdiensten anständige Begegnung; da er sich denn endlich dem Piali ergab.*)

Das

*) Er ward mit den andern Gefangenen nach Constantinopel geführet, und nachher einem Artikel in dem Frie-

Das war der Ausgang dieser unglücklichen Unter- 1560.
nehmung; deren Fehlschlag, und alles darauf folgende Ungemach, hauptsächlich der Schwäche, dem Eigensinne und der Unerfahrenheit des General en Chef zuzuschreiben ist; und doch finden wir nicht, daß Philipp jemals einiges Misvergnügen über sein Verhalten geäußert habe. Entweder sahe er es in einem andern Lichte an, als es von gleichzeitigen Geschichtschreibern vorgestellet worden; oder er bedachte, es würde ein stummes Geständniß seines eignen Mangels an Einsicht gewesen seyn, wenn er denjenigen der Unklugheit oder Untüchtigkeit beschuldigen wollen, von dem er geurtheilt, er verdiene ein so großes Zutrauen. Statt dessen suchte er den Folgen vorzubeugen, die er aus dem Fortgang der türkischen Waffen zu befürchten hatte. Er konnte kaum zweifeln, daß nicht Piali seinen Sieg verfolgen, und auf die spanischen oder italiänischen Küsten eine Landung unternehmen würde.

Allenthalben wurden die Einwohner von den fürchterlichsten Besorgnissen beunruhigt. Längst der Küste wurden Wachtthürme errichtet, und die Flotte, die kürzlich so viel erlitten, ward mit dem äußersten Fleiße ausgebessert. Aber so nützlich auch diese Zurüstungen in der Folge sich zeigten, so waren sie doch gegenwärtig nicht nöthig. Solimans Ehrgeiz hatte andere Gegenstände, die seine Aufmerksamkeit beschäftigten; er rief seine Flotte nach Constantinopel

Friedenstraktat zwischen dem Sultan und Kaiser zufolge, in Freyheit gesetzt.

1560. pel zurück, und befreyete die Italiäner und Spanier von ihrer gegenwärtigen Furcht. *)

Belagerung von Oran und Masarquivir.

Bald darauf erhielt Philipp Nachricht, daß Hassem, ein Sohn des berühmten Barbaroſſa Solimanes, und Unterkönig von Algiers einen Anſchlag auf Oran und Masarquivir, zween ſtarken Feſtungen auf der barbariſchen Küſte gemacht hatte, die ſeit 1509, da ſie der Kardinal Ximenes eroberte, unter ſpaniſcher Herrſchaft geweſen waren. Dieſen Anſchlag zu vereiteln, ließ er eine Flotte von vier und zwanzig Galeeren nach Oran zur Verſtärkung der Beſatzung ſegeln, welche aber mitten auf ihrem Wege von einem fürchterlichen Sturm überfallen wurde, in welchem zwey und zwanzig Schiffe mit viertauſend Mann verloren giengen.

Dieſer Zufall machte Haſſem Muth, ſein Unternehmen auszuführen. Nachdem er verſchiedene mahometaniſche Prinzen in der Barbarey überredet hatte, ihm mit ihren Völkern beyzuſtehen, ſo langte er zeitig im Frühling mit einer Flotte von mehr als dreyßig Schiffen, und einer Armee von hunderttauſend Mann in der Nachbarſchaft von Oran an. Von den beyden Oertern, die er angreifen wollte, iſt nur Masarquivir ein Seehafen, und Oran liegt beynahe eine deutſche Meile davon. Mit einer ſo großen Armee aber konnte er beyde Plätze mit einmal einſchlieſſen, unterdeſſen fieng er ſeine Verrichtungen mit der Belagerung von Masarquivir an, welches, ohnerachtet es wegen ſeiner Lage von größe-

*) Cabrera Lib. V. C V. VIII. XII. XIII. Miniana Lib. V. C. XII.

größerer Wichtigkeit, dennoch nicht so stark be- 1560.
festigt war.

Der spanische Befehlshaber Graf von Alcaudete, der den nahen Sturm vorhergesehen, hatte zur Sicherheit der seiner Sorgfalt anvertraueten Plätze alle in seinen Kräften seyende Vorkehrungen gemacht; und er sowohl als sein Bruder Don Martin de Cordova, dem er das Obercommando in Masarquivir aufgetragen hatte, waren entschlossen, sich bis auf das äußerste zu halten. Es fielen zwischen den streitenden Partheyen, bey den Ausfällen, die Alcaudete aus Oran that, verschiedene blutige Scharmützel vor, in denen die Spanier gemeiniglich die Oberhand behielten. Don Martin und die unter seinem Befehl stehende Truppen gaben, wo möglich bey der Vertheidigung von Masarquivir noch stärkere Proben der Tapferkeit. Das feindliche Geschütz machte die Wälle der Erde gleich. Eilf verschiedene mal wurden sie von Hassem angegriffen, und seine Fahne auf die Ruinen der Wälle gepflanzet, und doch ward er endlich zurück getrieben und seiner grossen Anzahl unerachtet genöthigt, der unüberwindlichen Hartnäckigkeit der Spanier zu weichen. Inzwischen sahen diese tapfern Leute, daß sie aus Mangel an Lebensmitteln in kurzen entweder ihr Leben aufgeben, oder sich der verhaßten Sclaverey, zu der sie der unversöhnliche Haß ihrer unedelmüthigen Feinde verurtheilt hatte, würden unterwerfen müssen.

Die Belagerung von Oran wird aufgehoben.

Ihre Noth war Philipp nicht unbekannt, und er hatte sich mit vieler Geschwindigkeit bemühet, Zurüstungen zu ihrem Entsatz zu machen. Da aber Masarquivir sowohl zur See als zu Lande eingeschlos-

1560. schlossen war, so war es nöthig, die ihnen bestimmte Hülfe von einer Flotte begleiten zu lassen, die stärker als die feindliche war. Endlich brachte er eine solche Flotte aus Italien und den spanischen Seehäfen zusammen, trug dem Don Franz von Mendoza den Befehl darüber auf, und ertheilte ihm Anweisung mit möglichster Eil nach Masarquivir zu seegeln. Mendoza langte zum Glück in Zeiten an. Er überfiel Hassems Flotte unerwartet, eroberte neun Schiffe, und trieb die übrigen in die Flucht; Hassem selbst, der sich seit einigen Tagen mit den Zurüstungen zu einem neuen Angrif beschäftigt hatte, sahe nicht sobald die Gefahr, darin er war, da er an einer Seite die spanische Flotte, und an der andern die Besatzungen von Oran und Masarquivir hatte, so hob er die Belagerung eilfertig auf, nachdem sie drey Monathe gewähret hatte, und begab sich mit seiner ganzen Macht nach Algiers. Die Spanier verfolgten ihn einige Meilen weit, konnten ihn aber nicht einholen, und kehrten zurück; und die Flotte seegelte nach verstärkten Besatzungen von Oran und Masarquivir nach Spanien zurück, wo sie mit großer Freude aufgenommen wurden. Der Graf von Alcaudete ward nicht lange nachher zum Unterkönig von Navarra gemacht: Don Martin erhielt vorzügliche Merkmale der königlichen Huld, und alle Officiere, ja sogar die gemeinen Soldaten, wurden nach Stand und Verdiensten belohnet.*)

Wäh-

*) Cabrera Lib. VI. Herrera Hist. gen. del Mondo. Lib. V. C. III. IV.

Während der Abwesenheit der Flotte hatte die spanische Handlung von den Streifereyen eines berühmten Corsaren Cara Mustapha ungemeinen Nachtheil erlitten. Dieser kreuzte im mittelländischen Meere mit unermüdeter Thätigkeit, und machte unzählige Beute. Er hielt sich in einer Festung auf der afrikanischen Küste Pennon de Velez auf, die damals vor Erfindung der Bomben für unüberwindlich gehalten wurde. Sie liegt auf einem steilen und höckrichten Fels, und man kann nicht anders als durch einen in den Felsen selbst gehauenem schmalen Fußsteig hinzukommen; der Fels ist von dem festen Lande durch einen Kanal abgesondert, der etwa ein Dutzend solcher Schiffe als gemeiniglich zum Kreuzen gebraucht werden, fassen kann. Dieser Fels war oben und unten mit einem Wall befestigt, der mit Bastionen versehen und mit Canonen besetzt war, und den Corsaren, wenn sie verfolgt wurden, zu einem beständigen Schutzort diente. Wegen seiner Lage nahe bey der Straße, konnten die Corsaren den Christen großen Schaden thun, da sie hingegen selbst weniger Gefahr ausgesetzt waren; und alle christliche Mächte, die nach der mittelländischen See handelten, hatten Ursache mit allem Ernst darauf zu denken, wie sie es ihnen entreissen wollten.

1560. Die Spanier erobern Pennon de Velez.

Zufolge einem Beyfall erhaltenden Gerücht, daß Solymann dieses Jahr einen Einfall auf Spanien oder Italien zu thun gesonnen sey, hatte Philipp seine Seemacht sehr verstärket, als er aber dieses Gerücht entweder ungegründet fand, oder der Sultan seinen Vorsatz geändert hatte, so glaubte er seine Flotte nicht nützlicher anwenden zu können, als

wenn

1560. wenn er Pennon de Velez zu erobern suchte, welches seinen Unterthanen schon lange viele Furcht erregt hatte.

Nicht zufrieden mit seiner eignen zahlreichen Flotte suchte er bey Portugal, bey den Maltheser Rittern, und bey seinen Bundesgenossen in Italien Hülfe; auch ließ er sie von Malaga dem Ort ihrer Zusammenkunft nicht auslaufen, bis er über neunzig Galeeren außer sechszig kleinern Fahrzeugen bey einander hatte, auf denen sich dreyzehntausend Soldaten befanden. Diese Versammlung einer so grossen Macht war nicht blos eine Wirkung der außerordentlichen Behutsamkeit, mit denen Philipp gemeiniglich seine Kriegsunternehmungen anfieng; da eine solche Menge Truppen zur Belagerung eines so kleinen Orts als Pennon de Velez nicht gebraucht werden konnten; sondern da den Mohren in dem drangränzenden Lande an der Erhaltung der Vestung ungemein gelegen war, weil ihnen von den Corsaren täglich eine unzählbare Menge von allerley Waaren, und eine große Anzahl Christensclaven verkauft wurden, so besorgte man mit Recht, daß sie die Sache dieser Seeräuber als ihre eigne ansehen, und den Spaniern bey der Belagerung alle ihnen mögliche Hindernisse in den Weg legen würden.

Und so geschah es auch. Die Verbundenen waren nicht sobald auf der Küste angekommen, so zeigte sich eine große Anzahl dieser Barbaren zwischen den Bergen, an deren Fuß die Armee weggehen mußte, um zu der Festung zu gelangen. Aber diese unordentliche Truppen waren nicht vermögend, den Spaniern die Landung streitig zu machen; und eben

so

so wenig konnten sie ein so furchtbares Heer wohl ge- 1560.
übter Truppen an ihren Kriegsverrichtungen hindern, ob sie ihm gleich auf dem Marsch in etwas beschwerlich fielen. Bey dem allen glaubten doch verschiedene der Bundesgenossen, nach allen angewandten Bemühungen eine auf eine so sonderbare Art angelegte Festung zu bezwingen, würden sie doch am Ende genöthigt seyn, ihre Unternehmung aufzugeben. Dieß würde auch wahrscheinlich erfolgt seyn, wenn Mustapha selbst zugegen gewesen wäre, aber er hatte den Ort vor einiger Zeit verlassen, damit seine Schiffe keine Beute der Feinde werden möchten, und den Befehl der Vestung einem Renegaten Nahmens Ferret übertragen, dem er 200 Türken, und Mund- und Kriegsvorrath auf längere Zeit zurückgelassen hatte, als seines Erachtens der Ort eingeschlossen bleiben würde.

Er glaubte die Spanier würden bald die Thorheit ihrer Unternehmung einsehen, und gieng daher seiner gewöhnlichen Verrichtung dem Kreuzen nach, ohne sich um das Schicksal seiner Retirade sehr zu bekümmern. Aber er hatte sich in seiner Meynung von denen, welchen er einen so höchst wichtigen Platz anvertrauet hatte, geirret. Sowohl der Befehlshaber als die Besatzung erschracken bey dem Anblick der mächtigen Flotte und des Heers, von dem sie umringt wurden. Die spanischen Batterien hatten nicht sobald einige ihrer Kanonen unbrauchbar gemacht, und einen Theil des Walles eingerissen, so wurden sie mit dem heftigsten panischen Schrecken befallen, und der Befehlshaber nahm mit dem größten Theil der Besatzung mitten in der Nacht die Flucht,

1560. und rettete sich durch Schwimmen auf das feste Land; nur die nicht schwimmen konnten, blieben da; und übergaben den Spaniern die Festung.

Bey dieser wichtigen Eroberung war viel Glück und wenig Ehre; aber die Freude, die sie auf der ganzen südlichen Küste von Spanien erregte, war unbeschreiblich, und desto vollkommener sowohl als allgemeiner, da in den Scharmützeln mit den Mohren nur sehr wenig getödtet oder verwundet worden waren. Der Oberbefehlshaber Don Garcias von Toledo ward bald nach seiner Zurückkunft von Philipp zur Belohnung zum Unterkönig von Sicilien ernennet. *)

*) Cabrera Lib. VI. C. XVII. Ferreras P. XIV. Vertot Geschichte der Maltheserritter.

Geschichte
der Regierung
Philipp des Zweyten,
Königs von Spanien.

Fünftes Buch.

Verfolgung der Protestanten. Fortgang der Reformation. Ein allgemeines Concilium wird von den katholischen Fürsten gewünscht. Zustand von Europa. Des Pabstes Furcht wegen der nationalSynoden in Frankreich und Savoyen. Des Pabstes Widerwillen gegen die Berufung eines Concilii. Er findet es nöthig, darein zu willigen. Zusammenberufungsbulle. Die Protestanten wegern sich auf das Concilium zu kommen. Ihre Gründe. Das Concilium versamlet sich zu Trient und wird von dem Pabst und dessen Legaten regieret. Vergebliche Versuche die Macht des Pabstes einzuschränken. Endigung des Concilii 1563. Letzte Schlüsse. Des Pabstes Freude bey dieser Gelegenheit. Bestätigungsbulle. Schlimme Folgen der Schlüsse des Concilii. Der französische Hof verwirft die Schlüsse. Philipp und die andern katholischen Fürsten nehmen sie an. Rangstreit zwischen dem französischen und spanischen Gesandten zum Vortheil des erstern entschieden. 1560.

Während der beschriebenen Kriegsverrichtungen betrachtete Philipp den reissenden Fortgang der

1559. Ketzerey in fast allen europäischen Staaten außer Spanien mit vieler Bekümmerniß, und denselben zu verhindern, wendete er allen seinen Einfluß an, ein allgemeines Kirchenconcilium zusammen zu berufen.

Verfolgung der Protestanten.

In den ersten Jahren der Glaubensverbesserung ließ die Andächteley bey denen die noch an dem alten Aberglauben hiengen nicht zu, auf andre Mittel zur Ausrottung der protestantischen Meynungen zu denken, als die Verfolgung, die mit unbarmherziger Strenge wider sie angestellet wurde, als ob sie sich der grausamsten Verbrechen schuldig gemacht hätten. Aber es zeigte sich bald, wie unvollkommen dies barbarische Betragen zu Erreichung der Absichten der Päbstler war. Jene publicirte Blutbefehle, jene angezündete Scheiterhaufen, jene Mannichfaltigkeit von Martern, die Priester und Inquisitoren mit scharfsinniger Grausamkeit erfanden, dienten in der That zur Fortpflanzung der Lehren wider welche sie gebraucht wurden, und trugen mehr zur Entzündung als zur Auslöschung des brennenden Eifers bey, der die Protestanten beseelte. Fest überzeugt, daß die Sache die sie behaupteten die Sache Gottes und der Wahrheit sey, und seelige Unsterblichkeit der Lohn ihrer Treue und Standhaftigkeit seyn würde, giengen sie den Strafen entgegen, an statt sie zu vermeiden und zeigten in Ertragung derselben einen Heldenmuth und Gedult, der bey den Zuschauern Bewunderung erweckte, und dem Glauben für den sie litten, unzählige Proselyten erwarb.

Fortgang der Reformation.

Verschiedene Fürsten hatten sich zu diesem Glauben bekehret. In einigen Staaten waren die Protestanten zahlreicher und mächtiger als ihre Gegner

gewor-

geworden, und in andern hatten ihre Meynungen dermassen die Oberhand behalten, daß die katholischen Prinzen es nicht länger möglich funden, sie auszurotten, ohne sich einer grossen Menge ihrer arbeitsamsten Unterthanen zu berauben, auf welchen der Reichthum und die Wichtigkeit ihrer Staaten beruhete. Die Zeit war vorbey, da die Verfolgung etwas ausrichten können, und die Prinzen sahen endlich die Nothwendigkeit ein, sanftere Mittel zu ergreifen, als sie bisher gebraucht hatten. Sie sahen zugleich, ihrer Vorurtheile gegen die Glaubensverbesserer ohnerachtet wohl ein, daß eine Reformation höchst nöthig sey; sie hatten die unzählichen Eingriffe des römischen Hofes lange mit vielem Unwillen ertragen; und waren überzeugt, daß wenn einige Misbräuche gehoben würden, es nicht ganz unmöglich seyn würde, die Protestanten zur Wiederkehr zu dem Schooß der Kirche zurückzubringen. 1559.

Ein allgemeines Concilium schien das einzige Mittel zu seyn, diesen wichtigen Zweck zu erreichen, und der verstorbne Kayser Karl hatte sich unendliche Mühe gegeben, eine solche Zusammenberufung zu bewirken. In den vorigen Zeiten waren die Kirchenconcilien von den Kaisern selbst angesetzt; aber zu Karls Zeiten hatten alle wahre Katholicken diese Macht als ein besonderes Vorrecht der Päbste angesehen, welche befürchteten, daß dergleichen Versammlungen ihnen etwas von der an sich gerissenen Autorität rauben möchte, und sie daher nach aller Möglichkeit zu verhindern suchten. Bey dem zaghaften Clemens, wandte Karl alle seine Kunst und Einfluß an ein Concilium auszuwirken, aber vergebens. Ein allgemeines Concilium wird von den katholischen Fürsten gewünscht.

1559. Paul der dritte war ebenfalls ungemein dawider, da aber der Kaiser fast von allen katholischen Fürsten in Europa unterstützt wurde, so gab Paul ihrem ungestümen Anhalten nach, und schrieb ein Concilium nach Trient aus. Von dannen ward es hernach nach Bologna verlegt. Nach Pauls Tode kam es wiederum 1551 zu Trient zusammen, wo es bis im folgenden Jahr gehalten, und dann wegen der Kriegserklärung des Churfürsten von Sachsen gegen den Kaiser auf zwey Jahre ausgesetzt wurde.

In den unter Paul gehaltenen Sitzungen wurde die Grundlehre der Glaubensverbesserer, daß die Schriften der Evangelisten und Apostel für die einzige Richtschnur des christlichen Glaubens zu halten sind, verdammet, und den so genannten apocryphischen Büchern, und den mündlichen Traditionen der Kirche gleiches Ansehen beygelegt Die Art der Berathschlagungen dieser Versammlungen; die Natur ihrer Schlüsse; und die blinde Anhänglichkeit des grösten Theils derselben an den römischen Stuhl, gaben wenig Grund zu hoffen, daß die Absichten weswegen die Berufung eines Concilii so ernstlich gewünscht worden, erreicht werden würde. Aber es war kein ander Mittel zu ersinnen, welches nach dem Urtheil der Katholicken dem Fortgang der Ketzerey so gut Einhalt thun würde; daher fiengen verschiedene katholische Prinzen, gleich nach Endigung des Krieges zwischen Frankreich und Spanien wieder an, mit allem Ernst auf die Erneurung des Concilii zu denken.

Zustand von Europa. Der Zustand Europens schien derzeit mehr wie jemahls den Gebrauch eines schleunigen Mittels zu erfodern. Die Macht und Anzahl der Protestanten

stanten ward mit jedem Tage beträchtlicher. England und Schottland hatten dem römischen Stuhl den Gehorsam aufgekündigt, und ihre Religion verändert. In den Niederlanden hatten sich die Verbesserer ohnerachtet der wider sie ausgeübten abscheulichsten Grausamkeiten seit kurzem sehr vermehrt; und in Frankreich wo eine jede Provinz in der fürchterlichsten Verwirrung war, besorgte man mit Grunde, daß sie den katholischen zu mächtig werden, und ihnen den Zügel der Regierung aus den Händen reissen möchten. Sogar nach Italien waren die neuen Meynungen durchgedrungen und in Neapolis und Savoyen von sehr vielen Leuten angenommen worden. In dem ersten dieser Staaten waren sie durch Philipps unbarmherzige Strenge wider ausgerottet; der seinem Unterkönige Befehl ertheilte, alle Ketzer ohne Gnade ums Leben zu bringen, und sogar die übrigen die von Cosenza entflohen waren, und ruhig in den Gebirgen lebten, mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen. *) 1559.

Des Pabstes Furcht wegen der national Synoden in Frankreich und Savoyen.

Aber der Herzog von Savoyen wollte sich nicht gern einer so grossen Anzahl brauchbarer Unterthanen, als sich zur protestantischen Kirche bekehret hatten berauben, und war daher mehr geneigt sie zu erleuchten und zu überzeugen. In dieser Absicht ersuchte er den Pabst um Erlaubniß eine Unterredung der vornehmsten Geistlichen in seinen Staaten über Religionsmaterien veranstalten zu dürfen. Um eben diese Zeit erhielt Pius Nachricht, daß man in Frankreich den Entschluß gefaßt hätte, sich eben

*) Paolo Lib. V.

1560. dieses Mittels zu bedienen. Er glaubte, man könnte keinen Weg einschlagen, der für das ausschließende Vorrecht, das er sich zueignete, der einzige Richter in Religionssachen zu seyn, schlimmere Folgen haben könnte. Er befürchtete, daß andere Staaten dem Beyspiele Frankreichs und Savoyens gar bald folgen, und die Aussprüche der Provinzialsynoden in die Stelle derer des heiligen Stuhls treten würden. Es war ihm also sehr daran gelegen, diesen seinem Ansehen so schädlichen Maasregeln vorzubeugen. Es war ihm auch nicht sehr schwer, dem Herzog von Savoyen davon abzurathen. Wenn die Ketzer, sagte er zu des Herzogs Gesandten, Unterricht bedürfen, so will ich, ihnen Gottesgelehrte und einen Legaten senden, von denen sie unterrichtet und absolvirt werden können. Aber euer Herr wird finden, daß sie allen Unterricht, den man ihnen geben kann, mit tauben Ohren anhören, und sein Betragen so auslegen werden, als ob es ihm an Macht fehle, sie zum Gehorsam zu zwingen. Nie hat die Gelindigkeit, die er zu gebrauchen gesonnen ist, etwas gutes hervor gebracht; sondern die Erfahrung wird ihn lehren, daß je eher er diese Leute nach der Gerechtigkeit behandelt, und sich der Gewalt gebraucht, sie zu bezwingen, desto sicherer wird es ihm gelingen; und falls er meinen Rath annehmen will, so kann er auf meinen Beystand zur Ausführung desselben rechnen.

Der Herzog, der dem römischen Stuhl aufrichtig ergeben, und mit Philipp genau verbunden war, gab zum Unglück diesen Ueberredungen nach, und fieng mit seinen protestantischen Unterthanen einen

nen blutigen Krieg an, den er sich nachher reuen zu lassen die größte Ursache hatte.*) 1560.

Des Pabstes Widerwillen gegen die Berufung eines Concilii.

Weit mehr Schwierigkeiten fand der Pabst, einen Nationalsynod in Frankreich als in Savoyen zu verhindern, und war genöthigt, die unverzügliche Berufung eines allgemeinen Concilii zu versprechen. Pius hatte darüber vor seiner Erhebung auf den heiligen Stuhl einen Eyd abgelegt, so wie alle Cardinäle, ehe sie zur Wahl schritten, gethan hatten. Aber kaum hatte er die päbstliche Krone erhalten, so nahm er die Gesinnungen seiner Vorgänger an, und zeigte den nemlichen Widerwillen gegen eine solche Versammlung, den sie durchgängig blicken lassen. Er erinnerte sich der Gründe, die Paul den dritten bewogen, es unter dem Vorwand dasselbe nach Bologna zu verlegen, aufzuheben. Er gedachte an die Gefahr, der Julius ausgesetzt gewesen, und aus der ihn sein gutes Glück, und der Krieg in Deutschland befreyet hatte, und erwog, da nun kein so mächtiger Fürst, als Karl da sey, vor dem die Prälaten sich scheueten, so würden sie wahrscheinlich auf dem Concilio in einem kühnern Ton reden, und ihre eigne Vorrechte auf die Trümmer der päbstlichen Würde zu gründen suchen.

*) Er mußte ihnen endlich die freye Religionsübung einräumen, nachdem er in verschiedenen Scharmützeln mit ihnen in den Gebirgen Niederlage erlitten hatte, und in einer ordentlichen Schlacht völlig geschlagen war, in der er 7000 Mann verlor. Paolo Lib. V.

1560. Er findet es nöthig darein zu willigen.

Aus diesen Gründen würde er seines Eydes gern vergessen haben. Aber er fürchtete auch die schlimmen Folgen eines Nationalsynod in Frankreich gar zu sehr, und Philipp, der Kaiser, und die andern katholischen Fürsten drungen so heftig in ihn, daß er es endlich für nöthig hielt, ihre Bitte zu bewilligen; entschlossen alle seine Aufmerksamkeit anzuwenden, die Gefahren zu verhüten, in die sein Ansehen gerathen könnte.

Nach vielen Zögerungen, die Pius sehr gut anzubringen wußte, ward endlich die Zusammenberufungsbulle ein Concilium auf Ostern nach Trient auszuschreiben, am 29sten September 1560 im Consistorio bekannt gemacht, und Nuncien ausgesandt, allen christlichen Mächten davon Anzeige zu thun.

Zusammenberufungsbulle.

Der Pabst und die Cardinäle waren sehr verlegen, ob sie das Concilium in der Bulle für ein neues, oder für die Fortsetzung des unter den Päbsten Paul und Julius gehaltenen erklären sollten. Von so weniger Bedeutung die Entscheidung dieses Punctes schien, so schwierig ward er wegen der daraus fließenden Folgen. Denn wurde es für eine Fortsetzung erkläret, so würden alle Schlüsse der vorigen Sitzungen wider die Protestanten heilig gehalten werden, und von dem Concilio, das nun zusammen berufen werden sollte, ihre Bestätigung erlangen. Die Protestanten würden sich als schon verurtheilt betrachten, und für die Zusammenberufungsbulle keine Achtung haben. Wenn hingegen in dieser Bulle die ausgeschriebne Zusammenkunft für ein neues Concilium erkläret würde, so möchten sie erwarten, daß alle streitige Puncte von neuen würden erörtert werden,

den, und dieses möchte sie bewegen, Deputirte auf 1560.
das Concilium zu senden, und die Auctorität desselben anzuerkennen.

Hieran war dem Kaiser und der Königinn Mutter und den Ministern in Frankreich sehr gelegen, und sie drangen mit allem Ernst darauf, daß in der Bulle von den vorigen Sitzungen nichts erwehnt werden, und den Protestanten keine Gelegenheit zum Verdacht gegeben werden möchte, daß man dem Verfahren dieses Concilii einigen Zwang anlegen würde. Philipp ließ sich von ganz andern Zwecken und Gesinnungen beherrschen. Sein Haß gegen die Protestanten hinderte ihn, an einer andern Art mit ihnen zu verfahren, als der Gewalt, Gefallen zu finden. Er war völlig abgeneigt, etwas nachzugeben, um sie wieder mit der Kirche zu vereinigen; und verlangte das Concilium, nicht sowohl um die sich von der Kirche losgerissen wieder herum zu holen, als entweder andere abzuschrecken, ihrem Beyspiel zu folgen, oder wie Pius nachher vermuthete, die Macht der Bischöffe und Fürsten durch Verkleinerung der Gerichtsbarkeit des Pabstes zu vergrößern; dessen ausschweifende Anmaßungen Philippen, ohnerachtet seiner zu Beförderung seiner ehrgeizigen Absichten angenommenen Ergebenheit für den heiligen Stuhl sehr verhaßt waren. Kraft dieser Absichten und Gesinnungen verlangte Philipp gar nicht, daß die Protestanten auf das Concilium kommen sollten. Er glaubte, ihre Gegenwart würde die Berathschlagungen desselben nur verwirren und verzögern. Er besorgte, wenn man zugäbe, daß die Schlüsse der vorigen Sitzungen von neuem untersucht würden, so würde

das

1560. das beytragen das Ansehen des Concilii selbst für ungültig zu erklären; und aus dieser Ursache hielt er es für nöthig, daß die bevorstehende Versammlung für eine Fortsetzung des vormals verschobenen Concilii erkläret werden sollte.

In diesem Stück trafen Philipps Gesinnungen mit denen des Pabstes völlig überein, nur durfte es Pius bey dieser Gelegenheit nicht wagen, den Kaiser oder den französischen Hof zu beleidigen, daher fertigte er nach langer Berathschlagung die Zusammenberufungsbulle in so zweydeutigen Ausdrücken aus, daß sie entweder ein neues Concilium, oder eine Fortsetzung des vorigen bedeuten könnte. Gewissermaßen erreichte dieses Mittel die Absicht, die man dabey hatte. Obgleich keine von beyden Partheyen völlig befriedigt war, so war doch auch keine von ihnen so beleidigt, als sie gewesen seyn würde, wenn die Ausdrücke klar und deutlich gewesen wären: Und endlich ward die Bulle von dem Kaiser, und dem französischen Hof sowohl als von Philipp, und den andern katholischen Fürsten angenommen; die den Geistlichen in ihren Staaten Befehl ertheilten, sich zu der angesetzten Zeit in Trient einzufinden.

Die Protestanten wegern sich auf das Concilium zu kommen.

In der Bulle waren nur die Bischöffe, Aebte und andre, die nach den Regeln und alten Kirchengebräuchen eine Stimme hatten zu erscheinen aufgefodert. Aber es ward auch den verschiedenen protestantischen Mächten von den beyden Nuncien Martinengo und Commendone eine Einladung überbracht.

Ihre Gründe.

Die protestantischen Fürsten in Deutschland hatten sich auf diese Veranlassung zu Naumburg in Obersachsen versammlet; dahin schickte der Kaiser drey Ge-

Gesandte, die Nuncien in ihrer Einladung zu unterstützen. Den kaiserlichen Gesandten antworteten die Fürsten in Ausdrücken, die ihre Ehrfurcht gegen Ferdinand zu erkennen gaben. Sie dankten für die Sorge, die er ihretwegen bezeugte, und versicherten, daß ihnen nichts angenehmer seyn würde, als ein allgemeines Concilium, wenn es nur darnach eingerichtet wäre, die Trennungen in der Kirche zu heilen. Sie glaubten aber nicht, daß von dem Concilio, zu dem sie nun eingeladen würden, eine solche wünschenswürdige Wirkung zu erwarten stehe: da dasselbe von einem ausgeschrieben würde, dessen Ansehen sie nicht erkennen könnten, und auf welchem, wie aus der Zusammenberufungsbulle erhelle, nur diejenigen entscheidende Stimmen haben sollten, die dem Pabst und dem heiligen Stuhl Treue geschworen hätten. 1560.

Inzwischen wurden die Nuncien vorgeführt, und die Breven des Pabstes an jeden Fürsten übergeben, es wurden ihnen aber dieselben des folgenden Tages mit der Erklärung wieder überliefert: Da sie die Gerichtsbarkeit des römischen Bischofs nicht anerkennten, so hätten sie auch nicht Ursach, ihm ihre Gesinnungen von dem Concilio zu eröfnen, da solches schon an den Kaiser geschen sey.

Von Naumburg setzten die Nuncien ihre Reise nach England und Dännemark fort. Sie waren aber genöthigt unterwegs Halt zu machen, nemlich Martinengo in den Niederlanden, und Commendone in Lübeck. Diesem wurde es von Friedrich jenem von Elisabeth verboten weiter zu gehen;

*) Paolo Lib. V.

1560. hen; weil beyde entschlossen waren zur Beförderung des Concilii nichts beyzutragen.

Das Concilium versammlet sich zu Trient und wird von dem Pabst und dessen Legaten regieret.

Der Ausgang rechtfertigte die Meynung der Protestanten von den boshaften Anschlägen des Pabstes vollkommen. Seine Legaten, die in der Versammlung präsidirten, brachten es dahin, daß gleich in dem ersten Schluß der ersten Sitzung, da viele von den Prälaten noch nicht angelangt waren, verordnet wurde, daß sie allein die zu erörternde Fragen vorlegen sollten; und auf diese Art beugten sie auf einmal allen Versuchen, einige von den unzähligen Misbräuchen des römischen Hofs zu verbessern, auf das kräftigste vor, da doch eben zu Abstellung derselben das Concilium verlangt worden war. Wider diesen Schluß thaten Philipp und die andern Fürsten die nachdrücklichsten Vorstellungen, und wandten bey dem Pabst und Concilio ihr ganzes Ansehen an, damit derselbe widerrufen würde. Aber alle ihre Bemühungen waren unwirksam. Ihr Eifer bestärkte den Pabst vielmehr in dem Verdacht, daß sie einen Anschlag geschmiedet hätten, einen Eingrif in sein Ansehen zu thun. Er wich ihren Foderungen mit vollkommener List aus, und sandte seinen Legaten Befehl, sich allen Vorschlägen zu Aufhebung dieses Schlusses aus äußersten Kräften zu widersetzen.

Vergebliche Versuche, die Macht des Pabstes einzuschränken.

Doch ließen sich verschiedene Prälaten dadurch nicht verhindern, das Concilium zu bereden, gewisse Puncte festzusetzen, als nemlich die göttliche Einsetzung und Residenz der Bischöfe, wodurch der päbstlichen Gewalt ein schwerer Streich an der Wurzel versetzt worden wäre. Der Pabst, der den Legaten in allen schweren Fällen Unterricht gab, war in beständiger

Angst;

Angst; und kam bisweilen auf die Gedanken, die 1560.
Versammlung plötzlich aufzuheben, da er es so schwer fand, sie in den vorgeschriebnen Schranken zu erhalten. Aber durch unermüdete Wachsamkeit und Aufmerksamkeit, da er einigen Prälaten mit seinem Misfallen drohete, andern schmeichelte, und sie zu befördern, versprach, hauptsächlich aber durch die grosse Anzahl der italiänischen Bischöfe, die gänzlich von seiner Gunst abhier en,*) brachte er bey jeder Frage die Mehrheit der Stimmen auf seine Seite, und verhütete nicht nur, daß kein Schluß gefaßt wurde, der seinem Ansehen nachtheilig seyn konnte, sondern bewirkte auch die Bestätigung vieler Anmassungen in Kirchensachen, zu deren Abstellung oder für unrecht Erklärung sich die Fürsten, die nach der Zusammenberufung eines Concilii so eifrig verlangt, Hofnung gemacht hatten. Diese Fürsten wurden sehr getäuscht und verdrießlich. Ihre Gesandten sowohl als die Prälaten beschwerten sich, daß das Concilium weit entfernt einer Freyheit zu genießen, in allen seinen Berathschlagungen durch die geheimen Befehle, die täglich von Rom kämen, gefesselt würde. Man that hierüber dem Pabst selbst mehr als einmal Vorstellungen, bisweilen ertheilte er eine sanfte zweydeutige Antwort, zur andern Zeit stellete er sich sehr aufgebracht, und behauptete, daß das Concilium seine völlige Freyheit hätte, und die ganze Ursache der Unzufriedenheit darinn läge, daß die Gesandten der Prinzen

*) Viele derselben waren so arm, daß er ihnen die Kosten der Reise und des Aufenthalts zu Trient ersetzen mußte.

1560. zen nicht die Macht hätten, die Schlüsse vorzuschreiben.

Diese Beschuldigung mochte gegründet seyn oder nicht, so giengen doch die Berathschlagungen des Concilii in einem Gange fort, bis endlich Pius der beständigen Aufmerksamkeit und Ausgaben, die er davon hatte, überdrüßig war, und seinen Legaten auftrug, es sobald als möglich zum Ende zu bringen. Es ward demnach mit einer höchst ungeziemenden Eilfertigkeit gegen das Ende des Jahrs 1563 geendigt,*) ohne daß sich die Fürsten sehr dawider gesetzt hätten, da sie längst daran verzweifelt waren, die heilsamen Folgen, die sie sich daraus vorgestellet hatten, erfüllet zu sehen. Sie bemerkten den unumschränkten Einfluß des Pabstes auf dasselbe, und sahen voraus, daß die Fortsetzung desselben nur zur Vergrösserung und Verstärkung seines Ansehens, welches sie hatten einschränken wollen, dienen würde. Die überzeugendste Probe davon hatten sie in der letzten Sitzung, in welcher zwey Schlüsse gemacht wurden, deren vorher gar nicht gedacht war, und die augenscheinlich dahin abzweckten, die Unterwürfigkeit des Concilii unter den heiligen Stuhl zu erkennen zu geben. Einer derselben war: daß bey dem Pabst um die Bestätigung der Schlüsse des Concilii angehalten werden sollte, und der andre, daß alle in irgend einem Schluß gebrauchte Ausdrücke, ohne Nachtheil des päbstlichen Ansehens zu verstehen wären.

Endigung des Concilii 1563.

Letzte Schlüsse.

Pius

*) Die Acten waren von 4 Legaten, 2 Kardinälen, 3 Patriarchen, 25 Erzbischöffen, 7 Aebten, 7 Ordensgeneralen und 39 Bevollmächtigten unterschrieben, Paolo Lib. VIII.

Pius freuete sich ungemein als er die Aufhebung des Concilii vernahm, und noch mehr als er von den letzten Schlüssen desselben Nachricht erhielt. Er verordnete dieserwegen ein feyerliches Dankfest, und erklärte im Consistorio, er wollte alle Schlüsse des Concilii bestätigen, und viele Verbesserungen zu den Verordnungen desselben hinzuthun. Einige Hofleute besorgten, daß durch diese Verbesserungen die Vortheile ihrer Bedienungen vermindert werden möchten, und wendeten allen ihren Einfluß an, ihm dieses Vorhaben auszureden. Pius war gar nicht gesonnen solche Veränderungen zu machen, über welche sie Ursache hatten besorgt zu seyn; aber er erwog, daß wenn er sich wegerte, die Schlüsse desselben zu bestätigen so würde man es erklären können, als wenn er das Concilium tadelte; dadurch würden alle Handlungen desselben in Verachtung gerathen; und die Franzosen und andere Anlas nehmen, Nationalversamlungen zu halten. Zugleich überlegte er, daß es auf ihn selbst ankäme zu bestimmen, in wie weit ein besonderer Schluß zur Ausführung gebracht werden sollte. Aus diesen Ursachen achtete er auf die Einwürfe seiner Hofleute nicht, und machte seine Bestätigungsbulle mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten bekant; worin er von allen Prälaten und Prinzen verlangte, die Schlüsse des heiligen Concilii von Trient anzunehmen, und über ihre Gelebung zu halten; allen Personen Laien oder Geistlichen verbot, eine Erklärung derselben unter der Gestalt von Noten oder Kommentarien zu schreiben; und den katholischen aller Orten anbefahl, sich in allen zweifelhaften Fällen an den apostolischen Stuhl zu wenden.

1564. Des Pabstes Freude bey dieser Gelegenheit.

Bestätigungsbulle.

1564. Schlimme Folgen der Schlüsse des Concilii.

Diese Bulle war nur an die Katholische gerichtet, denn Pius erwartete nicht, daß die Protestanten ihr mehr Achtung erweisen würden, als der Zusammenberufungsbulle geschehen war. Das ganze Verfahren des Concilii war von Anfang an, darnach eingerichtet gewesen, den Bruch zwischen ihnen und der römischen Kirche nur noch mehr zu erweitern anstatt ihn zu heilen. Die alte Religion war nun noch deutlicher erkläret. Ihre Lehren, eine Frucht spitzfindiger Sophisterey, Argliſt und Stolzes klärlich bestimmet; ihre Gebräuche die sich in den dunkeln Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens in die Kirche eingeschlichen hatten, wurden nun zum wesentlichen Theil des Gottesdienstes gemacht, und wider alle, die jene oder diese nicht annahmen, der Fluch ausgesprochen. Durch dieses gar nicht staatskluge Verfahren, wurde den Protestanten nur noch mehr angewiesen, wohin sie ihren Angrif richten sollten; und sie fanden oft in den Ungereimtheiten, worin diejenigen verfallen müssen, die über geheimnißvolle Gegenstände wie einige Artikel des christlichen Glaubens sind, dogmatisiren überflüßigen Stof zum Siege und Triumph. Das Concilium hatte nichts eingeräumt, um sie wieder mit der Kirche zu vereinigen, sondern alle ihre Lehren ohne Unterschied verdammet; und folglich alle Gründe zu der Hofnung abgeschnitten, sie jemals durch andre Mittel als Gewalt und Verfolgung zu bewegen in den Schooß der Kirche zurückzukehren.

Der französische Hof verwirft die Schlüße.

Pius schmeichelte sich diese gewaltsame Mittel würden früher oder später ihre Kraft beweisen, daher bekümmerte er sich auch wenig um das Betragen der

Protestan-

Protestanten in Ansehung des Concilii. Weit mehr machte er sich aus dem Unwillen den die Königin Mutter in Frankreich und die Minister dieses Hofes blicken liessen. Sie hatten sich durch die wenige Achtung die man für ihr Verlangen gehabt, das Concilium für ein neues Concilium zu erklären, in etwas beleidigt gefunden. Ihnen misfielen die veränderten Schlüsse, deren einige die geistliche Gerichtsbarkeit über ihre vorige Schranken ausdehnten, und sie waren höchst unzufrieden mit der in den letzten Schlüssen enthaltenen stillschweigenden Anerkennung der Oberherrschaft des Pabstes über die Concilia; eine Meynung die in Frankreich stets bestritten und verworfen worden. Aus diesen Gründen, und da man zugleich den Calviniſten ungern neue Gelegenheit zum Misvergnügen geben wollte, wegerte sich der französische Hof, so ernstlich auch Pius darum anhielte, die Schlüsse anzunehmen, und bekant zu machen. *) 1564.

Philipp und die andern katholischen Fürsten nehmen sie an.

Pius besorgte mit Recht, daß das Beyspiel einer so großen Monarchie von andern katholischen Mächten nachgeahmt werden möchte. Aber er hatte das Vergnügen von seinen Nuncien Nachricht zu erhalten, daß nicht nur die Republik Venedig und die italiänische Prinzen, sondern auch die meisten katholische Fürsten in Deutschland und der König in Spanien sich entschlossen hätten, das Ansehen des Concilii zu erkennen.

Durch diese Entschließung gab Philipp einen auffallenden Beweis von dem Eifer den er für die katholische Religion und den römischen Stuhl beständig fühlte, oder zu fühlen vorgab. Nie war ein

*) Paolo Lib. V. VI. VII. VIII.

1564. Prinz eifersüchtiger auf seine Macht, oder hielt hartnäckiger über seine Rechte, auf deren einige in den verbesserten Schlüssen Eingriffe geschehen waren. Während der Sitzungen des Concilii hatte er überlaut über die Abhänglichkeit desselben vom Pabst geklagt, mehr als einmal hatte er, aber vergebens sich bemühet, daß der erste Schluß, vermöge dessen die Legaten allein die zu erörternde Fragen vorschlagen sollten umgestoßen werden möchte; nicht weniger hatte er sich durch des Pabstes plötzliche Aufhebung des Concilii, dabey er gar nicht zu Rath gezogen, ja auch auf das Gesuch seines Gesandten um einigen Aufschub nicht geachtet worden war, höchstens beleidigt gefunden. Diesen Unwillen vergrößerte Pius noch durch einen Umstand, der leicht die ernsthaftesten Folgen hätte haben können, indem er einen Rangstreit zwischen dem spanischen und französischen Gesandten zu Rom zum Vortheil des letztern entschied. Zur Entscheidung dieses so kitzlichen Punkts unter so bedenklichen Umständen, trieb den Pabst theils die Hofnung den französischen Hof zu bewegen, die Schlüsse des Concilii anzunehmen, theils die Furcht, daß wenn der junge König in diesem Punkt nicht befriedigt würde, seine Räthe ihm anrathen möchten alle Verbindung mit dem römischen Stuhl aufzuheben, und die oberste geistliche Gewalt in seinem Reiche einem selbst gewählten Patriarchen zu übertragen.

Rangstreit zwischen dem französischen und spanischen Gesandten. zum Vortheil des erstern entschieden.

Pius trug seinem Nuncius auf, dem katholischen Könige diese Bewegungsgründe vorzustellen, und sparte keine Mühe ihn von der Nothwendigkeit des gethanenen Schritts zu überzeugen, und seine Bemühungen blieben nicht gänzlich unwirksam. Freylich

lich sendete Philipp in einiger Zeit keinen Abgesandten 1564.
nach Rom in die Stelle des Don Ludewigs de Requesens, der nach Entscheidung des Rangstreits abreisete: da er aber entschlossen war wo möglich auf einen freundschaftlichen Fuß mit dem heiligen Stuhl zu leben, so nahm er sich vor, seine Empfindlichkeit zu unterdrücken. Auch ließ er dieses auf sein Verhalten in Ansehung der Schlüsse des Concilii keinen Einfluß haben, denn ob sie gleich seinen Wünschen nicht völlig gemäß waren, so glaubte er doch, sie würden zur Steuer der Fortschreitung der Ketzerey einigermaßen beitragen, und daher fertigte er ohne Anstand Befehle aus, sie in allen seinen Staaten im Julii.
anzunehmen, und ihnen zu gehorchen. *)

*) Cabrera Lib. VI. C. 16. Pallavicini Lib. XXIV. C. 12.

Geschichte
der Regierung
Philipps des Zweyten,
Königs von Spanien.

Sechstes Buch.

Feindselige Gesinnungen des Sultans wider Philipp und die Maltheser Ritter. Solyman entschließt sich mit der Belagerung von Malta den Anfang zu machen. Seine Zurüstungen. La Valette, Großmeister von Malta. Philipps Entschluß den Rittern beyzustehen. Des Großmeisters Thätigkeit und Wachsamkeit. Ankunft der Türken vor Malta unter Mustapha und Piali. Belagerung von St. Elmo. Schwierigkeiten bey der Belagerung. Die Besatzung von St. Elmo hält den Ort für unhaltbar. Des Großmeisters Gründe, das Casteel bis auf das äußerste zu vertheidigen. Fortgang der Belagerung. Draguts Ankunft. Fortgang der Belagerung. Der Belagerten Noth. Sie halten um Freyheit an das Casteel zu verlassen. Der Großmeister schlägt es aber ab. Unüberwindliche Tapferkeit der Besatzung. Dragut wird getödtet. Die Besatzung geräth in die äußerste Noth. St. Elmo wird mit Sturm erobert. Belagerung von Il Borgo und dem Casteel St. Michael. Ankunft des Hassem des Sohns

Barba-

Barbaroſſa. Candeliſſa wird mit groſſem Verluſt zurück getrieben. Haſſem und Muſtapha werden zurück getrieben. Die Belagerung von Il Borgo und St. Michael werden zu gleicher Zeit fortgeſetzt. Des Piali Succeß wider Il Borgo. Des Großmeiſters Klugheit und Unerſchrockenheit. Philipps unedelmüthiges Betragen. Ankunft von 6000 Spaniern. Die Belagerung wird aufgehoben, und die Türken ziehen ab. Die Türken landen wieder; und werden von den Spaniern geſchlagen. Beſchluß.

Nicht lange nachher ward Philipps Aufmerkſamkeit, auf Gegenſtände von ganz anderer Beſchaffenheit gelenket, als diejenigen, mit denen er ſich während des Concilii beſchäftigt hatte. Der gute Erfolg ſeiner Unternehmung auf Pennon de Velez hatte allen Raubſtaaten ungemeine Unruhe verurſacht, und ſie hatten den Sultan zu bewegen geſucht, die Wiedereroberung dieſer Feſtung zu unternehmen, und ihm angelegen, eine ſo groſſe Flotte und Armee auszurüſten, als hinlänglich wäre, die Spanier von der afrikaniſchen Küſte zu vertreiben. Zu gleicher Zeit ward Solyman von einer groſſen Anzahl ſeiner Unterthanen inſtändig erſucht, ſich an den Maltheſer Rittern zu rächen, die nicht nur mit den Spaniern in allen afrikaniſchen Kriegsverrichtungen gemeinſchaftliche Sache gemacht, ſondern auch mit Ausübung ihrer gewöhnlichen Feindſeligkeit wider die Türken zur See noch fortfuhren, und ſeit kurzem groſſe Beute von ihnen gemacht hatten. 1565. Feindſelige Geſinnungen des Sultans wider Philipp und die Maltheſer Ritter.

Dieſer Prinz war von ſelbſt wider ſeine beyden Feinde ſo ſehr aufgebracht, als ſeine Unterthanen

1565. nur wünschen mochten, und seines hohen Alters unerachtet, war er so sehr wie jemals von dem Ehrgeiz seine Staaten zu erweitern entzündet. Er gab daher den an ihn gelangenden Bitten williges Gehör; setzte alle andere Unternehmungen bey seit, und entschloß sich seine ganze Aufmerksamkeit wider die Spanier und Malthéser zu richten. Nur stand er in Bedenken, womit er die Kriegsverrichtungen anfangen, ob er auf Malta, oder auf die Staaten des katholischen Königs einen Einfall thun wollte, und um diesen Punct entscheiden zu helfen, hielt er eine Rathsversammlung seiner erfahrensten Generale.

Mahomet der älteste und weiseste aller seiner Bassas, war der Meynung, daß es gar nicht rathsam seyn würde, mit einem Einfall auf Malta den Anfang zu machen; indem der Sultan unendlich größere Schwierigkeiten, bey Bezwingung dieser Insel, als ehemals bey der Eroberung von Rhodus finden würde. Er machte die Anmerkung, daß diese letztere Insel den Europäern so entfernt läge, daß es den Christen fast unmöglich gewesen wäre, den Belagerten zu Hülfe zu kommen, und überdem sey sie so groß und fruchtbar, daß die türkischen Truppen sich darauf genugsam erhalten könnten. Jene aber sey klein und öde, von der Pforte so weit, und Sicilien und Italien so nahe gelegen, daß die Ritter gar leicht von daher beständig Hülfsvölker und Lebensmittel bekommen könnten. Dem Könige von Spanien sey an ihrer Erhaltung sehr gelegen, und er und die andern christlichen Prinzen würden sowohl der Religion als des Interesse halber sich verpflichtet halten, einen Orden zu unterstützen, dessen

Glieder

1565.

Glieder sie längst als Vertheidiger ihres Glaubens angesehen hätten. Die Ritter würden ihre Insel mit der größten Hartnäckigkeit vertheidigen. Und wenn auch endlich der Sultan sie in Besitz bekäme, so würden die Christen doch zu Wiedererlangung derselben einen neuen Kreuzzug anstellen, und die türkische Flotte würde in den Häfen zerstreuet werden, ehe sie sich in Vertheidigungsstand setzen könnte. Sicilien hielte er für eine weit leichtere und gewissere Eroberung. Die Bezwingung dieser Insel würde des Sultans Ruhm, sowohl, als dem Nutzen des Reichs weit zuträglicher seyn, und so dann würden die Maltheser Ritter leicht überwunden werden können, da sie kein einziges Jahr ohne die beständige Zufuhr von Nahrungsmitteln aus diesem fruchtbaren Lande leben könnten.

Solyman entschließt sich mit der Belagerung von Malta den Anfang zu machen.

Ein so scharfsinniger Prinz als Solyman, mußte das Gewicht dieser Gründe zureichend einsehen, da er aber lange gewohnt war, über weit fürchterlichere Feinde als die Maltheser Ritter zu siegen, und dieselben vormals selbst aus Asien vertrieben hatte, wie ihre Macht noch weit ansehnlicher war, so glaubte er, sie würden seinen siegreichen Waffen nicht lange widerstehen können. In diesem Vertrauen eines glücklichen Erfolgs bestärkten ihn seine meisten Bassas, die seinen Neigungen lieber auf Kosten seines Interesse schmeicheln, als Gefahr laufen wollten, sich sein Misfallen zuzuziehen. Sein Zorn wider die Ritter ward damals durch die Wegnahme einer reichen Gallione, die einigen seiner größten Lieblinge im Serail gehörte, ungemein vergrößert. Diese wandten allen ihren Einfluß an, sich eine schleunige Rache zu ver-

1565. schaffen, und trugen bey, den Sultan zu dem Entschluß zu bringen, den Feldzug mit der Belagerung von Malta zu eröfnen, nach deren Eroberung er seine Waffen wider den König von Spanien richten wollte.

Seine Zurüstungen. Nach diesem gefaßten Vorsatz fertigte er Befehle aus, alle Schiffe in seinem Reiche mit der äußersten Geschwindigkeit auszurüsten; sendete eine große Anzahl Truppen nach den Seehäfen in Morea, wo sie an Bord gehen sollten, und ermahnte Hassem und Dragut, seine Unterkönige zu Algiers und Tripoli ihre Corsaren in Bereitschaft zu halten, um wenn seine Flotte vor Malta anlangen würde, zu derselben zu stoßen. Das Commando über die Flotte gab er dem Piali, und das über die Landtruppen dem Mustapha, einem erfahrnen fünf und sechszigjährigen General, der durch verschiedene in Asien erhaltene Siege sich seine Hochachtung und Vertrauen erworben hatte. Er empfahl diesen beyden auf das angelegentlichste, einstimmig mit einander zu handeln, und bey einem jeden wichtigen Vorfall Dragut, den er für den geschicktesten Seeofficier in seinen Staaten hielte, zu Rath zu ziehen.

La Valette Großmeister von Malta. Die Zeitung von diesen Zurüstungen kam den christlichen Mächten auf der mittelländischen Küste bald zu Ohren. Aber sie waren eine Zeitlang zweifelhaft, wo das sich zusammenziehende Ungewitter ausbrechen würde. Endlich erhielt der Großmeister von Malta, Johann de la Valette Parisot von seinen Kundschaftern, die er in Constantinopel hielte, sichere Nachricht von Solymans Vorhaben. Sogleich gab er dem Könige von Spanien, dem

Pabst

Pabst, und den meisten andern christlichen Fürsten Nachricht davon, und stellte ihnen die Nothwendigkeit vor, ihm in der gegenwärtigen Verlegenheit beyzustehen, wenn sie anders einen Orden von dem Untergang retten wollten, dessen Tapferkeit sich Jahrhunderte unaufhörlich bemühet hatte, alle christlichen europäischen Nationen wider den unversöhnlichen Feind des christlichen Namens zu schützen. 1565.

Philipps Entschluß den Rittern beyzustehen.

Ob aber gleich die Unterthanen fast aller christlichen Staaten bey unzählichen Gelegenheiten, von ihrer Großmuth unterstützet, und durch ihre unerschrockne Tapferkeit beschützet, oder aus der Sclaverey befreyet worden, so hielten es doch nur diejenigen Fürsten für ihre Pflicht, sich ihrer anzunehmen, deren Gebiet einer unmittelbaren Gefahr bloß gestellt war. Von diesen hatte keiner so viel Ursache, die Folgen zu befürchten, wenn er die Ritter unterdrücken ließ, als der König von Spanien. Denn außer, daß seine Staaten dem Sultan mehr im Wege lagen, so that er demselben auch weit mehr Schaden, als ein andrer christlicher Monarch. Er hatte mehrmalige Feindseligkeiten wider die afrikanischen Corsaren ausgeübt, die Solyman in Schutz genommen hatte, und er konnte die ihm von dem Großmeister ertheilte Nachricht nicht in Zweifel ziehen, daß die türkische zuerst wider die Ritter ausgesandte Flotte, hiernächst wider ihn gebraucht werden würde. Philipp hatte Malta allemal als seine beste Vormauer, wider die Einfälle der Türken angesehen, und erkannte vollkommen, daß er nun mehr Ursache wie jemals hatte, sie aus diesem Gesichtspunct zu betrachten. Von diesen Gründen angetrieben, beschloß

er

1565. er sich aus allen Kräften zu ihrer Vertheidigung zu verwenden; zu dem Ende schrieb er an seine Minister und Bundesgenossen in Italien, eine Armee von zwanzigtausend Mann auf die Beine zu bringen, um auf den ersten Wink zum einschiffen fertig zu seyn; versammlete eine zahlreiche Flotte zu Meßina, und gab dem Unterkönig von Sicilien Don Garcias von Toledo Verhaltungsbefehle, auf die Erhaltung von Malta mit eben der Sorgfalt Acht zu geben, als wenn Sicilien selbst angegriffen würde.

Des Großmeisters Thätigkeit und Wachsamkeit.

Der Eifer, mit dem sich Philipp der Sache der Ritter annahm, befreyete sie von ihrer Bekümmerniß wegen des endlichen Ausganges dieses Krieges, hielt den Großmeister aber nicht ab, Wirksamkeit und Wachsamkeit zu beweisen, und sich zu einer tapfern Gegenwehr gefaßt zu machen. Er ließ an die in ganz Europa zerstreuete Ritter einen allgemeinen Ruf ergehen, sogleich auf Maltha zu erscheinen; er theilte die Einwohner der Insul, die im Stande waren, die Waffen zu tragen, in Compagnien; und trug den Rittern auf, sie in allen Kriegsübungen zu unterrichten. Er ließ durch seine Agenten in Italien zweytausend Mann Soldaten werben, und gebrauchte alle dem Orden gehörige Schiffe, Gewehr, Kriegs- und Mundvorrath auf die Insul zu bringen.

Seinem Ruf gehorsam, eilten alle Ritter zu seinem Beystande herbey, außer die, welche durch Alter oder Schwachheiten daran verhindert wurden; und diese schickten ihm statt ihrer persönlichen Dienste alles Geld, was sie aus ihren Gütern aufbringen konnten. Vor Ankunft des Feindes musterte er seine Truppen und fand, daß sie sich auf siebenhundert

Ritter

Ritter und 8500 Soldaten beliefen, zwey Compagnien Spanier mit eingeschlossen, die von Sicilien ihm zu Hülfe gesandt waren. Nachdem diese Truppen eine feyerliche geistliche Procession gehalten, und das heilige Sacrament genossen hatten, so vertheilte er sie unter die Ritter, und wiese allen ihre Stellen an. Bey der Mannichfaltigkeit der Angelegenheiten, die seine Aufmerksamkeit erfoderten, ward nichts unterlassen, was menschliche Klugheit ersinnen konnte. Beständig war er beschäftigt, die Posten zu besehen, die Zeughäuser zu untersuchen, die Festungswerke zu verstärken, oder die Officiere zu unterrichten, wie sie sich im Fall eines Angrifs zu betragen hätten. Die Klugheit, mit der er die Vertheidigung der Insul entwarf, flößte seinen Soldaten Zutrauen ein, und seine Ruhe und Tapferkeit wirkte einen erhabnen Geist in ihnen, der sie über alles Ungemach, das ihnen begegnen konnte, empor schwang. 1565.

Endlich verließ die türkische Flotte im Ausgang des Merz Constantinopel, und kam um die Mitte des May im Gesicht von Malta an. Sie bestand aus mehr denn zweyhundert Seegeln, und hatte außer einer großen Menge Christensclaven, die als Schanzgräber dienen sollten, über 40,000 Landtruppen an Bord, die aus Janitscharen und Spahis, den tapfersten Soldaten des ottomannischen Reichs bestunden. Diese furchtbare Armee landete in einiger Entfernung von Il Borgo*) und verbreitete sich bald darauf über das ganze Land; steckte die Ankunft der Türken vor Malta unter Mustapha und Piali.

*) Die Stadt, in welcher sich die Hauptstärke des Ordens befand.

1565. die Dörfer in Brand, hieb die Bauern nieder, und trieb das Schlachtvieh weg, das den Befehlen des Großmeisters unerachtet, nicht in die Städte und Festungen in Sicherheit gebracht war.

Während dieser Beschäftigungen der Türken sendete La Valette, den Marschall des Ordens de Copier mit 200 Reuter und 600 zu Fuß aus, ihre Bewegungen zu beobachten. De Copier, ein sehr erfahrner Officier richtete seinen Auftrag mit solcher Klugheit und Tapferkeit aus, daß er einzele Partien der Türken unerwartet überfiel, und mit Verlust von nicht mehr als achtzig Mann 1500 Türken abschnitt. Aber La Valette wollte durch diese kleine Scharmützel nur seine Truppen auf die Probe stellen, und sie an die Stellungen und das Geschrey der Feinde gewöhnen. Er glaubte, daß ein noch so geringer Verlust, bey einem solchen Handgemenge mehr sey, als er ertragen konnte. Daher rufte er den de Copier zurück und schickte die unter seinem Kommando stehende Soldaten und Ritter wider zu ihren Posten.

Belagerung von St. Elmo.

Der türkische General hielt gleich nach Landung aller seiner Truppen einen Kriegsrath, ihm ihre Meynungen zu eröfnen, wo er den Angrif anfangen sollte. Piali war zufolge den von dem Sultan empfangnen Verhaltungsbefehlen der Meynung, nichts eher zu unternehmen, bis Dragut angekommen wäre. Mustapha aber, der von den Zurüstungen des Königs von Spanien Nachricht bekommen hatte, glaubte, es müsse zur Sicherheit der Flotte gleich etwas gethan werden; da diese gegenwärtig in einem kleinen Meerbusen lag, wo sie der Heftigkeit des Ostwindes ausgesetzt war, und mit großem Vortheil

von

von den Spaniern angegriffen werden konnte. Er war daher der Meynung, daß man unverzüglich das Casteel St. Elmo, das auf einer Erdzunge unweit Il Borgo, vorn auf der Spitze nach der See hin liegt, belagern müßte, da solches an der einen Seite den schönsten Hafen, und an der andern ebenfalls einen Hafen hätte, der groß genug sey, daß die ganze Flotte sicher darin liegen könnte. Dieser Vorschlag ward durch die Mehrheit der Stimmen im Rath gebilligt, und Mustapha fuhr unverzüglich fort, ihn zur Ausführung zu bringen. Vergebens machte er sich Hofnung, das Casteel in einigen Tagen zu bezwingen. Denn außer, daß es tapfer vertheidigt wurde, fanden sich zwey Umstände, die die Schwierigkeit dieser Unternehmung vergrößerten; der eine, daß die Besatzung von der Seite des großen Hafens, der von zween Forts St. Angelo und St. Michael oder Senglea bedeckt wurde, gar leicht aus der Stadt Zufuhr erhalten konnte: Und der andre: Daß die Beschaffenheit des zu dem Casteel führenden Weges ihn an seinen Laufgräben hinderlich fiele, da er aus einem kahlen oder auch mit dünner steinichter Erde bedecktem Felsen bestand. Diesem letzten Hindernisse half er dadurch ab, daß er anstatt der Laufgräben einen Wall von Bretern und Balken machte, der an der Seite nach der Festung hin mit Erde bedeckt war, die sie unweit davon herhohlten, und mit Stroh und Binsen vermischten. Durch diese Erfindung ward er in Stand gesetzet, daß er am sechsten oder siebenden Tage nach seiner Ankunft eine mit seinen größten Kanonen besetzte Batterie gebrauchen konnte, da er denn den Commandanten, 1565.

Schwierigkeiten bey der Belagerung.

1565. danten Bailiff von Negroponte gar bald überzeugte, daß er ihm unmöglich lange würde Widerstand leisten können. Der Commandant gab dem Großmeister unverzüglich Nachricht davon, und wählte einen Ritter Namens La Cerda zum Abgeordneten. Dieser Mann, den die Furcht ganz verwirret hatte, vergrößerte die Gefahr noch, die er vorstellig machen sollen, und war so unbesonnen, dem Großmeister in Gegenwart vieler Ritter zu sagen, er müsse nicht erwarten, daß der Platz die Belagerung noch über acht Tage aushalten könne. Was habt ihr denn für einen Verlust erlitten, sprach La Valette, daß ihr so bald verzweifelt. Das Casteel erwiderte La Cerda, ist als eine kranke Person anzusehen, die in äußerster Schwachheit sich befindet, und beständig Arzneyen und Hülfsmittel gebraucht. Ich will selbst ihr Arzt seyn, antwortete der Großmeister höchst unwillig, und will andre mitbringen die, wenn sie euch nicht von eurer Furcht heilen können, wenigstens verhindern sollen, daß die Festung nicht in die Hände der Ungläubigen fällt.

Die Besatzung von St. Elmo hält den Ort für unhaltbar.

La Valette machte sich keine Rechnung, daß ein Ort, der weder stark noch groß genug war, eine zahlreiche Besatzung zu unterhalten, sich lange gegen eine so große Macht, als zur Eroberung desselben gebraucht wurde, würde vertheidigen können: Aber er hielt es für nöthig, die Belagerung des Casteels, so viel wie möglich in die Länge zu ziehen, um dem Unterkönig von Sicilien Zeit zu geben, ihn zu entsetzen. Zu dem Ende beschloß er, sich mit einem auserlesenen Korps in St. Elmo zu werfen, und war im Begriff dahin abzugehen, als ihm die ganze Versamm-

Des Großmeisters Gründe das Casteel bis aufs äußerste zu vertheidigen.

sammlung der Ritter auf das ernstlichste und dringendste abrieth, die Stadt zu verlassen, daher er endlich genehmigte, die Verstärkung durch einen Ritter Namens de Medran, auf dessen Verhalten und Unerschrockenheit er sich auf das zuversichtlichste verlassen konnte, hinzusenden. 1565.

Fortgang der Belagerung.

Nicht lange nach de Medrans Ankunft im Casteel that die Besatzung einen muthigen Ausfall, und trieb den Feind mit einem ziemlichen Verlust von Leuten aus seinen Verschanzungen. Doch erholten sich die Uebrigen von ihrer Bestürzung gar bald, setzten sich wieder, und trieben die Christen zurück. In diesem Scharmützel kam der Wind dem Muth der Janitscharen zu Hülfe, bließ den Pulverdampf auf die Festung, und bedeckte die Belagerten mit einer dicken Wolke, durch welche sie die Verrichtungen des Feindes unmöglich entdecken konnten. Es fehlte den Türken nicht an Gegenwart des Geistes, dieses Zufalles sich zu ihrem großen Vortheil zu bedienen. Unbemerkt bemächtigten sie sich der Contrescarpe, machten sich auf derselben eine Verschanzung von Balken, Wollsäcken und Schanzkörben, und errichteten mit unglaublicher Hurtigkeit eine Batterie. Nachdem sich der Dampf zertheilt hatte, sahen die Belagerten mit dem größten Erstaunen was geschehen war, und waren um desto unruhiger, da die von den Türken auf der Contrescarpe angelegte Befestigung über ein nahe daran stoßendes Ravelin hervor ragte, in welchem sich die Belagerten nun nicht mehr sicher sehen lassen konnten. Jedoch entschlossen sie sich, dies Ravelin so lange als möglich, es möchte kosten was es wolle, zu vertheidigen.

1565. Draguts Ankunft.

Mitlerweile kam Dragut und ein andrer berühmter Corsar Namens Uluchiali mit zwanzig Galeeren an, und hatte außer den Sclaven und Matrosen 2500 Mann Truppen an Bord. Diese Verstärkung und Draguts Gegenwart gab den Belagerern neuen Muth. Dieser tapfere Corsar wagte sich bey aller Gelegenheit mit der größten Unerschrockenheit; brachte ganze Tage in den Laufgraben zu, und da er außer seinen andern außerordentlichen Gaben, in der Anordnung des Geschützes besonders geschickt war, so ließ er einige neue Batterien in einer vortheilhaftern Stellung als die bisherigen anlegen, und unterhielt ein anhaltendes Feuer auf vorerwehntes Ravelin, und eine Katze, die die Festung bedeckten, und eine Hauptvertheidigung derselben waren.

Fortgang der Belagerung.

Diese Katze ward bald die einzige Vertheidigung, welche die Belägerer abhielt, bis an den Fuß der Wälle zu kommen. Einige türkische Ingenieurs hatten sich dem Ravelin bey Tages Anbruch genähert, die Wirkung ihres Geschützes zu untersuchen, und bemerkten eine Schießscharte, die so niedrig war, daß einer auf die Schultern des andern steigend hinein sahe, und die christlichen Soldaten auf der Erde schlafend fand. Sie gaben davon den Truppen im Augenblick Nachricht, die so geschwinde und stille als möglich sich näherten, an die Schießscharte Leitern legten, das Ravelin bestiegen, und die meisten Christen in Stücken hieben.

Zwischen diesem Ravelin und der Katze lag der Graben, über welchem die Belagerten eine Laufbrücke von Bretern geschlagen hatten, die zu der Katze führte. Die Türken, die dieses wahrnahmen, liefen

liefen sogleich auf die Brücke, und suchten sich der Katze zu bemächtigen, wie es bereits mit dem Ravelin geschehen war. Aber nun war die Besatzung in Bewegung gerathen; die tapfersten Ritter eilten von allen Seiten nach den gefährlichen Posten, und zwangen die Türken nach einem hartnäckigen Gefechte, sich nach dem Ravelin zurück zu ziehen. Wie sie dort einen andern Weg beobachteten, indem ein Fußsteig vom Ende des Grabens nach der Katze führte, so begaben sie sich ohne Furcht und Bedenken dahin, kamen über diesen Pfad nach der andern Seite, und erneuerten ihren Anfall mit größerer Wuth wie zuvor. Der Streit währete von Sonnenaufgang bis Mittag, da endlich die unüberwindliche Tapferkeit der Besatzung den Sieg behielt. Etwa zwanzig Ritter und hundert Soldaten wurden getödtet, und von dem Feinde blieben beynahe dreytausend. 1565.

Da das Ravelin an der Seite nach der Festung hin offen war, so kehrten die Belagerten einige Kanonen dahin, und richteten eine große Verwüstung unter den Ungläubigen an. Mustapha aber, der den Werth dieser Eroberung erkannte, schickte unaufhörlich frische Soldaten hin, und die Schanzgräber stellten endlich durch Breter, Wollsäcke und Schanzkörbe die Truppen in Sicherheit, und machten eine Verschanzung in dem Ravelin, aus welcher es der Besatzung unmöglich fiel, sie zu vertreiben.

Des Großmeisters Verdruß über diese Widerwärtigkeit ward desto größer, da er bedachte, daß sich dieselbe ohne einige Nachlässigkeit abseiten der Besatzung nicht so bald hätte ereignen können. In-

1565. zwischen sandte er ihnen unverzüglich Verstärkung, und die Belagerung und Vertheidigung wurden mit anhaltender Tapferkeit fortgesetzet.

Der Belagerten Noth.

Aber der Zustand der Belagerten war nun gefährlicher geworden, als er gewesen war. Die Türken bestrebten sich mit unermüdetem Fleiße das Ravelin zu erhöhen, bis es über die Wälle der Festung hervor ragte, und darauf konnte sich die Besatzung nicht sicher auf dem Walle sehen lassen. Viele wurden von dem feindlichen Geschütz getödtet. Verschiedene Oefnungen wurden an verschiedenen Stellen des Walles gemacht, und den tapfersten Rittern entfiel nach und nach der Muth. Sie besorgten, daß der türkische General in kurzem Sturm laufen möchte, und fürchteten, daß ihre so kleine Anzahl einem so zahlreichen Feind nicht würde Widerstand leisten können.

Sie halten um Freyheit an das Casteel zu verlassen.

Sie beschlossen daher, ob gleich mit vielem Widerwillen, bey dem Großmeister um die Freyheit anzuhalten, das Casteel zu verlassen, und wählten den Ritter de Medran zum Abgeordneten. Dieser stellte vor, daß die Festung sich wirklich nicht länger halten könnte, und die ganze Besatzung aufgerieben werden würde, wenn sie nur noch einige Tage darinn bliebe. Daß nichts den Türken zuträglicher seyn könnte, als wenn die Truppen des Ordens nach einem Ort hingezogen würden, wo keine Festungswerke zu ihrer Vertheidigung wären; daß wenn dieses geschähe, die zur Beschützung der andern Festungen nöthige Soldaten bald aufgerieben, und solche dem Feind gar leicht zur Beute werden würden. Schließlich zeigte er an, daß ob dies gleich die Meynung der ganzen Besatzung wäre, so hätte er doch den

Auftrag

Auftrag dem Großmeister zu versichern, daß sie entschlossen sey, er möchte für eine Entschließung ertheilen welche er wolle, seinen Befehlen blindlings zu gehorchen. 1565.

Die meisten Ritter im Rath waren der Meynung, daß man der Besatzung ihr Verlangen unverzüglich bewilligen müsse. Aber La Valette war ganz anderer Meynung. Er gestand, daß sich die Festung wahrscheinlich nicht viel länger halten würde; und beklagte das Schicksal der tapfern Ritter und Soldaten, die einen so gefährlichen Posten hatten. Aber es gäbe Fälle sagte er, wo es nöthig wäre, einige Glieder zur Erhaltung des ganzen Körpers aufzuopfern, und so verhielte es sich mit dem gegenwärtigen bedenklichen Zustand der Angelegenheiten. Denn er habe zuverlässige Nachricht, daß sich der Unterkönig von Sicilien erklärt hätte, wenn St. Elmo verloren wäre, er seine Flotte für den übrigen Theil der Insel nicht in Gefahr stellen würde, geschlagen zu werden, denn nach dem Verlust jenes Orts konnte er die Truppen nicht so vortheilhaft wie jetzt angreifen. Deswegen beruhe die Erhaltung des Ordens beynahe gänzlich auf der Länge der jetzigen Belagerung. Dies stellete er dem Ritter de Medran vor, und sendete ihn mit den Verhaltungsbefehlen zurück, die Ritter an das Gelübde zu erinnern, das sie bey der Aufnahme in den Orden abgelegt hätten, ihr Leben zur Vertheidigung desselben aufzuopfern. Zugleich ließ er ihnen in seinem Namen die Versicherung ertheilen, daß er nicht ermangeln würde, ihnen die Verstärkung die sie brauchten, zu senden, und entschlossen sey, so bald es nöthig Der Großmeister schlägt es aber ab.

1565. seyn würde, ihnen selbst mit dem festen unveränderlichen Vorsatz zu Hülfe zu kommen, eher sein Leben zu lassen, als die Festung den Ungläubigen in die Hände zu liefern.

Diese Antwort hatte auf verschiedene Ritter eine gewünschte Wirkung, besonders bey denen, deren Grundsätze der Ehre und Ergebenheit, durch die Jahre bestätigt worden waren. Aber der größte Theil derselben war misvergnügt. Sie hielten das Betragen des Großmeisters gegen sie für rauh und grausam, und schrieben einen von drey und funfzig unterzeichneten Brief an ihn, in welchem sie ihre vorige Bitte wiederholten, und ihm anzeigten, falls er nicht nächste Nacht Böte sendete, sie nach der Stadt holen zu lassen, so wären sie entschlossen, einen Ausfall auf das türkische Lager zu thun, und lieber rühmlich durch das Schwerd zu fallen, als einen schmählichen Tod zu leiden, den sie erwarten müßten, wenn die Festung mit stürmender Hand eingenommen würde.

Auf diesen Brief erwiderte La Valette: Sie irreten sich sehr, wenn sie ihrer Ehre dadurch ein Gnüge zu leisten glaubten, daß sie ihr Leben muthwillig verwahrloseten, indem es eben so sehr ihre Pflicht sey, sich seinem Ansehen zu unterwerfen, als ihr Leben zur Vertheidigung des Ordens aufzuopfern: Daß die Erhaltung des Ganzen auf ihren gegenwärtigen Gehorsam gegen seine Befehle beruhe: Daß von Spanien keine Hülfe zu gewarten sey, wenn das Casteel übergeben worden; und daß die Stadt selbst, wenn er ihr Verlangen bewilligte, und sie dahin abholen ließe, alsdenn sogleich eingeschlossen werden, und sie in kurzen mit den übrigen in einen verzweif-

lungs-

lungsvollern Zustand gerathen würden, als der sey, dem sie durch Verlaßung des wichtigen Postens, dessen Vertheidigung sie übernommen hätten, zu entgehen suchten. Außer diesem Briefe sandte er drey Commissarien ab, den Zustand der Festungswerke zu untersuchen; in der Absicht dadurch entweder Zeit zu gewinnen, oder auch die Besatzung zu verhindern nicht in Verzweifelung zu gerathen. 1565.

Diese Kommißarien waren in den nach ihrer Zurückkunft abgestatteten Berichten sehr uneins. Zwey von ihnen hielten es für unmöglich die Festung länger zu halten. Der dritte aber Constantin Castriota ein griechischer Prinz, der von dem berühmten albanischen Helden Scanderbeg abstammete, behauptete entweder aus Unwissenheit oder aus dem Bewußtseyn, daß er in seinem angebohrnen Muth mehr Zuversichtlichkeit als jene besaß, es sey mit der Besatzung noch lange nicht auf das äußerste gekommen; und zum Beweis wie fest er von der Wahrheit dessen, was er sagte, überzeugt sey, erbot er sich, sich selbst in die Festung zu werfen, und sie mit den Truppen die Lust hätten ihn zu begleiten, zu vertheidigen.

Der Großmeister der von der Nothwendigkeit die Belagerung zu verlängern gar zu sehr eingenommen war, nahm dies Anerbieten so gleich an, und ertheilte Castriotens Eifer und Muth das größte Lob. Auch fand Castriota keine Schwierigkeit eine zureichende Anzahl eben so eifriger und entschloßener Leute als er selbst zu bereden ihn zu begleiten. Die Soldaten drängten sich zu seiner Fahne, und wetteiferten, ihren Namen zu dem gefährlichen Dienst, dazu er sich erboten anzeichnen zu lassen.

1565. Als La Valette die Tapferkeit sahe, die diese Männer beseelte, und nicht zweifelte durch ihre Hülfe die Belagerung der Festung in die Länge zu ziehen so sandte er einen Brief an die Ritter worinn er ihnen meldete, daß er nun bereit sey, sie ihres Dienstes zu entlassen; und unverzüglich eine andere Besatzung absenden würde, in deren Hände sie die Festung übergeben, und in den Booten die ihre Nachfolger überbrächten zur Stadt kommen sollten: Ihr seyd hier vielleicht in größerer Sicherheit meine Brüder fuhr er fort, als in eurem jetzigen Zustand, und ich werde mir alsdann um die Erhaltung des Casteels weniger Unruhe machen, ob ich sie gleich für so wichtig halte, daß nach meinen Dünken die Erhaltung unsers Ordens gänzlich davon abhängt.

Der Inhalt und Styl dieses Briefes rührte die Ritter auf das empfindlichste, und weckte in ihnen das feine Gefühl der Ehre, wodurch sich der Orden so lange, so vorzüglich hervorgethan hat wieder auf. Sie zitterten bey dem Gedanken, wie sie von dem Großmeister und den übrigen Rittern würden aufgenommen werden. Wenn diese neue Besatzung die uns ablösen soll, das Glück hat, sagten sie zu einander, sich bis zur Ankunft der Spanier zu halten, in welchem Winkel der Erde werden wir denn unsere Schande verbergen. Sie entschloßen sich ohn Bedenken lieber in dem Casteel zu bleiben, bis sie alle umgekommen wären, als daß sie dasselbe der neuen Besatzung überliefern, oder dem Feinde übergeben wollten. Und giengen in Corpore zu dem Commendanten, und ersuchten ihn, dem Großmeister ihre Reue bekannt zu machen, und seine Bitte mit der ihrigen zu vereinigen

gen, daß ihnen erlaubt seyn möchte das Andenken ih- 1565.
res Fehlers durch ihr künftiges Betragen abzuwaschen.

Der Commendant, war dazu bereit, und schickte seinen Brief durch einen berühmten Schwimmer, ehe es dunkel ward, um vorzubeugen, daß die neue Besatzung in der Nacht nicht abgienge. La Valette freuete sich ins geheim über diese Bitte, doch ließ er dem Commendanten sagen, daß er allemal einem Haufen neuer Truppen den Vorzug, so gar für den erfahrensten Kriegern die sich gewegert hätten sich dem Zwange der Kriegszucht zu unterwerfen, geben müsse Wie den Rittern diese Antwort überbracht wurde, geriethen sie für Betrübniß außer sich, und nahmen zu den demüthigsten Bitten um Verzeihung ihre Zuflucht. Der Großmeister ließ sich endlich erweichen; und von nun an, ließ die Besatzung alle Gedanken auf ihre eigne Sicherheit fahren, und war auf nichts anders bedacht, als wie sie die Vertheidigung verlängern wollte.

Der Großmeister sendete ihnen alle Nacht frische Truppen, die Stelle der Getödteten und Verwundeten zu ersetzen, und versorgte sie überflüßig mit Mund und Kriegsvorrath, und brennenden Materien. Von letztern erfand er eine besondere Gattung: diese bestanden aus hölzernen, mit Wolle bedeckten in kochendem Oel und andern mit Salpeter und Schießpulver vermischten brennbaren Feuchtigkeiten, getauchten Reifen. Diese Maschinen zündeten sie an, und warfen sie brennend mitten unter die Feinde, wenn sie sich haufenweise zum Sturm versammlet hatten. Oft wurden zwey oder drey Türken da-

1565. durch aneinander gehängt, und tödlich verbrannt; und wohin sie fielen, gerieth alles in die größte Verwirrung.

Unüberwindliche Tapferkeit der Besatzung.

Die Belagerten waren dieser und anderer Maschinen Unheil anzurichten, die sie zu ihrer Vertheidigung ersinnen konnten, höchstbedürftig. Des muthigsten Widerstandes ohnerachtet hatten die Türken eine Brücke über den Graben geworfen, und fiengen an den Wall zu untergraben. Vom 17ten Junii bis zum 14ten Julii vergieng kein einziger Tag ohne Scharmützel; und Mustapha hatte sich oft Mühe gegeben, den Wall der Festung zu ersteigen, war aber eben so oft mit Verlust der tapfersten seiner Leute zurückgeschlagen worden.

Beschämt, daß er so lange vor einem nicht sonderlich festen Platz liegen mußte, entschloß er sich, einen großen entscheidenden Streich zu wagen, und mit so vielen von seinen Truppen als er des Raums wegen nur gebrauchen konnte, Sturm zu laufen. Schon hatte er verschiedene Oefnungen in den Wall gemacht, um aber des guten Erfolgs dieses nun beschloßnen Sturms noch mehr versichert zu seyn, ließ er seine Batterien den 15ten ununterbrochen spielen, bis der Wall an der Seite, wo er den Angrif thun wollte, fast mit dem Felsen gleich war. Am 16ten ließ er die Flotte vor Aufgang der Sonnen so nahe an die Festung legen, als er wegen Tiefe des Wassers konnte. Viertausend Musquetiere und Bogenschützen wurden in die Laufgräben gestellet, und die übrigen Soldaten rückten auf ein gegebnes Zeichen gegen die Oefnung an. Die Besatzung stund in Bereitschaft, sie zu empfangen. Die Bresche war mit einigen

einigen Reihen Soldaten besetzt, zwischen denen die Ritter in gewisser Weite vertheilt waren. Die Türken versuchten es oft, durch diese geschlossene Glieder zu brechen, und sie durch ihre Anzahl zu überwältigen. Aber ihre Menge diente nur zu Vergrößerung ihres Verlustes. Jeder Schuß von der Festung traf. Das Geschütz richtete eine fürchterliche Verheerung unter ihnen an, und die brennende Reife wurden mit erstaunendem guten Erfolg gebraucht. Die Neuheit dieser Maschinen, und das Geschrey derer, die darin gefangen wurden, vermehrten den Schrecken, den sie einflößten, ungemein, und machten es den türkischen Officiern unmöglich, ihre Leute dahin zu bringen, die Vortheile standhaft und gesetzt zu verfolgen, die ihre Anzahl sich ohnfehlbar verschaffet haben müssen, wenn sie nicht aus den Gliedern gewichen wären. 1565.

Nachdem Mustapha den Sturm länger als sechs Stunden fortgesetzt hatte, ohne den Belagerten einen Zollbreit Erdreich abzugewinnen, so gab er Befehl, zum Abzug zu blasen.

Bey diesem Angriff verlor die Besatzung etwa zwanzig Ritter und dreyhundert Soldaten; welcher Verlust aber sogleich durch eine Verstärkung aus der Stadt ersetzt wurde; und Mustapha ward endlich überzeugt, daß wenn er nicht die Gemeinschaft zwischen dem Castell und der Stadt abschneiden könnte, es ihm unmöglich fallen würde, die Belagerung zum Ende zu bringen, so lange noch Soldaten auf der Insul blieben. Auf Draguts Rath entschloß er sich, seine Laufgraben und Batterien an der Seite nach der Stadt hin zu erweitern, bis sie an den Theil der See oder des großen Hafens reichten, wo die

Ver-

1565. Verstärkungen, die der Großmeister der Besatzung täglich zusendete, ans Land gebracht wurden. Er wußte, daß diese Unternehmung mit der äußersten Schwierigkeit verknüpft sey, weil der ganze Raum zwischen seinen Verschanzungen, und dem Fleck bis wohin er sie erstrecken mußte, dem Geschütz sowohl von St. Elmo als St. Angelo ausgesetzt sey. Indem er den Boden untersuchte, ward ein Sangiac, in welchem er Vertrauen setzte, an seiner Seite getödtet, und ein Verlust, der noch unersetzlicher war!

Dragut getödtet. Dragut empfieng eine tödliche Wunde, an der er in wenigen Tagen starb.*) Doch ließ sich Mustapha dadurch nicht abschrecken, seinen Anschlag fortzusetzen. Er ließ seine Truppen und Schanzgräber Tag und Nacht ununterbrochen daran arbeiten, bis er endlich damit zu Stande kam. Hierauf pflanzte er Batterien längst dem Ufer, und füllete die Laufgräben mit Musketierern, so daß nun kein Boot mehr, ohne die äußerste Gefahr versenkt oder aufgefangen zu werden, von der Stadt nach dem Casteel kommen konnte.

Die Besatzung geräth in die äußerste Noth. Nach dieser Vorsicht nahm er seinen Anschlag, das Casteel mit Sturm einzunehmen, mit frischem Muth wieder vor. Am 21sten that er vier verschiedene Anfälle; denen allen die Besatzung widerstund, und in Zurücktreibung so vieler tausenden tapfern wohl geübten Truppen einen solchen Muth und Tapferkeit blicken ließ, der allen Glauben übersteigt und

*) Er ward am Kopf mit einem Stückgen, eines durch einen Kanonenschuß von St. Angelo zerschmetterten Steins verwundet.

1565.

und nicht beschrieben werden kann. Aber diese heldenmüthige Besatzung war nun ungemein zusammen geschmolzen; und es war mit Grund zu befürchten, daß sie bey dem ersten neuen Sturm unvermeidlich überwunden werden mußten, falls sie keine Verstärkung aus der Stadt erhielte. Sie gaben dem Großmeister von ihrem kläglichen Zustande, durch einen Schwimmer Nachricht, der sich in der Nacht durch den Hafen nach der Stadt wagte. Sogleich wurden Boote mit Rittern und Soldaten besetzt, die sich großmüthig entschlossen, sich für das allgemeine Wohl, und die Erhaltung der Festung einem gewißen Untergange auszusetzen. Sie giengen mit solcher Munterkeit von der Stadt ab, als wenn sie der gewissen Hofnung des Sieges entgegen eilten; aber sie fanden die Türken allenthalben so sehr auf ihrer Hut und die Linien so gut vertheidigt, daß sie nach verschiedenen fruchtlosen Versuchen, an Land zu kommen, endlich voller Bekümmerniß über das Schicksal ihrer tapfern Mitgesellen zurückzukehren, genöthigt waren.

Nun entfiel der Besatzung alle Hofnung zum Entsatz, und sie schätzte sich verloren: anstatt aber zu capituliren, oder die Flucht zu suchen, bereitete sie sich zum Tode, und brachte die Nacht im Gebet und Empfahung des Sacraments zu. Hierauf umarmten sie einander zärtlich und begaben sich wieder auf ihre Posten, da inzwischen die Verwundeten, die nicht gehen konnten, auf ihr ernstliches Verlangen nach der Seite der Bresche gebracht wurden, wo sie ohne Zittern die Ankunft der türkischen Armee erwarteten.

Am

1565. St. Elmo wird mit Sturm erobert.

Am 30sten Julii des Morgens frühe rückten die Türken mit lautem Geschrey zum Sturm an, als zu einem gewissen Siege, den ihres Erachtens, eine so kleine Handvoll Menschen als nun in dem Casteel blieben, ihnen nicht würden streitig machen dürfen. Aber in dieser Erwartung betrogen sie sich. Die Besatzung, die entschlossen war zu sterben, und alle Gefahr verachtete, verrichtete übermenschliche Thaten, und bewieß eine Tapferkeit und Muth, der ihre Feinde in Erstaunen setzte. Der Streit währte auf vier Stunden, bis nicht nur jeder Ritter, sondern auch jeder Soldat gefallen war, außer zwey bis drey, die sich mit Schwimmen retteten. Nun wurde die türkische Fahne auf den Wall gepflanzt, und die Flotte zog wie im Triumph im Haven ein. Wie Mustapha das Casteel besahe und seine Größe und Festungswerke untersuchte, konnte er sich nicht enthalten zu sagen: Was wird uns nicht der Vater kosten, (die Stadt meynend) da uns der Sohn, der so klein ist, so viele unserer tapfersten Leute gekostet hat.*) Allein anstatt diese Betrachtung ihn zur Bewunderung der heldenmüthigen Tapferkeit bewegen sollen, die ihm so schwer zu überwinden geworden, so flößte sie ihm vielmehr eine tolle Wuth ein. Er ließ alle, die er von der Besatzung noch in der Bresche lebendig liegen fand, aufschneiden, und das Herz aufreissen. Und zur Schmach der Ritter und ihrer Religion, ließ er ihre todten Körper aufsuchen, und lange Einschnitte in Form eines Kreuzes darin machen, sie nachher auf Bretter bringen, in die See werfen,

*) 8000 Mann.

werfen, und mit dem Winde und der Fluth nach der Stadt oder dem Casteel St. Angelo treiben. 1565.

Anfänglich ward der Großmeister bey diesem schrecklichen Schauspiel bis zum Weinen gerührt; aber sein Schmerz verwandelte sich bald in Unwillen und Rache; und diese Leidenschaften verführten ihn zu einer That, die seines erhabnen Characters unwürdig war. Um es dem Bassa, wie er vorgab, zu lehren, mit weniger Grausamkeit Krieg zu führen, ließ er alle gefangene Türken niederhauen, ihre Köpfe in die größte Kanone laden, und in das türkische Lager schießen.

In der erzählten Belagerung verlohr der Orden auf 1500 Mann, darunter 130 der tapfersten Ritter waren. Der Großmeister ward über einen so großen Verlust schmerzlich gerührt; aber er verbarg weislich seinen Kummer, zeigte eben die edelmüthige und unverzagte Miene wie zuvor, und flößte dadurch allen noch übrigen Truppen eine standhafte unveränderliche Entschloßenheit ein, die Stadt und die übrigen Casteele auf das äuserste zu vertheidigen.

Mustapha bildete sich thörichter Weise ein, das Schicksal ihrer Gesellen würde ihnen eine Furcht eingejagt haben, und sie würden sich nun entschließen, Capitulationsvorschlägen Gehör zu geben. In dieser Hofnung schickte er einen Officier mit einer weißen Fahne nach einem Thor, von einem Christensclaven begleitet, der ihm zum Dollmetscher dienen sollte. Dem Türken ward nicht erlaubt in die Stadt zu kommen: aber der Christ ward eingelassen, und von einem Officier durch verschiedene Reihen unter den Waffen stehender Soldaten geführet, der ihm alle

Festungs-

1565. Festungswerke der Stadt zeigte, ihm erinnerte besonders die Tiefe und Breite des Grabens in Augenschein zu nehmen, und zu ihm sagte: Seht das ist der einzige Fleck den wir euerm General einräumen können, und da hoffen wir ihn mit allen seinen Janitscharen zu begraben.

Belagerung von Il Borgo und dem Casteel St. Michael.

Da der Sclave diese schimpfliche Reden hinterbrachte, gerieth das feurige Gemüth des Bassa in den äußersten Zorn und Unwillen und brachte ihn zum Entschluß, das äuserste an die Fortsetzung der Belagerung zu wenden. So sehr auch die Anzahl seiner Truppen sich verringert hatte, so waren sie doch noch stark genug zugleich die Stadt und das Casteel St. Michael *) anzugreifen. Er beschoß beyde unaufhörlich, doch hatte er zuvorderst sein Absehen auf die Eroberung des letztern gerichtet, und war gesonnen solches an dem äußersten Ende der Halbinsul **) auf der es angelegt ist, zu Lande und zu Wasser anzugreifen. Zur Ausführung dieses Vorhabens mußte er nothwendig einige Fahrzeuge in den Hafen hineinbringen um seine Truppen hinüber zu schaffen. Weil aber die Einfahrt des Hafens durch eine große eiserne Kette und die Canonen von St. Angelo unzugänglich gemacht war, so hätte er von seinem Vorhaben abstehen müssen, wenn Piali ihm nicht einen

*) Sie liegen auf zweyen Vorgebürgen, die aus dem großen Hafen sich hervorstrecken und durch einen Canal von einander abgesondert sind, in welchem die Galeeren des Ordens lagen, und dessen Einfahrt, an jeder Seite durch Batterien stark beschützt war.

**) Der Sporn genannt.

einen Anschlag gegeben, wofür sich der Großmeister nicht gehütet hatte. Es mußten nemlich die Christensclaven und Matrosen eine hinlängliche Anzahl Boote über die Landenge auf welcher St. Elmo stand, wegschleppen. Von diesem Vorschlag den Mustapha sogleich annahm, erhielt der Großmeister durch einen türkischen Officier Nachricht; einen gebornen Griechen der plötzlich von Gewissensbissen gerühret wurde und zu den Christen übergieng. Auf diese Zeitung ließ la Valette sogleich eine Menge Mannschaft an einem Pfahlwerk in Wasser oder Estacade längst dem Theil des Vorgebürges arbeiten wo die Türken den Angrif zu thun gesonnen waren; und an der andern Seite wo des Wassers Tiefe oder des Bodens Härte dergleichen unthunlich machte, ließ er am Gestade starke Verschanzungen anlegen. Mitlerweil beschoß Mustapha das Casteel unaufhörlich, und ließ durch die Sclaven und das Schiffvolk die Boote über Land in den Hafen bringen. Wie endlich der Bassa urtheilte, daß er Boote genug hätte, seine Leute überzusetzen, und die von seinem Geschütz gemachte Breschen groß genug wären, so beschloß er ohne weitern Verzug den Angrif zur See und zu Lande zu thun. Er schmeichelte sich um so mehr mit einem guten Erfolg, da er seit der Eroberung von St. Elmo durch die Ankunft Haßem des Sohns Barbarossa, mit 2500 auserlesenen Soldaten gemeiniglich die Bravoes von Algiers genannt, ansehnlich verstärkt worden war. Haßem der sehr viel von seines Vaters Feuer besaß, und eine Ehre darin suchte, sich in des Sultans Dienst hervorzuthun, bat Mustapha ihm den Sturm auf St. 1565.

Ankunft des Haßem des Sohnes Barbarossa.

1565. Michael anzuvertrauen, und pralte mit seinem natürlichen Hochmuth, daß er sich mit dem Säbel in der Hand bald Meister davon machen wollte. Der Bassa willigte in sein Verlangen, es sey aus einer guten Meynung von seiner Tapferkeit, oder in der Absicht, ihn auf seine eigne Kosten zur Erkenntniß der Thorheit seines Hochmuths zu bringen: er gab ihm zu seinen Algierern 6000 Mann zu Hülfe und versprach ihn mit der übrigen Armee zu unterstützen.

Hassem theilte seine Mannschaft mit Candelissa einem alten Corsar, seinem Lieutenant, dem er den Angrif von der Seeseite anvertrauete, den von der Landseite aber für sich behielt.

Candelissa wird mit großem Verlust zurück getrieben.

Candelissa ließ seine Truppen auf die Boote einschiffen und fuhr ab mit klingendem Spiel von Trommeln Hautboien und andern musikalischen Instrumenten: voran gieng ein Boot mit mahometanischen Priestern die theils den Himmel um Seegen zu seinen Waffen anriefen oder Lieder sangen: theils aus ihren Büchern Flüche wider die Christen ablasen. Candelissa versuchte zuerst das Pfahlwerk, das zur Verhinderung seiner Landung errichtet war, einzureißen, da er es aber weit stärker fand, als er vermuthete, und seine Truppen in der Zeit die er mit Verheerung desselben zubrachte vieles von dem feindlichen Feuer ausstehen mußten, so hielt er es für weit leichter an dem Theil des Ufers das der Großmeister durch Verschanzungen verstärkt hatte, eine Landung zu thun. Auf diesem wichtigen Posten wurden die christlichen Soldaten von einem alten Ritter Guimeran angeführt. Dieser erfahrne Officier sparte sein Feuer, bis die Türken in

einer

einer kleinen Weite vom Ufer gekommen waren, 1565.
da er mit einer einzigen Salve vier hundert Mann tödtete. Dies hielt die übrigen nicht ab, sich zu nähern. Candeliza eilte während die Christen die Canonen luden, näher, und landete an der Spitze seiner Algierer. Aber Guimeran hatte einige Canonen mit Traubenkugeln laden laßen, die nach ihrer Landung eine schreckliche Verwüstung unter ihnen anrichteten, so daß viele nach ihren Booten zurückflohen. Wie dieses Candelissa bemerkte, ließ er die Boote eine Strecke vom Ufer ablegen. Da nun seine Soldaten sahen, daß sie siegen oder sterben mußten, so gab ihnen die Verzweiflung Muth, und sie näherten sich kühnlich der Verschanzung, mit Leitern zum Sturm laufen in der einen und dem Säbel in der andern Hand. Die Streitenden zeigten an beyden Seiten die unerschrockenste Tapferkeit. Es fielen ihrer eine große Anzahl, und der Graben ward mit Blut und mit den Körpern der Todten und Verwundeten gefärbet. Endlich kamen die Türken nach einem fünfstündigen Gefecht auf die Verschanzung und pflanzten ihre Fahne daselbst. Die Ritter voller Schaam über ihren Rückzug, kamen mit verdoppelter Hitze zurück. Sie würden aber wahrscheinlich durch die größere Anzahl der Feinde überwältigt worden seyn, wenn ihnen nicht der Großmeister zur rechten Zeit unter dem Admiral von Giou und dem Ritter von Quiney eine Verstärkung gesandt hätte; diese fielen die Algierer und Türken mit einer Wuth an, über welche Candelissa selbst, der wegen seiner Unerschrockenheit bekannt war, in Schrecken gerieth. Er ließ seine Boote näher am Ufer legen, und war

1565. einer von den ersten, die die Flucht ergriffen. Seine Soldaten fochten einige Zeit, nachdem er sie verlassen hatte, verzweifelt; endlich wurden sie aber von der Verschanzung herunter geworfen, und gezwungen mit der größten Eilfertigkeit nach ihren Booten zu fliehen. Die Christen verfolgten sie, und die Batterien fuhren fort, unaufhörlich auf sie zu feuern. Viele Boote wurden versenkt; das Wasser war mit todten Körpern, Gliedern, Schilden und Helmen bedeckt. Von den 4000 Mann, die zu dieser Unternehmung ausgesandt waren, blieben kaum 500 übrig, und viele derselben wurden gefährlich verwundet.

Hassem und

Hassem war in seinem Angriff zu Lande nicht glücklicher, als Candelissa zur See. Nachdem er von einer Bresche mit großem Verlust zurück geschlagen war, sammlete er seine Truppen wieder zusammen, und führte sie zu einer andern, wo er lange und verzweifelt fochte, bis seine meiste Leute an seiner Seite gefallen, und er genöthigt war, mit vielem Widerwillen und Bekümmerniß zum Abzug zu blasen.

Mustapha werden zurück getrieben.

Mustapha, der sich seines Versprechens ihn zu unterstützen erinnerte, sahe nicht so bald, daß er anfieng sich zurück zu ziehen, so befahl er seinen unter den Waffen stehenden Janitscharen anzurücken. Die Besatzung hatte fünf Stunden lang um die Mittagszeit, und in der heißesten Jahrszeit Hassem Widerstand geleistet, und dennoch rückten sie aus der Bresche den Janitscharen entgegen, als wenn sie von den Bedürfnissen und Schwachheiten der Menschheit nichts wüßten, und fochten dem Anschein nach eben

so

so muthig und tapfer wie zuvor. Die Ueberlegenheit der Feinde zwang sie sich innerhalb der Bresche zurück zu ziehen. Hier aber thaten sie den verzweifeltsten Widerstand, und schlugen endlich, nachdem sie durch von Giou und von Quiney mit den Truppen die über Candelissa triumphirt hatten, verstärkt waren, die Janitscharen mit einem fürchterlichen Verlust zurücke. Doch büßten sie auch dabey über 40 Ritter und 200 der tapfersten Gemeinen ein. 1565.

Die Belagerung von Il Borgo und St. Michael werden zu gleicher Zeit fortgesetzt.

Mustapha ward über die unüberwindliche Hartnäckigkeit, welche die Christen in ihrer Vertheidigung zeigten, wüthend: Besorgt, daß die spanische Hülfe, die schon weit länger, als er vermuthete, ausgeblieben war, bald ankommen möchte, beschloß er seine Macht auf einmal zu gebrauchen, die Belagerung von St. Michael mit der Hälfte seiner Truppen selbst fortzusetzen, und die andre Hälfte unter Piali gegen die Stadt handeln zu lassen. Es wurden mehrere Batterien errichtet. Mit den Laufgräben wurde näher vorgerücket. Brücken von Segelstangen und Mastbäumen wurden über die Graben geworfen. Minen ohnerachtet des harten felsichten Erdreichs gesprenget; die Stürme unablässig wiederholet, und die beyden Bassas, die es einer dem andern zuvorthun wollten, und in beständiger Furcht schwebten, der Sieg möchte sich zuerst für den andern erklären, zeigten die glänzendsten Proben persönlicher Tapferkeit, und erschöpften die ganze damals der Welt bekannte Kriegskunst. Dennoch nöthigte die entschiedene Herzhaftigkeit der Ritter, die von dem Großmeister mit der vollkommensten Klugheit, und unermüdeter Wachsamkeit angeführet wurden, die Tür-

1565. ken bey allen Versuchen den Kürzern zu ziehen, und sie wurden mit Verlust zurück geschlagen. Einstens schmeichelte sich Mustapha mit der größten Hofnung eines glücklichen Erfolgs, da sein vornehmster Ingenieur eine Maschine in der Gestalt eines großen Fasses erfunden hatte, welches stark mit eisernen Reifen versehen, und mit Pulver, Nägeln, Ketten, Kugeln und mit andern Werkzeugen des Todes angefüllet war. Eine an diesem Faß befestigte Zündruthe wurde angesteckt, und alsdenn wurde es vermittelst einer Maschine auf ein Ravelin geworfen, das die Festung am meisten beschützte. Aber die unerschrockne Besatzung fand Mittel, dasselbe ehe es Feuer fieng, mitten unter die Belagerer zurück zu werfen. Einen Augenblick nachher zersprang es mit entsetzlicher Heftigkeit, und versetzte die Türken in eine ungemeine Bestürzung. Nun thaten die Ritter mit dem Säbel in der Faust einen Ausfall, machten sich der Verwirrung zu Nutz, tödteten viele, und trieben die übrigen in die Flucht.

Des Piali Succeß wider Il Borgo.

Piali hatte bey einigen Gelegenheiten noch mehr Ursache als Mustapha, sich auf den Sieg Hofnung zu machen, obgleich die Stadt noch weit fester als die Festung war, und La Valette in Person darinn den Befehl führte. Seine Batterien zernichteten alle Außenwerke des Orts, und hatten eine ungeheure Oefnung in den Wall gemacht. In der Zeit, da seine Truppen mit aller Wuth stürmeten, und er dadurch die ganze Aufmerksamkeit der Belagerten von Morgen an bis in die Nacht beschäftigte, gebrauchte er eine große Anzahl Schanzgräber, eine Katze oder Plateforme von Erde und Steinen, nahe bey der Oefnung

nung von der Höhe zu errichten, daß er die Brust- 1565.
wehre übersehen konnte. Unterdessen ward es Nacht, und er an weiterer Ausführung dieses großen Vortheils gehindert, doch zweifelte er nicht, des folgenden Tages sich Meister von der Stadt zu machen.

So bald er seine Leute zurück gezogen hatte, ward ein Ordensrath berufen, in welchem die mehresten Ritter der Meynung waren, es könne sich der Ort nicht länger halten; man sollte daher die noch übrigen Festungswerke sprengen, und die Besatzung und Einwohner sich auf das Casteel St. Angelo begeben. Aber diesen Vorschlag hörte der Großmeister mit Zorn und Unwillen an. Das wäre warlich so viel sagte er, als ob wir die ganze Insel den Ungläubigen in die Hände geben wollten. Das Casteel St. Michael, das so tapfer vertheidigt wird, und sich wegen seiner Gemeinschaft mit der Stadt noch hält, würde so dann gar bald genöthigt seyn, sich zu ergeben. In St. Angelo ist für die Einwohner und Soldaten kein Platz: Aber wenn auch Platz da wäre, ist denn für eine so große Anzahl auch Wasser genug vorhanden. Hierauf that man den Vorschlag, wenigstens die Reliquien der Heiligen und Kirchenzierathen nach dem Casteel zu bringen; und die Ritter baten den Großmeister inständigst, sich selbst dahin zu begeben, mit Versicherung, sich mit der äußersten Tapferkeit und Wachsamkeit zu vertheidigen. Nein meine Brüder, erwiderte er, euer Vorschlag in Ansehung der heiligen Dinge würde die Soldaten nur verzagt machen. Wir müssen unsere Furcht verheelen. Hier müssen wir siegen oder sterben. Und kann ich ein ein und siebzigjähriger Greis

Des Großmeisters Klugheit und Unerschrockenheit.

1565. mein Leben rühmlicher endigen, als wenn ich mit meinen Freunden und Brüdern wider die unversöhnlichen Feinde unsers heiligen Glaubens streite. Hierauf gab er ihnen Nachricht, was nach seinem Dünken am rathsamsten sey, und suchte es auch so gleich auszuführen. Er rief alle Soldaten von St. Angelo, außer einigen die zum Geschütz nöthig waren, diese und die Einwohner ließ er die ganze Nacht daran arbeiten, Verschanzungen innerhalb der Bresche aufzuwerfen: Hierauf sandte er einige der tapfersten Ritter nebst einem auserlesenen Corps Truppen aus, die Katze anzugreifen. Diese Leute schlichen sich leise am Fuße des Walles hin, bis sie an den bezeichneten Platz kamen; hier erhoben sie ein lautes Geschrey, und griffen die Wache die Piali dabey gelassen hatte, mit solcher Wuth an, daß die Türken glaubten, sie wären von der ganzen Besatzung überfallen worden, ihren Posten verließen, und eilfertig nach dem Lager flohen.

Die Katze ward sogleich befestiget, eine Batterie mit Kanonen darauf gepflanzet, und an der Seite gegen den Feind eine Brustwehre errichtet. Dadurch ward die Oefnung des Walles unnütz gemacht, die Stadt noch mehr wie zuvor gesichert, und was zu ihrem Verderben ersonnen war, in ein Bollwerk zu ihrer Vertheidigung verwandelt.

Philipps unedelmüthiges Betragen den 24 Aug.

Nun hatte der Großmeister noch ein größeres Zutrauen wie zuvor, sich bis zur Ankunft der spanischen Hülfe zu halten. Den Versicherungen zufolge, die ihm Philipp und der Unterkönig von Sicilien ertheilet hatten, hatte er sich schon längst mit der Hofnung ihrer Ankunft geschmeichelt, und den

Unter-

1565.

Unterkönig oft dringend angelegen, ihre Abreise von Meßina zu beschleunigen. Das Betragen desselben war lange außerordentlich geheimnißvoll. Den Rittern vergieng die Gedult durch die lange Verzögerung, und sie und viele andere vermutheten, daß die Furcht, mit einem so berühmten Admiral als Piali anzubinden, die wahre Bewegursache seines Betragens sey. Nachher aber zeigte es sich, daß der Unterkönig denen von dem spanischen Hof empfangenen Verhaltungsbefehlen gemäß gehandelt habe. Denn obgleich Philipp aus obbemeldeten Ursachen an der Erhaltung der Ritter aufrichtigen Antheil nahm, und sie mit den schmeichelhaftesten Versprechungen des Beystandes hingehalten hatte, so scheint es doch, als sey er von Anfang an entschlossen gewesen, sich keiner Gefahr auszusetzen, und wo möglich ein allgemeines Treffen zu vermeiden.

Ein großmüthiger und dankbarer Prinz würde an einem seines Beystandes so würdigen Bundesgenossen ganz anders gehandelt haben. Und wenn Großmuth und Dankbarkeit die Haupttriebfeder von Philipps Betragen gewesen wäre, so ist es wahrscheinlich, daß er bey dieser Gelegenheit die Ritter als seine eigne Unterthanen angesehen, und es eben so sehr für seine Schuldigkeit gehalten haben würde, ihnen zu Hülfe zu kommen, als wenn sie ihn für ihren Oberherrn erkannt hätten.

Aber Philipp ward von ihrer Gefahr nur in so fern gerührt, als sie der Ruhe seiner eignen Staaten drohete. Er hatte sich vorgenommen, sich lieber für sie zu verwenden, als sie gänzlich überwältigen zu lassen; aber ihre Drangsale giengen ihm sehr wenig

1565. zu Herzen, und er wollte sie allein handeln lassen, so lange noch eine Aussicht da war, daß sie Widerstand thun konnten: Denn er bedachte, daß er dadurch nicht nur seiner Macht gänzlich schonte, sondern auch nachher, wenn die Türken von der Belagerung erschöpft waren, sie sicherer angreifen konnte.

Bey diesem Plan blieb Philipp unverändert, der wiederholten Bitten des Großmeisters unerachtet weit länger, als es sogar mit seinen eigennützigen Absichten bestehen konnte. Denn ohne einen so hohen Grad des Muths und der Tapferkeit auf seiten der Besatzung und der Weisheit, der Wachsamkeit, und der Herzhaftigkeit auf seiten des Großmeisters, hätte eine solche Handvoll Menschen einer so großen Macht, und so gewaltigen Bemühungen sie zu bezwingen unmöglich so lange widerstehen können. Schon der Tod des Großmeisters, der sich unaufhörlich der Gefahr aussetzte, würde den Rittern längst haben nachtheilig seyn können, ehe Philipp seinem Unterkönige Befehl ertheilte, ihnen wirklich Hülfe zuzusenden, und da in diesem Falle seine eigne Flotte oder Staaten sogleich würden angegriffen worden seyn, so würde er wahrscheinlich wenig Ursache gehabt haben, mit den zaghaften niederträchtigen Rathschlägen denen er folgte, zufrieden zu seyn.

Doch wir mögen von ihm urtheilen wie wir wollen, so glaubte der Unterkönig doch nicht die Freyheit zu haben, dem wiederholten Anhalten des Großmeisters Gehör zu geben, bis die Belagerer in ihren Operationen matter wurden, und die türkische Macht von 45000, auf 15 bis 16000 Mann geschmolzen war, von denen viele von den ausgestandenen

Beschwer-

Beschwerden entkräftet, andere durch die seit einigen Wochen unter ihnen gewüthete rothe Ruhr zum Dienst untüchtig waren. 1565.

In dieser Lage der Sache, da es das Ansehen hatte, als würden die Ritter die Türken ohne Beystand zu Aufhebung der Belagerung zwingen können, ließ der Unterkönig dem Großmeister wissen, daß er nun von seinem Könige solche Befehle erhalten hätte, die es ihm möglich machten, dem Orden seine Ergebenheit zu bezeugen; es sey ihm zwar nicht erlaubt, die türkische Flotte anzugreifen, doch wollte er ihm unverzüglich ein starkes Korps Truppen zuführen, dessen Befehlshaber (denn er selbst müsse nach Sicilien zurück) der Gewalt des Großmeisters völlig unterworfen seyn sollten, bis der Feind aus der Insel vertrieben wäre.

Ankunft von 6000 Spaniern.

Ob man gleich noch vermuthete, daß der Unterkönig unnütze Zögerungen machte, so erfüllete er doch endlich sein Versprechen: Und am 7ten September landeten 6000 Mann unter dem Don Alvaro de Sande und Don Ascanio della Corna an der Seite des Eilandes, die von den Türken am weitesten entfernt war; mit seiner Flotte aber gieng er sogleich nach Sicilien zurück.

Die türkischen Bassas waren von ihren Kundschaftern beredet worden, daß der Unterkönig gesonnen sey, die Truppen bey dem Casteel St. Angelo an Land zu setzen; dieses zu verhindern, hatte Piali verschiedene Tage vor dem großen Hafen vor Anker gelegen, nachdem er die Einfahrt durch eine Kette von Segelstangen, Pfälen und Booten gesperret hatte.

Mitler-

1565. Die Belagerung wird aufgehoben, und die Türken ziehen ab.

Mitlerweile erhielt Mustapha Nachricht, daß die Spanier an Land getreten, und im Anzuge begriffen wären; hierüber gerieth er in die erschrecklichste Bestürzung. Er sahe wohl ein, daß seine Soldaten durch den übeln Erfolg sehr muthloß geworden waren, und bildete sich ein, er würde von einer unweit stärkern aus den tapfersten und wohl geübtesten Leuten bestehenden spanischen Armee angegriffen werden. Ohne auf Bericht von ihrer Anzahl zu warten, hob er die Belagerung auf, zog die Besatzung aus St. Elmo heraus, ließ alles schwere Geschütz hinter sich, und schiffte seine Truppen mit solcher Eilfertigkeit ein, als wenn eine unweit stärkere spanische Armee ihm schon auf dem Halse wäre. Kaum war er an Bord, so kam ein Ueberlaufer aus dem spanischen Lager mit der Nachricht zu ihm, daß er mit 15 bis 16000 Mann vor einer Armee geflohen, die nicht über 6000 stark sey, keinen General habe, und von Officieren angeführt würde, deren keiner dem andern zu befehlen hätte. Der Bassa gerieth auf diese Nachricht vor Schaam und Verdruß außer sich, und wollte im Augenblick wieder ans Land treten; aber er wußte wohl, daß er dieses nicht wagen dürfe, ohne Piali, Hassem und seine andre vornehmsten Officiere zu Rath zu ziehen.

Mitlerweil er darüber berathschlagte, wendete der Großmeister die ihm gegönnte Muße zum besten Vortheil an. Er gebrauchte alle Einwohner, Männer, Weiber und Kinder auch die Soldaten dazu, des Feindes Laufgräben auszufüllen, und ihre Werke der Erde gleich zu machen. In St. Elmo legte er unverzüglich eine Besatzung, und die Türken sahen

nun

nun aus ihren Schiffen an der Stelle, wo kürzlich Mahomets Fahne gewehet hatte, die des H. Johannes pflanzen. 1565.

Dieß lehrte Mustapha, wie viele neue Arbeit auf ihn warte, wenn er die Belagerung wieder anfangen würde. Aber wegen seines übereilten Abzugs auf sich selbst ergrimmt, und voller Unruhe, wenn er bedachte, welche Aufnahme er von Solyman zu erwarten haben würde; wünschte er, seine Unbesonnenheit zu ersetzen, und den Schimpf, den er sich zugezogen hatte, durch den Sieg oder den Tod abzuwischen. Piali der aus Eifersucht über des Bassas Ansehen bey dem Sultan über die fehlgeschlagne Unternehmung keineswegs betrübt war, stellte in einem zusammenberufnen Kriegsrath vor, daß man die so sehr niedergeschlagne und abgemattete Truppen, einem gewissen Untergange überliefern würde, wenn man sie wider den Feind führen, oder die Belagerung wieder vornehmen wollte. Aber eine Mehrheit der Stimmen im Rath waren ganz andrer Meynung; und es ward beschlossen, die Truppen unverzüglich wieder an Land zu setzen, und den Spaniern gerade entgegen zu gehen.

Die türkischen Soldaten beschwerten sich heftig über diesen unerwarteten Entschluß, und gehorchten den Befehlen zur Ausschiffung mit vielem Widerwillen. Ihre Officiere mußten bey einigen Drohungen, bey andern Gewalt anwenden. Endlich wurde die bestimmte Anzahl ausgesetzt, und Mustapha führte sie an, den Feind aufzusuchen. Die Türken landen wieder

Der Großmeister verabsäumte nicht, den spanischen Befehlshabern von ihrem Marsch unverzüglich und werden von den Spa-

1565. niern ge- schlagen.

lich Nachricht zu geben. Diese hatten ihre kleine Armee an einem gähen Hügel verschanzet, den die Türken unersteiglich gefunden haben würden; und einige Staabsofficiere waren der Meynung, sie müßten sich ihrer vortheilhaften Lage bedienen, und nur vertheidigungsweise gehen. Aber dieser Vorschlag ward von dem kühnen, muthigen de Sande und dem größten Theil der spanischen Officiere verworfen, und die Truppen rückten aus ihrem verschanzten Lager, den Feind im freyen Felde zu erwarten. Dieses mehr glückliche als kluge Verfahren, trug zur Vermehrung der Niedergeschlagenheit der türkischen Soldaten, und zur Erleichterung ihrer Niederlage bey. Da sie wider ihre Neigung zum Schlachtfelde geschleppt waren; und von den Spaniern mit großer Wuth von vorn und von der Seite angegriffen wurden, so zuckten sie kaum das Schwerd; sondern flohen von einem plötzlichen Schrecken überfallen, mit der äußersten Eilfertigkeit.

So verwirrt und erboßt auch Mustapha über dieses kleinmüthige Betragen seiner Truppen war, so ward er doch von dem reissenden Strom der Fliehenden mit fortgetrieben. Zweymal fiel er vom Pferde, und würde ein Gefangener geworden seyn, wenn ihn seine Officiere nicht gerettet hätten. Die Spanier verfolgten sie hitzig bis am Seestrande. Hier hielt Piali die Boote bereit, die Türken aufzunehmen, und eine Anzahl Schaluppen mit Musketieren bedeckten ihre Flucht. Ohne diese Vorsicht wären sie alle umgekommen; und ohnerachtet dieses Schutzes belief sich doch die Zahl der Todten auf 2000 Mann.

Mann. Da die Sieger nur höchstens 13 bis 14 Mann verloren. 1565.

Auf diese Art endigte sich die Belagerung von Malta, nachdem sie vier Monate gewährt hatte. Eine Belagerung, die wegen der außerordentlichsten Beweise der großmüthigsten und unerschrockensten Tapferkeit, die eine so kleine Anzahl von Rittern in den Stand setzte, die muthigsten Bemühungen, die der mächtigste Monarch von der Welt zu ihrer Ueberwindung anwenden konnte, zu vereiteln, ewig denkwürdig bleiben wird. Die Zeitung von ihrer Befreyung erweckte bey allen christlichen Mächten eine allgemeine Freude, und der Name des Großmeisters ward allenthalben mit der höchsten Bewunderung und Lobeserhebungen genennet. Von allen Seiten erhielt er Glückwünsche, und in manchen Staaten wurden öffentliche Freudenfeyer wegen des glücklichen Ausganges angestellet. Der König von Spanien, der aus der glorreichen Vertheidigung, zu welcher La Valette so sehr beygetragen hatte, größere Vortheile, wie jemand zog, ließ ihm durch einen Abgesandten zum Zeichen seiner Achtung ein Schwerd und einen Dolch überreichen, dessen Hefte von gediegenem Golde mit Diamanten besetzt waren, und verpflichtete sich ihm jährlich eine gewisse Summe zur Widerherstellung der beschädigten Festungswerke zu bezahlen.*) Beschluß.

Geschichte

*) Thuanus Lib. XXXVIII. Herrera historia general. Lib. VII. Cabrera Lib. VI. Vertot Hist. des Chevaliers de Malthe.

Geschichte
der Regierung
Philipps des Zweyten,
Königs von Spanien.

Siebentes Buch.

Niederländische Händel. Der Adel wird beleidigt. Ihr Groll wider den Cardinal Granvella. Sie halten bey Philipp um seine Zurückberufung an. Des Königs Widerwillen. Granvellas Abreise. Viglius und Barlaimont verfahren nach seinen Maasregeln. Bekanntmachung der Schlüsse des tridentinischen Concilii. Fortgang der Reformation. Graf Egmont wird nach Spanien gesandt. Seine Aufnahme daselbst. Seine Zurückkunft. Sein ertheilter Bericht veranlaßt die Ansetzung einer Conferenz. Philipp findet sich dadurch beleidigt. Die Verfolgungen werden erneuert. Der Prinz von Oranien thut Vorstellungen. Der Compromiß. St. Aldegond. Des Prinzen von Oranien Rede im Rath. Des Adels Vorstellung. Der Marquis von Mons und der Baron von Montigny werden nach Spanien gesandt. Ungemäßigter Eifer der Glaubensverbesserer. Succeß und Eifer des Prinzen von Oranien, den Tumult zu stillen. Graf Egmonts Succeß. Graf Horns Succeß. Gründe von Philipps Haß wider diese Edel-

Edelleute. Geworbene Truppen. Entdeckung von Philipps Absichten. Zusammenkunft zu Dendermonde. Der Adel tritt der Regentinn bey. Ihr Fortgang in Unterdrückung der Glaubensverbesserer. Graf Brederode. Die Ruhe wird wieder hergestellet. 1565.

Da nun Philipp von der Furcht für einen Einfall der Türken frey war, so sorgte er eifrigst für die Ausführung seiner Lieblings Gegenstände, die Ausrottung der Ketzerey, und Beobachtung des Gehorsams gegen das tridentinische Concilium. In beyden Punkten fand er in allen seinen Staaten wenig Widerstand, außer in den Niederlanden, wo der im Anfang seiner Regierung ausgestreuete Saame der Uneinigkeit sich der Reife näherte. Die Herzoginn von Parma hatte bald nach seiner Abreise erfahren, was sie für eine beschwerliche Bedienung übernommen hatte. Die Weltgeistlichen fuhren fort, sich so laut wie jemals über die neue Errichtung der Bischofthümer zu beschweren, und trugen aus allen Kräften bey, den Geist des Misvergnügens unter dem Volk zu unterhalten. Es könne keine gültige Veränderung in der kirchlichen Verfassung, sagten sie, ohne Einwilligung der Stände gemacht werden. Die neuen Stiftungen wären eine Verletzung der Grundgesetze; die desto unerträglicher wären, da die Aebte, auf deren Untergang die Bischofthümer errichtet worden, Landeskinder wären, und an dem öffentlichen Wohl großen Antheil nähmen; dahingegen die Bischöffe den römischen und spanischen Höfen gänzlich ergeben wären. Aber die Regentinn war genöthigt, für die Befehle des Königs größere Achtung zu haben, als Niederländische Händel.

1565. für die Beschwerden oder Vorstellungen des Volks. Auch gab sie dem Anhalten der Städte, in denen die neuen Bischöfe eingeführt werden sollten, nicht nach, außer Antwerpen: denn die Bürger dieser Stadt schickten Abgeordnete nach Madrid, und fanden Mittel, Philipp zu überzeugen, daß diese neue Einrichtung, ihrer Handlung zum Verderben gereichen würde, weil sie den Ausländern eine Furcht für die Anordnung der Inquisition einflößen würde.*)

Während die Regentin mit Einsetzung der neuen Bischöfe beschäftigt war, vergaß sie des Königs Verordnung, wegen Vollziehung der Edicte nicht. Sie wurden mit der äußersten Strenge, gegen Personen von allen Altern und Geschlecht ohne Unterschied vollstrecket. Und bey mancher Gelegenheit ward den Gesetzen der Natur und der Menschheit eben so wenig Achtung erwiesen, als den Verfassungen der Provinzen. Die Regentin war für ihre Person zu diesen grausamen Maasregeln nicht geneigt, sie ließ sich aber in allen Stücken von Granvella leiten,**) dessen Gesinnungen, wie sie wußte, mit denen des Königs vollkommen übereinstimmten, und dessen Urtheil sie daher oft mit Widerspruch ihres eignen folgte.

Der Adel wird beleidigt.

Selten geschah es, daß einige zu den Edicten oder den neuen Bischofthümern gehörige Materien dem Rathe vorgelegt wurden, und wenn es geschah, so wurden sie nicht als Sachen, darüber berathschlagt werden sollte, sondern als schon festgesetzte Puncte vor-

*) Meteren B. 2. S. 57. Bentivoglio. Grotius.

**) Der nun Erzbischof von Mecheln und Cardinal war.

1563.

vorgetragen. Die Regentin faßte ihre Entschliessungen insgeheim mit Granvellens Beystand ab, und der Rath hatte nichts dabey zu thun, als zu den schon beschlossenen Maasregeln seine Einwilligung zu geben.

Es ist nicht zu bewundern, daß ein so äußerst partheyisches Betragen den andern Räthen Verdacht beybrachte. Besonders fanden sich der Prinz von Oranien und die Grafen Egmont und Horn*) dadurch beleidigt. Ihre hohe Ehrenstellen, ihr Verdienst und Dienste, und das Vertrauen, das der vorige Kaiser in sie gesetzt hatte, gab ihnen auf einen Hauptantheil an den geheimsten Berathschlagungen der Regentin Anspruch: und sie waren für Unwillen außer sich, wie sie bey aller Gelegenheit den Vorzug bemerkten, der dem Cardinal ertheilt wurde. Das sey nun die Belohnung aller ihrer Dienste, sagten sie, daß sie von dem Könige, dessen Person und Interesse sie jederzeit die unverletzlichste Ergebenheit bewiesen hätten, unter die Herrschaft eines eingebildeten und hochmüthigen Geistlichen gezwungen würden. Die Herzoginn von Parma hatte den Namen der Regentin, aber die Gewalt war in Granvellens Händen. Die wichtigsten Staatsangelegenheiten wurden von ihm insgeheim, ohne Genehmigung, ja ohne Kenntniß der andern Räthe entschieden. Ihre Sitze im Rath, und ihre Stadthalterschaften in den Provinzen wären blos wohlklingende leere Namen, die ihnen den Schein des Ansehens gäben, da sie doch keine wirkliche Gewalt besäßen, sondern wie die andern Granvellens unumschränkten Willen unterworfen wären.

*) Admiral der Niederlande.

1563. Da der Prinz von Oranien und die übrigen misvergnügten Herren so große Ursache zur Unzufriedenheit hatten, so war es nicht zu vermuthen, daß sie in Ausrichtung der Befehle des Hofes außerordentlich thätig seyn würden. Ungeachtet alles dessen was zu Unterdrückung der neuen Religionsmeynungen geschehen war, so verbreiteten sich dieselben täglich immer mehr und mehr in den Provinzen. Granvella schrieb dieses der Nachläßigkeit der obrigkeitlichen Personen, in Vollstreckung der Edicte zu. Der Prinz von Oranien und der Graf Egmont schoben an der andern Seite die Schuld auf ihn; und sagten: er hätte durch seine ergriffene Maasregeln deren die Niederländer nie gewohnt gewesen, ihre Gemüther erbittert, und der Regentin Regierung verhaßt und verächtlich gemacht. Diese Klagen wurden oft in Gegenwart der Regentin selbst vorgebracht, welche an der einen Seite durch die ausdrücklichen Befehle des Königs die ihr von Granvella eingeschärft wurden, gezwungen, an der andern durch die Furcht der Folgen, die aus einem so großen Misvergnügen und Unzufriedenheit zu besorgen wären, beunruhigt, den Klagenden bloß besänftigende Antworten ertheilen, und sie mit allgemeinen Hofnungen, daß die Ursachen ihrer Klagen gehoben werden sollten schmeicheln konnte.

Ihr Groll wider den Cardinal von Granvella.

Noch verlegner war sie, wie der Prinz von Oranien im Rath den Vorschlag that, sie sollte um den gegenwärtigen Uebeln abzuhelfen, eine Versamlung der Stände berufen. Es war nicht zu erwarten, daß dieser Antrag nach Granvellas Geschmack seyn würde. Denn es war ihm nicht unbekannt, wie

wenig

wenig das Volk seiner Person und Regimente ge- 1563.
neigt war; und wie weit größer der Einfluß des Prinzen von Oranien bey einer Versammlung der Stände über den seinigen seyn würde. Aber er verabsäumte diese Gelegenheit nicht sich bey dem Könige einzuschmeicheln. Wie die Regentin an Philipp von dem ihr gemachten Antrag Nachricht gab und seine Verhaltungsbefehle darüber verlangte, so nahm Granvella der Gelegenheit wahr, ihm vorzustellen: Daß seinem Ansehen nichts nachtheiliger seyn könne, als die Versammlung der Stände: daß man dieses Mittel zu allen Zeiten vermeiden müsse, da es gewöhnlich aus einer Neigung des Volks herrühre, einen Eingriff in die Vorrechte der Krone zu thun; nie aber hätte man so viel Grund gehabt, dieses zu befürchten, als gegenwärtig, da Personen aus allen Ständen von dem Geist des Aufruhrs und Misvergnügens so sehr angesteckt wären. Die Aebte würden, von Unwillen über die neuliche Verringerung ihrer Einkünfte entzündet, in die Versammlung kommen; der niedere Adel und die Deputirte der Städte würden von dem Prinzen von Oranien und den andern misvergnügten Herren gewonnen werden; und das stets Neuerungen liebende Volk, würde geneigter seyn, auf die Meinungen ihrer Deputirten, als auf den Willen der Regentin, oder der königlichen Minister zu achten.

Diese Vorstellung war Philipps Absichten und Gesinnungen vollkommen gemäß, und er gab dem ihm ertheilten Rath ohn Bedenken Beyfall. Er erneuerte unverzüglich die Befehle an die Regentin, die strenge Vollstreckung der Edicte betreffend; und gab dadurch dem Prinzen von Oranien und den andern Edeln zu erkennen, daß nichts von seinen Absichten

1563. weiter entfernt sey, als eine Zusammenberufung der Stände, um auf sanftere Mittel zu denken dem Wachsthum der Ketzerey vorzubeugen. *)

Die Verfolgungen wurden demnach wie bisher fortgesetzt. Das Mitleid das jedermann mit dem unglücklichen Leidenden fühlte, erregte einen allgemeinen Haß gegen die Regierung. Die Obrigkeiten hatten unübersteigliche Schwierigkeiten zu bestreiten, die Befehle des Hofes zu vollziehen, und die Anzahl der Protestanten nahm täglich zu, obgleich die Regentin und ihre Minister die stärksten Bemühungen anwandten sie auszurotten. Granvella suchte den König zu bereden, als habe man dieses hauptsächlich der Nachläßigkeit derer Stadthalter in den Provinzen zuzuschreiben. Seine Beschuldigung war ihnen nicht unbekannt; sie wurden dadurch nur desto mehr gegen ihn entrüstet, und beschloßen, ihm die Wirkungen ihrer Rache fühlen zu laßen. Diesem Vorsatz zu folge schrieben der Prinz von Oranien und die Grafen Egmont und Horn einen Brief an den König, in welchem sie die Schuld aller Unruhen in den Niederlanden dem Cardinal zur Last legten; der ihrer Vorstellung nach, die Verwaltung der Staatsangelegenheiten allein an sich gerissen, und durch sein herrschsüchtiges Betragen sich bey jedermann verhaßt gemacht hatte. Es sey ihnen unmöglich, dem Könige oder dem Volk zu dienen, so lange eine so überaus schädliche Person einen solchen uneingeschränkten Einfluß besäße. Wenn aber Granvella zurückberufen wäre, so würde die Regierung ihren sanften Gang fortge-

Sie halten bey Philipp um seine Zurückberufung an.

*) Bentivoglio Lib. II. p. 15.

fortgehen: im Fall nun der König ihr Verlangen 1563.
bewilligen wollte, so würden sie an ihrer Seite nichts ermangeln lassen, sein Ansehen zu unterstützen, oder die Reinigkeit des katholischen Glaubens dem sie eben so aufrichtig als der Cardinal Granvella ergeben wären, zu vertheidigen.

Des Königs Widerwillen.

Auf diesen Brief ertheilte Philipp nach einem Aufschub von einigen Monathen eine so gelinde Antwort, als sie mit Recht hätten erwarten können. Er setzte aber die Anmerkung hinzu. Es sey sein Gebrauch nicht, seinen Ministern auf die Klagen ihrer Feinde den Abschied zu ertheilen, bis er ihnen Gelegenheit gegeben hätte, ihre Aufführung zu rechtfertigen. Auch erfoderte die Gerechtigkeit, daß sie von allgemeinen Klagen zur Anzeige besonderer Verbrechen und Mishandlungen übergiengen; und wenn sie solches nicht schriftlich zu thun gut fänden, so möchte einer von ihnen nach Madrid kommen, wo er mit allen Zeichen des Vorzugs und der Achtung aufgenommen werden sollte.

Mit dieser Antwort waren der Prinz von Oranien und die andern Herrn sehr unzufrieden; und hatten das Herz darauf zu antworten: Sie hätten sich sehr betrogen, da sie fänden, daß man ihrer Vorstellung so wenig achtete. Sie hätten ihren vorigen Brief nicht als Granvellens Ankläger sondern als königliche Räthe geschrieben, die vermöge ihrer Bedienung verpflichtet wären, ihm dasjenige bekannt zu machen, was ihnen für das Wohl seiner Staaten von Wichtigkeit zu seyn schiene. Sie verlangten nicht, daß dem Cardinal etwas nachtheiliges wiederfahren sollte; sie würden mit Vergnügen aller Orten

außer in den Niederlanden hören, daß es ihm wohl gienge, aber sein dortiger Aufenthalt könnte mit der öffentlichen Ruhe nicht bestehen. Sie setzten hinzu: sie hätten nicht so viel Hochachtung für den Cardinal, daß sie seinetwegen eine Reise nach Spanien thun sollten, und da dem Könige so wenig Zutrauen in ihre Meynung zu setzen beliebte, so hofften sie er würde sie verschonen ferner im Rath zu erscheinen; denn wie sie ohne Verringerung ihrer Würde dort nicht zugegen seyn könnten, so sey es ihnen auch unmöglich, so lange der Cardinal seinen Einfluß behielte, den geringsten Nutzen zu schaffen.

1564. Auf diesen zweyten Brief antwortete Philipp nichts anders, als daß er das was sie gesagt hatten überlegen wollte, und mitlerweile erwartete, daß sie wie gewöhnlich im Rath erscheinen würden.

Granvelles Abreise.

Nun sahen sie es wohl ein, daß er nicht gesonnen sey, ihr Verlangen zu bewilligen. Inzwischen gehorchten sie noch seinen Befehlen, und giengen bisweilen im Rath, doch da und allenthalben begegneten sie dem Cardinal so spöttisch und verächtlich, daß er endlich seiner Lage überdrüßig wurde, und um Erlaubniß anhielt sich wegzubegeben. Der König erlaubte es aber mit großem Widerwillen, und konnte es dem Prinzen von Oranien und den andern Herren, die ihn dazu genöthigt hatten, nie verzeihen. *)

Viglius und Barlaimont verfahren nach seinen Masregeln.

Granvellas Entfernung zog die Vortheile nicht nach sich, die seine Feinde daraus erwarteten. Sie hatten sich mit der Hofnung geschmeichelt, nach seiner Zurückberufung ordentlichen Antheil an der Staatsverwal-

*) Bentivoglio. Grotius

verwaltung zu haben. Aber Viglius **) und 1564.
Graf Barlaimont zwey eifrige Katholicken, die dem Granvella in allen seinen willkührlichen Maasregeln beygepflichtet waren, kamen bey der Regentin bald in eben so große Gunst als er gewesen war, und erhielten einen eben so unumschränkten Einfluß in die Regierung.

Kurz vor dieser Zeit hatte das tridentinische Concilium seine Schlüße bekannt gemacht, und Philipp wie oben erwähnt beschlossen, daß denselben in allen seinen Staaten Gehorsam geleistet werden sollte. Die in den Niederlanden obwaltende Unruhen, hätten ihn abschrecken sollen, Oel in das schon so heftig brennende Feuer zu gießen. Aber sein falscher Eifer und ungebundene Regierungsgrundsätze, machten ihn jedem milden Mittel abgeneigt und brachten ihn zu dem Entschluß in den Niederlanden so gut als in Spanien und Italien Gehorsam gegen die Schlüsse desselben zu erzwingen. Wie die Regentin dem Staatsrath ihre Verhaltungsbefehle dieserwegen vorlegte, so fand sie die Räthe in ihren Meynungen sehr getheilt. Der Prinz von Oranien behauptete: die Regentin könnte nicht verlangen, daß das Volk in den Niederlanden diese Schlüsse annehmen sollte da verschiedene derselben den Grundgesetzen ihrer Verfassung zuwider wären. Er stellte vor, daß verschiedene katholische Fürsten für gut gefunden hätten, sie zu verwerfen; und schlug vor, dem Könige über die Nothwendigkeit diese Verhaltungsbefehle zu

Bekanntmachung der Schlüsse des tridentinischen Concilii.

**) Präsident des geheimen Raths und der größte Rechtsgelehrte in den Niederlanden.

1564. widerrufen eine Vorstellung zu überreichen. Verschiedene andre Herren waren gleicher Meynung. Aber Viglius drang mit großem Ernst auf die Nothwendigkeit den Befehlen des Königs unverzügliche Folge zu leisten. Die Kirche sagte er, hätte in allen Jahrhunderten die Reinigkeit ihrer Zucht und Lehren durch allgemeine Concilien gesichert. Es ließen sich keine wirksamere Hülfsmittel wider die Unordnungen in den Niederlanden ersinnen, als eben diese Schlüsse. Wenn sie in irgend einem Stück mit den Gesetzen oder Freyheiten der Niederlande nicht zusammenstehen könnten, so ließen sich die daraus zu befürchtende Inconvenienzen durch eine kluge und gemäßigte Vollstreckung derselben verhindern. Er fügte hinzu, es gereiche ihrem Oberherrn zum besondern Ruhm und Glück, daß er weder die nemlichen irrigen Gesinnungen hegte, noch sich in eben der unangenehmen Nothwendigkeit befinde, als die andern katholischen Prinzen, die die Schlüsse verworfen hätten, sondern daß er solche Meynungen hegte, und solchen Maasregeln folgen könnte, die so wohl auf das beste der Kirche abzielten, als zur Sicherung der Ruhe und des Wohlstandes seiner Unterthanen nöthig wären. *)

Fortgang der Reformation.

Diese Rede des Viglius that auf die Regentin die gewünschte Wirkung, und sie entschloß sich sogleich ohne auf die gethanene Vorstellungen des Prinzen von Oranien zu achten, die Schlüsse bekannt zu machen. Nun aber vergrösserte sich die Anzahl und der Muth der Glaubensverbesserer aus verschiedenen Ursachen ungemein. Wegen der bürgerlichen Kriege in

*) Bentivoglio Lib. II. p. 22.

in Frankreich hatten sich viele Protestanten dieses Reichs in die südlichen Provinzen begeben. Und durch die beständige Gemeinschaft, die die nordlichen Provinzen der Handlung halber mit England und Deutschland hatten, waren diese Provinzen mit protestantischen Predigern erfüllet, die durch den brünstigen Eifer, den eine Erkenntniß neu entdeckter wichtiger Wahrheiten einflößet, angetrieben, sich mit unablässigem Fleiße, um die Fortpflanzung ihrer Religionssätze bemüheten. Zugleich war das Land mit Büchern überschwemmet, die wider die päbstlichen Lehren und Gebräuche geschrieben waren. Verschiedene vom Adel, und viele obrigkeitliche Personen hatten die neuen Meynungen eingesogen. Die Stadthalter der Provinzen hatten entweder nicht Lust, die Edicte zu vollstrecken, denen sie von Anfang an selbst zuwider gewesen waren, oder sie fanden es, wie sie sich oft erklärten, unmöglich, sie zur Ausführung zu bringen, ohne eine große Anzahl der arbeitsamsten Einwohner zu zwingen, das Land zu räumen, und es dadurch öde zu machen. An vielen Oertern wurden die Edicte ganz und gar nicht vollstrecket, und an andern entriß das Volk die Protestanten den Händen der Inquisitoren; und fanden sich diese selbst genöthigt, vor dem erboßten Pöbel zu fliehen. 1564.

Die Regentinn befand sich in großer Verlegenheit und Verwirrung. Sie wünschte gar sehr, daß der König ihre Staatsverwaltung billigen möchte, und wollte seinen Befehlen gerne Folge leisten; aber sie konnte sich doch einiger Unruhe nicht erwehren, da ihr so häufige Vorstellungen wegen der Folgen gethan wurden, wenn sie das Volk zur Verzweiflung brächte. Graf Egmont wird nach Spanien gesandt.

1564. brächte. Sie hielt es daher für rathsam, einen von dem höchsten Adel nach Spanien zu senden, um dem König umständlicher als schriftlich geschehen könnte, von dem Zustande der Provinzen Nachricht zu geben. Sie wählte den Grafen Egmont zum Gesandten, als einen Mann, der allen Partheyen gleich angenehm war, und trug dem Präsidenten Viglius auf ihm in Gegenwart der andern Räthe seine Verhaltungsbefehle zu ertheilen. Der Prinz von Oranien war mit den Ausdrücken dieser Befehle höchst unzufrieden. Die Vorstellung von dem Zustand unserer Angelegenheiten sagte er, ist nicht darnach eingerichtet, dem Könige Licht zu geben, sondern ihn zu hintergehen. Die Erzählung des Präsidenten von unsern Drangsalen ist bey weiten der Wahrheit nicht ähnlich. Wir müssen bis auf den Grund der Wunden gehen, an denen das Land blutet, sonst kann der König unmöglich die gehörigen Heilungsmittel gebrauchen. Lassen sie uns ihm durch unrichtige Vorstellungen nicht glauben machen, daß die Anzahl der Ketzer kleiner sey, als sie wirklich ist. Lassen sie uns ihm berichten, daß jede Provinz, jede Stadt, jedes Dorf voll davon ist. Lassen sie uns ihm nicht verbergen, wie sehr sie die Edicte verachten, und wie wenig sie die Obrigkeit ehren, damit er die Unmöglichkeit einsieht, die Inquisition einzuführen, und überzeugt werde, daß das Mittel, das er gebrauchen will, unendlich schlimmer als die Krankheit sey. Er setzte hinzu, ob er gleich ein wahrer Katholick und ein getreuer Unterthan des Königs sey, so glaubte er doch, daß das Ungemach, das man neulich in Frankreich und Deutschland erfahren

fahren hätte, einen hinlänglichen Beweis abgäbe, 1565.
daß die Gewissen der Menschen nicht gezwungen, und die Ketzerey nicht mit Feuer und Schwerd, sondern mit Gründen und Ueberredungen ausgerottet werden müsse; daß man aber auf diese nicht merken würde, bis der gegenwärtige Gebrauch die Menschen wie das Vieh nieder zu metzeln abgeschaft wäre. Hiernächst stellete er die Ungereimtheit vor, bey so bewandten Umständen die Schlüsse des tridentinischen Concilii bekannt zu machen, und that den Vorschlag, Graf Egmont aufzutragen, den König zu ersuchen, die Bekanntmachung derselben so lange auszusetzen, bis die jetzigen Unruhen gestillet wären. Aber es fehlte der Regentinn entweder an Neigung oder an Freyheit, der Meynung des Prinzen von Oranien zu folgen, und sie des Viglius seiner vorzuziehen. Sie rief den Grafen Egmont aus dem Rath beyseite, gab ihm solche Verhaltungsbefehle als sie vor gut fand, und ließ ihn unverzüglich nach Spanien abreisen, nachdem sie ihm mit der Hofnung geschmeichelt hatte, daß diese Reise, wenn er die ihm angebotne Gelegenheit nützte, ihm die völlige Gunst seines Herrn verschaffen würde. *)

Seine Aufnahme daselbst.

Der König empfieng ihn zu Madrid mit allen Merkmalen der Achtung, ließ ihm auch dieselbe, so lange er dort verweilte, blicken. Wie er die Rückreise antreten wollte, beschenkte er ihn mit 50000 Gulden, und da der Graf verschiedene Töchter hatte, so versprach Philipp, sie ihres Vaters Stande gemäß zu verheyrathen. Die gleichzeitigen Geschichtschreiber

*) Bentivoglio Lib. II. Grotius Lib. I.

1565. schreiber stimmen in ihren Erzählungen von dem was in Ansehung der Ursache seiner Gesandschaft vorgefallen sey, bey weiten nicht überein. Die glaubwürdigste Nachricht ist, daß Philipps Antwort nicht klar und deutlich gewesen, daß er sich aber in Ansehung der Edicte so gelinde ausgedrückt, und so viele starke Versicherungen seiner Zuneigung zu den Niederländern gegeben habe, daß der Graf, der im höchsten Grade aufrichtig und ohne falsch war, gewiß geglaubet habe, der König sey gesonnen, seine Regierungsmaasregeln zu ändern. So viel ist gewiß,*) daß er mit dem spanischen Hof wohl zufrieden nach den Niederlanden zurück kehrte, und die Güte des Königs und seine Neigung zu seinen flandrischen Unterthanen ungemein erhob. Der Prinz von Oranien war nicht leicht zu hintergehen. Er sagte: Graf Egmont sey durch spanische Arglist betrogen worden. Sein Privatinteresse habe seinen Scharfsinn verblendet, und in ihm eine ungegründete Sicherheit in Ansehung des allgemeinen Besten hervor gebracht.**)

Seine Zurückkunft.

Sein ertheilter Bericht veranlaßt die Ansetzung einer Conferenz.

Ob aber gleich der Prinz von Oranien mit dem Grafen Egmont nicht zufrieden war, so schien es doch, daß die meisten andern Räthe, ja die Regentinn selbst seinem Bericht Glauben beymaßen; sonst würde diese einen Vorschlag, der gleich nach Ankunft des Grafen im Rath geschah, nicht genehmigt haben. Es ward nemlich angetragen, daß eine gewisse

*) Grotius.

**) Siehe Willhelms Schutzschrift am Schluß dieses Werks.

wisse Anzahl Gottes- und Rechtsgelehrte in Brüssel zusammen kommen sollten, über die wirksamsten Mittel dem Wachsthum der Ketzerey Einhalt zu thun, zu rathschlagen, und die Regentinn gab dazu gleich ihre Einwilligung, ohne wie sie bey andern Fällen zu thun pflegte, zu untersuchen, ob es auch dem Könige angenehm seyn würde. Zu dieser Conferenz berief sie die Bischöfe von Arras, Ipern und Namur; Ravenstein und Jansen zween berühmte Gottesgelehrte; die zween Präsidenten des Provinzialraths von Flandern und Utrecht, und zween berühmte Rechtslehrer von Mecheln und Brabant. 1565.

Der Schluß ihrer Berathschlagungen gieng dahin, in allen Provinzen Schulen zum Unterricht der Jugend in den Grundsätzen des katholischen Glaubens anzulegen; auf die Lebensbesserung der Klerisey besonders aufmerksam zu seyn; bey Bestrafung der Ketzer gelinde Züchtigungen, anstatt der strengen zu gebrauchen, die sich in der Probe so unwirksam bewiesen hätten.*)

Julii. Philipp findet sich durch beleidigt.

Die Regentinn gab dem Könige von diesen Schlüssen Nachricht, ward aber nicht wenig bestürzt, wie er anstatt sie zu billigen, es ungemein tadelte, daß sie diese Versammlung zu halten erlaubt hatte. Die darinn untersuchten Materien sagte er, wären durch seine Gewalt schon fest gesetzt, und hätten deswegen nicht in Berathschlagung genommen werden müssen. Die Unordnungen, welche der Regentinn so viele Unruhe verursacht hatten, wären aus der Nachsicht oder Nachlässigkeit ihrer Minister entstanden. Wenn aber

*) Bentivoglio Lib. II. p. 25.

1565. aber einige darunter wären, denen es an Muth oder an Eifer in dem Dienst, den er von ihnen foderte, fehlte, so müßte sie ihnen sogleich den Abschied ertheilen, und andere in ihre Stelle setzen: Denn sie würde ihm keinen Dienst leisten können, der ihm so angenehm sey, oder zu seinem Ruhm und Interesse so viel beytrage, als die Ausrottung der Ketzerey in den Niederlanden.

Die Verfolgungen werden erneuert.

Die Regentinn war von Anfang ihrer Staatsverwaltung an sorgfältigst dahin bedacht gewesen, den spanischen Hof zu befriedigen. Sie würde sich durch nichts haben bewegen lassen, in diese Zusammenkunft zu willigen, wenn sie nicht nach dem Bericht des Grafen Egmont überzeugt gewesen wäre, daß sie dem Könige nicht unangenehm seyn würde. So bald sie ihr Versehen gewahr ward, machte sie ein Edict bekannt, in welchem sie alle vorige Edicte bestätigte, und die Stadthalter und Rathsversammlungen auffoderte, in Vollstreckung derselben mit äußerstem Fleiße zu verfahren.*)

Selbst Viglius**) stund wegen der Dienlichkeit dieses Mittels bey jetzigen Umständen in Bedenken, und es erregte in den Gemüthern des Volks durchgängig Unwillen und Erstaunen. Die aus des Grafen Egmonts Reise nach Spanien geschöpfte Hofnungen ihre Beschwerden gehoben zu sehen, hatten durch seinen Bericht von des Königs Gesinnung gegen ihn den höchsten Gipfel erreicht. Nun war ihre Täuschung verhältnißmäßig groß. Den Grafen

*) Meursius Gal. Auriae p. 4. 5.
**) Ibid. p. 4.

sen Egmont tadelten sie nicht; denn sie waren über- 1565.
zeugt, daß er hintergangen worden; aber Philipps und seiner Minister Falschheit und Argliſt verabscheueten sie.

Der Graf besaß zu viel Empfindsamkeit, als daß ihn dieses nicht hätte ungemein rühren sollen, und er beschwerte sich bitterlich, daß der König ihm zu keinem andern Ende eine so ausstudirte Güte erwiesen, als ihn der Verachtung oder dem Haß seiner Landesleute auszusetzen, und sein Ansehen und Einfluß bey ihnen zu zernichten.*)

Der Prinz von Oranien war fast der einzige, der sich über diese unerwartete Maasregeln nicht wunderte. Wie er das neue Edict erhielt, schrieb er einen Brief an die Regentinn, in welchem er ihr vorstellte: Daß es bey dem gegenwärtigen Temperament des Volks den königlichen Bedienten unmöglich sey, die ihnen aufgetragene Befehle zu vollstrecken, ohne die Provinzen in einen bürgerlichen Krieg zu verwickeln. Wenn aber Ihro Hoheit dennoch entschlossen sind, setzte er hinzu, die Edicte unverzüglich vollstreckt zu haben, so muß ich bitten, an meiner Stelle eine andere fähigere Person zu ernennen, die ein größeres Ansehen besitzet, und besser im Stande ist, ihre Absichten zu erfüllen. Dem König ist es nicht unbekannt, daß ich in andern Fällen in seinen Diensten weder Person noch Vermögen geschont habe. Mein gegenwärtiges Betragen rührt nicht aus Mangel der Treue oder des Eifers, sondern aus einer Ueberzeugung, daß ich den von mir verlangten Gehor-

Der Prinz von Oranien thut Vorstellungen.

sam

*) Strada Lib. IV. p. 118.

1565. sam nicht ohne mich selbst zu entehren, und ohne unendlichen Nachtheil der Niederlande leisten kann.*

Weder der Prinz von Oranien noch die Grafen Egmont und Horn gaben ihr Misvergnügen mit den gegenwärtigen Maasregeln der Regierung auf andre Art, als durch Vorstellungen und Klagen zu erkennen. So wie es ihr Interesse war, so scheint es auch ihr aufrichtiges Verlangen gewesen zu seyn, das Misfallen des Königs zu vermeiden. Und sie beflissen sich ihm alle Beweise der Treue zu geben, die vernünftiger Weise von Mitgliedern eines freyen Staats erwartet werden konnten, die geschworen hatten, die Grundgesetze der Verfassung zu vertheidigen.

Der Compromiß. Das Betragen vieler andern Edeln war nicht so bedenklich und zurückhaltend. Sie errichteten um diese Zeit einen Bund, wodurch sie sich verpflichteten einander zu unterstützen, um die Einführung der Inquisition in den Niederlanden zu verhindern. Der erste Urheber dieses Mittels war Philipp von Marnix Herr von St. Aldegonde ein wegen seiner Beredsamkeit, Scharfsinnigkeit und politischen Geschicklichkeit sehr angesehener Edelmann, der sich um die Ausführung der glücklichen Staatsveränderung, durch welche sich die nordlichen Provinzen dem spanischen Joch entrissen, verdienter wie jemand, den einzigen Prinzen von Oranien ausgenommen gemacht hat. Auf seinen Rath, und nach seiner Anweisung ward eine Schrift entworfen, der Compromiß genannt, welche wir hier einrücken wollen, da sie den Geist, von

St. Aldegonde.

1566.

*) Allgemeine Geschichte der Niederlande.

von welchem die Niederländer damals beseelt wur- 1566.
den, mit starken Zügen schildert.

„Da gewisse boßhafte Personen unter dem Schein des Eifers für die katholische Religion, im Grunde aber von Ehrgeiz, Stolz und Geiz getrieben, unsern Herrn den König durch irrige Vorstellungen überredet haben, das höchst schädliche Gericht der Inquisition in diesen Provinzen einzuführen; welches nicht nur allen göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwider ist, sondern auch an Grausamkeit die grausamsten Anordnungen der blutgierigsten Tyrannen der heydnischen Welt übertrifft; welches der Auctorität der Inquisitoren, alles andre Ansehen unterwirft, jederman zu einem immerwährenden Stande elender Sclaverey erniedrigt, und die besten Leute durch die verordnete Untersuchungen beständigen Besorgnissen aussetzt; so daß ein Priester, ein Spanier, oder ein boßhafter Günstling der Macht, vermöge dieser Anordnung, wenn er Lust hat, einen noch so unschuldigen Menschen anklagen, und Anlaß geben kann, daß er gefangen genommen, verurtheilt, und zum Tode gebracht wird, ohne daß er mit seinen Anklägern confrontirt, oder ihm erlaubt wird, Zeugen seiner Unschuld beyzubringen, oder sich zu vertheidigen: So haben wir Unterschriebene aus diesen Gründen uns entschlossen, für die Sicherheit unserer Familien Güter und Personen zu sorgen; und treten zu dem Ende hiemit in einen heiligen Bund mit einander, und versprechen mit einem feyerlichen Eyde uns der Einführung obbemeldeter Inquisition in diesen Provinzen aus allen Kräften zu widersetzen; es mag dieselbe öffentlich oder heimlich, und unter wel-

1566. chen Namen sie wolle, es sey unter dem Namen der Inquisition, Visitation, Commission oder Edict unternommen werden: Zugleich erklären wir hiemit, daß wir weit davon entfernt sind, die Absicht zu hegen, daß wir etwas dem Interesse unsers Souverain des Königs nachtheiliges unternehmen wollten; vielmehr geht unser fester Vorsatz dahin, seine Regierung zu beschützen und zu vertheidigen, den Frieden zu bewahren, und uns allem Aufruhr, Tumult und Empörung aus äußersten Kräften zu widersetzen. Diese Verabredung haben wir beschworen; und geloben und schwören hiemit, sie auf immer heilig zu halten; und rufen den allmächtigen Gott zum Zeugen, daß wir dieselbe weder in Worten noch in der That jemals schwächen, noch dawider handeln wollen."

„Wir geloben und schwören gleichfalls einander, an allen Orten und bey aller Gelegenheit, gegen jeden Angriff, der auf eine jede einzele Person unter uns wegen seines Antheils an diesem Bunde geschehen, oder gegen alle Verfolgung die deswegen wider ihn erhoben werden möchte, gemeinschaftlich zu vertheidigen. Und erklären hiemit, daß kein Vorwand der Verfolger, die etwa einen Aufruhr, Empörung oder andre Entschuldigung vorschützen möchten, uns von diesem unserm Eyde und Zusage befreyen soll. Keine Handlung kann den Namen eines Aufruhrs verdienen, die aus dem Widerstande gegen die ungerechten Schlüsse der Inquisition entsteht; und daher schwören wir, falls jemand von uns unmittelbar wegen seiner Widersetzung wider diese Schlüsse, oder unter dem Vorwand angegriffen werden sollte, Aufruhr oder Empörung

pörung zu bestrafen, alle rechtmäßige Mittel anzu- 1566.
wenden, ihm seine Befreyung zu verschaffen."

„In diesem und allen andern Stücken unsers Betragens geht unsere Gesinnung dahin, uns der allgemeinen Meynung unserer Mitverbundenen oder derjenigen zu unterwerfen, welche von den übrigen werden ernennet werden, uns mit ihrem Rath beyzustehen."

„Zu Urkund dieses unsers Bundes rufen wir den heiligen Namen des lebendigen Gottes an, der unsere Herzen prüfet: und bitten ihn demüthig, er wolle uns die Gnade seines heiligen Geistes verleihen, daß alle unsere Unternehmungen von einem guten Erfolg begleitet werden, zur Beförderung der Ehre seines Namens gereichen, zum Wohl unserer Seelen beytragen, und die Ruhe und das wahre Beste der Niederlande bewirken mögen."

Also lautete der Compromiß, der geschwind in den Provinzen herum gieng, und von Personen von allen Ständen, Katholischen sowohl als Protestanten unterschrieben wurde. Zugleich vermehrten sich die Bücher, in denen die Gewissensfreyheit vertheidigt, das Ungereimte der päbstlichen Lehren und Gottesdienstes gezeiget, und von der Inquisition abscheuliche Schilderungen gemacht wurden.

Die Regentinn war wegen der Folgen einer so großen Gährung und Misvergnügens sehr bekümmert. Nie hatte sie den ihr von dem Prinzen von Oranien und einigen andern Räthen oft gemachten Vorstellungen völligen Glauben beygemessen. Und nun beklagte sie auf das heftigste die Umstände, in welche sie durch die von Spanien erhaltene Befehle gerathen war. Was konnte es helfen, Edicte be-

1566. kannt zu machen, sagte sie, da es mir an Gewalt fehlte, auf die Vollziehung derselben zu dringen. Des Volks Kühnheit hat dadurch nur noch mehr zugenommen, und mein Ansehen ist verächtlich geworden.*)

Des Prinzen von Oranien Rede im Rath.

Der Prinz von Oranien und die Grafen Horn und Egmont hatten sich seit der letzten Wiederbekanntmachung der Edicte vom Rath entfernet. Nun schrieb ihnen die Regentinn auf das dringendste, und verlangte ihre Gegenwart. Sie waren gleich bereit. Die Regentinn eröfnete ihnen die Ursache, warum sie sie berufen lassen, und bat sie, ihre Meynungen ohne Zurückhaltung zu eröfnen. Der Prinz von Oranien war unter denen, die zuletzt redeten, und sprach folgendermaßen.**)

„Wollte der Himmel! Ich wäre so glücklich gewesen Glauben zu finden, wie ich alles vorher sagte, was nun geschehen ist. Man würde in solchem Falle nicht gleich anfangs verzweifelte Mittel gebraucht, und in Irrthum gerathene Personen, durch die Mittel die man sie heraus zu reißen anwandte, darinn bestärket haben. Wir würden uns gewiß keine vortheilhafte Vorstellung von der Klugheit eines Arztes machen, der im Anfange einer Krankheit, da noch gelinde Mittel helfen können, gleich vorschlagen würde,

*) Bentivoglio und Strada.

**) Diese Rede hat uns Nicolaus Burgundius aufbehalten, der seine Geschichte aus des Präsidenten Viglius Papieren gesammlet hat. S. Brands Geschichte der Reformation in den Niederlanden.

würde, den entzündeten Theil abzubrennen oder ab- 1566.
zuschneiden."

„Es giebt eine zwiefache Art der Inquisition. Die erste wird im Namen des Pabstes verrichtet; die andre ist schon längst von den Bischöfen geübet worden. Zu dieser letztern hat man sich gewissermaßen durch die Macht der Gewohnheit bequemet, und wenn man erwegt, wie gut wir jetzt in allen Provinzen mit Bischöfen versehen sind, so läßt sich mit Grunde erwarten, daß diese Art derselben, allein hinreichend seyn werde. Jene aber ist von jeher ein Gegenstand des Abscheues gewesen, wird es immer bleiben, und sollte daher ohn Aufschub abgeschaft werden."

„In Ansehung derer wider die Neuerer in der Religion so oft bekannt gemachte Edicte, hören sie nicht mich, sondern ihre eigne Erfahrung: diese wird es ihnen sagen, daß die dadurch veranlaßte Verfolgungen, blos zur Vermehrung und Fortpflanzung der Irrthümer gedienet haben, wider welche sie erreget worden. Die Niederlande sind seit verschiedenen Jahren eine Schule gewesen, in der wir die Thorheit der Verfolgung haben lernen können, falls wir nicht außerordentlich unaufmerksam gewesen sind. Um nichts verscherzt man die Vortheile des Lebens nicht; weit weniger setzt man sich um nichts der Folter und dem Tode aus. Die Verachtung des Todes und der Pein, die die Ketzer in dem Leiden für ihre Religion zeigen, ist geschickt, die kräftigsten Wirkungen in den Gemüthern der Zuschauer hervorzubringen. Sie erweckt ihr Mitleid, bewegt sie zur Bewunderung der Leidenden, und bringt in ihnen

1566. einen Verdacht hervor; wo sie so viel Muth und Standhaftigkeit wahrnehmen, da müsse sich gewiß die Wahrheit finden. In Frankreich und England ist man eben so hart mit den Ketzern verfahren, wie in den Niederlanden. Aber hat es da bessere Folgen gehabt? Hat man nicht vielmehr da sowohl als hier Ursache zu sagen, was von den alten Christen gesagt worden; daß das Blut der Märtyrer der Saame der Kirche sey? Diese Wahrheit sahe auch der Kaiser Julian, der schrecklichste Feind, den das Christenthum je gehabt, gar wohl ein. Er erkannte, daß Quaal und Marter den brünstigen Eifer, den er gern auslöschen wollte, nur noch mehr entzündeten. Er nahm daher seine Zuflucht zu dem Mittel, ihn lächerlich und verächtlich zu machen, und dieses fand er weit wirksamer. Das griechische Kaiserthum war zu verschiedenen Zeiten mit mancherley Arten der Ketzereyen angesteckt. Aetius lehrte unter Constans Irrthümer; Nestorius unter Theodosius; Arius unter Constantin. Nie wurden die Ketzer selbst oder ihre Anhänger mit solchen Strafen belegt, wie nun in den Niederlanden geschicht; und doch, wo sind jetzt alle diese falsche Meynungen, die die ersten Erfinder mit so vieler Mühe fortpflanzten? Aber so gehts mit der Ketzerey. Rastet sie; so rostet sie; wer sie aber reibt, der macht sie glänzend. Man verachte und übersehe sie nur, so wird sie bald den Reiz der Neuheit und mit demselben den größten Theil ihrer anziehenden Kraft verlieren. Doch es sind nicht nur Beyspiele heidnischer Prinzen, die ich der Regentin zur Nachfolge empfehlen möchte. Wenn sie meinem Rath

folgen

folgen will, so trete sie in die Fußtapfen ihres Va- 1566.
ters unsers verstorbenen glorwürdigen Kaisers; den die Erfahrung überzeugte, daß gelinde Maasregeln weit bessere Wirkung thun, als strenge; und daher verschiedene Jahre vor seiner Niederlegung des Reichs jenen den Vorzug vor diesen gab."

„Der König selbst, schien zu einer gewissen Zeit, geneigt zu seyn, gelinde Mittel zu versuchen. Aber der Einfluß der Bischöffe und anderer Geistlichen, haben seine Gesinnungen verändert. Diese Leute mögen ihr Betragen, wenn sie können, verantworten. Ich für meine Person bin völlig überzeugt, daß es unmöglich ist, die gegenwärtigen Uebel in den Niederlanden mit Gewalt auszurotten, ohne die Grundveste des Staats zu erschüttern. Ich erinnere sie schließlich daran, was wir alle oft gehöret haben; daß die Protestanten in den Niederlanden und Frankreich einen Briefwechsel mit einander errichtet haben. Lassen sie uns, uns hüten sie nicht noch mehr als schon geschehen ist zu reizen, damit wir nicht durch Nachahmung der französischen Katholiken in ihrer Strenge, unser Land in das fürchterliche Elend eines bürgerlichen Krieges verwickeln."

Diese Rede war nicht gänzlich ohne Wirkung. Sie überzeugte die Regentin, daß sie entweder den Verbundenen etwas Nachsicht einräumen, oder die Waffen ergreifen müßte. Sie war geneigt, dieses letztere Mittel zu wählen, weil sie wußte, daß es dem König angenehmer seyn würde, und verlangte, daß Graf Egmont den Befehl über einige Truppen übernehmen sollte, die sie zur Ausführung ihres Vorhabens anwerben wollte; aber der Graf lehnte ihn

1566. von sich ab, und sagte, er könnte nicht mit Ehren zur Vertheidigung der Inquisition fechten. Die Herzogin fand es daher für nöthig, das andre Mittel zu ergreifen, und sich Mühe zu geben, die Misvergnügten, durch einigen Abbruch von der Strenge der Edicte zu besänftigen.*)

Mitlerweile war die Anzahl derjenigen, die den Compromiß unterzeichnet hatten, so beträchtlich geworden, daß sie es nun Zeit zu seyn glaubten, einige Schritte zur Erfüllung ihrer Verbindungen zu thun. In dieser Absicht begaben sie sich nach Brüssel, wo sich der Hof aufhielt, und schickten einige von ihrer Anzahl an die Regentin ab, sie um Erlaubniß zu bitten, ihr ihre Gesinnungen wegen einer Sache vorzutragen, an der dem Interesse des Königs und ihrer persönlichen Sicherheit gleich viel gelegen sey. Die Räthe waren in ihren Meynungen in Ansehung der Antwort, die sie auf dieß Verlangen geben sollten, vertheilet. Einige riethen es ganz abzuschlagen; andere zwey oder drey und nicht mehr von den Verbundenen zuzulassen; doch behielt die Meynung derer die Oberhand, welche glaubten, daß es bey jetzigen Umständen unvernünftig seyn würde, ihnen gerechte Gründe sich beleidigt zu halten, an die Hand zu geben, indem man ihnen eine Freyheit versagte, zu der ein jeder Niederländer berechtigt wäre; besonders, da sie ohne Waffen kämen, und man von ihrer Zulassung keine Gefahr zu besorgen habe.

Sie

*) Brand Vol. I. S. 165.

Sie langten im Anfang des April 1566 drey bis vierhundert an der Zahl zu Pferde in Brüssel an. Außer dem Grafen Brederode, der von den alten Grafen von Holland abstammte, waren die Grafen Culemburg und Tresemberg, der Marquis von Mons, der Baron von Montigny und Ludwig Graf von Nassau, ein Bruder des Prinzen von Oranien dabey; alles Leute von großem Ansehen in der Provinz. 1566.

Sie giengen zusammen zwey und zwey neben einander, von dem Hause des Grafen Culemburg nach dem Pallast, und wurden von der Regentin, in Begleitung des Staatsraths empfangen.

Des Adels Vorstellung.

Sie fiengen ihre Vorstellung mit der Erklärung an: So wie sie es bisher an ihrer Treue gegen den König nie hätten fehlen lassen, so wären sie noch so sehr wie jemals entschlossen, dabey fest zu halten. Sie erkennten es wohl, daß man ihr gegenwärtiges Betragen verkehrt auslegen könnte, lieber aber wollten sie sich dieser Gefahr aussetzen, als daß sie der Regentin das nicht bekannt machen sollten, was nach ihrer Ueberzeugung dem Interesse des Königs und der Provinzen von der höchsten Wichtigkeit wäre. Die Sorgfalt, die der König zur Erhaltung der reinen Religion in den Niederlanden angewendet hätte, verdiente das höchste Lob; aber die Erfahrung hätte gelehret, daß die zu diesem Zweck gebrauchte Mittel blos zur Vergrößerung der Krankheit beytrügen. Längst hätten sie sich mit der Hofnung geschmeichelt, daß die Stände würden zusammen berufen werden, um auf Mittel zu denken, bey denen man sich mit einem beßern Erfolg schmeicheln könnte: da aber

1566. aber aus dieser gewünschten Sache nichts geworden wäre, so hielten sie es für ihre Schuldigkeit, der Regentin anzuzeigen, wenn die Regierung ihre Maasregeln in Ansehung der Religion nicht bald änderte, so wären sie überzeugt, daß es unmöglich sey, einen allgemeinen Aufstand zu verhindern. Sie wünschten daher auf das ernstlichste, daß Sie einige geschickte Personen an den König absenden möchte, ihm die Nothwendigkeit vorzustellen, die Strenge der Edicte zu mildern, und ersuchten Sie, die Vollstreckung derselben auszusetzen, bis man seinen Willen wüßte. Aber fügten sie hinzu, wenn man auf diese unsere demüthige und ernstliche Bitte nicht achtet, so rufen wir Gott und den König, Ew. Hoheit, und diese ihre erlauchtete Räthe zu Zeugen, daß wir sie für der über sie schwebenden Gefahr gewarnet haben, und an den Trübsalen, die darauf erfolgen können, unschuldig sind. *)

Auf diese Vorstellung gab die Regentin folgende schriftliche Antwort: Sie habe von dem König keine Macht, der Vollstreckung der Edicte Einhalt zu thun, doch sey sie gar nicht abgeneigt, eine tüchtige Person nach Spanien zu senden, wo sie ihre guten Dienste gern anwenden wollte, sie zufrieden zu stellen. Mitlerweile wolle sie den Inquisitoren Befehl ertheilen, ihr Amt mit Mäßigung zu verwalten, und sie hoffte, daß dieser Nachsicht wegen, die Supplicanten sich sorgfältig bemühen würden, alle Gelegenheiten zur Beleidigung zu vermeiden.

Die

*) Bentivoglio und Brand.

Die Verbundenen waren mit dieser Antwort sehr unzufrieden, und bestunden ernstlich auf eine deutlichere Erklärung: die Regentin, welche die Folgen befürchtete, wenn sie sie misvergnügt wegschickte, befahl ihrem Sekretair, ihnen die Vorschriften mitzutheilen, die sie nach reiferer Erwägung der Sache den Inquisitoren zuzustellen beschlossen hätte. Diese bestunden darin, daß sie hinkünftig wider die Irrende in der Religion mit der äußersten Sanftmuth verfahren, und niemand mit dem Bann, Gefängniß, oder Einziehung der Güter strafen sollten, es wäre denn, daß sie des Aufruhrs schuldig befunden wären. Und diese Vorschriften sollten so lange gültig bleiben, bis des Königs Wille eingelaufen wäre. Dagegen verpflichteten sich die Verbundenen, keine Neuerung in der Religion zu machen, sondern geduldig auf die Entscheidung der Versammlung der Stände zu warten, welche, wie sie sich schmeichelten, zu Hebung aller ihrer Beschwerden, bald gehalten werden würde. 1566.

Der Marquis von Mons und der Baron von Montigny werden nach Spanien gesandt.

Ihren ersten Erklärungen zufolge, schickte die Regentin den Marquis von **Mons** und den Baron von **Montigny**, unverzüglich ab, ihre Vorstellung dem Könige vorzulegen. Diese beyde Herren übernahmen das Geschäft mit Vergnügen; denn sie vermutheten nicht, wie fruchtlos ihre Reise in Ansehung des Endzwecks derselben, oder wie unglücklich sie für sie selbst ausschlagen würde. Denn, **Philipp**, wie die Folge lehren wird, betrachtete sie nicht als Gesandte der Regentin, sondern als Personen, die dieselbe in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt hatten, sie mit diesem Charakter zu bekleiden, und als

Häupter

1566. Häupter eines wider die Regierung geschlossenen Bündnisses.

Mitlerweile verbreitete sich ein Gerücht in den Niederlanden, daß die Regentinn das öffentliche Bekenntniß der reformirten Religion frey gegeben hätte. Das Volk, das demselben Glauben gab, setzte nun alle bisher gebrauchte Zurückhaltung beyseite; und die protestantischen Lehrer predigten an manchen Orten, zahlreichen Versammlungen, die bewafnet zusammen kamen mit dem Entschluß sich zu vertheidigen, wenn die Inquisitoren es versuchen möchten, sie zu stöhren. Von diesen Versammlungen kam es bald zu öffentlichen Gewaltthätigkeiten wider die Kirchen, welche sie aller ihrer kostbaren Zierathen beraubten.

Ungemäßigter Eifer der Glaubensverbesserer.

Diese unbändige Aufführung äußerte sich zuerst in Flandern, und ihr Beyspiel verbreitete sich bald durch alle Provinzen. In kurzen zeigte sich eben dieser Schwarmgeist in den großen Handelsstädten, in welchen die starke Gemeinschaft mit ausländischen Protestanten, und der Geist der Freyheit der natürlicherweise in großen Gesellschaften hervor kommt, fast das ganze Volk zu Annehmung der neuen Meynungen bewogen hatte.

In Antwerpen überließen sich die Glaubensverbesserer den tadelhaftesten Ausschweifungen. Sie schmäheten die Katholischen, wenn sie ihre Religionshandlungen verrichteten. Sie brachen wüthend in die große Kirche ein, die eines der reichsten Gebäude in Europa war, warfen die Altäre um, entstellten die Gemälde, und zerbrachen alle Bildnisse der Heiligen.

Von

Von der Kathedralkirche liefen sie mit eben der unbändigen Wuth nach den Mönchs- und Nonnenklöstern; brachen die Pforten auf, und nöthigten ihre Bewohner in der Stadt Schutz zu suchen; und hier zeigte es sich, daß viel loses Gesindel unter dem Schein des Religionseifers zu den Glaubensverbesserern stieß, und sich dieser Gelegenheit nur zu Befriedigung ihrer Raubsucht bediente. Eben der aufrührerische Geist zeigte sich an unzählichen andern Orten. Er verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch alle Provinzen, fand allenthalben einerley brennbare Materien, und brachte aller Orten einerley schädliche Folgen hervor. 1566.

In Brüssel scheueten sie sich für der Gegenwart des Hofes, doch einigermaßen legten sie auch da ihre gewohnte Zurückhaltung beyseit; und die Regentinn die sich fürchtete, daß ihre Person in Gefahr seyn möchte, beschloß ihren Auffenhalt zu Mons zu nehmen. Dieser Entschluß beunruhigte den Prinzen von Oranien, und die Grafen Egmont und Horn sehr; sie sahen wohl ein, wie schimpflich es ihnen sey, wenn man glaubte, die Person der Prinzessin sey nicht sicher, da sie mit einer so hohen Bedienung bekleidet, und in einem so großen Ansehen waren. Sie wendeten alle Gründe an, die Regentinn zur Aenderung ihrer Gesinnung zu bereden. Sie wollten ihr Leben und Vermögen für ihre Sicherheit zu Pfande setzen, und versprachen ihre äußerste Kräfte anzuwenden, die Unordnungen, die an ihrer Unruhe Ursache waren zu dämpfen. Endlich gab

sie

1566. sie ihren Bitten nach, und entschloß sich noch in Brüssel zu bleiben. *)

Succeß und Eifer des Prinzen von Oranien, den Tumult zu stillen.

Bald darauf begaben sich die Stadthalter nach ihren Provinzen. Der Prinz von Oranien war nicht nur Stadthalter von Holland, Zeeland, Utrecht und Burgund; sondern auch Vicomte und Stadthalter zu Antwerpen. Und die päbstliche Geschichtschreiber müssen so gar gestehen, daß er sich oft dahin begeben, und auf das eifrigste bemühet habe, den durch den ungemäßigten Eifer der Glaubensverbesserer verursachten Tumult zu stillen. Um diese Zeit ließ er drey Aufwiegler am Leben bestrafen, und verschiedene der übrigen mit einer Geldbuße und Verbannung belegen. Er öfnete die große Kirche wieder, und stellete die Uebung der Katholischen Religion wieder her.

Im August.

Da er es aber unmöglich fand, die Protestanten zu verhindern geistliche Zusammenkünfte zu halten, so machte er mit den angesehensten unter ihnen einen Vertrag, wodurch ihnen die freye Religionsübung in den Kirchen innerhalb der Stadt unter der Bedingung erlaubt wurde, daß sie sich daselbst unbewafnet versammleten; den Katholischen keinen Verdruß machten, und ihre Prediger sich aller Schmähungen gegen die herrschende Kirche enthielten. Und dieser Vertrag sollte so lange in seiner Kraft bleiben, bis der Wille des Königs eingienge, dem sich die Protestanten unterwerfen, oder die Niederlande unverzüglich räumen wollten.

Die

*) Bentivoglio, Brand u. a.

Die Regentinn billigte Willhelms Betragen in allen Stücken, außer daß er den Reformirten erlaubt hätte, ihre Zusammenkünfte in der Stadt zu halten. Um sie deswegen zu beruhigen, stellte er ihr vor, daß er ihnen diese Nachsicht aus einer bereits durch die Erfahrung bewährten Ueberzeugung zugestanden hätte; daß er dadurch die schädlichen Wirkungen ihrer Ausschweifungen desto besser verhindern könnte; daß ihre Versammlungen unter seinen oder der Obrigkeit Augen lange nicht so zahlreich wären, als sonst: daß ihre Prediger ihrer Schwärmerey nicht so nachhängen, oder sich unanständige Freyheiten wider die Regierung heraus nehmen, auch das Volk nicht so leicht erhitzt werden könnte, als wenn sie sich ohne Einschränkung auf ofnem Felde versamleten. Diese Art zu verfahren sezte er hinzu, sey nicht nur ersprislich sondern auch nöthig, Ansehen und Gewalt oder Ueberredung hülfe hier nichts. Die Glaubensverbesserer hätten eine unveränderliche Entschlossenheit geäusert, ihren Gottesdienst in der Stadt zu halten, er möchte es haben erlauben wollen, oder nicht. Ihre Versammlungen auf dem Lande hätten sich gemeiniglich auf 24 bis 25000 belaufen, so gar in der Stadt wären sie selten unter zehntausend. Er hätte keine Armee eine so grosse Anzahl zum Gehorsam zu zwingen, und kein einziger katholischer Einwohner wäre zu bereden die Waffen wider sie zu ergreifen. * 1566.

Wie

*) Brandt, von Meteren B. 2. S. 88.

1566. Wie der Prinz die Unruhen in Antwerpen gestillet hatte, so gieng er nach Holland und Zeeland, wo seine Gegenwart eben so nöthig war. Hier wandte er eben wie in Antwerpen seine ganze Macht und Einfluß an; und richtete mehr in Dämpfung des unruhigen Geistes der Glaubensverbesserer aus, als sonst jemand, ohne sie durch eine bewafnete Macht in Schrecken zu versetzen, hätte ausrichten können. Er beredete sie, die an sich gerissene Kirchen zurückzu geben, und außer an einen oder zween Orten waren sie mit der Freyheit, die ihnen die Regentinn bewilligte, ihre gottesdienstliche Versammlungen in den Vorstädten oder auf dem Lande zu halten, zufrieden.

Graf Egmonts Succeß.

Graf Egmont war in seinem Fach, eben so wirksam. Niemand war sowohl aus natürlicher Neigung, als aus Staats-Grundsätzen, der Härtigkeit und Strenge abgeneigter, als er; da er aber von einem eifrigen Verlangen den König zu befriedigen, angetrieben wurde, so gab er sich die äuserste Mühe, die Aufwiegler zu entdecken, und strafte viele nach der Schärfe. Er stellte die Priester in ihren Verrichtungen wieder her, öfnete die verschlossene Kirchen, und zwang alle Protestanten in seiner Stadthalterschaft die von der Regentinn vorgeschriebne Bedingungen zu genehmigen.

Graf Horns Succeß.

Graf Horn handelte ebenfalls in der Stadt Dornick, wo die Unruhen zu einem höhern Grad als an andern Orten gestiegen waren, mit ungemeinen Muth

und

und Herzhaftigkeit. Die Einwohner dieser Stadt, 1566.
6000 an der Zahl hatten die Waffen ergriffen, und die Besatzung eingeschlossen. Sie brachten sie bald in so grosse Noth, daß der Commendant, der Regentinn sagen ließ, wenn sie ihm nicht gleich Hülfe schickte, so könnte er es nicht länger, als noch einen Tag aushalten. Sie hatte keine Truppen genug, sich einer so grossen Macht zu widersetzen, auch wußte sie kein anderes in ihren Kräften stehendes Mittel, die Besatzung zu retten, als daß sie den Graf Horn den Bruder des Stadthalters *) abschickte mit den Einwohnern zu handeln. Der Graf wagte sich mit Gefahr seines Lebens mitten unter sie, und beredete sie mit großer Geschicklichkeit, die Einschließung aufzuheben, die Waffen niederzulegen, die weggenommenen Kirchen zurückzugeben, und mit gewissen Plätzen zum Gottesdienst, die er ihnen ausserhalb der Stadt anwieß, zufrieden zu seyn.**)

Gründe von Philipps Haß wider diese Edelleute.

Bey einem solchen Betragen hatten ja wohl der Prinz von Oranien, und die Grafen Egmont und Horn wenig Ursache, des Königs Mißfallen zu befürchten. Denn sie waren nicht weniger würksam, nicht weniger glücklich, als die andern Stadthalter ***, mit denen Philipp vollkommen zufrieden gewesen

*) Der Baron von Montigny, der damals in Spanien war.

**) Brandt, Meteren.

***) Die Grafen Aremberg und Megen.

1566. seyn soll. Aber ihre vor einigen Jahren entdeckte Misbilligung seiner Regierungs Maasregeln; ihre Einwürfe wider das Verbleiben der Spanischen Truppen in den Niederlanden; daß sie ihn gezwungen Granvella zurückzurufen; ihre öftere Vorstellungen im Rath wider die Inquisition und Edicte; und ihre stets bewiesene Anhänglichkeit an die Freiheit und verfassungsmäßigen Privilegien der Provinzen: alle diese Ursachen hatten ihnen gänzlich seine Neigung entzogen, und in seinem schwarzen rachsüchtigen Gemüth einen Haß und Empfindlichkeit erregt, die weder Zeit, Reue noch getreue Dienste ausrotten konnten.

Diese Herren fanden sich in den besondern sowohl als öffentlichen Vortheilen betrogen, die sie von des Granvella Zurückberufung erwarteten. Viglius und Graf Barlaimont waren eben so sehr ihre Feinde als der Kardinal, und eben so geneigt ihr Betragen boshaft auszulegen. Hierin wurden sie von Granvella auf das kräftigste unterstützt, der einige Zeit nach dem er die Niederlande verlassen, nach Madrid gerufen worden war, wo er seinen gewohnten Einfluß behielt. Er ermangelte nicht sich desselben wider seine Feinde in den Niederlanden zu bedienen; und fand es leicht den König zu bereden, daß sie insgeheim alle entstandene Unruhen unterhielten. Philipp ward daher wider sie erboßt, und beschloß ihnen früher oder später das Gewicht seines Zorns fühlen

zu

1566.

zu lassen. Inzwischen hielt ers doch gegenwärtig für nöthig, seine Gesinnungen zu verheelen; und gab in seiner Antwort auf die ihm von der Regentin von den letzten Händeln ertheilten Nachricht, seine Dankbarkeit für den in seinem Dienst bezeigten Eifer zu erkennen, und ermahnte sie, und die Stadthalter der Provinzen, in ihren Bemühungen fortzufahren, die Unordnungen, auf das beste wie es die gegenwärtigen Umstände erlaubten zu stillen.

Geworbene Truppen.

Bey dieser Antwort sandte er Geld, und Befehl ein Heer Katholischer Truppen zu werben, auf deren Treue und unbedingten Gehorsam gegen seinen Willen er sich verlassen konnte.

Die Regentinn war in Ausrichtung dieses Auftrags nicht saumseelig. Sie warb sogleich ein Corps Reuter und fünf Regimenter zu Fuß, über welche sie den Grafen Herbestein, Karl von Mansfeld Reuls, Baron Schomberg und dem Herrn von Hierges Sohn des Grafen Barlaimont den Befehl ertheilte.

Der Prinz von Oranien und die Grafen Horn und Egmont konnten die Absicht dieser Zurüstung gar leicht errathen, und bezeigten ihren Unwillen darüber im Rath, weil dadurch die Flamme der Uneinigkeit und des Aufruhrs von neuen angezündet werden würde.

Entdeckung von Philipps Absichten.

Zu gleicher Zeit meldeten ihnen der Marquis von Mons, und der Baron von Montigny, daß es in Madrid eine allgemein bekannte Sache sey, was

1566. auch der spanische Hof an die Herzogin von Parma für eine öffentliche Antwort gesandt haben möchte, daß der König mit der kürzlich den Protestanten erwiesenen Nachsicht höchst unzufrieden sey. Daß er sie als Unterhalter der Unordnungen und Unterstützer der Ketzerey betrachte. Daß der König und seine Minister jetzt deutlicher als bisher redeten. Der Compromiß würde nicht anders als eine Verschwörung; und die Unruhen des Pöbels ein öffentlicher Aufruhr genennet. Es sey nun nicht weiter daran zu zweifeln, daß der König auf des Granvella und Alba Anrathen, entschlossen sey, seinen Zorn allen daran Theil nehmenden, besonders aber ihnen empfinden zu lassen, die er für die schuldigsten hielte. Und wenn gleich erst einheimische Truppen gebraucht werden würden, so würden sie doch bald aus Spanien unterstützt werden.

Der Prinz von Oranien hatte verschiedenemahle bey der Regentin angehalten seine Bedienung niederzulegen, weil es ihm unmöglich sey, zugleich seiner Pflicht gegen sein Land nach zu leben, und den König zu befriedigen. Die Regentin hatte sich aber immer gewegert, sein Verlangen zu erfüllen, und ihre abschlägige Antwort, mit Ausdrücken der höchsten Achtung und mit Bitten begleitet, sie zu einer Zeit, da sie seines Beistandes mehr als jemals bedürfe, nicht zu verlassen. Bey der jetzigen Gelegenheit wandte er sich mit seinem Gesuch an den König, der ihm gleiche Antwort ertheilte, und sich ähnlicher

licher Ausdrücke der Achtung und des Zutrauens bediente * 1566.

Aber der Prinz hatte von Philipps geheimsten Anschlägen Nachricht erhalten, und wußte, daß seine würckliche Gesinnungen von seinen Versicherungen gänzlich unterschieden waren. Durch einen Briefwechsel den er in Frankreich unterhielt, hatte er die Abschrift eines Briefes von dem Spanischen Minister zu Paris Alava an die Regentinn erhalten, der die Nachrichten des Marquis von Mons und des Grafen von Montigny bestätigte. In diesem Briefe hielt Alava sich besonders bey der jetzigen günstigen Gelegenheit auf, in den Niederlanden die uneingeschränkte Gewalt, die der König längst so ernstlich gewünscht hatte einzuführen. Er rieth der Regentinn, da die Sachen zur Ausführung noch nicht reif wären, den schleichenden Gesichtern des Orange Horn und Egmont mit eben der List als sie gebraucht hätten entgegen zu kommen; und beschloß mit der Nachricht, daß der König, der sie als Unterhalter aller bisher sich ereigneten Unruhen kennte, ihnen bald den Lohn der Ungerechtigkeit bezahlen würde, und geschworen hätte, sie und die andern Einwohner in den Niederlanden auf eine höchst exemplarische Art zu bestrafen **)

*) Bentivoglio.

**) Die Schlußworte dieses Briefes waren: „auf eine Art, daß der ganzen Christenheit die Ohren gellen werden, und wenn er auch alle seine übrigen Staaten in

1567. Zusammenkunft zu Dendermonde.

Diesen Brief theilte der Prinz von Oranien seinem Bruder dem Grafen Ludwig und den Grafen Egmont, Horn Hoogstraten, und verschiedenen andern von Adel mit, die in Dendermonde zusammen kamen, über die Maasregeln zu berathschlagen, die in diesem Falle die dienlichsten seyn möchten. Graf Ludwig der von Natur kühn und hitzig war, that den Vorschlag, das Volk gleich anzureizen, die Waffen zu ergreifen, aber sein Bruder der Prinz von Oranien misbilligte diesen Vorschlag, und machte die Anmerkung, wenn sie bey gegenwärtiger Lage der Sachen, anfangen würden Krieg zu führen, so würden sie weder Vortheil davon haben, noch ihr Betragen der Unternehmung desselben rechtfertigen können. Die Inquisition und die Edicte wären würklich abgeschaft, und eine vernünftige Freiheit in Religions-Sachen zugestanden worden. In Betracht der gewesenen Unruhen, könnte die Regentinn nicht sehr getadelt werden, daß sie Truppen würbe; besonders, da sie keine andern als eingeborne Niederländer nähme. Gegenwärtig könnten sie keine gute Gründe anführen, warum sie ihre Zuflucht zu den Waffen nähmen, aber in kurzem glaubte er würde es ihnen an den besten und stärksten Gründen nicht fehlen. Mittlerweile riethe er nicht nur auf der Hut zu seyn, sondern auch in dem Volke eine Empfin-

in Gefahr stürzen sollte. Brand. S. 216. Reidanus S. 3. Meteren B. 2. S. 95.

pfindung der Gefahr zu erwecken mit der sie bedrohet würden, damit sie in Bereitschaft wären zu handeln so bald die rechte Zeit erscheinen würde. 1567.

Wenn der Graf Egmont mit dem Prinzen von Oranien bey dieser Gelegenheit einerley Meinung gewesen wäre, so ist kein Zweifel, es würden alle Anwesende seinen Maaßregeln beigetreten seyn, und in Betracht der Größe ihrer Macht und Volksliebe hätten sie den König vieleicht beredet, seinen Entwurf schwinden zu lassen, indem er die Schwierigkeit ihn auszuführen erkannt haben würde.

Aber sie erstaunten alle außerordentlich als sie die Erklärung des Grafen Egmont hörten. Er sey weit entfernt, an solchen Maasregeln Theil zu nehmen dadurch sich der König für beleidigt halten könnte; er sähe dergleichen vielmehr für eben so unklug als pflichtvergessen an. Wegen der vorgefallenen Ausschweifungen hätte der König Ursache auf ihre Wachsamkeit Verdacht zu werfen. Er seines Theils sey wo möglich entschlossen, durch ein ernstliches Bemühen, das Volk zu einer vollkommenen Ruhe und Gehorsam zu bringen, einen solchen Verdacht von sich abzuwischen; und wenn er und die andern Statthalter der Provinzen diesen Zweck erreichen könnten, so hofte er, würde man von spanischen Truppen nichts weiter hören; denn nach dem was der König ihm mehr als einmal wie er in Spanien gewesen, gesagt hätte, könnte er dem, was er von seiner Absicht die

1567. Niederländer ihrer Freiheit zu berauben hörte, keinen Glauben beymessen.

Der Prinz von Oranien und die übrigen mißvergnügten Herren, bemüheten sich einige Stunden lang, ihn zu ihrer Meinung überzubringen aber vergebens. Denn ob der Graf gleich wie wir oben gemeldet haben hinlängliche Proben hatte, daß Philipp in seinen Unterredungen mit ihm zu Madrid nicht aufrichtig gesinnet gewesen, so hatte er sich doch durch den Antheil den er sich an dem Interesse seiner Familie zu nehmen gestellet und durch die Betheurungen einer persönlichen Achtung so sehr verblenden lassen, daß er die Gefahr der er ausgesezt war, nicht bemerkte *).

Der Adel tritt der Regentinn bey.

Da die andern Herren sich also in dem Beystande einer Person, von so grossem Einfluße betrogen fanden, so sahen sie wohl, daß ihnen nichts übrig blieb, als sich durch eine thätige Uebereinstimmung mit der Regentinn in den Maasregeln, die sie zur vollkommenen Beruhigung des Landes nehmen w[illegible]e des Königs Gewogenheit zu erwerben.

Ihr Fortgang in Unterdrückung der Glaubensverbesserer.

Die Stadthalter der Provinzen hatten schon vieles zu diesem Zwecke gethan, doch waren die Sachen noch nicht gänzlich auf dem Fuß, auf dem die Regentinn sie zu haben wünschte. Der Eifer der Glaubensverbesserer brannte mit gar zu grosser Heftigkeit, als daß ihn das Ansehen der Obrigkeit im Zaum halten

*) Bentivoglio.

ten konnte, und fuhr noch fort sich in den unverant- 1567.
wortlichsten Ausschweifungen zu entdecken, besonders in der Stadt Valenciennes, wo das gemeine Volk fast durchgehends der Reformation anhieng. Die Stärke und Volksmenge dieser Stadt, ihre Nachbarschaft mit Frankreich, der Briefwechsel den das Volk mit den Protestanten in gedachtem Reiche unterhielt, waren wichtige Gründe für die Regentinn, daß sie von den neuerdings geworbenen Truppen eine Besatzung darinn zu legen verlangte. Sie hätte gern gesehen, daß sie mit Einwilligung der Einwohner eingerückt wäre, da sie aber fand, daß sie dieses nicht erhalten konnte, so erklärte sie sie für Aufrührer wider den König, und trug dem Herrn von Noircharmes auf, die Stadt zu belagern. Anfänglich schienen die Bürger entschloßen zu seyn, sich zu vertheidigen; als sie aber die Batterien bereit sahen zu spielen, so entfiel ihnen der Muth, und sie übergaben die Stadt auf Gnade und Ungnade. Noircharmes war nicht sobald eingerückt, so ließ er den Gouverneur und seinen Sohn, die protestantischen Prediger und verschiedene Einwohner, die sich bey den letzten Unruhen am thätigsten bewiesen hatten vom Leben bringen; hierauf verbot er die öffentliche reformirte Religions Uebung, und ließ unter dem Commando eines eifrigen Katholiken eine starke Besatzung in der Stadt.

Das Glück der Waffen der Regentinn erfüllete die Protestanten mit Schrecken und flößte den Katholi-

1567. tholischen frischen Muth und Entschlossenheit ein. Es glückte ihr eben so sehr mit Dornik, Herzogenbusch und vielen andern Plätzen. Sie beredete so gar die Stadt Antwerpen eine Besatzung einzunehmen, wodurch die katholische Partey ein so grosses Ansehen erlangte, und die Glaubensverbesserer so sehr in Furcht geriethen, daß sie ohne Widerstand alle protestantische Prediger verbanneten, und ihre Religionsübung abschaften*)

Graf Brederode. Graf Brederode und einige andere der verbundenen Herren, ergriffen um diese Zeit ihr erstes Mittel wieder, eine Bittschrift oder Vorstellung zu übergeben. Aber weder die Regentinn noch die Verbundene, befanden sich gegenwärtig in ihrer vorigen Verfaßung. Sie hatte nicht länger Ursache sich für ihnen zu fürchten, da sie mit einer guten Kriegsmacht versehen war, und viele von diesen, hatten ihre Schwäche bereits eingesehen, und sie zu überzeugen gesucht, daß sie nun gänzlich ihrem Dienst ergeben wären.

Graf Brederode wünschte vor sie gelassen zu werden, aber sie schlug es ihm ab, und gab auf seine Bittschrift keine andre Antwort als: Er, und diejenigen, die mit ihm einstimmig wären, hätten ihren Einräumungen einen andern Sinn angedrehet als sie es verstanden, und durch Ermunterung zu Unordnungen und Unruhen den Vertrag mit ihr gebrochen

*) Bentivoglio. p. 47.

chen, folglich sich des Rechts sich zu beklagen verlu- 1567.
stig gemacht*)

Aus dieser Antwort erkannte Brederode wohl, daß ihm kein anderer Weg übrig blieb, als die Gewalt der Waffen. Entschlossen darin sein Glük zu versuchen, gieng er so gleich nach Holland, zog ein Heer zusammen, und bevestigte sich in Vianen; da ihn aber die Grafen Aremberg und Megen plözlich überkamen, so ward er bald genöthigt sich nach Deutschland zu begeben. Im folgenden Jahr kam er nach den Niederlanden zurück, und starb zu Herrnhoff.**) Er ward von den Protestanten sehr in Ehren gehalten, besaß aber dem Ansehen nach mehr Eifer als Fähigkeit, und war auf keine Weise zum Anführer einer Partey geschickt.

Die Ruhe wird wieder hergestellet.

Nachdem Graf Brederode vertrieben war, hatten die Glaubensverbesserer nirgends Muth mehr, das Haupt empor zu heben. Auf den so heftig gewüteten Sturm folgte eine vollkommene Stille. Die Kirchen wurden ausgebessert, die Altäre wieder hergestellet, die Bilder an ihren Ort gesezt, die obrigkeitlichen Personen, eben so sehr geehret und gehorchet, als vorher, ehe die Unruhen anfiengen; und die misvergnügten Herrn schienen gegenwärtig nur darin ihren Ehrgeiz zu setzen, wie sie einander in den Beweisen ihrer Achtung für die Regentinn und ihres Eifers im Dienst der Kirche und des Königs übertreffen wollten***)

Geschich-

*) Brandt und Bentivoglio. **) Brand.
***) Bentivoglio p. 48.

Geschichte
der Regierung
Philipp des Zweyten,
Königs von Spanien.

Achtes Buch.

Berathschlagungen am spanischen Hofe. Philipp beschließt den Herzog von Alba nach den Niederlanden zu senden. Die Regentinn thut Vorstellungen dagegen. Philipps Bewegungs-Gründe. Erstaunen über Albas und der Spanier Ankunft. Der Prinz von Oranien geht nach Deutschland. Gefangennehmung der Grafen Egmont und Horn. Die Einwohner fliehen in fremde Länder. Die Herzogin von Parma verläßt die Niederlande. Alba's unumschränkte Gewalt. Der Rath der Unruhen. Erste Handlung dieses Raths Verfolgungen. Alba und seiner Gehülfen Grausamkeit. Alba's Tyranney und Hochmuth. Des Don Carlos Geschichte. Der Prinz von Oranien wird zum Verhör vorgeladen, Er wegert sich zu gehorchen. Sein Sohn wird nach Spanien geführt. Seine Güter werden eingezogen. Er bedient sich der Fürsprache des Kaisers. Philipps Antwort an den Kaiser. Der Prinz von Oranien rüstet sich zum Einfall in die Niederlande. Seine Hofnung auf Beystand von der Königin von Eng-

land,

land, und von den Deutschen Fürsten. Graf Ludwig langt mit einem Heer in den Niederlanden an, erhält einen Sieg über die Spanier. Alba's Unruhe darüber. Proceß der Grafen Egmont und Horn. Beschuldigung wieder sie. Ihre Vertheidigung. Fürsprache für sie. Bittschrift der Gräfin von Egmont. Des Grafen von Egmont Brief an Philipp. Die Hinrichtung. Des Grafen Egmont Character. Alba geht dem Grafen Ludwig entgegen; und schlägt ihn durch eine Meuterey der Deutschen. Des Prinzen Armee. Alba wiedersetzt sich vergebens seinem Uebergange über die Maas. Alba lehnt die Schlacht ab. Seine Gründe. Sein kluges Betragen. Scharmützel. Der Prinz ist genöthigt seine Armee aus einander gehen zu lassen.

Indeß die Herzogin von Parma sich mit so gutem Erfolge mit Stillung der Unruhen in den Niederlanden beschäftigte, that Philipp nichts anders als sich darüber berathschlagen. Die Regentinn hatte ihm nebst den verbundenen Herren die Vorstellung gethan, daß seine Gegenwart das kräftigste Hülfsmittel wieder das überhand nehmende Uebel seyn würde; und dieses war auch die Meinung einiger spanischen Minister. Lange hatte er so geredet, als wenn er sich von seinem Rath wollte leiten lassen; er hatte so gar Befehl ertheilet Schiffe zu seiner Reise auszurüsten; und ganz Europa erwartete, daß sie vor sich gehen würde. Sollte es aber auch damit sein Ernst gewesen seyn, so ließ er sich doch gar bald durch die Furcht der Beschwerden und Gefahren,

1567. Berathschlagungen am spanischen Hofe.

1567. ren, die wie er besorgte, damit verbunden seyn möchten, bereden, davon abzustehen. Der vorige Kaiser würde dieser Beschwerden und Gefahren nicht geachtet haben; dieser unternahm eine Reise nach den Niederlanden, dabey er Gefahr lief, seinem Nebenbuler und Wiedersacher Franzen in die Hände zugerathen, um einen Aufstand in Gent zu stillen. Aber Philipp hatte weder den persönlichen Muth und die Lebhaftigkeit Karls, noch iene Zuneigung zu seinen Unterthanen in den Niederlanden, die erfoderlich war, wenn er sich ihretwegen einer Gefahr aussetzen sollte; und während seiner ganzen Regierung mochte er lieber Befehle aus seinem Cabinette ertheilen, als seine Entwürfe persönlich ausführen. *)

Philipp beschließt den Herzog von Alba nach den Niederlanden zu senden.

Nachdem er sich also entschlossen hatte, nicht selbst nach den Niederlanden zu gehen, so war es nun auszumachen, ob er eine Armee dahin senden wollte, das Volk zu zwingen sich seinem Willen zu unterwerffen, und sie wegen ihres Ungehorsams zu bestrafen; oder ob er ihren Klagen und Vorstellungen Gehör geben wollte. Seine Räthe waren in ihren Meinungen sehr weit von einander unterschieden. Der Herzog von Feria und der Prinz von Evoli riethen ihm, die Inquisition und Edicte abzuschaffen, und sanftere und nachsichts vollere Mittel bey den Glaubensverbesserern zu versuchen, weil er es hinlänglich erfahren hatte, daß strenge nicht gut ausschlügen. Aber der Herzog von Alba und der Kar-

*) Bentivoglio Ao. 1567. Herrera Lib. IX.

Kardinal Granvella stellten ihm auf der andern Seite 1567.
vor, daß nichts, als zu viel Gelindigkeit in Behandlung der Ketzer in den Niederlanden, der Grund jener Unbändigkeit und Ausschweifungen gewesen, in denen sie so viel Verachtung der wahren Religion als des königlichen Ansehens blicken lassen. Gegenwärtig, behaupteten sie, sey es nicht die rechte Zeit Gnade zu erweisen. Der König hätte sich von den Niederlanden zu lange Gesetze vorschreiben lassen, an statt sie ihnen zu geben. Das Volk hätte in diesen Provinzen laut und lange auf seine Privilegien gepocht. Wenn man es nicht bald wegen seines Trotzes und Stolzes züchtigte, so würde es in kurzen dem König das Recht ihm zu befehlen streitig machen; und sich zu einem unabhängigen Staat ihm zum Trotz aufwerfen, so wie sich die Schweizer Cantons vormals seinen Deutschen Vorfahren wiedersetzt hätten; oder welches noch wahrscheinlicher sey, der Prinz von Oranien und die Grafen Egmont und Horn, würden unter dem Vorwand die Freiheiten des Volks zu vertheidigen, dasselbe unter ihre eigne Botmäßigkeit bringen, und die Provinzen als eine Beute unter sich theilen. Was kann man überdem, sagte Alba für eine glücklichere Gelegenheit als die gegenwärtige wünschen, eine Armee in die Niederlande zu führen, um daselbst die königliche Gewalt auf eben den wünschenswürdigen Fuß als in Spanien und Italien zu errichten *

Keine

*) Bentivoglio.

1567. Keine Gründe waren der Denkungsart und den Neigungen des Königs angemeßner, er beschloß daher auch ohne weiteres Bedenken, eine starke wohlgeübte Armee, unter Anführung des Herzogs von Alba nach den Niederlanden zu senden; weil er aus langer Erfahrung wußte, daß dieser in allem Betracht zu Ausführung des Plans der Tyranney und der Unterdrückung den er zu verfolgen beschlossen hatte, geschickt sey.

Die Regentinn thut Vorstellungen.

Mitlerweile hatte die Herzogin von Parma die niederländische Händel in obbeschriebene Lage gebracht. Sie gab dem Könige von dem glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen auf das schleunigste Bericht; und stellete ihm vor, daß es der Armee die er zusammen gezogen hätte nun gar nicht mehr bedürfe, indem der Tumult gestillet, die Aufwiegler gestraft, die Ketzer zum Stillschweigen gebracht, die Kirche in ihrem gewohnten Ansehen wiederhergestellet, Besatzungen in verdächtige Oerter gelegt, und das ganze Land in einer völligen Ruhe und Ordnung gebracht wäre.

Philipps Bewegungsgründe.

Wenn Philipp sich wirklich von solchen Bewegungsgründen, als er vorgab, hätte leiten lassen, so würde er auf diese erhaltene Nachricht, die zum Marsch der Truppen ertheilte Befehle wiederrufen haben. Aber es läßt sich unmöglich glauben, daß Eifer für die Religion oder Sorge für das Wohl seiner Flämischen Unterthanen, ihn zu jener Befehle Ausfertigung angetrieben habe; sondern theils war es der Ehrgeiz, unter ihnen eine despotische Regie-

rung auf den Trümmern ihrer alten Verfaßung zu er- 1567.
richten; und einem Prinzen von einer so herrschsüchtigen Gemüthsart, mußte die Entlegenheit der Niederlande von seinem Reich einen solchen Plan besonders begehrungswürdig machen; und theils war es ein unversöhnlicher Haß gegen den Prinzen von Oranien und die übrigen Herren, die sich merken lassen, daß sie auf seine Anschläge eifersüchtig wären.

Deswegen beharrte denn auch Philipp in seinem Vorsatz, ohne die kürzliche Veränderung der Niederländischen Angelegenheiten in Erwegung zu ziehen. Der Herzog von Alba gieng zur See nach Italien, wo er die dort im Quartier liegende Truppen aus 8000 Mann Fußvolck und 1500 Reuter bestehend zusammen zog, und sich damit auf den Weg nach den Niederlanden machte. Erst gieng er durch das Gebiet des Herzogs von Savoyen und sodann durch Burgund und Lothringen. Unterwegs vermehrte sich sein Heer, mit dreyhundert Burgundischen Reutern und 4000 Deutschen Fußvölkern, mit denen er bald, ohne auf dem Wege Verhinderung anzutreffen die Provinz Luxemburg erreichte. Nachdem er einige Gränzstädte mit Besatzung versehen hatte, gieng er nach Brüssel wo er im August 1567 ankam *)

*) Herrera Lib. IX. c. 3.

1567. Erstaunen über Albas und der Spanier Ankunft.

Seine Ankunft verbreitete in allen Provinzen große Bestürzung und Erstaunen. Viele tausend Personen hatten schon vorher die Niederlande verlassen; Unter diesen befand sich der Prinz von Oranien, der den einbrechenden Sturm lange vorausgesehen, und sich mit seiner Familie und Freunden nach seiner Grafschaft Nassau in Deutschland begeben hatte. Er wußte wohl wie eingewurzelt die Vorurtheile waren, die der König seit vielen Jahren wider ihn hegte, und konnte aus der Sendung einer so fürchterlichen Armee nach den Niederlanden, unter dem Befehl eines Tyrannen wie Alba keinen andern Schluß fällen, als daß er das Volk mit einem eisernen Stabe regieren; und zugleich seine Rache an ihn und allem Adel, der seinen Willen bestritten, ausüben wollte.

Der Prinz von Oranien geht nach Deutschland.

Der Prinz wollte den Grafen Egmont gern bereden ihn zu begleiten, und suchte ihm die Augen über die nahe Gefahr zu öfnen. Er erneuerte den ihm schon einmahl vorgelegten Beweis von den Absichten des Königs, und erinnerte ihn an des Alba herrschsüchtigen Character; der aus ihrem Feinde und Nebenbuler ihr Herr geworden war, und nicht ermangeln würde, seine Gewalt zu ihrem Untergange anzuwenden. Aber Graf Egmont hatte eine zahlreiche Familie die er außer den Niederlanden nirgends standesmäßig unterhalten konnte. Ueberdem konnte er sich, von seiner Treue und den wichtigen Diensten die er Philipp geleistet hatte überzeugt, nicht bereden lassen, daß der König bey den ihm in Spanien gegebnen Freundschafts Versicherungen falsch gesin-

gesinnet gewesen sey, auch konnte er nicht glauben, 1567.
daß er seinen Haß weiter treiben, als daß er die bestrafen würde, die an den lezten Unruhen Theil genommen hatten.

Da der Prinz von Oranien den Grafen unbiegsam fand, so verließ er ihn mit diesen Worten: Graf Egmont sie sind die Brücke, über welche der Herzog von Alba in die Niederlande gehen wird, und er wird nicht so bald drüber weg seyn, so wird er sie abbrechen. Es wird ihnen gereuen, daß sie meine Warnung verachtet haben, aber ich fürchte, ihre Reue wird alsdenn zu spät seyn.

In der Zeit zwischen der Abreise des Prinzen von Oranien im April 1567, und der Ankunft des Herzogs von Alba im folgenden August, fand Graf Egmont sein Ansehen sehr vermindert, iedoch beschloß er sich seiner jetzigen unangenehmen Verfaßung zu unterwerfen, und demüthigte sich so gar so weit, daß er den Alba in der Provinz Luxemburg empfieng nnd bewillkommte, und ihm zum Zeichen, daß er mit ihm auf einen freundschaftlichen Fuß zu leben wünschte, ein Geschenk mit zwey schönen Pferden machte. Alba nahm dies Geschenk mit dem ihm natürlichen Hochmuth auf; doch verstellte er in seinem ganzen Betragen gegen den Grafen seine Gesinnung, bis die Zeit gekommen war, da er sie auszuführen beschloßen hatte.

Eine seiner ersten Handlungen nach seiner Ankunft in Brüßel, war die Gefangennehmung der Gefangennehmung der Grafen

1567. Horn und Egmont.

beyden Grafen Egmont und Horn. So tyrannisch die That war, so treuloß war die Art derselben. Graf Egmont ward erst selbst hintergangen und sodann gebraucht, den Grafen Horn ins Netz zu locken *) Wie Alba fand daß er ihre Furcht eingewiegt hatte, so ließ er sie eines Tages zu sich bitten, ihm ihre Meinung von der Citadelle zu sagen, die er in Antwerpen anlegen lassen wollte. Nachdem die Sache deretwegen er sie rufen lassen vorbey war, wurden sie unter verschiedenem Vorwand in besondere Zimmer geführet; Graf Egmont von Alba selbst, und Graf Horn von seinem Sohn Friedrich von Toledo. Graf Egmont, sagte Alba, legen sie ihren Degen ab. Es ist der Wille des Königs, daß sie ihn von sich geben und ins Gefängniß wandern sollen. Der Graf erstaunte über diese unerwartete Erklärung, und hätte gern die Flucht genommen; da er sich aber so gleich von Albas Wache umgeben sahe, so legte er den Degen ab mit den Worten: dieser Degen hat die Sache des Königs mehr als einmal mit gutem Glück vertheidigt **) Er und Graf Horn stellten vor, daß sie als Ritter vom güldnen Fließ, nur von ihres Gleichen gerichtet, und auf deren Ausspruch gefangen genommen werden könnten. Aber es ward auf diese ihre Vorstellung nicht geachtet. Sie wurden nach einem von Brüssel entlegenen Ort, ausser den Gränzen der Provinz, wo

Im September.

*) Strada p. 215. **) ibid.

wo sie ihren Aufenthalt hatten, gefangen geführet, und dadurch ein heiliges Vorrecht verletzt, das Kraft eines Grundgesetzes, auch dem niedrigsten im Volk zu kam *). 1567.

In demselbigen Augenblick wurde auch des Grafen Egmont Sekretair, der Herr von Beckerzel, und verschiedne andre Standes-Personen in Verhaft genommen. Die Nachricht von diesem Vorfalle, verbreitete sich bald in die entfernteste Winkel der Niederlande, und erfüllete die Gemüther der Katholischen sowohl als der Protestanten mit den ängstlichsten Unruhen. Sie sahen, daß keine Anhänglichkeit an dem Bekenntnisse des Katholischen Glaubens, ia nicht einmal eine thätige Bemühung sich den Glaubensverbesserern zu wiedersetzen vor dem Haß des Königs sicherte. Niemand hatte sich in diesem Stück so verdient gemacht, niemand in dem Dienste des Königs so vorzüglich hervor gethan, als eben diese erlauchtete Personen deren Untergang nun beschlossen war. Daher geriethen Personen von allen Ständen in grosse Unruhe, und fiengen an ihre Wohnungen zu verlassen; wie man denn auf hundert tausend Menschen und drüber zählet, die um diese Zeit und kurz vor Albas Ankunft in fremde Länder gegangen sind. Sehr viele darunter waren die arbeitsamsten Leute, die ihre Kenntnisse der Künste und Manufacturen, den Ländern mittheilten, die Die Einwohner fliehen in fremde Länder.

*) Grotius und Bentivoglio.

1567. ihnen Schutz verliehen, und dadurch die Staaten der Feinde Philipps bereicherten, da die seinigen hingegen arm wurden *)

Die Herzogin von Parma verläßt die Niederlande.

Niemanden befremdete die Gefangennehmung der Grafen Horn und Egmont mehr, als der Regentin. Philipp hatte ihr die Versicherung ertheilet, daß die Gewalt als Regentin in ihren Händen bleiben sollte, ob er gleich dem Alba den Befehl über die Armee aufgetragen hätte; und mit dieser Erklärung stimmte auch die königliche Vollmacht überein, die Alba bey seiner ersten Ankunft aufwieß. Sie konnte sich aber nicht einbilden, daß der Herzog sich erkühnt haben würde, durch Gefangennehmung der beyden vornehmsten Personen im Staat, einen so gewaltsamen Eingriff in ihre Vorrechte zu thun, falls ihm nicht eine weit grössere Gewalt ertheilet worden wäre, als man ihr bekannt gemacht hätte. Sie vermuthete der König hätte in seinem Betragen gegen sie nicht aufrichtig verfahren, und dem Alba eine ihr Ansehen als Regentinn verletzende Gewalt verliehen. Dies sahe sie als einen Beweis an, daß Philipp den Verläumdungen ihrer Feinde Gehör gegeben hatte, und das Vertrauen und die Zuversicht nicht in sie setzte, die ihrer Ueberzeugung gemäß, ihr Eifer sein Interesse zu befördern verdienet hatte. Sie urtheilte, es würde ihrer Ehre verkleinerlich seyn, länger in den Niederlanden zu bleiben, und

*) Von Meteren B. 3. S. 108.

und hielt so gleich um die Freiheit an, sich zu entfernen. Nach widerholten Vorstellungen erhielt sie endlich die Erlaubniß, und verließ Brüssel im Anfang des Jahrs 1568, von allen Einwohnern der Niederlande besonders aber von den Protestanten sehr bedauert, denen ihre Staatsverwaltung in Vergleich mit dem was sie unter dem jetzigen Stadthalter zu gewarten hatten, sanft und gelinde schien *) 1568.

Albas unumschränkte Gewalt.

Nach der Abreise der Herzogin von Parma behielt Alba das Ansehen, als Regent völlig in Händen; und es ergab sich, aus einem königlichen Befehl, daß Philipp ihm höhere Macht, als irgend einem vorhergehenden Stadthalter gegeben hätte. Sie gieng viel weiter, als er wie der Oberherr der Niederlande das Recht hatte sie zu ertheilen, und stieß alle Gesetze und Vorrechte um, deren Aufrechterhaltung er bey seinem Antritt so feierlich beschworen hatte. Aber er hatte vorher seine Zuflucht zu der Gewohnheit Ungerechtigkeiten zu rechtfertigen genommen, deren sich die Anhänger der römischen Kirche so oft bedienet haben. Er hatte sich von dem Pabst von seinem Eyde lossprechen lassen, und verstellte seine Absicht, in den Niederlanden auf den Trümmern der alten Verfassung eine despotische Regierung zu errichten, nicht länger. Ausser dem unumschränkten Befehl über die Armee, hatte der König auch dem Alba die Presidentenstelle in dem Staats, Justiz

*) Bentivoglio und Strada.

1568. und Finanzen Rath mit der völligen Gewalt übertragen, Verbrechen aller Art, so wie er es rathsam finden würde, zu bestrafen oder zu belohnen.

Er fieng seine Verwaltung mit der Bekanntmachung einer Erklärung an, daß den Anhängern der neuen Lehren ein Monat zugestanden werden sollte, das Land zu räumen, ohne in dieser Zeit beunruhigt oder verhindert zu werden; zugleich aber fertigte er geheime Befehle an die Inquisitoren aus, in Vollstreckung der Edicte mit der äussersten Strenge zu verfahren.

Der Rath der Unruhen.

Um diesen Leuten in der Ausübung ihres Amtes beyzustehen und sie zu ermuntern, setzte er einen neuen Rath, den er den Rath der Unruhen nennete; dieser sollte von den letztern Unordnungen Erkundigung einziehen, und alle diejenigen aufsuchen und bestrafen, die mittelbar oder unmittelbar an Beförderung derselben Antheil gehabt hätten. Dieser Rath bestand aus zwölf Personen, von denen der grösste Theil Spanier waren. Der Herzog war selbst Presidente, und in seiner Abwesenheit Vargas ein Spanischer Rechtsgelehrter, der an Geitz und Grausamkeit alle seine Landesleute übertraf *

Erste Handlung des Raths.

Eine der ersten Thaten dieses Gerichts, das man wohl mit den Flämingern den Blutrath nennen mag, bestund in der Erklärung: Wer eine Bittschrift wider die letztere Errichtung der Bischöfthümer

*) Brandt p. 260: 265. Von Meterren B 3. S. 105.

mer oder wider die Edicte und Inquisition überreicht oder unterschrieben; oder wer die Ausübung der neuen Religion unter irgend einem Vorwand erlaubt; oder schriftlich oder mündlich behauptet hätte, daß der König kein Recht habe, die vorgebliche Privilegien, die eine Quelle so vieler Bosheiten sind, abzuschaffen; derselbe sey des Hochverraths schuldig, und verdiene mit Recht die strengste Strafe, mit der es dem Könige ihn zu belegen gefiele. *) 1568.

Verfolgungen.

Der Stadthalter hatte mit seinem Heer bereits eine solche Einrichtung getroffen, wie er glaubte, daß die Ausführung dieses grausamen Rath-Schlusses, der keinen Unterschied der Personen machte, am besten gesichert werden konnte. In Antwerpen legte er eine Citadelle an, und zwang die Einwohner ihm die Kosten für dieses Werkzeug ihrer Sclaverey zu vergüten. Er fieng auch an, an andern Orten Citadellen anzulegen, und verbreitete mittlerweile seine Truppen in solchen fürchterlichen Rotten durch das ganze Land, daß das Volk über welches sie die härteste Tyranney ausübten, entweder ihre Wohnungen verliessen, oder in Verzweifelung geriethen. Ueber zwanzigtausend Personen flohen um diese Zeit nach Frankreich, England, und den protestantischen Provinzen Deutschlandes. ** Eine große Anzahl ward an der Flucht gehindert, und indem sie darauf bedacht

*) Von Meterren Lib. III. S. 106.
**) Brandt und Bentivoglio.

1568. dacht waren, von der grausamen Hand des Verfolgers angehalten. Die Unschuldigen waren vor Schrecken ausser sich, wenn sie die fürchterlichen Strafen wahrnahmen, womit die Schuldigen belegt wurden, und weinten, daß dieses ehemals so fruchtbare, und seiner sanften Regierung und der Glückseeligkeit seines Volks wegen, so berühmte Land, gegenwärtig keine andre Gegenstände, als Einziehungen der Güter, Gefängniß und Blut darstellte *)

Es wurde kein Unterschied des Alters, Geschlechts und Standes gemacht. Personen in ihrer frühesten Jugend; abgelebte, unter den Schwachheiten des Alters versinkende Personen; Personen vom höchsten und niedrigsten Stande, wurden auf das schlechteste Zeugniß, und bisweilen gar auf bloßen Verdacht, der Raubsucht und Grausamkeit des Stadthalters und seiner Mitgehülfen aufgeopfert.

Albas und seiner Gehülfen Grausamkeit.

In dem kurzen Zeitraum einiger Monate mußten auf achtzehnhundert Personen, ihr Leben durch die Hand des Scharfrichters einbüssen; und dennoch ward des Herzogs von Alba Blutdurst nicht gesättigt. Man konnte nicht so viele Gefangene einbringen, noch eine so grosse Anzahl einziehen, als er wünschte. Die Zeit des Carneval kam heran, wo er sich schmeichelte, die Glaubensverbesserer nicht so sehr auf ihrer Hut zu finden. Er vermuthete, sie würden sodann, mitlerweile die Katholischen in Frö-

*) Bentivoglio p. 58.

Frölichkeit und Zerstreuung lebten, ihre Schlupf- 1568.
winkel verlassen, und ihre Familien besuchen. Bey dieser Gelegenheit lies er seine Soldaten von den Inquisitoren begleitet, wie die Wölfe auf die Protestanten loß, die mitten in der Nacht in ihren Betten ergriffen, und von dannen ins Gefängniß und in Kerker geschleppt wurden.

Manche die nur ein einzigesmahl den Versamlungen der Protestanten beygewohnt hatten, ob sie sich gleich erklärten, daß ihr Glaube an die Katholische Religion fest und unerschüttert sey, wurden gehenkt oder ersäuft; diejenigen die sich für Protestanten bekenneten, oder sich die Religion abzuschwören wegerten, wurden auf die Folter gebracht, um sie zur Entdeckung ihrer Mitgesellen zuzwingen; sodann wurden sie mit Pferden nach dem Gerichtsplatz geschleift; ihre Körper ins Feuer geworfen, und ihre Leiden mit scharfsinniger Grausamkeit verlängert.

Um sie zu verhindern von der Wahrheit ihres Bekenntnisses mitten in ihren Martern Zeugniß zu geben, so befriedigten sich ihre Henker nicht damit, ihnen bloß die Sprache zu hemmen, sondern sie brandten ihnen erst die Zunge mit einem glühenden Eisen und schraubten sie alsdenn in eine Maschine, welche recht dazu erfunden war, die empfindlichste Pein zu verursachen *

Man

*) Brandt und von Meterren B. 3. S. 106.

1568. Man muß schaudern die unzählichen Beyspiele der unmenschlichen Grausamkeit des Alba und seiner Mitgenossen zu erzählen; besonders wenn man in Erwägung ziehet, daß die unglückliche Schlachtopfer keine verhärtete Böswichter die durch verwegne und blutige Thaten die Gesetze der Natur und Menschheit geschändet, sondern gemeiniglich Personen von dem unschädlichsten Character waren; welche nach eingesognen neuen Meynungen in der Religion zu redlich waren, als daß sie ihre Gesinnungen verstellen sollen; oder höchstens durch ihren Eifer, Wahrheiten fortzupflanzen, die sie für die Ehre Gottes und die Glückseeligkeit der Menschen von der höchsten Wichtigkeit hielten, sich zur Unbesonnenheit hatten verleiten lassen.

Alba theilte den Unterobrigkeiten von seinem wilden Geiste vieles mit; indem sie wußten, daß sie sich bey dem Könige oder Stadthalter nicht beßer empfehlen könten, als durch Schärfe und Strenge. Jedoch fanden sich einige unter ihnen, bey denen die Menschlichkeit die Betrachtungen der Sicherheit und des Nutzens überwog, und welche den Protestanten in Zeiten einen Winck gaben, sich auf die Flucht zu machen. Sogar die Glieder des Blutraths fühlten ihre Herzen sich wieder die häufigen Beyspiele der Grausamkeit, zu denen sie ihre Genehmigung geben mußten, empören. Einige derselben hielten um ihre Entlassung an; andere hatten das Herz sich zu entfernen,

fernen, und von den zwölfen aus denen der Rath be- 1568.
stund, waren selten über drey bis vier zugegen *)

Um diese Zeit dachte der Magistrat von Antwer- Albas Ty-
pen der von Anfang der Staatsverwaltung des Alba rannei und
an sehr folgsam gewesen war, er könnte es wagen Hochmuth.
sich für gewisse Bürger die von den Inquisitoren ins Gefängniß gelegt waren, ins Mittel zu schlagen. Seine Bittschrift war in den demüthigsten Ausdrücken abgefaßt, er stellte darin vor, daß obgleich die Personen für welche er bäte, zwey bis dreymahl in den protestantischen Versammlungen gewesen wären, so hätte sie doch bloß die Neubegierde dazu verleitet; sie wären noch ächte Söhne der Kirche und des Königs getreue Unterthanen, und wären bis zur Zeit ihrer Gefangennehmung im Lande geblieben, sich auf die Erklärung des Stadthalters verlassend, daß sie wegen des vorgefallenen vor Ablauf eines Monaths nach seiner Ankunft in den Niederlanden nicht beunruhigt werden sollten.

Auf

*) Dieß erhellet aus den gesprochnen Urtheilen. Viele derselben waren nur von zween bis dreyen unterschrieben, wie z. E. das wider Anton von Stralen, das nur von Vargas und zween andern unterzeichnet war. Die ersten zwey bis drey Monathe ausgenommen, war Alba selten zugegen, doch sprach er alle Urtheile; die wirksame und unbarmherzige Grausamkeit des Vargas machte auch seine Grausamkeit unnöthig. Grunestone Meterren B. 3. S. 105.

1568. Auf diese Bittschrift gab Alba die hochmüthige Antwort: Die Thorheit der Magistrats Personen befremde ihn nicht wenig, da sie sich erdreisteten sich für Kezer zu verwenden; wenn sie künftig nicht klüger verführen, so sollten sie Ursache haben, sich ihrer Aufführung bitterlich reuen zu lassen: denn sie könnten sich versichert halten, daß er sie zum Beyspiel, um andre von solcher Verwegenheit abzuschrecken, alle hängen lassen würde *)

Diesem ungeachtet, hatten einige Katholische von Adel, und sogar Viglius der vormahls allen willkührlichen Maasregeln des Granvella beygepflichtet war, dessen Herz nun aber bey dem gegenwärtigen Elende seiner Landesleute schmelzte, den Muth, dem Könige wieder des Stadthalters Grausamkeit Vorstellung zu thun. Selbst der Pabst ermunterte ihn zu größerer Mäßigung. Inzwischen wegerte sich Philipp seine gegebene Befehle zu wiederrufen, bis er des Vargas Gutdünken vernommen hatte. Dieser rieth ihm bey dem angenommenen Plan zu beharren, versicherte ihn eines glücklichen Erfolgs, und schmeichelte ihm mit der Hofnung eines unerschöpflichen Reichthums aus Einziehung der Güter. Da Vargas von den Inquisitoren zu Madrid unterstüzt wurde, so hörte Philipp die ihm gemachten Vorstellungen mit tauben Ohren an, und die Verfol-

gun-

*) Brandt. p. 265.

gungen wurden mit eben der unbeweglichen Wuth wie zuvor, fortgesetzet. *) 1568.

Des Don Carlos Geschichte.

Die Niederländer wurden in ihrer Verzweiflung, von Philipp Barmherzigkeit zu erlangen durch die Nachrichten bestärket, die sie um diese Zeit aus Spanien von Philipps grausamer Begegnung seines Sohn Don Carlos erhielten. Die gleichzeitigen Geschichtschreiber erzählen diese traurige und geheimnißvolle Begebenheit auf eine sehr verschiedene Art: die folgende scheint aber die richtigste und wahrscheinlichste zu seyn. Dieser junge Prinz hatte von der frühen Jugend auf eine heftige und ungestüme Gemüthsart gehabt: und ob er gleich nie Anlaß gab, von seinem Verstande, oder Fähigkeit zur Regierung ein günstiges Urtheil zu fällen, so hatte er doch den ungemäßigsten Ehrgeiz blicken lassen, von seinem Vater Theil an der Verwaltung seiner Staaten zu erhalten. Philipp wegerte sich entweder aus Eifersucht, oder Ueberzeugung von seines Sohns Unfähigkeit zu einem so wichtigen Geschäfte, seinen Ehrgeiz zu befriedigen, begegnete ihm mit Zurückhaltung und Kälte, und schenkte dagegen sein ganzes Vertrauen, dem Herzog von Alba, dem Ruy Gomez de Sylva und dem Präsidenten Spinosa, wider welche Don Carlos theils dieser Ursache halber, theils weil er sie als Kundschafter seiner Aufführung betrachtete, den unversöhnlichsten Haß faßte. In dieser Gesinnung machte er sich kein Bedenken bey verschiedenen Gelegenheiten, die Art der väterlichen Regierung, besonders aber die in den Niederlanden gebrauchte

*) Brandt. Thuanus XLIII. p. 9. Meterren B. 3. S. 109.

1568. gebrauchte Maasregeln zu tadeln. Bisweilen hatte er sein Mitleid mit diesem Volke bezeigt, dem Herzog von Alba wegen angenommener Stadthalterschaft gedrohet, und so gar einen Versuch auf sein Leben gemacht; er war in Verdacht gerathen, daß er geheime Zusammenkünfte mit dem Marquis von Mons und dem Baron von Montigny hielte; und endlich den Vorsatz gefaßt hätte in der Absicht nach den Niederlanden zu gehen, um sich zum Haupt der Misvergnügten aufzuwerfen.

Einige Hofleute gaben dem Könige von diesem Anschlage Nachricht. Derselbe gieng mit den Inquisitoren zu Rath, wie er gemeiniglich bey Sachen von großer Wichtigkeit und Schwierigkeit zu thun pflegte, und hierauf beschloß er den Prinzen der Freyheit zu berauben, und dadurch die Ausführung seines Vorhabens zu verhindern. Er gieng deswegen in Begleitung einiger geheimen Räthe und der Leibwache um Mitternacht in sein Zimmer, warf ihm sein pflichtvergessenes Betragen vor, und kündigte ihm an, er sey gekommen, ihn väterlich zu züchtigen und zu bestrafen. Hierauf hieß er alle seine Aufwärter sich entfernen, befahl ihm ein dunkelfarbigtes Trauerkleid anzulegen, gab ihm eine Wache zu, und ließ ihn in sein Zimmer einsperren. Der stolze junge Prinz war über eine so unwürdige Begegnung ausserordentlich aufgebracht, und bat seinen Vater und dessen Begleiter seinem Leben nur sogleich ein Ende zu machen. Er warf sich der Länge nach ins Caminfeuer, und würde sich umgebracht haben, wenn ihn die Wache nicht daran verhindert hätte. Während seines Verhafts stieg seine Verzweiflung und Schmerz

bis

1568.

bis zum Wahnwitz. Bisweilen pflegte er ganze Tage zu fasten, denn wiederum heishungrig zu essen, und die Speise ungekaut zu verschlingen, um sich zu ersticken. Verschiedene Prinzen, und viele von dem vornehmsten spanischen Adel hielten um seine Freyheit an. Aber der Vater blieb grausam und unerbittlich. Nach einem sechs monatlichen Verhaft ließ er die Inquisition zu Madrid ein Urtheil über seinen Sohn fällen, und unter dem Schein dieses Urtheils ihm Gift beybringen, welches im drey und zwanzigsten Jahre seines Alters in wenig Stunden seinem Leben ein Ende machte. *) im Februarii.

Schon vorher hatte Philipp eine Probe von der Grausamkeit seiner Gemüthsart gegeben; da er wie wir oben angeführt haben bey der Hinrichtung seiner protestantischen Unterthanen in Spanien zugegen seyn wollte. Seine sonderbare Aufführung bey dieser Gelegenheit und das gesetzte Wesen, mit welchem er die Martern der unglücklichen Leidenden ansahe, ward von einigen der Macht des Aberglaubens zugeschrieben; dahingegen andre es als den überzeugendsten Beweis von der Aufrichtigkeit seines Eifers für die wahre Religion ansahen. Aber seine Strenge gegen seinen Sohn erlaubte eine solche Erklärung nicht. Die ganze Welt sahe sie als einen Beweis an, daß sein Herz allen Empfindungen natürlicher Zuneigung und Menschlichkeit abgestorben sey, und seine Unterthanen wurden allenthalben mit Erstaunen erfüllet. Besonders geriethen die Ein-

*) Man vergleiche Thuan. Lib. XLIII. C. VIII. mit Strada Lib. VII. p. 225. Meterr. B. 3. S. 111.

1568. wohner der Niederlande in ein heftiges Entsetzen. Sie sahen wie vergebens es sey, Barmherzigkeit von einem Fürsten zu erwarten, der dieselbe seinem eignen Sohn so hartnäckig verwegert hatte, dessen einziges Verbrechen ihres Erachtens seine Neigung zu ihnen, und sein Mitleid mit ihren Drangsalen war.

Der Prinz von Oranien wird zum Verhör vorgeladen.

Dieses unglückseelige Volk wußte nun weiter keine Hülfe zu finden, als in der Weisheit, der patriotischen Gesinnung und dem ungemeinen Ansehen des Prinzen von Oranien. Bald nach des Herzogs von Alba Ankunft in den Niederlanden hatte er Willhelm vorladen lassen vor ihm zu erscheinen, und im Namen des Königs eine Erklärung bekannt gemacht, daß ihm wenn er sich stellete, mit der größten Gelindigkeit begegnet werden sollte. Aber der Prinz war zu klug, als daß er sich in dieses Netz hätte fangen lassen. Er wegerte sich der Vorladung zu gehorchen, und gab von dieser Wegerung folgende Ursachen an.

Er wegert sich zu gehorchen.

Die Vorladung sey so beschaffen, sagte er, daß der Herzog von Alba nicht erwarten könne, daß er derselben Folge leisten werde. Sie sey in verschiedenen Stücken, den niederländischen Grundgesetzen zuwider; die ihm zu seiner Erscheinung verstattete Frist, stimme mit der in den Gesetzen vorgeschriebenen Zeit nicht überein, und sey so kurz, daß wenn man die Entfernung von dem Orte des Processes betrachte, es schlechterdings unmöglich sey an dem anberaumten Tage da zu seyn. Der Herzog von Alba sey ein Richter, dessen Gewalt er in allem Betracht nicht erkennen könne; denn als ein Ritter vom goldenen Fließe könne er nur von seines gleichen, und

als

als ein Einwohner von Braband von seinen Mit- 1568.
bürgern gerichtet werden. Es sey eine Verletzung seiner Vorrechte, wenn man die Macht über ihn zu urtheilen einer Person auftragen wolle, die keine dieser Eigenschaften besitze; und da man schon in der Ernennung des Richters ihm eine Ungerechtigkeit bewiese, so habe er wenige Ursache bey der Entscheidung seiner Sache auf Gerechtigkeit zu hoffen; besonders wenn er in Betrachtung zöge, daß der Herzog von Alba schon längst sein persönlicher Feind gewesen sey, und erst kürzlich auf den bloßen Verdacht, daß er schuldig sey, seinen auf der Universität Löwen studirenden Sohn den Grafen von Büren, ohne dessen Vertheidigung anzuhören, mit Gewalt in Verhaft genommen und nach Spanien gesandt habe; übrigens setze er in Ansehung der Sicherheit seiner Person sein Vertrauen auf seine ungezweifelte Unschuld, und die Freyheiten des Orts, wo er sich aufhalte.

Sein Sohn wird nach Spanien geführt.

Mit dem Prinzen von Oranien wurden zu gleicher Zeit die Grafen von Hoogstraten und Culemburg, und verschiedene andre Edelleute vorgeladen, ihr Betragen zu rechtfertigen; und sobald die kurze ihnen zu ihrer Erscheinung verstattete Frist verflossen war, so fällete Alba das Urtheil wider sie, und zog ihre Güter ein. Er ließ das Haus des Grafen Culemburg in Brüssel niederreissen, weil die Verbundene bisweilen ihre Zusammenkünfte in demselben gehabt hätten; und erklärte alle Staaten des Prinzen von Oranien, der außer seinem Fürstenthum in Frankreich, verschiedene Herrschaften in den Niederlanden, und einige von großem Um-

Seine Güter werden eingezogen.

1568. fang in Burgund besaß, dem Könige anheimgefallen; von denen er, wenn wir einigen Geschichtschreibern Glauben beymessen dürfen, einen beträchtlichen Theil der Einkünfte zu seinem eignen Nutzen anwandte, oder den zahlreichen Angebern, die er brauchte, austheilte.

Er bedient sich der Fürsprache des Kaisers.

Der Prinz von Oranien kennte Philipps unbiegsame Gemüthsart gar zu gut, als daß er erwarten dürfen, daß irgend eine Betrachtung oder Einfluß bey ihm zur Abhelfung seiner Beschwerden etwas ausrichten würde; um jedoch die Welt desto deutlicher zu überzeugen, daß er genöthigt sey, die Waffen zu ergreifen, so gab er dem Kaiser Maximilian ausführliche Nachricht, von der selbst erlittenen Begegnung sowohl, als von der Grausamkeit, welche der Herzog von Alba wider die Niederländer ausgeübt hatte, und ersuchte ihn seine guten Dienste zu seinem und ihrem Besten zu verwenden. Maximilian, ein Prinz, dessen Charakter gerade das Gegentheil von Philipps seinem war, war zur Erfüllung seines Verlangens bereit. Um seiner Fürsprache ein desto größeres Gewicht zu ertheilen, wählte er seinen Bruder Karl von Oesterreich zum Abgesandten, und trug ihm auf, dem Könige vorzustellen, daß nach seiner und aller deutschen Fürsten Meynung das gegenwärtige Verfahren des Herzogs von Alba in den Niederlanden so sehr wider die Staatskunst verstieße, als es scharf und strenge sey.

Philipps Antwort an den Kaiser.

Philipps Antwort auf diese Vorstellung war so beschaffen, als man es von seinem wohlbekannten Charakter zu erwarten Ursache hatte. Die bisher gebrauchte Strenge, sagte er, sey noch nicht hinreichend

chend gewesen, den Stolz und Frevel seiner flämischen Unterthanen zu unterdrücken; und hoffe er, der Kaiser würde dafür sorgen, es nicht zu erlauben, daß der Prinz von Oranien und seine Mitgenossen Truppen wider ihn in Deutschland würben.*) 1568.

Eine so hochmüthige einem Fürsten vom ersten Range in Europa gegebne Antwort, der überdem Philipps naher Verwandter war, gab ihm zu erkennen, daß alle weitere Versuche ihn von seinem Vorhaben abzubringen, vergebens und fruchtlos seyn würden. Aber diese Antwort trug auch bey, Maximilian von seinem Interesse abzuziehen, und erleichterte dadurch die bald hernach in Deutschland zur Führung des Krieges angestellte Werbungen.

Der Prinz von Oranien rüstet sich zum Einfall in die Niederlande.

Der Prinz von Oranien, der seit einigen Monaten von den flämischen Flüchtlingen ersucht worden war, die Waffen zu ergreifen, würde seine Einwilligung in ihr Gesuch gern aufgeschoben, und eine bequemere Zeit abgewartet haben, wenn Philipp etwan mit einigen benachbarten Nationen in Krieg verwickelt wäre, und auf die Niederlande desto weniger Acht geben könnte. Aber die Ungeduld der Flüchtlinge zu Hause zurückzukehren, die ansehnliche Vermehrung ihrer Anzahl durch die Verfolgungen, und seine Furcht, daß Alba, wenn man ihn fortfahren ließe, seine Macht auf einem zu festen Grunde errichten würde, als daß ihn einige dawider anzuwendende Gewalt erschüttern könnte: alle diese Betrachtungen brachten ihn endlich zum Entschluß, seine Zurüstungen unverzüglich anzufangen.

*) Ferreras 1568.

1568. Er verkaufte seine Kleinode, Silbergeschirr und Geräthe, um Geld aufzubringen. Sein Bruder Graf Johannes von Nassau unterstützte ihn mit einer beträchtlichen Summe, und auch die flämischen Flüchtlinge sandten ihm von London, Emden, Cleve, und andern Orten, wo sie Schutz gefunden hatten, Beysteuern.

Seine Hoffnung auf Beystand

Er versahe sichs, daß die Niederländer unfähig wären, den spanischen Waffen zu widerstehen, falls sie von keiner fremden Macht unterstützt würden. Inzwischen war Philipp lange nicht so furchtbar um diese Zeit als bey Lebzeiten der Königinn von England Maria, die kein anderes Gesetz als den Willen ihres Gemahls kennte, und sich nie Bedenken machte, seinem Ehrgeiz das Beste ihres Volks aufzuopfern. Wäre Maria noch im Leben gewesen, und hätte Philipp noch seinen vorigen Einfluß auf die Rathsversammlungen in England gehabt: so würden die Niederländer sich vergebens für ihre Freyheit gesträubet haben. Zum Glück für sie ward die Prinzeßinn, die nun die englische Krone trug, durch Neigung und Interesse getrieben, ein Staatssystem anzunehmen, das dem der Maria gänzlich entgegen war. Denn da Elisabeth die protestantische Religion in ihre Staaten eingeführet hatte, so war sie schon vor diesem Zeitpunkt gesonnen, die Protestanten in den benachbarten Reichen zu unterstützen. Sie hatte an den bürgerlichen Kriegen in Frankreich zum besten der Calvinisten starken Antheil genommen, und Philipp stand der Gegenparthey bey. Und der Prinz von Oranien hatte die wichtigsten Gründe zu hoffen, daß sie bey den nieder-

von der Königinn von England

niederländischen Händeln keine müßige Zuschauerinn abgeben würde. 1568.

Er hatte sich ebenfalls Hofnung gemacht von den französischen Protestanten Beystand zu erhalten, und zu dem Ende alle seine Maasregeln ihren beyden Anführern dem Prinzen von Conde und dem Admiral Coligny mitgetheilet. Aber hauptsächlich verließ er sich auf die protestantische Fürsten in Deutschland, die er, seit er die Niederlande verlassen beständig auf das eifrigste zu überreden gesucht hatte, daß die Freyheit der Niederländer bald völlig unterdrückt werden würde, wenn sie sich nicht muthig für sie verwendeten; es würden die Handelsstädte in den Niederlanden mit deren Wohlstand das Interesse von Oberdeutschland unzertrennlich verbunden sey, gar bald in Festungen verwandelt, und mit spanischen Soldaten angefüllet werden, die der Herzog von Alba so bald er nur seine Absichten in den Niederlanden erreicht hätte, ohnfehlbar wider die benachbarten Mächte brauchen würde.

Durch diese Gründe, und den Eifer für ihre Religion angetrieben, entschlossen sich der Pfalzgraf vom Rhein, der Herzog von Würtemberg, der Landgraf von Hessen, und verschiedene andre Fürsten, Wilhelm bey seinem vorhabenden Kriegszuge beyzustehen. Zu dem Ende versorgten sie ihn mit einer ansehnlichen Summe Geldes, versprachen ihm mehr, und ließen ihn in ihrem Gebiete Soldaten werben. und von den Deutschen Fürsten

Mitlerweil der Prinz in Cleve, Jülich und andern an Brabant und Geldern gränzenden Ländern Werbungen anstellte, war sein Bruder Graf Ludwig nicht weniger geschäftig in den nördlichen Graf Ludwig

1568. Provinzen Deutschlandes Volk auf die Beine zu bringen, und die flämische Flüchtlinge zusammen zu ziehen.

langt mit einem Heer in den Niederlanden an.

Graf Ludwig war weit eher fertig ins Feld zu rücken, als sein Bruder, und fieng seinen Marsch am Ende des Aprill oder Anfang des May an. Er beschloß zuerst einen Versuch auf Gröningen zu thun, und schlug zu dem Ende sein Lager an einem Ort auf, wo er diese Stadt von aller Gemeinschaft mit dem benachbarten Lande abschnitt, und selbst die Communication mit seinen Freunden in Deutschland offen behielt.

erhält einen Sieg über die Spanier.

Der Herzog von Alba sendete ihm den Grafen Aremberg, einen Officier, der sich einen ziemlichen Ruhm im Kriege erworben hatte, entgegen; und befahl dem Grafen Megen, Stadthalter von Geldern und Zutphen, dem Grafen Aremberg mit einem unter seinem Commando stehendem Regiment deutscher Fußvölker so bald als möglich zu Hülfe zu eilen. Bey Arembergs Annäherung stellte Graf Ludwig seine Armee noch vortheilhafter, und schlug sein Lager an einem erhabnen Ort hinter einem großen Morast auf.

Hier gaben die Spanier einen auffallenden Beweis von der Wildheit und Frechheit, die sie nachher in dem gegenwärtigen Kriege bey unzähligen Gelegenheiten blicken ließen. Da sie die verächtlichste Meynung von dem Feind hegten, so waren sie voller Ungeduld ihn anzugreifen, und foderten, sobald er ihnen zu Gesicht kam, das Zeichen zur Schlacht. Aremberg suchte ihrer Hitze Einhalt zu thun, indem er ihnen vorstellte, daß der Feind so vortheilhaft

haft postirt, und ihnen so sehr an der Zahl überle- 1568.
gen sey, daß sie ihn unmöglich mit Vortheil angrei-
fen könnten, bis der Graf Megen angekommen
seyn würde. Aber die Spanier hatten weder Lust
seiner Meynung zu folgen, noch sein Ansehen zu ach-
ten. Sie warfen ihm Untreue gegen den König vor,
und beschuldigten ihn der Zaghaftigkeit und Unwissen-
heit in der Kriegskunst. Aremberg besaß nicht
Geistesstärke genug, ihre Vorwürfe zu verachten.
Ueber ihre unwürdige Begegnung von Zorn ent-
brannt, rief er: laßt uns denn marschiren, nicht zu
siegen, sondern überwunden zu werden, nicht durch
die Waffen der Feinde, sondern durch die Lage des
Orts. Wir werden in Schlamm und Wasser be-
graben werden, ehe wir den Feind erreichen können;
aber bald wird es sich zeigen, ob es mir an Muth,
oder Treue gegen den König fehlt. Mit diesen Wor-
ten befahl er anzurücken. Die Spanier machten den
Vorder- und die Deutschen den Hintertheil des Zugs
aus: die Reuterey aber war nach Beschaffenheit des
Bodens an verschiedenen Stellen vertheilt. Ludwig
war froh, als er sie auf sich anrücken sahe. Er hat-
te seine Reuterey unter Anführung seines Bruders
Graf Adolph von Nassau auf der rechten Seite
gestellet. Zur linken ward die Hauptarmee von ei-
nem Hügel beschützt, auf welchem er ein starkes Corps
Musketierer gestellet hatte. Hinter ihm war ein klei-
nes Holz und die Mauern eines Klosters, und vor
ihm der oberwähnte Morast durch welchen fast gar
nicht zu kommen war. Dennoch begaben sich die
Spanier hinein, und giengen vorwärts, bis sie
der Feind mit seinem Geschütz erreichen konnte. Nun

sahen

1568. sahen sie ihre Thorheit ein, wie es zu spät war. Die zuerst hineingegangenen wurden von den nachfolgenden verhindert umzukehren, und je weiter sie vorwärts rückten, desto mehr waren sie dem feindlichen Feuer ausgesetzt, und desto tiefer geriethen sie in Moraſt. In diesem Zustande griff sie Ludwig muthig von vorne an, und sein Bruder fiel ihnen mit der Reuterey in die Seiten. Sie wurden fast ohne Widerstand niedergehauen. Sechshundert Spanier wurden getödtet. Die Deutschen übergaben sich auf Gnade und Ungnade, und wurden nach geleistetem Eide nie wieder für den Herzog von Alba die Waffen zu führen, frey gelassen. Da Graf Aremberg keine Gelegenheit hatte, als General zu handeln, so mußte er sich damit begnügen, die Schuldigkeit eines gemeinen Soldaten zu thun; er und Graf Adolph trafen so hitzig aufeinander, daß einer in des andern Schwerd fiel. Die Spanier verloren ihr Geschütz, Gepäcke und Kriegskassa. Kaum war die Schlacht geendigt, so kam Graf Megen mit einem so starken Heer an, daß wenn er in Zeiten angelangt wäre, das Kriegsglück sich an diesem Tage ungemein geändert haben würde. Aber er war nicht allein vermögend, dem Feinde die Spitze zu bieten. Daher fand es Megen für nöthig, sich in Gröningen zu werfen, wo er die zerstreueten Ueberbleibsel des besiegten Heers sammlete. *)

Albas Unruhe darüber.

Die Zeitung von dieser Niederlage rührte den Herzog von Alba auf das empfindlichste. Er wußte von welcher Wichtigkeit der gute Ausschlag der ersten Unter-

*) Bentivoglio p. 67.

Unternehmung für eine jede Sache sey. Er erwog, 1568.
daß Ludwig eben erst in die Niederlande gekommen sey, wo er einen beträchtlichen Sieg erhalten habe, und daß der Prinz von Oranien in Bereitschaft stehe, sich mit einer weit furchtbarern Armee als Ludwigs auf den Marsch zu begeben. Er zweifelte nicht, die benachbarten Mächte würden durch diesen Vorfall angefeuert werden, dem Prinzen, die ihm versprochne Subsidien zu bewilligen, und die Fläminger würden sich desto weniger fürchten, sich für ihn zu erklären. Er würde deswegen unverzüglich mit seiner ganzen Armee nach Friesland gegangen seyn, um die Truppen unter Ludwig abzuschneiden, oder zu zerstreuen, ehe sein Bruder käme. Aber er hielt es für nöthig, vorher den Proceß der Grafen Egmont und Horn und einiger anderer Herren zu Ende zu bringen, die er bey seiner ersten Ankunft in den Niederlanden ins Gefängniß geworfen hatte. Einige von seinen Freunden suchten ihn von seinem Vorsatz abzurathen, und stellten ihm vor, daß die Gefangenen so viele Geißel in seiner Hand für das ruhige Betragen ihrer Anhänger wären, und daß er, wenn er ihnen das Leben nähme, nur den Haß des Volks noch mehr wider sich aufbringen, und Anlaß geben würde, den Prinzen von Oranien mit ofnen Armen aufzunehmen. Aber er beharrete bey seinem Entschluß, wozu er wenn wir einigen Geschichtschreibern Glauben beymessen können, durch die Furcht getrieben wurde, daß das Volk in seiner Abwesenheit die Waffen ergreifen, und die Gefangenen befreyen möchte. Wenn wir aber andern glauben können, so ward er mehr von Rache als Klugheit

Proceß der Grafen Egmont und Horn.

1568. heit angefeuert, und konnte seine Wuth nicht länger zurückhalten, die damals durch den Verlust seines Heers in dem letzten Gefecht entzündet war.

Auf einen Tag ließ er achtzehn Personen von Stande, die der Rath der Unruhen für schuldig erklärt hatte, weil sie den Compromiß unterschrieben, oder der Herzoginn von Parma Vorstellungen gethan hatten zum Tode bringen. Die als Katholicken sturben, wurden enthauptet, und die andern verbrannt. Casembrot Herr von Beckerzel, Graf Egmonts Sekretair, der wegen Unterzeichnung des Compromisses verdammet war, ward auf das grausamste gemartert, damit er seinen Freund und Herrn anklagen möchte; und wie sein erschöpfter Körper nun unter den Martern die er erduldete, erliegen wollte, befahl Alba, vor Wuth, daß er nichts von ihm heraus bringen konnte, die Verurtheilung des Grafen zu rechtfertigen, ihn mit Pferden von einander zu reißen.*) Kaum wird die Geschichte ein Beyspiel einer so harten Strafe wegen eines so geringen Verbrechens aufweisen.

Dies war das Vorspiel von dem Proceß der Grafen Horn und Egmont, der gleich hierauf folgte.

Obgleich Philipps und des Herzogs von Alba Betragen in den Niederlanden, und besonders ihre Behandlung der beyden Edelleute, die Gesetze offenbar verletzte, so hielt man es doch für nöthig, das Possenspiel eines förmlichen Verhörs aufzuführen, ehe man ihnen das Todesurtheil sprach. Man wollte dadurch den Haß verringern, den der Tod zweyer

*) Gruneſtone und Bentivoglio.

zweyer so berühmten Personen nach sich ziehen konnte, 1568.
die bey dem Volke so ausnehmend beliebt waren, und sich im Dienst des Königs so sehr hervor gethan hatten. Aber es hatte eine ganz widrige Wirkung. Es gab den Grafen Gelegenheit, ihre Unschuld in dem hellesten Licht darzustellen, und gab der Welt den überzeugendsten Beweis von Philipps unrechtmäßiger Tyranney und Unterdrückung.

Die Hauptbeschuldigung war, daß sie gemeinschaftlich mit dem Prinzen von Oranien einen Entwurf gemacht hatten, die königliche Gewalt in den Niederlanden abzuschaffen. Die Beweise dieser Beschuldigung waren 1) daß sie durch die schmähliche Begegnung des Cardinal Granvella, den König, wider seinen Willen genöthigt hätten, diesen Prälaten aus den Niederlanden zurück zu rufen. Beschuldigung wider sie.

2) Daß ihnen die Verbindung bekannt gewesen, die um sich der Einführung der Inquisition und Edicte zu widersetzen, errichtet worden wäre, und Graf Egmont den Herrn von Beckerzel in seinen Diensten behalten, ob er gleich gewußt, daß er den Compromiß unterschrieben.

3) Daß sie zu Dendermonde mit dem Prinzen von Oranien, Grafen Ludwig von Nassau und verschiedenen andern zusammen gekommen wären, sich zu berathschlagen, wie sie sich der Einrückung der königlichen Armee in den Niederlanden widersetzen wollten, und

4) Daß sie den Ketzern anstatt sie mit gehöriger Strenge zu bestrafen, in einigen Plätzen die Freyheit gegeben hätten, ihre Versammlung öffentlich zu halten.

Auf

1568. Ihre Vertheidigung.

Auf diese Anklagen protestirten die beyden Herren zuvorderst, daß sie als Ritter vom goldenen Fließe durch keine andere Richter als die Ritter des Ordens gerichtet werden könnten, und erklärten sich hierauf, daß sie nie einen Gedanken zum Nachtheil der königlichen Gewalt unterhalten hätten: Daß sie, wie sie bey dem König um die Zurückberufung des Cardinal Granvella aus den Niederlanden angehalten, geglaubet, und noch überzeugt wären, daß seine Entfernung sowohl zur Beförderung des königlichen als der Provinzen Interesse gereiche. Daß sie zwar von der Verbindung gewußt, aber weder Theil daran genommen, noch hinlängliches Vermögen gehabt hätten, sie zu verhindern. Daß Graf Egmont den Herrn von Beckerzel, nach Unterzeichnung des Compromisses aus Ueberzeugung von seiner unerschütterten Treue gegen die Kirche und den König, in seinem Dienst behalten; wovon dieser Edelmann nachher den stärksten Beweis gegeben, da er sich mit dem größten Fleiße bemühet, die Kirchenschänder zu entdecken und zu bestrafen. Sie wären freylich bey einer Conferenz in Dendermonde zugegen gewesen, wo Graf Ludwig von Nassau den Vorschlag gethan hätte, ihre Kräfte zu vereinigen, sich der Einrückung spanischer Truppen zu widersetzen; aber anstatt in diesen Vorschlag zu willigen, hätten sie ihn gemisbilligt und widersprochen. Sie hätten alle ihre Kräfte angewandt, die Ketzerey zu unterdrücken, nach den Aufrührern fleißige Untersuchung angestellet, und viele von ihnen mit großer Strenge bestraft: Und ob sie gleich an einigen Orten den Protestanten Freyheit gegeben hätten, ihre geistliche Versammlungen

hungen zu halten, so wäre solches doch nur darum ge- 1568.
schehen, weil sie sonst die Zerstörung der Kirchen, und andere schädliche Folgen, die man von der schwärmerischen Wuth der Glaubensverbesserer zu besorgen, die stärkste Ursache gehabt hätte, nicht würden haben verhindern können. Höchstens wären sie nur eines Irrthums in der Beurtheilung schuldig zu erklären. Sie hätten nach der katholischen Religion geglaubet und gewandelt, und wollten auch darauf sterben. Und wie sie es an ihrer Pflicht gegen die Kirche nicht hätten fehlen lassen, so hätten sie auch noch kürzlich dem Könige unstreitige Beweise ihrer Ergebenheit gegeben, da sie ungezwungen auf Verlangen der Herzoginn von Parma einen Eyd abgelegt, dem Könige in allen Stücken zu gehorchen, und alle diejenige für Feinde des Staats anzusehen, die es ihm zu verurtheilen belieben würde.

So zureichende Gründe gaben die Gefangene von ihrem Verhalten; und von andern wurden die dringendsten Vorstellungen zu ihrem Besten gethan. Fürsprache für sie.

Der Kaiser Maximilian legte der Leutseligkeit seines Charakters gemäß, bey Philipp eine Fürbitte für sie ein, und schmeichelte sich so sehr mit den Hofnungen eines guten Erfolgs, daß er einige Tage vor ihrer Hinrichtung der Gräfinn von Egmont wissen ließ, er glaube nun, daß ihre Furcht für das Leben ihres Gemahls zum Glück vergebens wäre.

Auch die Herzoginn von Parma, die nie vermuthet hatte, daß ihre Klagen während ihrer Regentschaft über die Gefangenen so ernsthafte Folgen haben sollten, übergab dem Könige eine Bittschrift von der Gräfinn von Egmont, und unterstützte die- Bittschrift der Gräfinn von Egmont

1568. selbe. Sie stellte darinn vor, daß ihr Gemahl sich vorzüglich zuerst in des vorigen Kaisers und nachher in des Königs Diensten hervor gethan, und oft an den Kriegen und Siegen in Europa und Afrika großen Antheil gehabt hätte; sie bäte deswegen, daß wenn ihr Gemahl ungeachtet der Vertheidigung seines Verhaltens dennoch strafwürdig sey; so möchte der König in Betracht seiner vorigen Dienste seiner in Gnaden gedenken, und den kläglichen Zustand in Erwägung ziehen, in welchen sie durch seinen schmählichen Tod mit ihren eilf hülflosen Kindern gerathen würde. Aber Philipp, der das fühlloseste Herz von der Welt hatte, blieb unbarmherzig und unbeweglich, und Alba sprach seinen Befehlen zufolge, im Anfang des Junii 1568, das Todesurtheil über die Grafen Egmont und Horn aus, nachdem sie beynahe neun Monate gefangen gewesen waren. Dieses Urtheil ward ihnen mitten in der Nacht, im Bette von dem Bischof von Ipern angekündigt. Sie empfiengen die Nachricht mit anständiger Standhaftigkeit und Gelassenheit. Ich bin mir nicht bewußt, sagte Graf Egmont, daß ich eine so harte Begegnung von dem Könige verdient habe, dessen Ruhm und Nutzen ich aufrichtig zu befördern geflissen gewesen bin. Doch will ich mich meinem Schicksal mit Gedult unterwerfen, ob mir gleich mein Herz blutet, wenn ich an meine Frau und Kinder gedenke.

Des Grafen Egmont Brief an Philipp.

Einige Stunden vor seinem Ende schrieb er an den König: Ob es ihm gleich gefallen hätte, ihm als einen Verräther und Aufmunterer der Ketzer das Todesurtheil zu sprechen, so müsse er doch ihm selbst die Gerechtigkeit wiederfahren lassen zu erklären, daß er

es

es nie in Worten oder Thaten an seiner Pflicht gegen ihn und die Kirche ermangeln lassen. Ich kann daher nicht zweifeln fuhr er fort, Sie werden es einsehen, wenn Sie von dem in den Niederlanden vorgefallenen erst richtige Nachricht haben, wie ungerecht ich behandelt worden bin; da man mich wegen Thaten verurtheilt, die ich nie gethan noch zu thun gesonnen gewesen bin; und rufe ich den allmächtigen Gott, vor dem ich bald erscheinen werde, zum Zeugen der Wahrheit an. Es ist meine letzte und einzige Bitte, daß Sie in Betracht meiner vorigen Dienste, und der Aufrichtigkeit meiner Absichten mit meiner unglücklichen Frau und Kindern Mitleiden haben werden; in welcher Hofnung ich mich der Vollstreckung des über mich gefälleten Urtheils geduldig unterwerfen will. *) 1568. den 5 Junii 1568.

Einige Tage vorher waren beyde Gefangene von Gent nach Brüssel gebracht worden. Graf Egmont ward zuerst zum Richtplatz geführt; neben ihm gieng auf der einen Seite der Marschall de Camp Julius Romero, und auf der andern der Bischof von Ipern. Das Gerüst war mit schwarzem Tuch bedeckt, und mit einer starken Wache von neunzehen Compagnien Soldaten umgeben. Der Graf betrat das Gerüste, allein von dem Bischof von Ipern begleitet; mit welchem er sich einige Zeit unterredete, (worüber, davon finden wir keine Nachricht.) Hierauf knieete er nieder und betete. Dann stand er wieder auf, zog seinen Rock ab, wickelte Kopf und Gesicht in ein Tuch, knieete abermal nieder, und erwartete in Die Hinrichtung.

*) Strada u. a. Meterren B. 3. S. 115. 116.

1568. dieser Stellung mit gefaltenen Händen den Henkersstreich.

Der Kopf, der Körper und das daraus strömende Blut wurden mit einem schwarzen Tuch bedecket, es dem Anblick des Grafen Horn zu verbergen, der gleich darauf unter der nemlichen Begleitung hergeführet wurde. Wie er das Gerüste betreten hatte, fragte er, ob Graf Egmont schon enthauptet sey; und wie er darauf eine bejahende Antwort erhielt, sagte er, wir haben einander seit dem Tage, da wir gefangen genommen wurden, nicht gesehen: Aber meine Freunde (sich zu den Zuschauern richtend) lernet aus unserm Schicksal, die Maaße des Gehorsams, den eure Obern fordern. Wenn ich einige von euch beleidigt habe, so bitte ich um Verzeihung, und ersuche euch, mir mit eurem Gebet beyzustehen. Hierauf entkleidete er sich, und unterwarf sich seinem Schicksal mit vollkommener Fassung und Gelassenheit.

Die Köpfe wurden an den Seiten des Gerüstes gegen einander über auf zwey eiserne Stangen gesteckt, wo sie bis auf den Nachmittag blieben, da sie abgenommen, und nebst den Körpern ihren Freunden ausgeliefert wurden.*)

Der unverdiente Tod dieser beyden großen Männer erregte eine allgemeine Bekümmerniß und Unwillen. Auch ließen die Zuschauer sich durch die zahlreiche Wache nicht abschrecken, ihre Empfindlichkeit zu bezeigen. Viele vergaßen der Gefahr, welcher sie sich aussetzten, liefen auf das Gerüst, tauchten ihre

*) Strada.

ihre Tücher in das Blut, und gelobten vor den Ohren der Spanier, daß dieser grausame Mord den Stadthalter und seinen Gehülfen in kurzen gereuen sollte. *) 1568.

Des Grafen Egmont Charakter.

Graf Egmont war 46 Jahr alt, wie er sein Leben lassen mußte. Er verband mit den glänzendsten körperlichen Vollkommenheiten, sehr sanfte Sitten, und die einnehmendste Freundlichkeit. Er hatte den verstorbenen Kaiser von seiner Jugend auf bey seinen Kriegsverrichtungen begleitet, sich bey allen Vorfällen die größte Ehre erworben, und sich durchgängig beliebt gemacht. Von den beyden Siegen die Philipps Heere über die Franzosen bey St. Quentin und Gravelingen erhielten, muß man dem Grafen Egmont, den einen größtentheils, und den andern ganz zuschreiben. Da die Vortheile, die Philipp von diesen Siegen hatte, weltbekannt waren, so stieß sich ein jeder an das undankbare Betragen desselben, gegen einen Mann, durch dessen Tapferkeit und Geschicklichkeit er sie erhalten hatte **)

Alba geht dem Grafen Ludwig entgegen

Nach dieser traurigen Catastrophe wurde Alba nun durch nichts mehr verhindert, seine ganze Aufmerksam-

*) Bentivoglio.

**) Zu eben der Zeit, da obiges in Brüssel vorgieng, wurde zu Madrid Befehl ertheilet, den Baron von Montigny den Bruder des Grafen Horn vom Leben zu bringen, den die Herzoginn von Parma mit dem Marquis von Mons, der einige Monate vorher starb, nach Spanien gesandt hatte, die Bittschrift der Verbundenen zu übergeben. Bentivoglio.

1568. merksamkeit auf den Krieg mit dem Grafen Ludwig zu richten: Er ließ Brücken über die Maas den Rhein und die Issel schlagen, und gieng gerades Weges auf den Feind loß. Er erreichte Deventer, wo sich um die Mitte des Julii seinem Befehl zufolge verschiedene Truppen zusammen ziehen sollten, und einige Tage hernach kam er mit seiner ganzen aus 12000 Mann zu Fuß, und 3000 Reuter bestehenden Armee im Gesicht des feindlichen Lagers an.

Das Heer des Grafen Ludwig war lange nicht so gut geübt, auch weit geringer an der Zahl, daher er die Nothwendigkeit seine jetzige Lage zu verlassen gar wohl einsahe. Doch zog er sich in guter Ordnung und mit wenigem Verlust zurück, bis er zu Gemmingen ankam, wo er sein Lager an einem Ort aufschlug, der fast unüberwindlich zu seyn schien. Hinter ihm lag das Dorf Gemmingen; zur linken die Ems, auf welcher er von Emden und andern Orten Lebensmittel erhalten konnte; zur rechten eine Ebne, die er mit Graben und Redouten befestigte: Die Hauptstärke der Lage aber bestund darinn, daß der Feind sich ihm nicht anders als durch einen engen Weg längst dem Deiche des Flusses nähern konnte. Dieser Deich war zehn englische Meilen lang, und hatte an der einen Seite den Fluß, und an der andern einen Morast. Auf diesem pflanzte Ludwig eine Batterie mit Kanonen, und war gesonnen den Deich durchzustechen, und den Morast unter Wasser zu setzen. Und in diesem Lager hofte er ohne Mühe den Feind aufzuhalten, bis sein Bruder seine Operationen anfangen könnte, da

er

er denn nicht zweifelte, daß der Herzog von Alba genöthigt seyn würde, sich zurück zu ziehen. 1568.

Alba sahe Ludwigs Absicht, und die Gefahr eines langen Aufschubs gar wohl ein. Mit der größten Geschwindigkeit gieng er mit seinen ältesten geübtesten Truppen voran, und kam eben um die Zeit an, da die Flämänger den Anfang machen wollten, den Deich durchzustechen. Graf Ludwig und der übrige Adel legte selbst Hand mit an. Als der Feind sich blicken ließ, griffen sie hurtig zu den Waffen, waren aber bald genöthigt, der Obermacht der Spanier nachzugeben, und sich hinter ihre Batterie zurück zu ziehen. Hier dachte nun Ludwig durch Hülfe seines Geschützes das Feld zu behaupten; aber 7000 Deutsche die bey seiner Armee waren, in einigen Wochen keinen Sold erhalten hatten, und sich einbildeten, Ludwig hätte Geld, und bezahlte sie nur nicht, weil er besorgte, sie möchten ausreißen, nahmen dieser Gelegenheit wahr, eine Bewilligung ihrer Foderungen von ihm zu erpressen. Sie erregten einen Tumult, und droheten nicht zu fechten, wenn er ihnen nicht sogleich ihren rückständigen Sold bezahlte. Der Herzog von Alba, der hievon durch Kundschafter oder Ueberläufer gleich Nachricht erhielt, sahe, daß es nun Zeit sey, die Batterie anzugreifen. Er ließ einen Theil seines Heers über den Morast gehen; und da es im Sommer und Ludwigen sein Anschlag ihn unter Wasser zu setzen fehl geschlagen war, so ward den Spaniern der Weg leichter als sie gedacht hatten. Sie kamen zeitig genug, den Feind von der Seite anzufallen, da inzwischen der übrige Theil des Heers ohne Furcht gegen die Batterie anrückte, und

und schlägt ihn

durch eine Meuterey der Deutschen.

1568. mit dem Degen in der Hand einen hitzigen Angriff that. Graf Ludwig an der Spitze der flämischen Flüchtlinge vertheidigte sich einige Zeit mit großer Tapferkeit, da ihn aber die Deutschen verließen, so ward er endlich gezwungen, sich zurückzuziehen. Die Spanier drungen mit ihnen ins Lager. Die Deutschen, für Schrecken außer sich, thaten nur schwachen Widerstand; und viele derselben wurden zu einer gerechten Bestrafung ihres Aufstandes, in einem so bedenklichen Zeitpunct erschlagen. Fast eben so viele, als durch die Hand des Feindes fielen, ertranken, wie sie über den Fluß setzen wollten. Die Spanier verloren nur achtzig Mann; von den deutschen und flämminger Flüchtlingen aber, blieben 6 bis 7000 mit Inbegrif derer, die im Wasser umkamen. Nachdem sich Graf Ludwig vergebens bemühet hatte, seine zerstreuete Truppen wieder in Ordnung zu bringen, entfloh er in einem kleinen Boot über den Fluß, und gieng bald darauf mit dem Grafen von Hoogstraten nach Deutschland, um sich mit dem Prinzen von Oranien zu vereinigen.*)

Der Herzog von Alba gieng von dem Schlachtfelde nach der Stadt Gröningen und von dannen nach Utrecht und Amsterdam; stellete an allen diesen Orten Untersuchungen wider die Protestanten an, und bestrafte alle diejenigen auf das schärfste, die im Verdacht waren, daß sie an den letztern Unordnungen Theil genommen hätten. Gern hätte er mit einer Beschäftigung, die seiner angebornen grausamen Gemüths-

*) Strada, Bentivoglio und Grimestones allgemeine Geschichte der Niederlande.

Gemüthsart so angemessen war, mehrere Zeit zuge- 1568.
bracht, aber er erhielt Nachricht, daß der Prinz von Oranien angefangen hatte, seine Truppen in Bewegung zu setzen, und von Trier nach Geldern oder Braband im Marsch war.

Ehe Wilhelm Deutschland verließ, machte er ein Manifest bekannt, in welchem er die Gründe erklärte, die ihn angetrieben hätten, seine Zuflucht zu den Waffen zu nehmen. Er sagte: er habe kein ander Mittel als dieses, seine Landesleute von der Sclaverey und dem Untergange zu befreyen, und solches zu unternehmen, hielte er für eine unerläßliche Pflicht eines jeden Bürgers, besonders eines solchen, der wie er die höchsten Staatswürden bekleidet hatte. Er hoffte, der König würde sich in kurzen von den spanischen Räthen, die ihn verleiteten, losmachen; mitlerweile aber hielt er es für keine Pflicht eines Niederländers dem Könige einen Gehorsam zu leisten, der den Gesetzen widerspräche. Denn Philipp hätte die uneingeschränkte Gewalt in den Niederlanden nicht, die er in seinen andern Staaten besäße. Er habe nur so lange das Recht Gehorsam zu fodern, als er die Gerechtsame des Volks beschützte; und in den Verfassungen der Provinzen sey ausdrücklich verordnet, wenn der Souverain einige von den Grundgesetzen schwächen wollte, so sollte das Volk von seiner Treue losgesprochen seyn.

In diesem Manifest fand der Prinz für gut bekannt zu machen, daß er seine Religionsgrundsätze geändert hätte, und überzeugt sey, daß die Meynungen der Protestanten, der großen Vorschrift des

1568. christlichen Glaubens, der heil. Schrift gemäßer seyn, als die Lehren der römischen Kirche.

Des Prinzen Armee.

Wilhelms Heer zu Pferde und zu Fuße machte nicht über zwanzigtausend Mann aus. Der Herzog von Alba, der um diese Zeit eine Verstärkung aus Spanien erhalten hatte, war ihm an der Zahl gleich, und mit Kriegs- und Mundvorrath weit besser versehen. Der Prinz sahe die Vortheile wohl ein, die jener vor ihm voraus hatte, aber er hoffte, da ihn viele der vornehmsten Einwohner der Niederlande, so dringend einluden, und er öftere Vorstellungen von dem allgemeinen Haß erhielt, von dem das Volk wider den Stadthalter entzündet war, es würde sich, so bald er sich mit seinem Heer sehen ließe, ein Aufstand zu seinem Besten ereignen, oder einige der vornehmsten Städte, die Thore öfnen, ihn zu empfangen.

Alba widersetzt sich vergebens seinem Uebergange über die Maaß.

Er gieng ohne Widerstand im Ausgang des Auguſt ein wenig oberhalb Cölln über den Rhein; wandte sich hierauf linker Hand auf Aachen. Um diese Zeit langte der Herzog von Alba zu Mastricht an. Der Prinz richtete seinen Weg erst auf Lüttich; da ihm aber die Hoffnung fehlschlug, daß sich diese Stadt für ihn erklären würde, so nahm er seinen Zug nördlich in der Absicht, wo er einen Furth finden würde, über die Maaß zu gehen. Alba richtete seine ganze Aufmerksamkeit darauf, ihn an der Ausführung dieses Vorhabens zu verhindern; und stellte zu dem Ende starke Wachen längst den Ufern des Flusses, und hielt sich mit seinem Heer so viel möglich dem Feinde gerade gegen über.

Endlich

Endlich aber gelang es Wilhelm nach vielem hin und wieder marschiren in der Nacht gegen der Stadt Stochem über, wo der Herzog glaubte, daß es unthunlich wäre, über den Fluß zu gehen. Die Witterung war besonders trocken gewesen, und der Prinz ahmte dem Julius Cäsar nach, wie er über die Loire gieng, daß er seine Reuterey ein wenig oberhalb dem Furth stellete, die Gewalt des Stroms zu brechen. 1568.

Wie Alba am andern Morgen von dem Vorgange Nachricht erhielt, konnte ers anfänglich nicht glauben, und fragte den Officier, der ihm die Zeitung brachte, höhnisch: ob er sich einbildete, daß der Feind Flügel hätte.

Der Prinz von Oranien suchte seine Truppen sobald sie über den Fluß gegangen waren zu überreden, gradesweges auf die Spanier los zu gehen, die man, wenn man seinem Verlangen Gehör gegeben hätte, zur Vertheidigung nur sehr schlecht bereit gefunden haben würde: aber die Deutschen, die sowohl zu ihrem eignen, als zum Unglück der Sache, die sie führten, ihrem Befehlshaber nie den schuldigen Gehorsam leisteten, wollten nicht weiter gehen, bis sie sich eine Nacht erholet hätten, und verloren dadurch die einzige Gelegenheit, die ihnen der Herzog von Alba jemals gab, ihn zur Schlacht zu zwingen.

Alba lehnt die Schlacht ab.

Wie sie des folgenden Tages auf das spanische Lager vorrückten, um ihn zum Treffen zu nöthigen, fanden sie es mit Verschanzungen und Gräben, so gut befestigt, daß kein Versuch mit der geringsten Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolges gemacht werden konnte. Ein sehr berühmter Officier Chiappino Vi-

1568. no Vitelli war der Meynung, der Herzog sollte die Schlacht nicht ausschlagen, da der Feind von seinem Uebergang über den Fluß ermüdet sey, und sich noch keinen tauglichen Ort zum Lager ausgesucht habe, wohin er sich nach der Schlacht zurückziehen könnte, überdem hielt er es für eine Sache von der äußersten Wichtigkeit, ihrem Stolz beyzeiten einen Stoß zu geben, damit sich die Festungen nicht für sie erklären möchten.

Seine Gründe. Aber Alba hatte seinen Entwurf schon gemacht, und war entschlossen, bey demselben unverändert zu beharren. Er erwog, daß er weit mehr aufs Spiel setzte, als der Prinz von Oranien. Würde er geschlagen, so verlöre er nicht nur seine Armee, sondern auch den größesten Theil der Provinzen. Ihm war es überdem nicht unbekannt, wie schwach es mit Wilhelms Kasse bestellt sey, und daß es ihm unüberwindliche Schwierigkeiten koste, eine so zahlreiche Armee lange zu unterhalten; besonders da sich der Winter mit schnellen Schritten näherte, wo er unmöglich in den Niederlanden würde bleiben können, wenn er nicht einige große Städte in Besitz genommen hätte.

Sein kluges Betragen. In dieser Absicht verstärkte er die Besatzungen von Tienen, Löwen und Brüssel, weil er vermuthete, daß der Prinz gesonnen sey, seine Armee nach Brabant zu führen; und wie Wilhelm seinen Marsch auf Tongern nahm, so zog der Herzog seine Truppen so nahe an diese Stadt, daß es dem Feind unmöglich wurde, sich zu nähern. Der Prinz von Oranien mochte seinen Lauf hinrichten, wohin er wollte, so begleitete ihn der Herzog; bald

gieng

gieng er hinter ihm, bald ihm zur Seiten; verenger- 1568.
te ihm beständig den Raum, und machte es ihm be-
schwerlich, seine Armee mit Lebensmitteln zu ver-
gen; dahingegen verschanzte er sich selbst mit so vie-
ler Geschicklichkeit, daß der Prinz vergebens Gele-
genheit suchte, ihn zur Schlacht zu nöthigen.

Bey so bewandten Umständen waren häufige Scharmützel. Scharmützel zwischen beyden Heeren unvermeidlich, und bey diesen fiel der Vortheil bald auf diese bald auf jene Seite; aber ein jeder Befehlshaber mach-
te so kluge Bewegungen, wählte den Boden mit so vieler Geschicklichkeit, und bezeugte sich so wachsam und aufmerksam, daß sein Gegner nie einen beträcht-
lichen Vortheil über ihn erhalten konnte.

Der einzige Vortheil, dessen sich der Herzog von Alba rühmen konnte, war bey dem Fluß Geete, wo er den Nachzug des Feindes angriff, einige tödtete, und die übrigen in die Flucht schlug.

Gleichen Grund zum Triumph hatte der Prinz von Oranien bey Quesnoy. Hier stieß er mit einem Detachement von zehn Compagnien deutscher Katholicken, auf acht Compagnien Spanier und drey Haufen leicht bewafneter Fußvölker, brachte sie in Unordnung und rächte sich reichlich wegen seines an der Geete erlittenen Verlustes.*)

Er befand sich damals auf dem Wege dem Herrn von Genlis entgegen zu gehen, den ihm der Prinz von Conde mit einer Verstärkung zusandte; und dadurch seinen Verlust in Braband völlig ersetzte.

Aber die schon erwähnte Ursachen fingen an zu Der Prinz wirken. In Ansehung der ihm versprochnen Geld- ist genöthigt,

hülfe

*) Thuanus.

1568. seine Armee auseinander gehen zu lassen.

hülfe war er größtentheils grausam getäuscht worden. Die Furcht der Flämінger für der spanischen Macht; und die kluge Vorsicht des Herzogs von Alba verhinderten Wilhelms Freunde keinen Versuch zu seinem Besten zu machen. Sein Heer hatte oft an Lebensmitteln Mangel gelitten. Sie verzweifelten nun zum Besitz einiger der großen Städte zu gelangen, und zitterten bey dem Gedanken, den Winter im freyen Felde zubringen zu müssen. Die Deutschen rissen in großer Anzahl aus, und hatten sich schon vorher widerspenstig und ungehorsam bewiesen. Der Prinz fand es daher für nöthig, sie auseinander gehen zu lassen, nachdem er ihnen alle in seinen Kräften seyende Gnugthuung gegeben, ihnen einen Theil ihres Soldes bezahlt, und ihren Anführern für das übrige auf seine Herrschaft Montfort, und das Fürstenthum Oranien Sicherheit gegeben hatte.*)

Nach diesem Unstern gieng der Prinz in Begleitung seines Bruders Ludwig nach Frankreich und brachte 1000 bis 1200 Reuter zum Beystand der Calviniſten mit.

Dieß war der Ausgang des ersten Versuchs, welchen der Prinz von Oranien und sein Bruder machten, die Niederlande von dem spanischen Joche zu befreyen. Jedem Leser muß es einleuchten, daß wenn sie ihre Verrichtungen zugleich angefangen hätten, und in die Provinzen zu gleicher Zeit eingerückt wären, ihre Unternehmungen wahrscheinlich einen ganz andern Ausgang gehabt haben würden.

In

*) Thuanus, Meursius, Albanus p. 19. Meteren B. 3. S. 121. f.

In diesem Falle würde der Herzog von Alba genöthigt gewesen seyn, seine Macht zu trennen, und wahrscheinlich durch die Menge überwältigt worden seyn. Zum Unglück aber hatte Graf Ludwig, der seine Truppen schneller als der Prinz zusammen brachte, nicht Geld genug, sie zu unterhalten, ohne ihnen etwas zu schaffen zu geben; und mußte sich daher schon einlassen, ehe sein Bruder ihm zu Hülfe kommen konnte. Und eben jenem Mangel, ist auch die Verzögerung des Prinzen seine Truppen in Bewegung zu setzen, und die Nothwendigkeit zuzuschreiben, sein Heer abzudanken. 1568.

Geschichte
der Regierung
Philipps des Zweyten,
Königs von Spanien.

Neuntes Buch
Erster Abschnitt.

Der Krieg in Granada. Geschichte der Mauren. Philipp entwafnet sie. Ihre Feindseligkeiten. Sie unterwerfen sich dem Marquis von Mondejar Don Johann von Oesterreich Oberbefehlshaber. Die Mauren werden gänzlich bezwungen.

1568. Der Krieg in Granada.

So wie Philipps falscher Religionseifer mit seinem despotischen und ungebundenen Betragen verbunden, ihn zum Kriege mit seinen Unterthanen in den Niederlanden verleitet hatten, so brachten gleiche Ursachen auch gleiche Wirkungen in der Provinz Granada hervor, wo die Mauren, die sich der Krone Spanien lange ruhig unterworfen hatten, durch die Tyranney der jetzigen Regierung aufgebracht wurden, den Gehorsam aufkündigten und die Waffen ergriffen.

Geschichte der Mauren.

Dieses Volk, das verschiedene Jahrhunderte den größten Theil von Spanien in Besitz gehabt hatte, wurde endlich im Jahr 1492 von Ferdinand dem Katho-

Katholischen völlig bezwungen. Ob aber gleich 1568.
ihre Regierung damals abgeschaffet wurde, so blieb doch das Volk selbst da; und es wurden ihnen, nicht nur ihre Güter, Kleidung und Gebräuche, sondern auch ihre Religion eben so wie in den Zeiten ihrer eignen Könige verstattet: Und der Staatskluge Ferdinand machte sich kein Bedenken, die Beobachtung dieser Bedingung feyerlich zu beschwören, in Hofnung in der Folge wirksame Mittel zu ersinnen, sie zum christlichen Glauben zu bekehren.

Da ihm diese Erwartung fehl schlug, da er nach einer Probe von verschiedenen Jahren fand, daß der Unterricht seiner Priester nicht viel Frucht schafte, so beschloß er, ohne Achtung für seinen geschwornen Eid, Gewalt zur Ausführung seines Vorsatzes zu gebrauchen. Er gab vor, daß die Bürger von Granada ihr Recht auf die Erfüllung der Friedensbedingungen durch einen Aufstand verscherzt hätten, wozu sich einige durch die gewaltthätige Staatsverwaltung des Kardinal Ximenes hatten verleiten lassen; und unter diesem Vorwand ließ er ihnen das Todesurtheil sprechen, und erklärte sich, daß dasselbe gleich vollstreckt werden sollte, wenn sie ihrer Religion nicht entsagen wollten; Durch dieses Mittel zwang er 50000 Einwohner der Stadt Granada von denen die meisten mit dem Aufstand nichts zu schaffen gehabt hatten, sich für zum Christenthum Bekehrte zu erklären. Die auf dem Lande und in den kleinen Städten lebende, wurden über die ge-

1568. waltthätige Behandlung ihrer Landesleute auf das heftigste erbittert, und besorgt, daß mit ihnen in kurzem eben so ungerecht verfahren werden möchte, schickten sie sich zum Widerstande an. Ehe sie aber Zeit hatten sich in Vertheidigungsstand zu setzen, wurden sie von Ferdinand, der eben so vorsichtig und hurtig als falsch und treulos war, mit einer zahlreichen Armee überfallen, eine ihrer Städte erobert, und alle Einwohner derselben ums Leben gebracht, und dadurch die übrigen gar bald genöthigt die Waffen niederzulegen. Durch Bezahlung einer Summe Geldes erlaubte er einer gewissen Anzahl, sich nach Africa hinüber zu begeben. Aber der grössere Theil ward im Reich zu bleiben, und sich taufen zu lassen, gezwungen. Inzwischen blieben sie dem mahometanischen Aberglauben auf das stärkste ergeben, und ob sie sich gleich äußerlich den Gebräuchen der römischen Kirche gemäß verhielten, so konnten sie doch bey aller Gelegenheit jene Anhänglichkeit nicht verbergen. Die Inquisitoren kundschafteten beständig nach ihrem Betragen; eine große Menge wurden als Ketzer verurtheilt und verbrannt, und viele tausende die gleiches Schicksal fürchteten, flohen nach der Barbarey.

Es wurden dem Hofe oft Vorstellungen wegen der daraus entstehenden Verwüstung des Landes gethan; aber sie kamen entweder Ferdinanden nicht zu Ohren, oder wurden auch von ihm gering geschätzt. Nie ward ein Mittel dawieder gebraucht, und die

In-

Inquisitoren fuhren ungezwungen in der Ausübung 1568.
ihrer gewohnten Grausamkeit und Unterdrückung fort.

In den letztern Jahren der Regierung Ferdinands und während der ganzen Regierung Karls wird der Mauren von den Spanischen Geschichtschreibern selten gedacht, und ein halbes Jahrhundert lang melden sie uns nichts weiter von ihnen, als daß sie ihren alten Wiederwillen wieder den christlichen Glauben beybehalten hätten. Aber bald nach Philipps Ankunft in Spanien, wurden die Geistlichen durch den schwärmerischen Eifer, der diesen Prinzen wie sie wußten: auf das stärkste belebte, aufgemuntert ihre alten Klagen, wieder dies unglückliche Volck zu wiederholen, und ihren hartnäckigen und unheilbaren Unglauben vorzustellen.

Sie sind nur dem Namen nach Christen, sprach Guerrero Erzbischoff von Granada, im Herzen sind sie Mahometaner. Sie kommen an den Festtagen Messe zu hören, um nicht in die ihnen auferlegte Geldbusse zu verfallen. Sie arbeiten an diesen Tagen bey verschlossenen Thüren, und schmausen, und halten Feste am Freytage. Sie bringen ihre Kinder zur Taufe, aber kaum sind sie wieder zu Hause gekommen, so waschen sie dieselben mit warmen Wasser ab, beschneiden sie, und geben ihnen maurische Namen. Sie lassen sich in den Kirchen trauen, weil es die Gesetze fodern, wenn sie aber wieder heim gekommen sind, so kleiden sie sich in maurische Tracht,

1568. und feyern ihre Hochzeit, mit Tanzen Liedern, und anderer nur bey den Mauren üblicher Musick.

Diese Vorstellung war sehr geschickt auf des Königs abergläubischen Geist Eindruck zu machen. Aber der Erzbischof wußte, daß Staatsgründe eben so viel Gewicht bey ihm hätten, als die von einer geistlichen Natur; deswegen fügte er hinzu: daß die Mauren eine verrätherische Correspondenz mit den Türken und Corsaren unterhielten, und die Kinder der Christen wegführten, sie entweder zu Sclaven verkauften, oder nach der Barbarey sendeten, wo sie in der mahometanischen Religion erzogen würden. Ob an diesem letztern Theil seiner Beschuldigung etwas wahres gewesen, läßt sich mit keiner überzeugenden Gewißheit ausmachen, wenn man aber die nahe Verwandschaft zwischen den Mauren und africanischen Mohren in Betracht ihrer Religion, Sitten, Sprache und Abkunft in Erwegung ziehet, und ihre Abneigung gegen die spanische Regierung bedenkt, die durch die von der Inquisition wieder sie ausgeübten Grausamkeiten, und durch ihre Ausschließung von allen Bedienungen die ein Vertrauen erfoderten, auf den höchsten Grad getrieben wurde, so darf es uns nicht befremden, daß Philipp unruhig wurde, und es für nöthig hielt, sich wieder die Gefahr die ihm zu drohen schien, vorzusehen.

Philipp entwafnet sie.

Der erste Schritt war, daß er den Mauren die Waffen nahm. Zu dem Ende sandte er unter verschiedenem Vorwand, einige Regimenter Castilianer

1568.

ner bey ihnen in die Quartiere, die sich einer grossen Menge von Waffen aller Arten bemächtigten. Da sie aber in beständigem Argwohn lebten, so hatten sie seine Absicht vermuthet, und einen ansehnlichen Vorrath verborgen *)

Diese Entdeckung der Gesinnung Philipps gegen sie, diente nur dazu ihre Zuneigung der Regierung noch mehr zu entziehen; und ermunterte zugleich die Inquisitoren ihre Klagen zu vervielfältigen, und dem Hofe die Nothwendigkeit vorzustellen wirksamere Mittel anzuwenden, als bisher gebraucht worden wären. Der König selbst war gar nicht abgeneigt, den ihm ertheilten gewaltsamen Rathschlägen Gehör zu geben. Er redete darüber mit einem Gottesgelehrten Oraduy, und dieser Geistliche führte ihm im wahren Geiste eines Spanischen Inquisitors das Sprüchwort an: Je weniger Feinde desto besser. Philipp gefiel diese Antwort ungemein gut.

Da er nun beschlossen hatte, aus seinen Staaten die geheime sowohl als öffentliche Ausübung der mahometanischen Religion womöglich auszurotten, und eher mit dem Blut ihrer Bekenner auszulöschen, als ihr längern Raum zu gönnen, so ernennete er eine ausgesuchte Anzahl von Geistlichen, dienliche Mittel zu Erreichung seiner Absichten zu untersuchen; und dem Rath dieser Männer zu folge machte er bald darauf ein Edict bekannt, welches folgendes Verbot

 enthielt,

*) Ferreras An. 1562.

1568. enthielt, und auf den Ungehorsam die Todesstrafe setzte: daß die Mauren von nun an ihre Muttersprache, Kleidung und besondere Gebräuche ablegen, und die von den Castilianern in Zukunft annehmen sollten. Daß sie länger keine mohrische Namen und Zunamen ausser solche führen sollten die in Spanien gebräuchlich sind. Daß sie keine Denksprüche bey denen man die Schüler Mahomets erkennet, bey sich sollten finden lassen. Daß sie sich der Bäder nicht mehr bedienen, sondern dieselben so gleich verstört werden sollten. Daß ihre Weiber nicht mehr wie bisher verschleiert gehen, keine Heirathen ohne Vergünstigung des Pfarrers geschehen, niemand ohn Erlaubniß sich von einem Ort zum andern zu wohnen begeben; und sie unter keinem Vorwand Waffen tragen, oder im Besitz haben sollten.

Da die mahometanische Religionsübung bereits unter schwerer Strafe von den vorigen Fürsten verboten war, so ward derselben in diesem Edickte gar nicht gedacht; doch sahen die Mauren den Zweck und die Absicht dieser Verordnungen hinlänglich ein, und erwogen, daß da ihre geheime Religionsübung ihnen hiedurch weit beschwerlicher als vorher gemacht wurde, so würde daraus unfehlbar in kurzem ihre Ausrottung erfolgen. Aber gesetzt auch, sie hätten sich so ernsthafter Folgen nicht befürchtet, so steht doch nicht zu erwarten, daß sie sich so schimpflichen Vorschriften geruhig unterworfen haben würden. Die Menschen sind den äußern Ceremonien und Lebensarten oft weit kräfti-

kräftiger ergeben, als den Dingen, die ihrer Glückselig- 1568.
keit am unentbehrlichsten sind. Mit dieser Ergebenheit traf der Eifer der Mauren für ihre Religion zusammen. Ihre Empfindlichkeit über die von der Inquisition so lange wieder sie ausgeübten unzählbaren Grausamkeiten, gab diesem Antrieb mehrere Kraft, und brachte sie zu dem Entschluß, es eher aufs äußerste ankommen zu lassen, als dem bekannt gemachten Edict Gehorsam zu leisten. Da sie aber ihre Schwäche kenneten, und auf keinen Beystand von einer fremden Macht sich verlassen durften, so beschlossen sie, ehe sie die Waffen ergriffen, einen Versuch zu machen, ob sie den König durch Bitten und Flehen zum Wiederruf des Edicts bewegen könnten.

Sie stellten ihm vor: ihre Kleidung hätte sicherlich keine Beziehung weder auf die mahometanische noch christliche Religion, indem sich die Mahometaner in Marocco, Fetz, Tunis und der Türkey ganz verschieden kleideten, auch die Christen in der Türkey gleiche Kleidung wie die Türken trügen; und wenn man von allen verlangen wollte, castilianische Kleider zu kaufen, so würde eine grosse Anzahl von ihnen sich in Kosten stecken müßen, die sie nicht tragen könnten. Ihre Weiber trügen aus bloßer Sittsamkeit Schleyer; ein Gebrauch, der in vielen Castilianischen Plätzen, eben so gut wie in Granada im Gange sey. Ihre Musick und Tänze würden an Feyertagen nur als Lustbarkeiten gebraucht, hätten nicht die entfernteste Verbindung mit der Religion, und wären von Prälaten, die wegen ihrer Hei-

1568. ligkeit und Eifers höchst berühmt gewesen, für unschuldig gehalten worden.

Das Bad gebrauchten sie zur Reinlichkeit; die Bäder der Männer und der Weiber wären von einander abgesondert: und keiner von den Christen, die die Aufsicht darüber hätten, würde sagen können, daß dieselben jemals zu einigem der Ehrbarkeit oder der christlichen Religion zuwiederlaufenden Gebrauch gedienet hätten. Was ihre Sprache beträfe, so ließe es sich gar nicht begreifen, wie das Arabische etwas enthalten könne, was dem Christenthum zuwieder sey; es sey ihnen gänzlich unmöglich solche auf einmahl abzuschaffen, da viele unter ihnen schon zu alt wären, als daß sie noch eine neue Sprache lernen könnten, und in vielen Gegenden des Landes würde nichts anders als Arabisch geredet, wäre auch keine Gelegenheit das Castilianische zu erlernen. Schließlich versicherten sie den König ihrer Treue, und erinnerten an die vielen Proben, die sie ihm davon und von ihrer Ergebenheit in seinen auswärtigen Kriegen gegeben hätten.

Man sollte dencken die Mauren würden keinen Zutritt gehabt haben, Philippen diese Vorstellung zu überreichen; aber sie ward ihm von dem Kanzler von Granada Deza übergeben, der von Don Johann Henriquez, Don Anton von Toledo, dem Prior von Leon und dem Marquis von Mondejar Oberbefehlshaber der Provinz unterstützt wurde. Dieser letztgenante Edelmann

sparte

sparte keine Mühe Philipp von seinem Vorhaben abwendig zu machen; er stellte ihm vor, er kenne die Mauren so gut, daß er überzeugt wäre, es würde ein öffentlicher Aufruhr daraus entstehen, wenn dieß Edict zur Ausführung gebracht werden sollte. Aber der König hatte seine Entschließung nach reifer Ueberlegung, und auf den Rath solcher Räthe, die er am höchsten schätzte abgefaßt, er hörte daher alle Vorstellungen mit tauben Ohren an, und gab Mondejar Befehl, sogleich nach Granada abzureisen, um alle Anstalten zu treffen, wenn er es nöthig fände, Gewalt zu gebrauchen. 1568.

Die Mauren erhielten nicht sobald von der schlechten Wirkung ihrer Bittschrifft Nachricht, so fiengen sie an auf eine Empörung zu sinnen. Die Rädelsführer kamen in Cadiar, einer an dem Anfang der Gebirge von Alpuxara gelegnen Stadt, insgeheim zusammen, und fertigten Gesandten nach Fetz, Algier und Constantinopel ab, Hülfe zu suchen; zugleich schickten sie Abgeordnete durch die ganze Provinz die Gemüther der Einwohner zu bereiten.

Das Volk folgte fast aller Orten, außer in den Plätzen wo sie von der Spanischen Besatzung in Scheu gehalten wurden, auf das hurtigste der Einladung ihre Freyheit zu behaupten: und in kurzer Zeit war die ganze Landschafft von Alpuxara, die einen Raum von siebzehn Meilen in der Länge und zehn in der Breite enthält, und viele Dörfer, und viele tausend Einwohner in sich fasset, in den Waf-

1568. fen. Aus Africa erhielten sie eine Verstärkung von einigen hundert Türken, und einer Menge Kriegsvorrath, und nun schmeichelten sie sich mit der Hoffnung, daß der Sultan ihnen noch eine mächtigere Hülfe senden würde.

Mittlerweile hielten ihre Anführer noch eine andere Zusammenkunft, in welcher sie Don Ferdinand von Valor, einen jungen Mann von vier bis fünf und zwanzig Jahren zum Könige erwählten; der von ihren alten Fürsten abstammte, und gewissermassen wegen seines unverzagten Muthes und Thätigkeit zu dem gefährlichen Vorzug, zu welchem sie ihn nun erhoben, geschickt war. Nachdem er den Namen Aben-Humeya den seine Vorfahren geführet angenommen hatte, ward er mit den Zeichen der königlichen Würde mit allen Förmlichkeiten und Ceremonien bekleidet, die in alten Zeiten bey der Wahl der maurischen Könige im Gebrauch gewesen war. Er fieng an, seine neue Gewalt auszuüben, ernannte Minister und Officiere, und sendete allen Häuptern die nicht in der Versammlung waren, Befehl zu, sich fertig zu halten, auf den ersten Wink handeln zu können.

Sein erster und Hauptzweck war, sich der Stadt Granada zu bemeistern; indem er nicht zweifelte, er würde sich darin schon so lange vertheidigen können, bis die türkische Hülfe ankäme. Er machte sich auch nicht ohne Grund die Hoffnung, daß ihm der Anschlag auf diese wichtige Stadt gelingen würde. Bis-

her

her hatte seine Parthey ihre Anschläge mit der tiefsten 1568.
und getreuesten Verschwiegenheit verheelt. Sie hatten ihre Zusammenkünfte unter allerley Vorwand gehalten, und dadurch die Scharfsicht der Spanier hintergangen, und ihre Kriegszurüstungen waren hauptsächlich in den Gebirgen von Alpuxara vorgenommen worden. Freylich hatte der Marquis von Mondejar dieser Vorsicht ungeachtet, von ihren Anschlägen Verdacht geschöpft, und dem Könige die Nothwendigkeit vorgestellet, ihm eine mächtigere Armee zu senden, als die gegenwärtig unter seinem Befehl stünde. Aber es herrschte damals zwischen diesem Edelmann und dem Kanzler Deza eine heftige Eifersucht, die aus einem Streit über die Gerechtsame ihrer Bedienungen entstand. Deza ließ sich von seinem Groll gegen den Marquis verleiten, daß er seiner Nachricht von den feindseeligen Gesinnungen der Mauren, den Glauben zu benehmen, und den König zu überreden suchte, man hätte im Grunde sich keiner Empörung zu besorgen, und das kürzlich bekannt gemachte Edict, könnte schon durch eine lebhafte Ausübung der bürgerlichen Gewalt, hinlänglich zur Vollstreckung gebracht werden; aber Mondejar hätte nur Lust zum Krieg, weil er erwartete, daß die ganze Führung desselben ihm und seinem Sohn dem Grafen von Tendilla anvertrauet werden würde.

So vorsichtig und argwöhnisch auch Philipp von Natur war, und lieber fürchtete als hofte, so ließ er sich doch von seinen Räthen die Dezas Freun-

de

1568. de waren verleiten, dessen Vorstellung mehr Glauben beyzumessen als dem Marquis. Und so ward denn der von Mondejar verlangte Marsch der Truppen verzögert, und die Besatzung von Granada blieb so schwach, daß außer einem unvorgesehenen Zufall, die Stadt in der Mauren Hände gefallen seyn würde. Aben-Humeya hatte einen geheimen Briefwechsel mit den Einwohnern der Stadt Albaicin, die mit der Stadt Granada Gemeinschaft hat, und als ein Theil derselben angesehen werden kann, errichtet, und gab gegen Ausgang des December an Aben-Farax einem seiner vornehmsten Officiere Befehl, mit einem Corps von 6 bis 7000 Mann dahin zu gehen. Wenn diese Truppen zu der erwarteten Zeit zu Albaicin angekommen wären, so würden die Einwohner sich mit ihnen verbunden, und ein Heer ausgemacht haben, das die Besatzung überwältigt haben würde. Da aber auf einem nahen Berge über welchen sie mußten, ein starker Schnee fiel, so konnten sie nicht weiter kommen; außer 150 Mann, an deren Spitze Aben Farax selbst war, rückten um Mitternacht in Albaicin ein: und wenn er nun noch hätte die Einwohner bereden können, die Waffen zu ergreifen, und sich mit ihm zu vereinigen, so hätte er sich doch noch Meister von der Stadt machen können; aber so sehr sie auch seiner Sache geneigt waren, so ließen sie sich doch abschreken sich zu seinem Besten zu erklären, in Betracht der wenigen Leute die er mit gebracht hatte, so daß er nach einem

Auf-

Aufenthalt von einigen Stunden genöthigt war, vor Anbruch des Tages, sich auf die Flucht nach dem Berge zu begeben, wo seine Armee hatte Halt machen müßen. Nun giengen Philipp in Ansehung der widersprechenden Nachrichten die er bekommen hatte, die Augen auf, und er fertigte sogleich zum Marsch der Truppen, um welche der Marquis von Mondejar angehalten hatte, Befehl aus. 1568.

Ihre Feindseeligkeiten.

Mittlerweil war Aben-Humeya beschäftigt, die engen Päße an den Grenzen von Alpuxara zu befestigen: worauf er mit einem Corps, und Aben-iarax mit einem andern, von einem Ort zum andern gieng, die Mauren zum Aufstande zu ermahnen und anzutreiben; die Altäre und Bilder in den Kirchen vernichtete, und Moscheen daraus machte, und alle Priester und Christen die die mahometanische Religion nicht annehmen wollten auf die grausamste Art ums Leben brachte.

Sie unterwerfen sich dem Marquis von Mondejar.

Sobald der Marquis von Mondejar so viele Truppen, als er zu seiner vorhabenden Unternehmung gebrauchte beysammen hatte, machte er sich auf den Weg ihnen Einhalt zu thun. Einige Zeit machten ihm die Mauren den Eingang in die Gebürge streitig, aber sie waren nicht im Stande, den kühnen und tapfern Bemühungen des spanischen Fusvolks lange Widerstand zu thun. Mondejar siegte bey jedem Passe über sie, hieb viele nieder, machte eine große Anzahl zu Gefangenen, und nöthigte endlich Aben-Humeya mit dem zerstreueten

Ueber-

1568. Ueberrest seines Heers in die unwegsamsten Gegenden des Gebürges zu entfliehen. In einigen Monaten war fast die ganze Landschaft Alpuxara bezwungen. Das Volk das allenthalben, durch den schnellen Fortgang der Waffen Mondejars in Furcht gerathen war, legte die Waffen nieder, und kam in zahlreichen Haufen zu ihm, oder bat durch Abgeordnete um Friede. Dieser wurde ihnen willig zugestanden, unter der Bedingung in Zukunft dem Könige Gehorsam zu leisten; zugleich schützte er sie für der Raubsucht und Gewaltthätigkeit der spanischen Soldaten, die sie nur gar zu sehr zu befürchten Ursache hatten. Der Marquis de los Velez, der ein Corps in der Nachbarschaft von Almeria commandirte, war eben so glücklich die Mauren aus einigen Festungen an der Seeküste zu vertreiben, wo sie sich zu Begünstigung einer Landung der Mohren und Türken bevestigt hatten. Und nun schickte der Marquis von Mondejar der den Krieg für meist geendigt hielte, und hofte daß Aben-Humeya sich bald ergeben, oder aus dem Königreiche entfliehen werde Nachricht von seinem Glück an Philipp, und bat um die Zurückberufung eines Theils der Truppen. Zugleich empfahl er ihm die gelinde Behandlung der Mauren, sowohl deren die sich freywillig unterworfen hatten, als der Gefangenen; Aber zum Unglück hatten dieses Herrn Feinde bey Hofe größern Einfluß als seine Freunde, und Philipp war von selbst mehr zur Härte und Strenge als zur Gelindigkeit und Barmherzigkeit geneigt. Ohne auf Mondejars

jars Vorstellungen zu achten, ward ein königlicher Befehl ausgefertigt, alle Gefangene über eilf Jahre ohne Unterschied des Standes und Geschlechts zu Sclaven zu verkaufen. *) 1568.

Diese barbarische Behandlung ihrer Landesleute, erregte in den Gemüthern der Mauren die sich unterworfen hatten, ihren völligen Abscheu an dem spanischen Joch wieder, und bald darauf wurde ihnen mit gleicher Unmenschlichkeit begegnet.

Ob Philipps Schatzkammer um diese Zeit durch die letztern kostbaren Flotten in der Mittelländischen See, und den Krieg in den Niederlanden erschöpfet gewesen, oder ob seine Minister dieses nur vorgaben, um ihre Bosheit gegen Mondejar zu befriedigen, ist nicht ausgemacht; aber wie dem sey, so hatten die Truppen doch einen so starken Sold rückständig, daß der Marquis von Mondejar ihnen denselben nicht zu bezahlen vermochte. Hierauf erfolgte gar bald die gewöhnliche Folge der schlechten Bezahlung einer Armee. Der General verlor sein Ansehen; die Soldaten und verschiedene Officiere verließen ihre Posten, und streiften im Lande herum; plünderten ja mordeten sogar, und schlepten viele von den Mauren für deren Schutz er seine Ehre verpfändet hatte, in die Scla-

*) Die Wirkung dieser barbarischen Handlung sagt ein spanischer Geschichtschreiber (Ferreras) war, daß eine große Anzahl maurischer Weiber eine kurze Zeit in der Sclaverey schmachteten, und darauf unter ihren Drangsalen versanken.

1568. Sclaverey. Dem Anschein nach bemühete sich Mondejar auf das eifrigste diesen Ausschweifungen Einhalt zu thun, und sandte solche von seinen Soldaten denen er trauen konnte ab, die Verbrecher im Zaum zu halten, oder zu züchtigen. Aber seine Bemühungen waren grossentheils fruchtlos. Die Spanier fuhren fort, aller Gelegenheiten wahrzunehmen, ihrer Raubsucht nachzuhängen, und verliessen nachher ihre Fahnen, und begaben sich mit ihrer Beute in die benachbarten Provinzen.

Den durch die erlittenen mannigfaltigen Unterdrückungen ungemein erbitterten Mauren, gereuete ihre Unterwerfung; sie waren nun überzeugt, daß es nicht sicher sey, sich auf einen Vertrag mit einem so grausamen und treulosen Feind zu verlassen, ergriffen daher die Waffen wieder, rächten sich überflüßig an den zerstreuten Haufen Spanier, die sie zwischen den Gebirgen überrumpelten, und stellten sich wieder unter die Fahne ihres Königs. Es begab sich um diese Zeit daß Aben-Humeya von Africa eine Verstärkung von vierhundert Türken erhielt, auf welche dem Vorgeben nach gar bald eine mächtige Flotte und Armee folgen sollte. Und so entschlossen sich die Mauren theils aus Hoffnung, theils aus Rache und Verzweiflung das Kriegsglück zum zweytenmahl zu versuchen; in den Gedanken daß die damit verknüpfte Trübsale nicht größer seyn könnten, als diejenigen die sie in Friedens Zeiten erfahren hatten.

Mon-

Mondejars Feinde und Freunde gaben der Ursache dieser zweiten Empörung eine ganz verschiedene Deutung. Jene sagten: dieser Edelmann hätte sowohl in seiner Art Krieg zu führen, als in seiner Behandlung der Aufrührer, wenn sie die Waffen niedergelegt hatten, gewaltig gefehlt. Denn es sey ungereimt zu erwarten, daß ein so verrätherischer Feind als die Mauren, ihren Verpflichtungen länger nachleben würden, als sie es für nöthig hielten, und eben so ungereimt sey es zu hoffen, daß so hartnäckige Ungläubige sich jemals aufrichtig zum christlichen Glauben bekehren würden. Ihre neuliche Kirchenschändung, und die barbarischen Grausamkeiten die sie wider die Priester und andere Christen ausgeübt hatten, ruften laut um Rache; und die Gerechtigkeit sowohl als die gesunde Staatskunst hätten erfordert, daß sie alle durchs Schwerd fallen, oder als Sclaven verkauft werden müssen. 1568.

Aber der Marquis und seine Anhänger stellten dagegen vor, daß dies bethörte Volk für die Ausschweifungen, zu denen es seine Anführer verleitet hätten, mit gnugsamer Strenge bestraft worden sey. Daß Leutseligkeit und Achtung für das Interesse des Königs ihn abgehalten hätte, das Leben so vieler tausend nützlicher Unterthanen der Rache aufzuopfern, deren die meisten an den begangenen Verbrechen unschuldig gewesen; und durch deren Untergang ein so großer Theil des Reichs verwüstet geworden wäre; da man überdem nicht Ursach zu glauben hätte, daß die Mauren die Treue verletzet haben würden, wenn die Soldaten in gehöriger Zucht hätten gehalten werden können, welches ihm aber theils wegen der Nachläßig-

1568. keit einiger königlichen Minister die Gelder zu ihrer Besoldung zu übermachen, theils wegen der Mühe, die einige sich gegeben, sein Ansehen zu Grunde zu richten, unmöglich gewesen wäre.

Philipp war verlegen, was er bey so widersprechenden Vorstellungen für Maasregeln ergreifen sollte. Endlich aber, weil er entweder selbst und seine mehresten Räthe Mondejars Gelindigkeit, da er die Mauren so leicht zu Gnaden aufgenommen hatte, misbilligte, oder den Feinden dieses Herrn die Kränkung nicht machen wollte, daß er das Obercommando behielt, so beschloß er, dasselbe seinem natürlichen Bruder dem Don Johann von Oesterreich zu übertragen.

Don Johan von Oesterreich Oberbefehlshaber.

Dieser junge Prinz, dessen Mutter eine deutsche von Regensburg gebürtig, Namens Blumberg war, war von Ludwig Quixada Herrn von Villagarcia insgeheim erzogen, und vor dessen Sohn gehalten worden, bis Philipp 1559 in Spanien ankam. Bald darauf ward er von Philipp seines Vaters Verlangen gemäß für einen Bruder erkannt, ihm eine seinem Stande gemäße Hofhaltung gegeben, und auf seine Erziehung eben so viel Aufmerksamkeit als auf seinen eignen Sohn gewandt.

Don Johann, der seinem Vater an persönlicher Anmuth, und höflichen Manieren ähnlich war, äußerte von Jugend auf eine Liebe zu den Waffen, und gab manche in die Augen fallende Beweise der Vollkommenheiten, die ihn nachher zu einer der berühmtesten Personen seines Zeitalters machten.*

Da

*) Strada 1578.

Da er aber damals nur zwey und zwanzig Jahr alt war, und keine Kriegserfahrung besaß, so gab ihm zwar Philipp den Titel eines General en Chef, verbot ihm aber, das Commando der Truppen selbst zu übernehmen, sondern verordnete, daß er sich in der ganzen Führung des Kriegs nach der Meynung gewisser Räthe, die er zu seinem Beystande ernennete, richten sollte. Diese waren der Erzbischof von Granada, der Kanzleypresident Deza, der Herzog von Sessa, der Marquis von Mondejar, und Don Ludwig von Requesens Großcommendator von Castilien, den er zu Don Johanns Lieutenant ernennete. 1568.

Nun ward der Krieg zu gleicher Zeit in verschiedenen Gegenden geführet, und eine größere Anzahl Truppen, wie vorher, gebraucht. Aber der Erfolg entsprach seinen Erwartungen nicht. Die Mauren zeigten bey mancher Gelegenheit, daß es ihnen an Muth nicht fehle, und trugen bey einigen Scharmützeln den Sieg davon.

Die Mauren werden gänzlich bezwungen.

Mitlerweile ward Don Johann des ihm auferlegten Zwanges außerordentlich überdrüßig, und suchte den König zu bereden, ihm den Befehl über die Truppen in Person zu erlauben, und endlich ward ihm seine Bitte bewilligt. Nachdem hierauf seine Armee verstärket worden, marschirte er selbst an der einen Seite wider die Mauren, indeß Requesens und der Marquis de los Velez sie von der andern Seite angriffen. Aber die ungeübte, unvollkommen bewafnete, und wegen ihrer, auf den Beystand der Türken und Mohren fehlgeschlagenen Hoffnung zaghaft gewordne Mauren, waren

1568. so zahlreichen regelmäßigen Truppen, als nun wider sie gebraucht wurden, nicht gewachsen, und ihr Untergang ward durch die Uneinigkeit einiger, und die Verrätherey anderer ihrer Anführer beschleunigt. Aben-Humeya ward von den Freunden seines Weibes, deren Vater er wegen geheimen Verständnisses mit den Spaniern tödten lassen, ins geheim umgebracht. Ein anderer Heerführer, Namens Aben-Abu, ward zum Könige an seiner Statt erwählet, und mußte von einigen seiner Officiere, die durch dieses Opfer ihren Aufruhr auszusöhnen glaubten, ein gleiches Schicksal erfahren. Mit dem Tode dieses Anführers endigte sich der Krieg, der fast zwey Jahre gewähret hatte. *)

Weder Don Johann noch Requesens erwarben sich durch ihr Betragen in diesem Kriege einen Ruhm; auch blieben sie von der Beschuldigung der Unmenschlichkeit und unversöhnlichen Rachsucht, die man den Spaniern in diesem Jahrhundert gemeiniglich beylegt, nicht frey.

Es läßt sich die entsetzliche Strenge, die sie ausübten, mit nichts vertheidigen, als daß sie in ihrem Betra-

*) Die Spanischen Geschichtschreiber sind in der Beschreibung dieses Krieges übertrieben umständlich. Aber in der unendlichen Mannichfaltigkeit von kleinen Begebenheiten und Zufällen, findet sich wenig oder gar keine Abwechselung, und keine Proben von Muth oder einem Betragen, das den Leser interessiren kann. Dieser Theil der spanischen Geschichte wird überdem durch die zahlreichen Auftritte barbarischer Grausamkeit besonders ekelhaft.

Betragen, den Vorschriften des Königs folgten. 1568.
Philipp hatte die Gelindigkeit, mit der der Marquis von Mondejar die Mauren behandelt hatte, gemisbilligt; er gehorchte nur der Stimme des Aberglaubens und der Empfindlichkeit, und vergaß das, was ein jeder weiser König als den heiligsten Grundsatz seiner Staatskunst betrachten wird, daß die Stärke und der Ruhm eines Fürsten auf der Anzahl und dem Wohlstand seiner Unterthanen beruhen.

Aber dieser abergläubische Monarch setzte seinem Abscheu an denen, die vom katholischen Glauben abwichen, oder die er nur in Verdacht hatte, daß sie abgewichen waren, keine Schranken. Seinen Vorschriften zu Folge wurden eine große Menge Mauren, die in den Gefilden von Granada friedsam lebten, auf den Verdacht, daß sie mit den Aufrührern Briefe wechselten, ums Leben gebracht. In einigen Dörfern und Districten wurden alle Einwohner, Männer, Weiber und Kinder ausgerottet. Alle Gefangene beyderley Geschlechts wurden hingerichtet, oder ihrer Freyheit beraubt. Und die Mauren, die sich nicht in den Aufruhr einlassen wollen, wurden alle, außer einigen wenigen, ohne welche gewisse Fabriken nicht betrieben werden konnten, von ihrer Heimath vertrieben, und in die innern Provinzen des Reichs verwiesen; wo sie den Schmähungen und Beschimpfungen eines hochmüthigen Volks ausgesetzt, und viele durch die Armuth gezwungen wurden, von den Castilianern abzuhangen, in welchem Zustande sie für ihren zu Sclaven verkauften Landesleuten, wenige Vorzüge hatten.

1568. So endigte sich dieser Krieg; in welchem Philipp des großen Unterschiedes zwischen den streitenden Partheyen ohnerachtet größere Gefahr lief, als in seiner ganzen Regierung. Wenn sich die Mauren bey ihrem Versuch auf die Stadt Granada, der mehr durch ein bloßes Ungefähr und Schicksal, als durch ein Versehen in ihrem Verhalten, oder durch Mangel an Stärke fehl schlug, der Stadt bemeistert hätten, oder den türkischen Kaiser Selim hätten bereden können, sich ihrer anzunehmen; so würden verschiedene Städte in Andalusia und fast das ganze Königreich Valentia, das meist von Mauren bewohnt war, sich mit ihnen empöret haben; und denn hätten sie eine Armee auf die Beine bringen können, die mit Beystand der Mohren in der Barbarey, allen Truppen des Königes, die er bey dem damaligen Kriege mit seinen Unterthanen in den Niederlanden, ihnen hätte entgegen stellen können, auf viele Jahre etwas zu schaffen gemacht haben würden.

Aber zum Glück für Philipp und vielleicht für die Christenheit, war der Sultan um diese Zeit auf den Krieg wider die Venetianer in Cypern bedacht, und von demselben nicht abzubringen, ob ihm gleich sein Großvezier Mahomet, der weiseste aller seiner Hofleute, ernstlich rieth, einen Stillstand zu machen, und die gegenwärtige glückliche Gelegenheit, die Waffen gegen den König von Spanien zu kehren, nicht zu versäumen. *)

Zwey-

*) Thuanus Lib. XLVIII. Ferreras A. 1568. §. 7. Cabrera Lib. VIII.

Zweyter Abschnitt.

Krieg mit den Türken. Philipps Bündniß mit dem Pabst und den Venetianern. Selims Zurüstungen. Seeschlacht bey Lepanto. Ursachen des Sieges. Beyderseitiger Verlust. Die Bundesgenossen gehen zu Hause. Der Griechen Gesandschaft an Don Johann. Zurüstungen der Türken. Der Alliirten Unthätigkeit. Sie segeln endlich nach Griechenland. Ulucciali will sich in kein Treffen einlassen. Belagerung von Navarino wird aufgehoben. Pius stirbt. Die Venetianer machen mit den Türken Friede. Don Johann geht nach Afrika; nimmt Tunis ein. Tunis und Galetta werden von den Türken genommen.

Es währte nicht lange, so hatte Selim Ursach es sich leid seyn zu lassen, daß er diesem Rath nicht gefolgt war; denn Philipp hatte nicht so bald die Mauren völlig bezwungen, so schloß er mit der Republik Venedig, dem Pabst und verschiedenen andern italiänischen Staaten und Prinzen einen Bund wider ihn. Um diese Zeit saß der berühmte Pius der V. auf dem päbstlichen Stuhl, der sich durch seine Verdienste aus der Dunkelheit zum Pabst erhoben hatte, und zwar mit einigen von den Lastern, die die Geistlichen seiner Zeit charakterisiren, befleckt, aber doch auch mit gewissen königlichen Tugenden begabt war, die ihn des erhabenen Standes, zu welchem er befördert worden, würdig machten. Wie ihm die Venetianer anlagen, seinen Einfluß anzuwenden, ihnen von den christlichen Prinzen wider den Sultan Hülfe zu verschaffen, der mitten im Frieden einen feyerlichen Tractat gebrochen, und einen Ein-

1571. Krieg mit den Türken.

1571. fall in die Insel Cypern gethan hatte: So war Pius gleich bereit, ihre Bitte zu bewilligen, und nahm sich ihrer Sache mit einem Eifer an, der dem Haupt der Kirche geziemte.

Inzwischen war seine Bemühung bey den meisten europäischen Monarchen fruchtloß. Denn außer daß die Zeit der Kreuzzüge vorbey war, und die abergläubischsten Fürsten sich damals mehr von Staatsabsichten als Religionseifer regieren ließen, so waren sie fast alle unfähig, den gebetenen Beystand zu leisten. Der Kaiser Maximilian hatte erst kürzlich einen Waffenstillstand mit dem Sultan geschlossen, und seinem eignen Vortheil war gar sehr daran gelegen, ihn zu halten. Der König von Frankreich, der lange ein Bundesgenoß der Pforte gewesen war, mußte seine ganze Aufmerksamkeit auf die Partheyen richten, die seit vielen Jahren sein Reich zerrütteten. Der König Sebastian von Portugal war zu jung, und Sigismund von Polen zu alt und schwach, als daß sie sich in auswärtige Händel mischen konnten. Philipp war der einzige große Prinz in Europa, bey dem sich Pius auf einen guten Erfolg seiner Bitte Rechnung machen durfte. Der Eifer und die Macht dieses Monarchen war größer, als irgend eines andern europäischen Fürsten, und er hatte wegen der Lage seiner Staaten, und der zwischen ihm und den türkischen Sultanen so lange obgewalteten Feindschaft nicht weniger Ursache, den Anwachs der ottomannischen Macht zu fürchten, als der Pabst oder die Venetianer.

Philipps Bündniß mit dem Pabst

Er entschloß sich daher ohn Bedenken, die an ihn ergangene Bitte zu gewähren, und trat willig in

in ein Bündniß, Kraft dessen er sich anheischig machte, die Hälfte der Kosten, der mächtigen Flotte zu bezahlen, die man auszurüsten nöthig fand; von der andern Hälfte trug die Republik Venedig drey Viertheile, und der Pabst das übrige. Don Johann von Oesterreich erhielt den Oberbefehl über diese mächtige Flotte, und für ihn ward bey dieser Gelegenheit der Titel Generalissimus erfunden. Der Großcommendator Requesens ward zu seinem Lieutenant ernennet, und der Marquis de Santa Croce, Daria, M. Anton Colonna, der die päbstlichen, und Sebastian Vemero, der die venetianischen Galeeren kommandirte, stunden unter ihm. 1571. und den Venetianern.

Der alte Pabst war über den so guten Erfolg seiner Unterhandlungen voller Freuden, und machte sich von dem Ausgang des Krieges die feurigste Hoffnungen; er ermunterte Don Johann, als ob er eine Offenbarung vom Himmel gehabt hätte, die erste Gelegenheit zu ergreifen, sich mit dem Feinde einzulassen, über welchen er seiner Versicherung nach, einen vollständigen Sieg erhalten würde. Er schickte ihm zugleich eine geweyhete Fahne, und eine Anzahl Geistliche, die gottesdienstlichen Handlungen auf den Schiffen zu verrichten; und ließ eine Fasten und Jubelfest ausschreiben, und allen Ablaß verkündigen, die wider die Ungläubigen Ehre einlegten.

Selim seiner Seits bemühete sich auf das eifrigste, sich wider eine so große Gefahr, als ihn nun zu überwältigen schien, zu rüsten. Ohnerachtet er einen Theil seines Heers noch nöthig hatte, Cypern unter seine Botmäßigkeit zu bringen, so war er den- Selims Zurüstungen.

1571. noch im Stande, wegen der großen Hülfsmittel die er besaß, eine noch größere Flotte auszurüsten, als die christlichen Bundesgenossen in See hatten. Hali, dem er das Oberkommando derselben gegeben hatte, langte auf der westlichen Küste von Griechenland um die Zeit an, da Don Johann von Sicilien unter Segel gieng; und die beyden Flotten kamen einander am 7ten October bey dem Meerbusen von Lepanto zu Gesicht, beyde fest entschlossen, dem Gefecht nicht auszuweichen.

Seeschlacht bey Lepanto. Die beyden Admirale machten mit der Schlacht den Anfang, und ihrem Beyspiel folgten alle andre Befehlshaber so geschwinde, als der Wind oder die erhaltene allgemeine Befehle ihnen anzurücken erlaubten. Zwischen dem Don Johann und dem Bassa war das Gefecht blutig und hartnäckig. Nachdem sie einige Zeit auf einander gefeuert hatten, rückten sie näher zusammen, und kamen zum Handgemenge. Dreymal bestiegen die spanischen Soldaten das feindliche Schiff, und dreymal wurden sie mit großem Verlust zurück getrieben. Endlich bekam Don Johann eine Verstärkung von 200 Mann von dem Marquis von Santa Croce, und nun wurden die Türken überwältigt. Hali selbst ward getödtet, und alle an Bord sich befindende Mannschaft erschlagen, oder zu Gefangenen gemacht. Hierauf ward der türkische Mond herunter genommen, und das christliche Kreuz aufgesteckt; wie dieses geschehen war, gab Don Johann Befehl, um den Feind furchtsam zu machen, den Kopf des türkischen Admiral auf eine lange Stange zu stecken, und diese an dem

Haupt-

Hauptmastbaum zu befestigen, und auf allen Schif- 1571.
fen geschahen Freuden- und Siegesschüsse.

Mitlerweile waren die streitenden Partheyen an allen Seiten in einem hitzigen Treffen verwickelt, und fochten Mann gegen Mann als auf dem Schlachtfelde, und brauchten nicht nur Kanonen und Musketen, sondern auch Pfeile, Lanzen, Wurfspieße, und alle Arten neuer und alter Waffen. Christen und Türken gaben die deutlichsten Proben des Muths und der Herzhaftigkeit. An beyden Seiten fiel eine große Menge, und auf einige englische Meilen weit, war die See mit Blut gefärbet, und mit zerstümmelten Körpern und Gliedmaßen bedeckt. Endlich siegten die Christen fast auf allen Seiten. Die christlichen Ruderslaven auf den türkischen Galeeren, schöpften aus dem Glück, das allenthalben die christlichen Waffen begleitete, Muth, zerbrachen ihre Ketten, und trugen zum Siege nicht wenig bey; und eine große Anzahl spanischer und italiänischer Galeerenslaven, wurden durch die Hoffnung ihre Freyheit wieder zu erlangen angetrieben, und griffen nach erhaltener Erlaubniß von ihren Officieren, den Feind mit unwiderstehlicher Wuth an, und bezeugten eine Verachtung der Gefahr, die ihnen nur bloß die Verzweiflung oder der Abscheu für der Slaverey hatten einflößen können. Der Verlust des Admirals schlug den Muth der Türken sehr nieder, viele setzten ihre Schiffe auf den Strand, in der Hoffnung auf eine von ihren Mitbrüdern bewohnte Küste zu entfliehen, und überließen sie dem Feinde zu einer leichten Beute.

Die

1571. Ursachen des Sieges.

Die christliche Flotte war weit besser bemannet als die türkische; ihre Soldaten waren eine kürzere Zeit in See gewesen, und daher frischer und munterer. Sie waren mit Harnischen und Helmen besser versehen, und bedienten sich des Schießgewehrs mehr wie die Feinde, von denen viele nur mit Bogen und Pfeilen bewaffnet waren, mit denen sie nur selten tödtliche Wunden versetzten. Die Vordertheile der türkischen Galeeren waren auch ofner und unbeschützter; und der ihnen im Anfang günstige Wind wandte sich plötzlich, und war ihnen entgegen, wodurch die Bewegungen der christlichen Flotte sehr erleichtert wurden. Diese Ursachen nebst des Don Johann glücklichen Muth, der von dem klugen und unerschrocknen Verhalten des Requesens, Santa Croce, Colonna, und besonders des Vemero, Barbarigo und andrer edeln Venetianer unterstützt wurde, verschaften den verbundenen Christen den denkwürdigsten Sieg, von dem wir in der Geschichte neuerer Zeiten lesen.

Beyderseitiger Verlust.

Freylich ward er nicht ohne beträchtlichen Verlust gewonnen. Beynahe 10000 Christen blieben entweder in dem Treffen, oder starben nachher an ihren Wunden. Unter diesen war der venetianische Provveditor Barbarigo, der wegen seiner Klugheit so sehr, als wegen seiner Tapferkeit und Mäßigung berühmt war. Sein Tod ward von den Bundesverwandten ungemein beklagt, und war ein unersetzlicher Schade für die gemeine Sache. Ihr Verlust ward durch die Befreyung von beynahe 15000 Christensclaven ersetzt. Von den Türken blieben über 25000, und 10000 wurden gefangen. Von ihren

ren Schiffen geriethen 130 in des Feindes Hände, 1571.
und alle übrige wurden entweder versenkt oder scheiterten, oder wurden verbrannt, außer 30 bis 40, mit denen der berühmte Corsar Ulucciali durch seine vorzügliche Geschicklichkeit in der Schiffahrt und Kenntniß der See nach Constantinopel entwischte.

In ganz Europa war die Freude über diesen über den Erbfeind der Christenheit gewonnenen Sieg ungemein, und Don Johann, dem er als dem Oberbefehlshaber hauptsächlich zugeschrieben wurde, ward allenthalben als der größte Held seiner Zeit gerühmt. Niemand hatte mehr Ursache sich zu erfreuen als Philipp, und dennoch empfieng er den Boten mit einer kalten Gleichgültigkeit, welche seine Zeitgenossen nicht so sehr seiner Mäßigung, als der Eifersucht auf seines Bruders Ruhm zuschrieben, wovon er in der Folge eine noch überzeugendere Probe gab. Don Johann hat den Sieg erhalten sagte er, aber er hat zu viel gewagt, er hätte ihn auch verlieren können. Die Freude des Pabstes war aufrichtiger. Wie er die Zeitung erhielt, rief er mit den Worten der heiligen Schrift aus; es war ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes.

Aber die Früchte dieses berühmten Sieges wa- Die Bundesren der Freude, die er erregte nicht gemäß. Die genossen gehen zu Hause
Admiräle konnten sich über die Maasregeln, die man zu fernerer Fortsetzung des Krieges nehmen mußte, nicht vergleichen. Obgleich Don Johann mit dem außerordentlichen Titel eines Generalissimus beehrt worden war, so konnte er doch dem Allianztractat zufolge nichts wichtiges ohne Einwilligung der übrigen Befehlshaber unternehmen. Er wollte sogleich nach

der

1571. der Schlacht nach den Dardanellen segeln, den Ueberrest der türkischen Flotte auffangen, und die Gemeinschaft zwischen Constantinopel und dem mittelländischen Meer sperren; aber die Venetianer und andere Glieder des Kriegsrathes wollten darein nicht willigen. Es wurden darauf andre Unternehmungen vorgeschlagen und verworfen, und sie konnten sich über nichts vergleichen, als nach Hause zu gehen, um ihren erlittenen Schaden zu ersetzen, und sich zu den Kriegsverrichtungen auf nächstes Frühjahr zu rüsten.

Der Griechen Gesandschaft an Don Johann.

Nicht lange nach Don Johanns Ankunft in Messina, sandten die Christen in Albania und Macedonia, die seinen Charakter höchstens bewunderten, und glaubten, die Türken würden sich von dem empfangenen Streich so bald nicht wieder erholen können, eine Gesandschaft an ihn ab, trugen ihm die Oberherrschaft an, und versicherten ihm, wenn er ihnen mit einer Flotte und Armee zu Hülfe kommen wollte, das türkische Joch abzuschütteln, und ihr Leben und Vermögen in seinem Dienst aufzuopfern.

Don Johann, bey dem der Ehrgeiz die herrschende Leidenschaft war, würde dies verführerische Anerbieten gern angenommen haben, er mußte aber den Gesandten anzeigen, daß er seine Einwilligung nicht eher geben könnte, bis er den König um Rath gefragt, und derselbe es gut geheißen hätte. Er ließ daher seinem Bruder von dem ihm gethanenen Antrag unverzüglich Nachricht geben. Aber Philipp vereitelte alle Hofnungen, die Don Johann sich etwa hätte machen können, entweder aus Eifersucht wie jederman glaubte, oder aus Klugheit und

Staats-

Staatsursachen, wie er vorgab, mit einmal; und meldete ihm, daß er gegenwärtig alle Gedanken auf eine solche Unternehmung auf geben müßte, weil die Venetianer sonst unruhig werden, und von dem Bündniß abtreten möchten. Und freylich ist es nicht unwahrscheinlich, daß das daraus hätte erfolgen können: denn die Venetianer hatten nicht weniger Ursache, die Nachbarschaft der Spanier als der Türken zu fürchten, und machten überdem selbst an einem Theil des Gebiets Anspruch, nach dessen Oberherrschaft Don Johann trachtete. 1571.

Zurüstungen der Türken.

Mitlerweile bemühete sich Ulucciali, den Selim zum Oberbefehlshaber seiner Seemacht ernannt hatte, mit außerordentlicher Lebhaftigkeit und Hurtigkeit eine neue Flotte auszurüsten, um diejenige, die in dem Seetreffen bey Lepanto zu Grunde gegangen zu ersetzen; und das türkische Reich war damals so mächtig, daß er schon im April mit mehr als zweyhundert Galeeren, außer einer großen Anzahl andrer Schiffe, Constantinopel verlassen konnte.

Mit dieser Flotte, fuhr er längst der Küste von Negropont, Morea und Epirus hin; setzte die Seeplätze in Vertheidigungsstand; bestrafte viele von den Christen, die an der Einladung des Don Johann Theil gehabt hatten, und legte sich nachher auf der Höhe von Modon in Morea in der Absicht, die Bewegungen des Feindes wahrzunehmen.

Der Allirten Unthätigkeit.

Er hatte Muße genug, alle für nöthig erachtete Zurüstungen zu machen. Die Bundesverwandten stritten lange mit einander über ihren künftigen Operationsplan; und endlich wie sie wegen ihrer Mishelligkeiten eine geraume Zeit unthätig geblieben waren,

mußten

1572. mußten sie ihren Entwurf in Griechenland und Afrika Eroberungen zu machen, fahren lassen, und zum zweytenmal die türkische Flotte aufsuchen. Philipp hatte den französischen Hof in Verdacht, daß er dem Sultan zu gefallen, vorhabens sey, ihn in Piemont, oder in den Niederlanden anzugreiffen, deswegen befahl er Don Johann seine Abreise von Messina noch einige Zeit zu verschieben. Es blieb also die Spanische Flotte dort bis nach dem Blutbad von St. Bartholomeus liegen; da Philipp endlich seiner Angst in Ansehung der Absichten des französischen Hofes erledigt wurde, und seinem Bruder Erlaubniß ertheilte, sich mit den Venetianern zu vereinigen, und mit ihnen gemeinschaftlich den Krieg wider die Türken fortzusetzen.

im August 1572.

Es währte aber bis zum letzten August, ehe die Alliirten ihre Flotte konnten zusammen stossen lassen, und in der Mitte des September bekamen sie erst den Feind zu Gesicht. Gleich nach ihrer Ankunft auf der griechischen Küste, rückte Ulucciali mit seiner Flotte aus, als wenn er ihnen eine Schlacht liefern wollte, aber kaum hatte er eine einfache Salve mit seinem Geschütz gegeben, um sie zu trotzen oder herauszufodern, so zog er sich unter die Festungswerke von Modon zurück. Diese hatte er so verstärket, daß sich die Verbundenen nicht ohne äußerste Gefahr nähern konnten; und hier beschloß er, auf eine vortheilhafte Gelegenheit sie anzugreifen, zu warten, oder wenigstens seine Flotte in beständiger Bereitschaft zu halten, sie zu beunruhigen, und zu verhindern, wenn sie eine Landung thun wollten.

Sie seegeln endlich nach Griechenland.

Don

Don Johann berief einen Kriegsrath von seinen vornehmsten Officieren, die dienlichen Maaßregeln mit ihnen zu überlegen, im Fall der türkische Admiral auf seinem Entschluß beharren würde, sich in kein Treffen einzulassen. Man hielt es für unmöglich, mit Gewalt in den Hafen von Modon zu kommen, und beschloß daher die Truppen auszuschiffen und die Stadt zu Lande zu belagern. Aber von diesem Vorhaben wurden sie durch die Nachricht, die sie von ihren zur Erforschung der Stärke des Orts ausgesandten Leuten erhielten, bald abgeschreckt; denn die Stadt war so gut befestigt, daß sie nicht erwarten durften, sich vor Winter derselben zu bemächtigen. 1572. Uluccialí will sich in kein Treffen einlassen.

Hiernächst beschloß man die Eroberung von Navarino zu versuchen, welches eine Stadt an der westlichen Küste von Morea nicht gar weit von Modon ist. Diese Unternehmung ward dem Prinzen von Parma Alexander Farnese anvertrauet, der einige Jahre hernach ganz Europa mit seinem Ruhm erfüllete, und sich den Charakter einer der größten Generale seiner wo nicht aller Zeiten erwarb. Aber die gegenwärtige Unternehmung gab ihm keine Gelegenheit die vorzüglichen Gaben, die ihn mit Recht so berühmt gemacht haben zu zeigen. Die Besatzung ward aus Modon gewaltig verstärket, und Uluccialí ließ aus den benachbarten Städten ein so zahlreiches Heer zusammen rücken, die Belagerer anzugreifen, daß Farnese, nachdem er die Wälle einige Tage beschossen hatte, die Belagerung aufheben, und seine Truppen wieder an Bord gehen lassen mußte; und bald darauf gieng die Flotte nach Meßina zurück. Belagerung von Navarino wird aufgehoben.

1572. Pius stirbt.

Einige Monate zuvor hatten die Verbundene durch den Tod des Pabstes einen unersetzlichen Verlust gelitten; denn sein Nachfolger Gregorius der XIII hatte weder den Eifer noch den Einfluß und das Ansehen: inzwischen trat er willig den Absichten seines Vorgängers bey, und zeigte sich bereit bey den von Pius angenommenen Entwürfen zu beharren. Und Philipp, der nun wegen eines französischen Einfalls ganz unbesorgt war, hatte beschlossen, den Krieg eifriger wie jemals fortzusetzen. Aber die Venetianer waren über die Unthätigkeit der spanischen Flotte im vorigen Sommer höchst misvergnügt, und da sie nach einem zweyjährigen Versuch fanden, daß sie ohngeachtet der Schlacht bey Lepanto wenig Vortheil von dem Kriege hatten, die großen Kosten, die er ihnen gemacht zu ersetzen, so gaben sie den Vorschlägen des französischen Gesandten Gehör, und schlossen durch seine Vermittelung einen besondern Frieden mit den Türken.

Die Venetianer machen mit den Türken Friede.

Der Pabst und Don Johann gaben den Venetianern ihren Unwillen ohne Zurückhaltung zu erkennen. Philipp aber hielt es unter seiner Würde, Unzufriedenheit oder Empfindlichkeit zu entdecken; und antwortete, wie er die Nachricht von dem Frieden erhielt, kaltsinnig: er hätte sich auf Ansuchen des Pabstes in das Bündniß eingelassen; wenn nun gleich die Venetianer es für gut gefunden, es zu verlassen, so wollte er doch seine Flotte und Armee wie vorhin zu Erreichung des wichtigen Endzwecks gebrauchen, die Ungläubigen zu demüthigen, und die Christenheit zu beschützen, weil dieses die Absicht sey, in welcher das Bündniß errichtet worden.

Die-

Dieser Entschliessung zufolge sendete er an Don Johann, Doria, und den Marquis von Santa Croce Befehl, die Flotte mit dem äußersten Fleiße auszubeßern und zu vermehren, und sie in den Stand zu setzen, daß sie aufs Frühjahr etwas unternehmen könnte. Diese Befehle wurden pünctlich vollzogen. Ulucciali kam mit der türkischen Flotte bis Prevesa in Epirus. Aber weder er noch die spanischen Befehlshaber hieltens für gut, ihre Stärke in einem Haupttreffen gegen einander zu versuchen. Endlich entließ Ulucciali nach Verstärkung der Besatzungen in den Seeplätzen, die Corsaren, die ihm zu Hülfe gekommen waren, und seegelte gegen Ende des Sommers nach Constantinopel. Hierauf gieng Don Johann seinen von dem Könige erhaltenen Vorschriften gemäß nach Afrika hinüber, des Vorsatzes, die Eroberung von Tunis zu unternehmen; und hatte zu dem Ende eine Flotte von 2000 Seegel bey sich, die 20000 Mann zu Fuß, 400 leichte Reuter, 700 Schanzgräber, und einen großen Zug schweren Geschützes an Bord hatten. 1572. 1573. Don Johann geht nach Afrika

Tunis war damals in den Händen der Türken, und ward von Heder Bassa kommandirt, den Selim kürzlich zum Stadthalter über die Stadt und das Reich gesetzt hatte. Heder verließ voller Bestürzung bey Annäherung der spanischen Flotte, Tunis mit seinen Truppen und sehr vielen Einwohnern, und Don Johann nahm den Ort ohne den geringsten Widerstand in Besitz. nimmt Tunis ein.

Philipp hatte seinem Bruder, wie er ihm diese Unternehmung auftrug, Befehl ertheilt, Tunis

1573. zu zerstören, und die Festungswerke der Insel und Festung Goletta*) zu verstärken. Aber anstatt dieser Vorschrift zu folgen, beschloß Don Johann die Stadt noch stärker zu befestigen, legte eine neue Citadelle an, begegnete allen Einwohnern, die da geblieben waren, mit Gelindigkeit und Nachsicht; und bewog viele, die geflohen waren, zurück zu kommen und sich der spanischen Regierung zu unter-
d. 7. Octobr. werfen: und hierauf gieng er mit der Flotte nach Sicilien zurück.

Er entdeckte gar bald seine Absicht, warum er dem Willen des Königs zuwider gehandelt hatte. Sein Glück bey einer Unternehmung, die dem vorigen Kaiser fehlgeschlagen war, und welche er nicht gänzlich der Feigheit des türkischen Stadthalters zu danken hatte, entflammte seinen Ehrgeiz; er machte sich Hoffnung, seinen Bruder zu bereden, ihm den Titel und die Würde eines Königs von Tunis, zur Vergütung der Oberherrschaft von Griechenland, daran er ihm hinderlich gewesen war, zu geben. Man sagt, der Pabst hätte Philipps Entschließung, Tunis zu zerstören, gemisbilligt, und den Don Johann unter der Hand aufgemuntert es zu wagen, ihm ungehorsam zu werden, in der Meynung, daß die Errichtung eines christlichen Königreichs in der Barbarey das kräftigste Mittel seyn würde, die Raubstaaten

*) Goletta liegt bey dem Eingang der Bay von Tunis, und war, seit Karl es erobert hatte, in spanischen Händen geblieben.

ten auszurotten. Gewiß ist es, daß Gregorius 1573.
eifrig bey Philipp anhielt, seinem Bruder die Oberherrschaft über diese neue Eroberung einzuräumen, und ihm vorstellte, daß die ganze Christenheit besonders Spanien und Italien daraus die wichtigsten Vortheile haben würden.

Philipp war überzeugt, daß es ungeachtet seiner reichlichen Quellen nicht in seinen Kräften stehe, so lange der Krieg in den Niederlanden währe, ein neues Königreich wider einen so mächtigen Feind als den Sultan zu errichten. Deswegen hatte er auch wollen die Festungswerke von Tunis schleifen lassen, damit er die Kosten einer zu ihrer Vertheidigung nöthigen zahlreichen Besatzung ersparen möchte. Inzwischen äußerte er gegen seinen Bruder keinen großen Unwillen, daß er seinen Befehlen zuwider gehandelt hatte. Als aber der Pabst bey ihm anhielt, dem Don Johann die Souverainität zu ertheilen, so antwortete er: ob gleich niemand an seines Bruders Ehre und Nutzen mehr Theil nehmen könnte, als er selbst, so hätte er doch große Ursache zu zweifeln, ob eines von beyden befördert werden würde, wenn er dem Pabst seine Bitte gewähre; er könnte sie ihm auch nicht zugestehen, bis er wisse, ob er vermögend sey, diese Eroberung wider die starke Zurüstung, die der Sultan machte, sich derselben wieder zu bemächtigen, zu vertheidigen. Diese kluge Antwort, wenn sie auch aus einer geheimen Eifersucht auf seinen Bruder herfloß, ward durch den Erfolg völlig gerechtfertigt.

In folgendem Sommer sandte Selim, Uluc- Tunis und
ciali mit einer Flotte von dreyhundert Schiffen Goletta wer-

1573. den von den Türken genommen.

mit 40000 Mann, unter dem Befehl seines Schwiegersohns Sinan Bassa, vor Tunis. Die neue Schanze, die Don Johann angelegt hatte, war noch nicht fertig; die Besatzung, die er darinn gelassen, war nicht stark genug, es wider eine so große Macht lange auszuhalten. Don Johann arbeitete mit vielem Eifer und Sorgfalt, an Versammlung der spanischen Flotte, um den Feind zu zwingen, die Belagerung aufzuheben, aber er ward durch stürmische Witterung und widrige Winde, bald in dem einen, bald in dem andern Hafen aufgehalten. Mitlerweile wurden die Türken von vielen tausend Mohren unter Anführung des Gouverneur von Tripoli, und des Unterkönigs von Algier unterstützt, und setzten ihre Operationen zugleich wider Tunis und Goletta fort. Die Besatzungen vertheidigten sich ausnehmend tapfer, endlich mußten sie aber doch der Menge weichen, und beydes Goletta und die Stadt wurden mit Sturm eingenommen.

Dieser Unstern gieng dem Don Johann ungemein nahe; er zeigte ihm die Thorheit seines Stolzes, und vertilgte die schmeichelhaften Hoffnungen, denen er so lange nachgehangen, eine königliche oder souveraine Herrschaft zu erhalten. Seine Kränkung war desto größer, da die spanische Flotte nach seinen eifrigsten Bemühungen noch zu schwach blieb, sich an dem Feind zu rächen. Philipp besorgte aus gleichen Ursachen, daß die Türken ihre Eroberungen fortsetzen, seine andern Besitzungen in Afrika angreifen, oder eine Landung in Neapolis oder Sicilien wagen würden; und es ist wahrscheinlich,

daß

daß seine Furcht mehr als zu gut gegründet gewesen 1573.
seyn würde, wenn nicht Selim um diese Zeit gestorben wäre, und den Thron seinem Sohn Amurath dem III verlassen hätte, der den Anfang seiner Regierung den Künsten des Friedens widmete.*)

*) Cantemir Geschichte des ottomannischen Reichs. Antonio Herrera; Ferreras; Miniana L. VII.

Geschichte
der Regierung
Philipp des Zweyten,
Königs von Spanien.

Zehntes Buch.

Niederländische Händel. Albas Eitelkeit und Hochmuth; seine Tyranney. Die Niederländer verlassen ihr Vaterland in großer Anzahl; die übrigen werden völlig bezwungen. Die Königinn von England Elisabeth wird über Albas Verfahren unruhig: Sie hält einige Philipp gehörende Gelder an. Auflagen des zehnten und zwanzigsten Pfennigs, verursachen ein allgemeines Misvergnügen. Die Versammlung der Stände widersetzt sich. Bekanntgemachte Amnestie; wie sie angenommen wird. Die Stände werden furchtsam. Herzhaftes Betragen der Stände von Utrecht. Betragen des Prinzen von Oranien. Die Flüchtlinge zur See erkennen seine Autorität. Verschlagenheit des Prinzen von Oranien. Ueberrumpelung der Schanze Loewestein. Des Herzogs von Alba Unwillen. Sein Edict, worinn er die Bezahlung der Auflagen fodert. Folgen dieses Schritts. Seine Grausamkeit. Die Flüchtlinge nehmen den Briel in Besitz. Fruchtlose Bemühung ihn wieder zu erobern. Bossut richtet zu Rotterdam ein Blutbad an. Aufruhr zu Vlissingen. Empörung andrer Städte in Seeland

land. Belagerung von Middelburg. Davila entsetzt sie. Der Flüchtlinge Vortheile zur See. Belagerung von Tergoes gegen Ausgang des Sommers. Plumarts Vorschlag, die Belagerung aufzuheben.

In der Zeit, da die Begebenheiten vorfielen, die wir in dem vorigen Buch erzählt haben, ereigneten sich in den Niederlanden sehr viele wichtige Vorfälle, die eine umständlichere Erzählung erfodern. 1568. Niederländische Händel.

Dem Herzog von Alba müssen sogar seine Feinde das Zeugniß geben, daß er sich in dem Widerstande, den er dem Prinzen von Oranien, und dem Grafen Ludwig von Nassau that, die vollkommenste Klugheit bewies; und wenn er sich nachher nur eben so klug betragen hätte, so würde er die Niederlande, unerachtet des allgemeinen Hasses den seine Tyranney erreget hatte, im Gehorsam gegen sein Ansehen erhalten haben. Denn da diejenigen, die seiner Regierung abhold waren, damals ruhig blieben, wie der Prinz von Oranien bey der Hand war, und ihre Unternehmungen begünstigen konnte, so läßt sich nicht vermuthen, daß sie sich würden erkühnet haben, seinem Willen zu widersprechen, da alle Hoffnung zum Beystande erloschen war. Und es scheint freylich, diesem unglücklichen Volke damals das Herz so sehr entfallen, und ihr Gemüth so voller Furcht und Schrecken gewesen zu seyn, daß nichts, als ein zu der äußersten Höhe getriebener Trotz und Unterdrückung ihnen den Muth, den sie nachher äußerten, hatte einflößen können.

So bald der Prinz von Oranien seine Armee abgedankt hatte, gab Alba seiner deutschen Reute- Albas Eitelkeit und Hochmuth.

1568. rey den Abschied, vertheilte den größten Theil der Fußvölker in die Winterquartiere, und gieng mit den übrigen nach Brüssel: hier befahl er nach einem in Triumph gehaltenen Einzug seinen Sieg mit allen Freudensbezeugungen zu feyern. Hierauf verordnete er in allen Provinzen ein feyerliches Dankfest wegen des Glücks seiner Waffen, ließ seine Bildsäule aus Erz verfertigen und Schaumünzen schlagen, die das Andenken seiner Thaten verewigten, aber auch einen Beweis von seiner Eitelkeit und Hochmuth ablegten, der seine Freunde schaamroth, und die Welt abgeneigt machte, ihm das Lob zu zugestehen, das ihm sein Muth und seine Fähigkeiten erworben haben würden. *) Eine der ersten Handlungen seiner Staats-

*) Auf einer dieser Münzen ist er auf einem Triumphwagen sitzend abgebildet: hinter ihm steht der Sieg, und setzt ihm eine Krone auf. In der Rechten hält er ein Schwerd, anzudeuten, daß er den Grafen Ludwig in öffentlicher Schlacht überwunden, und in der Linken eine Egide, die Klugheit zu bezeichnen, die ihm wider den Prinzen von Oranien gedienet habe: Als ein weiteres Sinnbild, seiner Klugheit ward der Wagen von Eulen gezogen, die das alte abergläubige Heidenthum der Minerva gewidmet hatte.

Einen weit auffallendern Beweis von seiner Eitelkeit und Hochmuth gab seine um diese Zeit verfertigte und nachher in der Citadelle von Antwerpen aufgestellte Bildsäule. Ein deutscher Künstler, Namens Jüngling, der berühmteste Bildgießer seiner Zeit, hatte dieselbe ausgearbeitet. Der Stadthalter ward vorgestellet, wie er ein Ungeheuer unter die Füße tritt

Staatsverwaltung nach seiner Zurückkunft nach Brüssel bestund in der Entscheidung des Schicksals der Gefangenen, die er bey seinem Feldzuge gemacht hatte: alle Niederländer unter ihnen, wurden als Aufrührer angesehen und zum Tode verurtheilet. 1568.

Es wurde zur Entdeckung derjenigen, die sich während des Krieges durch Worte und Thaten dem Prinzen von Oranien geneigt erwiesen hatten, die schärfste Untersuchung angestellet. Da der Ausgang des Seine Tyranney.

tritt; an verschiedenen Stellen waren gewisse sinnbilderische Figuren angebracht, welche die der Herzoginn von Parma überreichte Bittschrift, den Compromiß, und den darauf erfolgten Aufruhr und Tumult anzeigten. Die Basis des Werks war ein viereckter marmorner Pfeiler, der auf einer Seite des Künstlers Namen, und auf den drey andern Seiten Lobsprüche des Herzogs von Alba enthielt; der, wie es hier hieß, Ketzerey und Aufruhr vertilget, die Kirche vor dem Untergange gerettet, und Ruhe und Gerechtigkeit in den Niederlanden wieder hergestellet hätte. Dieses Denkmahl von Albas Eitelkeit war dem Könige gar nicht angenehm; es diente seinen Feinden am spanischen Hofe zum Gelächter, und erweckte bey den Niederländern den höchsten Verdruß und Unwillen. Bentivoglio. S. 86. Van Loon Tom. I. S. 135, Strada S. 280.

Aus dem Grotius erhellet, daß der Herzog um diese Zeit verschiedene nützliche Verordnungen in Ansehung der Handlung, der Münze, und der Preßfreyheit gemacht habe; aber sie erreichten den abgezweckten Nutzen nicht, und ihr Andenken ward so gar durch die gewaltsamen Maasregeln, die er nachher ergriff, gar bald vertilget.

1568. des Krieges zweifelhaft geblieben war, und das Glück bald die eine, bald die andere Parthey begünstigt hatte, so hatten viele unbedachtsamer Weise ihrer Furcht und Hoffnung freyen Lauf gelassen, ohne auf den Gedanken zu gerathen, daß man sie wegen einiger unüberlegter Ausdrücke, die sie sich unter Freunden und Nachbarn verlauten lassen, zu einer so strengen Rechenschaft ziehen, und ihnen solche nun als die schwärzesten Verbrechen auslegen würde. Die Niederländer waren lange in dem Besitz des Vorrechts gewesen, daß sie sich vor keinem Richter stellen durften, außer vor dem Gerichte der Stadt oder des Gebiets, zu welchem sie gehörten, und kein Bürger konnte zum Tode verurtheilt werden, wenn er nicht sein Verbrechen bekannt hatte. Auf diese Vorrechte wurde gar nicht geachtet. Personen von allen Ständen, wurden von dem Ort ihres Aufenthalts weggebracht, und so weit davon geführt, daß es ihnen unmöglich fiel die Falschheit, der wider sie angebrachten Beschuldigungen, und wenn sie noch so ungegründet waren, darzuthun. Eine große Anzahl ward auf einen bloßen Verdacht eingezogen: viele wurden auf den schlechtesten Beweis zum Tode geführt, und andere wurden mit gerichtlicher Verfolgung ermüdet, durch welche sie in die äußerste Armuth und Mangel geriethen. *)

Die

*) Man würde die Nachläßigkeit, welche die Richter in ihren Urtheilen über die unglücklichen Schlachtopfer, die ihnen von der Inquisition überliefert wurden, und in den Befehlen, die sie zu ihrer Hinrichtung unterzeichneten, für etwas unglaubliches halten, wenn

Die Ungerechtigkeit und unerbittliche Grausamkeit der Inquisitoren verbreitete ein allgemeines Schrecken in allen Provinzen. Nicht nur die Protestanten, sondern auch alle, die sich als Anhänger der Landesfreyheit bewiesen hatten, sahen wohl ein, daß der Stadthalter mit sonst nichts, als ihrem völligen Untergange zufrieden gestellet werden könnte. Sie erkannten, daß es ihnen nichts helfen würde, wenn sie ihre Gesinnungen verheelten, oder auch verleugneten; da viele, die solches gethan, mit dem Tode und Einziehung ihrer Güter gestraft wären, und keine andere Gnade von den Richtern erhalten hätten, als daß sie mit dem Schwerdte oder Strick zum Tode gebracht wurden, an statt ihr Leben in den Flammen

1568. Die Niederländer verlassen ihr Vaterland in großer Anzahl.

wenn es die vielen Beyspiele, die von den damals lebenden Geschichtschreibern aufgezeichnet worden, nicht außer Zweifel setzten. Es wurde zu der Zeit ein Befehl ausgefertigt, verschiedene verurtheilte Gefangene zum Tode zu bringen. In dem Verzeichnisse befand sich der Name eines Mannes, der gar noch nicht verhöret war, und ebenfalls zum Tode geführet wurde. Einige Zeit hernach befahlen die Richter diesen Mann vor Gericht zu führen. Sie erhielten zur Antwort, daß er ihrem vorigen Befehl zu Folge schon den Tod erlitten hätte, und zugleich wurden ihnen Beweise seiner Unschuld vorgelegt. Die meisten Richter ließen darüber eine große Bekümmerniß blicken; aber der Spanische Rechtsgelehrte Vargas bemerkte; daß sie sich nach reifer Ueberlegung deshalb keinen Kummer machen dürften, denn es sey ein Glück für seine Seele, daß er unschuldig gestorben sey.

1568. men aufzugeben. Dadurch wurden sehr viele Einwohner beyderley Geschlechts bewogen, ihre Wohnungen zu verlassen, und in fremde Länder zu gehen. Vielleicht ist die Erzählung einiger Geschichtschreiber ungegründet, daß 100000 Häuser von ihren Einwohnern verlassen worden. Unterdessen ist es gewiß, daß viele der vornehmsten Städte merklich leerer, und einige kleinere Städte und ganze Dörfer fast öde geworden sind. Viele von diesen Flüchtlingen giengen nach England über, wo sie von Elisabeth gut aufgenommen wurden. Da sie dort die freye Religionsübung genossen, so ließen sie sich daselbst nieder, führten bey den Engländern verschiedene Zweige der Fabriken ein, von denen sie vorher nichts gewußt hatten, und belohnten ihnen dadurch reichlich den ihnen verliehenen Schutz.

Durch diese Entweichung der Einwohner litten die Niederlande außerordentlich. Aber der Herzog von Alba ließ sich dadurch nicht abschrecken, seinen Entwurf durchzutreiben; er gab sich vielmehr Mühe, die Zurückkunft der Flüchtlinge zu verhindern, ja er verbot so gar ihren Freunden, die einen Besuch bey ihnen ablegten, wieder ins Land zu kommen, indem er ein Edict bekannt machte, worinn er erklärte, daß sie als Leute, die mit Aufrührern Umgang hielten, angesehen werden, und wie diejenigen bestraft werden sollten, die den Feinden des Königs Beystand leisteten.

Um diese Zeit erhielt die Eitelkeit des Stadthalters durch eine Gesandschaft von dem Pabste Nahrung, der ihm einen geweyheten Hut und Degen überreichen ließ. Dergleichen Geschenke pflegten nur

Fürsten

Fürsten ertheilt zu werden: Alba erhielt sie als ein vortreflicher Vertheidiger des päbstlichen Glaubens, und er ward dadurch in der Verfolgung jener blutdürstigen Maasregeln bestärkt, die ihm eine so vorzügliche Ehre erworben hatten. 1568.

Die übrigen werden völlig bezwungen.

Nun hatte er es aber beynahe nicht mehr nöthig, in seiner niederländischen Stadthalterschaft dergleichen Mittel zu gebrauchen. Alle, welche sich sein Misfallen zugezogen hatten, waren entweder vom Leben gebracht worden, oder hatten sich freywillig verbannet; die aber noch im Lande geblieben waren, hatten sich bereitwillig erkläret, seinem Willen blindlings und völlig zu gehorchen. Die neuen Bischöfe, die Schlüsse des tridentinischen Concilii, die Gebräuche und Satzungen der römischen Kirche wurden in allen Provinzen angenommen und eingeführt.

Die Königinn von England Elisabeth wird über Albas Verfahren unruhig.

Des Herzogs von Alba Glück seiner Waffen und Anschläge machte einige benachbarte Mächte, besonders die Königinn von England sehr unruhig. Diese weise Prinzessinn hatte von Anfang ihrer Regierung an, die zunehmende Gewalt der spanischen Monarchie mit Verdruß angesehen. Sie kannte Philipps Neigung, ihre Regierung zu beunruhigen; sie sahe es ein, wie vortheilhaft ihm die Nähe seiner niederländischen Staaten sey, alle wider sie geschmiedete Anschläge auszuführen; besonders gegenwärtig, da er anstatt seiner bisherigen eingeschränkten Prärogativen in diesen Provinzen, eine ungebundene despotische Gewalt erlanget, und ein Kriegsheer im Lande verlegt hatte, das den benachbarten Nationen eben so furchtbar als dem Volke war, zu dessen Unterjochung es gebraucht worden. Diese Gründe

hatten

1569. hatten Elisabeth angetrieben, die entwichnen Flämminger in Schutz zu nehmen, und wenn einigen Schriftstellern zu glauben steht, so hatte sie den Prinzen von Oranien heimlich mit Gelde unterstützt. Die Lage ihrer einheimischen Angelegenheiten, und die Unruhen, welche ihr die Cabalen der Anhänger der Königinn von Schottland machten, erlaubten ihr nur nicht mit dem König von Spanien öffentlich zu brechen; dem unerachtet aber war sie entschlossen, die erste dienliche Gelegenheit zu ergreifen, seinen Absichten entgegen zu arbeiten.

Sie hält einige Philipp gehörende Gelder an.

Es währete nicht lange, so bot sich ihr eine Gelegenheit an, die sie mit Vergnügen ergriff. Einige genuesische Kaufleute hatten sich verbindlich gemacht, für Philipp gewisse Summen Geld nach den Niederlanden zu schaffen; und zu dem Ende fünf kleine Schiffe dahin gesandt, die 400000 Kronen an Bord hatten. Diese wurden auf ihrer Reise nach Antwerpen von des Prinzen von Conde Kapern angefallen, und genöthigt in den Häfen von Plymouth und Southampton Schutz zu suchen. Der spanische Gesandte am Londner Hofe hielt sogleich um ein sicheres Geleit an, damit er das Geld des nächsten Weges nach den Niederlanden senden könnte. Anfänglich stellete sich Elisabeth, als wenn sie sein Ansuchen bewilligen wollte; nachher aber ließ sie ihm sagen: sie hätte vernommen, daß das Geld italiänischen Kaufleuten zugehörete, deswegen sey sie entschlossen, es vorerst in Verwahrung zu behalten, und dafür zu sorgen, daß die Eigner nicht Ursache haben sollten sich zu beklagen. Der Gesandte suchte es ihr begreiflich zu machen, daß das

Geld

Geld seinem Herrn zugehöre, der Herzog von Alba 1569.
schrieb ebenfalls darüber an die Königinn: Aber Elisabeth war bey allen Vorstellungen taub, und gab deutlich zu verstehen, daß sie das Geld behalten wollte. Alba war nicht der Mann, der dergleichen Beleidigung geduldig ertragen konnte. Es war so gar seiner Natur gemäßer, Schwierigkeiten zu besiegen, als durch Unterhandlungen ihnen auszuweichen zu suchen. Ohne Achtung für die Tractaten zwischen England und Flandern, ohne die niederländischen Stände zu Rath zu ziehen, ließ er alle englische Kaufleute in Antwerpen ins Gefängniß werfen, und ihre Güter einziehen. Er bedachte nicht, oder ließ sich nicht dadurch bewegen, daß die Fläminger damals unweit mehr Güter in England hätten, als die Engländer in Flandern besaßen. Elisabeth hatte also keine Ursache darüber bekümmert zu seyn. Doch schickte sie einen Gesandten an Philipp, sich über die ihr erwiesene Beleidigung zu beschweren; und da sie keine Gnugthuung erhielt, so gebrauchte sie Repressalien, und bemächtigte sich aller den spanischen und flämischen Kaufleuten gehörenden Güter, wodurch ihren Unterthanen der in Flandern erlittene Verlust mehr als reichlich ersetzt wurde. Endlich sahe Alba seinen Irrthum ein, und schickte Christoph Assonville nach England, mit der Königinn einen Vertrag zu machen. Elisabeth, die sich ein Vergnügen daraus machte, des Alba Stolz zu kränken, wollte dem Assonville keine Audienz ertheilen, weil er kein Beglaubigungsschreiben von Philipp hatte. Durch diesen Schimpf ward Alba noch rasender, und ver-

1569. bot den Niederländern alle Handlung mit den Engländern. Endlich ward die Sache nach verschiedenen Unterhandlungen durch einen Vergleich im Jahr 1574 wiederum in Ordnung gebracht, und der Handel auf vorigen Fuß gesetzt.*)

Mitlerweile erreichte Elisabeth ihren Endzweck, und verursachte Philippen in den Niederlanden einen großen Nachtheil. Es war derselbe in der That weit größer, als er nach ihrer Absicht seyn sollen, und hatte wichtigere Folgen, als sie voraus sehen konnte. Die spanischen Truppen hatten in langer Zeit keinen Sold bekommen, und Alba hatte sich durch die Anlegung der Citadellen sehr in Schulden gesteckt. Philipps Schatzkammer sonst die reichste in Europa, war in den kostbaren Kriegen mit den Türken und Mauren erschöpft worden; und er konnte jetzt das Geld nicht aufbringen, das zum Unterhalt seiner Truppen in Flandern erfodert wurde. Unter diesen Umständen fand es der Statthalter für nöthig, sich an die Fläminger zu wenden, und glaubte, dieselben wären so völlig bezwungen, daß sie sich nicht wegern würden, alles zu thun, was er von ihnen fodern würde.

Auflagen des zehnten und zwanzigsten Pfennigs

Man kann die Ungereimtheit und Thorheit nebst der Unterdrückung und Tyranney, zu der ihn Hochmuth und Unwissenheit in dem Interesse eines Handlungtreibenden Volkes verleiteten, mit Recht für die Hauptquelle aller Hindernisse, mit denen er nachher zu kämpfen hatte, und aller der erstaunenden Bemühungen

*) Meterren B. 3. S. 124. Strada S. 252. Bentivoglio S. 80.

hungen ansehen, die das Volk anwandte, sich von dem spanischen Joche zu befreyen. Es muß uns in der That fremde scheinen, daß aufgelegte Steuern, so lästig sie ihnen auch seyn möchten, kräftiger auf ihr Gemüth wirkten, als die grausamen Verfolgungen, die man mit unerbittlicher Wuth der Religion wegen wider sie erregte. Aber die Ursache ist einleuchtend. Die Verfolgungen erstreckten sich nur auf eine gewisse Anzahl einzeler Personen: Die Auflagen aber empfunden alle gleich, und drückten sie durchgehends und beständig. 1569.

Die Niederländer waren niemals gewohnt gewesen, sich von ihren Fürsten schätzen zu lassen. Vermöge der Verfassung und eines beständigen Gebrauchs kam die Gewalt Steuern aufzulegen, der Versammlung der Stände zu. Und wenn der Fürst Geld gebrauchte, so pflegte er von den frühesten Zeiten an, die Stände um Subsidien zu ersuchen; diese genehmigten oder misbilligten die Gründe, warum er sie foderte. Zu gewissen Zeiten, und besonders im Anfang der jetzigen Regierung hatten sie über dies wichtige Vorrecht mit so vieler Eifersucht gehalten, daß sie aus ihrem Mittel Commissarien bestellet, welche das Geld von dem Volk einnehmen, und darauf Acht haben mußten, daß es zu dem Zweck, zu welchem es bewilligt worden, gebraucht wurde. Alba machte sich aus diesem Vorrecht so wenig als aus allen andern. Er beschloß aus eigner Auctorität, ihnen Taxen aufzulegen, die nicht nur seiner gegenwärtigen Noth abhülfen, sondern auch zu einer nie versiegenden Quelle dienen könnten, alle Unkosten seiner Regierung zu bestreiten.

1569. Die Art der Auflage dieser Steuern war eben so willkührlich, als die Steuern selbst schwer waren. Es waren ihrer drey, die erste war eine Auflage von ein vom hundert, auf alle bewegliche und unbewegliche Güter. Die zweyte von zwanzig vom hundert, welche von allen unbeweglichen Gütern und Erbschaften gegeben werden sollte. Und die dritte von zehn vom hundert von allen beweglichen Gütern, bey jedem Verkauf zu entrichten. Die ersten von diesen Auflagen sollte nur ein einziges mal bezahlt werden, die andern beyden aber so lange währen, als es die öffentlichen Bedürfnisse erfodern würden.

verursachen ein allgemeines Misvergnügen.

Man machte diese Foderungen der Versammlung der Stände im Namen des Königs bekannt, und das Erstaunen, das sie erregten, ist unbeschreiblich. Die Deputirten wußten nicht, was sie darauf für Antwort geben sollten, und baten sich daher Zeit aus des Stadthalters Foderungen zu überlegen, und ihren Constituenten Nachricht davon zu ertheilen. Allenthalben hörte man sie mit Gram und Unwillen an, und in allen Provinzen erschalleten die bittersten Klagen.

Es sey nicht genug, sagten sie, daß der König das Land so sehr entvölkert; die Provinzen mit ausländischen Soldaten angefüllet, und den Einwohnern durch Besatzungen und Citadellen ein Joch aufgelegt hätte; sondern sie müßten noch die Last tragen, jene Werkzeuge ihrer Unterdrückung zu unterhalten; und würden zu dem Ende anstatt der freywilligen und mäßigen Steuern, die sie unter den vorigen Fürsten zu bezahlen gewohnt gewesen, auf immer mit den härtesten und schwersten Auflagen beladen. Ohneracht-

tet der Ungerechtigkeit, mit der sie seit dem Anfange der Regierung des Stadthalters behandelt worden, wären sie dennoch bey dem Streit mit den Prinzen von Nassau, in ihrer Treue gegen den König unerschüttert geblieben, und hätten mit seinen Truppen wider den Feind gemeinschaftliche Sache gemacht; aber nun zeigte es sich, daß der König selbst ihr unversöhnlichster Feind sey; der nichts so sehr wünsche, als sie in die elendeste Sclaverey zu versetzen, und zu Erreichung eines so grausamen und unrühmlichen Endzwecks, ihnen den Herzog von Alba gesandt hätte, der sich so betrüge, als wenn er gekommen sey, die Einwohner auszurotten, nicht aber sie zu regieren und zu beschützen. Aber sie hätten schon zu viel ertragen. Es sey Zeit zu zeigen, daß sie bey der erfahrnen Begegnung nicht ohne Gefühl geblieben, und ihrer vortreflichen Vorfahren nicht ganz unwürdig wären, deren Weisheit und Tapferkeit sie jene unschätzbare Freyheiten zu danken hätten, deren der König und die verhaßten Werkzeuge seiner Tyranney sie nun gern berauben wollten.*) 1569.

Die Versammlung der Stände widersetzt sich.

Wie die Stände fanden, daß die neuen Auflagen ihren Constituenten durchgehends so zuwider waren, faßten sie ein Herz, und stellten dem Stadthalter ihre Gesinnungen vor. Sie führten ihm die Unruhen zu Gemüth, die bey dem Versuch die Auflage des hundertsten Pfennigs einzuführen, im Jahr 1556 entstanden wären, da Vornehme und Geringe einen unversöhnlichen Widerwillen wider diese Auflage, nicht nur wegen der Uebermaße der Taxe selbst, son-

*) Bentivoglio S. 82.

1569. dern auch aus dem Grunde geäußert, weil sie dadurch in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt wurden, ihre privat Umstände zu eröffnen. Nun hätten sie noch weit mehr Ursache, mit den andern Auflagen unzufrieden zu seyn, besonders mit der, den zehnten Theil von den beweglichen Gütern, bey jedem Verkauf zu bezahlen. Diese Taxe sey in den Niederlanden ganz unerhört, und eine durchaus unerträgliche Bürde. Sie würde in manchen Fällen beynahe soviel als die Waaren selbst ausmachen; weil die Waaren oft von dem ersten an den zweyten, von diesem an den dritten, vierten, fünften und sechsten verkauft würden, ehe sie der erhielte, der sie gebrauchte. Bey den Wollen-Manufacturen sey dieses etwas ganz unvermeidliches. Einer kaufte die Wolle; ein anderer das Garn, ein dritter das Tuch, ehe es gefärbt würde; dieser verkaufte es dem Kaufmann; der Kaufmann wiederum dem Krämer; der Krämer seinen Kunden; und auf diese Art stiege die Auflage auf sechs bis sieben Zehntheile des vollen Werths der Waare. Hieraus würden verschiedene dem Wohlstande des Volks nachtheilige Folgen entstehen. Die Ausländer würden von ihren Manufactur Waaren nichts mehr kaufen, weil sie dieselben nicht zu gewöhnlichen Preisen würden verkaufen können. Die Fabrikanten und Kaufleute würden aus einem Lande wegziehen, wo sie so gewaltig gedruckt worden, und die Flämminger würden genöthigt seyn, jene Waaren, mit denen sie bisher die Ausländer versorgt hätten, von ihnen zu kaufen. Dadurch würden in kurzem die Quellen ihrer Reichthümer vertrocknen, und wenn sie selbst keine Manufacturen mehr

hätten,

hätten, so würde es ihnen auch bald an Vermögen 1569.
fehlen, sie von andern zu kaufen. Mit diesen Gründen verbanden sie noch einen andern, der von den mit Erhebung der vorgeschlagnen Auflage verbundenen großen Kosten und Beschwerden hergenommen war. Es müßten dazu eine große Anzahl von Einnehmern gebraucht werden; das Volk würde in unzählichen Fällen Unterschleif machen, und die Ruhe der Provinzen würde durch beständige Streitigkeiten und Mishelligkeiten gestöret werden.

Auf diese Vorstellungen antwortete Alba mit so vieler Unwissenheit als Hochmuth: sie würden ihn auf keine Weise überzeugen können, daß die verlangten Abgaben so schwer wären, als sie sie vorstellten, da er ja nur von zehen Theilen einen vor den König foderte, und die übrigen dem Volke ließ. In seiner Stadt Alba in Spanien, würde wirklich die Auflage des zehnden Pfennigs bezahlt, und brächte ihm jährlich vierzig bis funfzig tausend Dukaten ein. Wenn jene Auflage in den Niederlanden so viel einbrächte, als er rechnete, so wollte er das Volk aller andern Steuern entledigen. Er hätte den verstorbenen Kaiser oft klagen hören, wie sauer es ihm würde, von seinen Unterthanen in den Niederlanden Geld zu erhalten; und daß er gezwungen gewesen, ihnen Freyheiten zuzugestehen, die seinem Ansehen zum größten Nachtheil gereichten. Jetzt aber sey keine Zeit zu Vorstellungen. Die Soldaten hätten noch vielen rückständigen Sold zu fodern; zur Sicherheit des Landes müßten noch ohne Aufschub verschiedene neue Festungen angelegt werden; dazu gehöre Geld, und dieses wisse er nicht geschwinder

1569. und besser, als durch die vorgeschlagnen Taxen aufzubringen. *)

So lautete die Antwort, die der Stadthalter der Versammlung der Stände ertheilete. Da er aber die Schwierigkeiten bey seinem Plan wohl einsahe, so legte er ihn dem Rathe vor, und trug den Räthen auf, zu überlegen, wie er am wirksamsten zur Ausführung zu bringen sey. Einige unter ihnen, die sich gern bey dem Herzog einschmeicheln wollten, ermahnten ihn, bey seinem Vorsatz zu beharren. Und riethen ihm, daß er erst diejenigen Provinzen zu gewinnen suchen sollte, die sich durch ihre Treue besonders hervorgethan hatten; da denn die andern aus Furcht des Misvergnügens beschuldigt zu werden, ihrem Beyspiele bald folgen würden.

Aber die meisten Räthe waren entgegen gesetzter Meynung, und besonders der Präsident **Viglius**; ein Minister, der die **Niederlande** aus langer Erfahrung kannte, und dessen Treue gegen den König keinem Zweifel unterworfen war. Die Einwendungen, sagte er, welche wider diese Auflagen gemacht worden, wären unwiderleglich; denn zwischen dem Königreich **Spanien** und den **niederländischen** Provinzen sey ein Himmel weiter Unterschied. **Spaniens** Reichthümer bestünden in dem großen Umfang seines Gebiets, und der Fruchtbarkeit seines Bodens. Theils unersteigliche Gebürge, theils das Weltmeer trenneten es von andern Reichen. Es sey in sich vollkommen, und von aller Verbindung mit andern Ländern frey. Die **Niederlande** hingegen wären von

*) Meteren B. 4. S. 135.

von einem so geringen Umfange, daß sie ganz und gar nicht im Stande wären, ihre Einwohner zu nähren. Sie lägen in dem Herzen von Europa, und hätten so viele Nationen um sich her, daß die Fabrikanten und Kaufleute bey Einschränkung oder Unterdrückung der Handlung, gar leicht das Land verlassen, und sich mit ihren Künsten in die umherliegende Länder niederlassen könnten, auch es gewiß thun würden. Dergleichen Folgen wären, von lange nicht so drückenden Auflagen zu befürchten, als die vorgeschlagenen wären: Auflagen, die noch in keinem handelnden Staat eingeführt worden, und denen sich die Niederländer, wie er gewiß überzeugt sey, nie unterwerfen würden. Der Antheil, fuhr er fort, den ich an dem Interesse des Königs nehme, und die Achtung, die ich für den Wohlstand der Niederlande hege, treibt mich an, so zu reden; denn ich habe die größte Ursache zu besorgen, wenn der Stadthalter seine Entschließung nicht ändern will, werde der Handel bald dermaßen in Verfall gerathen, daß es dem Volke nicht möglich seyn wird, der Regierung mit dem benöthigten Gelde auszuhelfen.*) 1569.

Der Herzog von Alba ward durch diese Rede des Viglius mehr aufgebracht, als überzeugt. Ohne auf die Würde des Redenden, noch auf die Stärke seiner Gründe zu achten, würdigte er ihn keiner andern Antwort, als daß er schon längst diese streitige Auflagen beschlossen; und den Grafen Barlaimont und Noircarmes vor seiner Ankunft in den Niederlanden seine Entschließung eröffnet hätte.

*) Meursii Abbanus S. 35. Bentivoglio S. 83.

1569. Sein Wille sey unveränderlich, und die, welche Freunde des Königs seyn wollten, müßten ohne weitern Wortwechsel ihre Bemühungen anwenden, die Stände zur Einwilligung zu bereden.

Wie die Stände sahen, daß der Stadthalter bey den Vorstellungen des Präsidenten eben so taub war, als er bey den ihrigen gewesen, so fürchteten sie sich für den Folgen seines Misvergnügens. Um seinen Unwillen zu besänftigen, gaben sie zu der Auflage des hunderten Pfennigs ihre Genehmigung, baten ihn zugleich, nicht auf den andern Taxen zu beharren, und stellten ihm noch einmal in den stärksten Ausdrücken, die landverderblichen Folgen davon vor. Aber er war und blieb unerbittlich, nur wollte er es sich gefallen lassen, erst gelinde Mittel zu versuchen, ehe er gewaltsame gebrauchte, die er im Nothfall anzuwenden entschlossen war.

1570. Bekanntgemachte Amnestie.

Im Anfange des Jahrs 1568 hatte Philipp auf Rath der Inquisitoren zu Madrid wider seine Unterthanen in den Niederlanden ein allgemeines Urtheil ausgesprochen, sie für strafwürdig erkläret, und ihnen ihre Güter, Rechte und Freyheiten abgesprochen. Durch diesen außerordentlichen Spruch, der seiner Natur nach nicht vollstrecket werden konnte, hatte er dieses unglückliche Volk in einer beständigen Angst erhalten: da er aber endlich vermuthete, daß sie völlig gedemüthigt wären, und eine gänzliche Entvölkerung der Provinzen befürchtete, so hatte er sich entschlossen, eine allgemeine Amnestie bekannt zu machen, und hatte solche dem Herzog von Alba einige Monathe vor diesem Zeitpunkt nebst der Bestätigung des Pabstes zugesandt. Der Herzog glaubte,

anje-

anjetzo sey die beste Zeit, sie bekannt zu machen, und 1570.
schmeichelte sich, dadurch die Gunst des Volks wider zu erlangen, und ihren Abscheu an den Auflagen desto leichter zu überwinden.

In der Stadt Antwerpen wurde sie zuerst bekannt gemacht, wo der Stadthalter auf einem erhabnen Thron sitzend, mit einer Pracht umgeben, der sich kein Stadthalter vor ihm angemaßt hatte, die Schrift in Gegenwart eines erstaunenden Zulaufs vom Volk vorlesen ließ, welches aus allen Gegenden voll der ängstlichsten Erwartung zusammen gekommen war, sie zu hören. Nachher wurde sie gedruckt und in alle Provinzen ausgestreuet. Doch war sie zu Beförderung ihrer Absicht sehr schlecht eingerichtet, und mit so vielen Ausnahmen beschweret, daß die Besorgnisse des Volks mehr erregt, als geschwächt oder gehoben wurden.

Es waren nicht nur alle Prediger der reformirten Religion von dieser Amnestie ausgeschlossen, sondern auch alle diejenigen, welche sie jemals in ihren Häusern beherberget, oder bewirthet hatten; alle, die an der Zerbrechung der Bilder, oder Schändung der Kirchen und Klöster Theil gehabt; alle, die den Compromiß, die Bittschrift des Adels, oder andere Verbindungen unterschrieben; und endlich alle, die den Feinden des Königs mündlich, schriftlich, oder thätig, Beystand geleistet, oder sich ihnen günstig bewiesen hatten. Dies waren Einwendungen, die einzele Personen angiengen; in Ansehung der Städte und Zünfte aber ward erkläret, wenn es sich fände, daß sie unter dem Vorwande ihre Freyheiten zu behaupten, an den letzten Unruhen Theil genommen hät-

1570. hätten, so behielte sich der König die Macht vor, sie nach seinem Gutbefinden zu bestrafen, oder ihnen zu verzeihen.

Wie sie angenommen wird.

Es ist gar nicht zu bewundern, daß eine solche allgemeine Amnestie keine heilsame Wirkungen hervorbrachte. Personen aus allen Ständen fanden sich durch die freye Erklärung, daß sie ihre Freyheiten verscherzt hätten, zum höchsten beleidigt. Viele, welche beständig eifrige Anhänger der katholischen Lehre gewesen, waren mit andern, die dieselbe verlassen hatten, durch die zärtlichsten Bande verknüpft. Aus natürlicher Zuneigung, Dankbarkeit oder Leutseligkeit hatten sie ihren Freunden und Nachbarn Liebesdienste erwiesen, und wurden nun deswegen eben so strafwürdig erkläret, als wenn sie sich der abscheulichsten Verbrechen schuldig gemacht hätten. Sie geriethen darüber in eine große Hitze, und hielten die angekündigte Verzeihung mehr für eine Verspottung zur Vergrößerung der schon empfangenen Beleidigungen, als für eine Handlung der Huld und Gnade.*)

Der Herzog von Alba sahe die Sache von einer ganz andern Seite an, und entschloß sich bald hernach einen Versuch zu machen, ob sie die gewünschte Wirkung gethan hatte. Zu dem Ende befahl er den Unterstadthaltern, den Ständen ihrer Provinzen anzukündigen, daß die Lage der Sachen einen unverzüglichen und ansehnlichen Zuschuß erfoderte, und sie ohne weitere Vorstellung oder Aufschub die Auflage des zehnten Pfennigs erheben müßten.

*) Meteren B. 3. S. 128. Bentivoglio S. 85.

ten. Doch hielt er es für gut nach Unterschied der Provinzen unterschiedene Mittel der Ueberredung zu gebrauchen. Da sich die Einwohner von Namur, Artois und Hennegau vom Anfang an, seinem Willen besonders unterwürfig bezeigt hatten, so trug er den Grafen Barlaimont und Noircarmes auf, ihnen anzuzeigen, er wünsche, daß sie ihre Einwilligung zu der Taxe geben möchten, mehr um den andern Provinzen ein Muster des Gehorsams aufzustellen, als daß er gesonnen sey, sie damit zu belegen, da sie sich durch ihre Treue so sehr um ihn verdient gemacht hatten. Den andern Provinzen aber ertheilte er seine Befehle in einem weit nachdrücklichern Ton. Er wollte, sagte er, da er ihnen diese Taxe auflege, dafür sorgen, den Folgen vorzubeugen, die sie daraus befürchteten, und sie wieder aufheben, wenn er sie ihrer Handlung nachtheilig fände. Inzwischen sey es der Wille des Königs, daß sie auferlegt werden sollte. Der König hätte ihm die Macht gegeben sie einzutreiben; und er sey unverändert entschlossen, von dieser Macht Gebrauch zu machen. Zum Schluß erinnerte er sie an die Verschuldung, die sie in den letzten Unruhen auf sich geladen hätten; und möchten sie es für ein Glück schätzen, daß ihnen verstattet würde, ihre Thorheit auf diese Art zu büßen, daß sie einen Theil ihres Vermögens dem Könige gäben, da er Recht hätte, sich des ganzen zu bemächtigen. 1570.

Durch diese Verheissungen und Drohungen erzwang er endlich eine Einwilligung, aber auf eine zwiefache Bedingung, daß nemlich alle Provinzen ohne Ausnahme, die Auflagen genehmigten; und Die Stände werden furchtsam.

der

1570. der Stadthalter sie seinem Versprechen zufolge, dergestalt mäßigte, daß der Handlung oder den Fabriken der Niederlande daraus kein Nachtheil erwachsen könnte. Die einzigen Provinzen, die diese Bedingungen verwarfen, waren Utrecht und Braband und besonders entdeckte jene in dem Fortgang dieses Handels eine Standhaftigkeit und Unerschrockenheit, die aufgezeichnet zu werden verdienen.

Herzhaftes Betragen der Stände von Utrecht.

Wie die Verordnungen des Stadthalters den Ständen von Utrecht bekannt gemacht wurden, so schickten sie Gesandte an ihn, und ließen ihm vorstellen, daß sie seine Foderung in reifliche Erwägung gezogen hätten, und nicht einsähen, daß sie zugestanden werden könnte. Das Gebiet von Utrecht, sagten sie, sey nur klein, das innere der Provinz unfruchtbar, und die Außenseiten müßten mit unermeßlichen Kosten für der Gewalt der Winde bewahret werden. Sie wären noch nicht lange Unterthanen des Hauses Oesterreich gewesen,*) und hätten doch schon, um den ihnen von dem vorigen Kaiser und dem jetzigen Könige aufgelegten Tribut abtragen zu können, große Schulden gemacht, die sie noch nicht vermögend gewesen wären, zu bezahlen. Bey den letztern Unruhen hätten sie mehr als die andern Provinzen

*) Seit 1528, da sich die Utrechter, die bisher unter einem Bischof stunden, wider denselben empörten, und sich mit dem Herzoge von Geldern in ein Verständniß einließen. Als sich der Bischof gegen denselben nicht vertheidigen konnte, so verkaufte er sein weltliches Gebiet mit völliger Landeshoheit an Kaiser Karl den fünften. Anm. d. Uebers.

vinzen gelitten; ihre Stadt sey von ihren fleißigsten Einwohnern verlassen, und ihr Handel, der niemals groß gewesen, fast gänzlich eingegangen. Da ihnen aber die Verlegenheit des Herzogs nicht unbekannt sey, und sie wohl einsähen, wie viel sie ihm wegen der in den Niederlanden wieder hergestellten Ruhe zu verdanken hätten, so wären sie bereit, ihm nach allen ihren Kräften beyzustehen, und wollten ihm auf sechs Jahre lang, jährlich hunderttausend Gulden unter der Bedingung bezahlen, daß sie unter der Zeit von allen andern Abgaben frey blieben. 1570.

Dieses Anerbieten ward von dem Stadthalter mit Verachtung und Unwillen verworfen. Hierauf sandten die Stände eine neue Gesandtschaft, und liessen ihm sagen, sie hätten alles reiflich überlegt, was sie aufbringen könnten, und sich mit einer huldreichen Aufnahme ihres Anerbietens geschmeichelt; sie wären bey sich überzeugt, daß sie ihm den stärksten Beweis ihrer Neigung seinem Verlangen zu geleben, gegeben hätten, und müßten, was auch immer daraus entstehen möchte, frey erklären, daß es nicht in ihrem Vermögen stehe, mehr anzubieten. Diese Erklärung geschah ebenfalls von den Präsidenten der fünf Kirchen: diese bezeugten, sie könnten jene Auflagen nicht annehmen, ohne Gefahr des Bannes zu laufen, der in des Pabstes Bulle in coena Domini*) nicht nur wider diejenigen, die die Einkünfte der Kirche mit Schatzungen belegten, sondern auch wider diejes-

*) Welche Pabst Pius der fünfte 1568 ergehen ließ. Abregè chronologique de l' hiſtoire d' Espagne. Paris 1765. Vol. 2. S. 390.

1570. diejenigen, die sich denselben unterwürfen, ausgesprochen wäre. Aber der Stadthalter kehrte sich an diese Protestation der Geistlichen eben so wenig, als an die Vorstellungen der Stände. Er ward ungemein aufgebracht, daß eine so schlechte Provinz als Utrecht ihm so hartnäckigen Widerstand leistete. Er hatte gedrohet, Gewalt zu gebrauchen, und diese Drohung beschloß er nun in die Wege zu richten.

Den Anfang damit zu machen, schickte er ein Regiment Fußvolk von zweytausend vierhundert Mann nach Utrecht, wovon jeder wöchentlich einen Gulden Sold foderte, in den Häusern der Einwohner frey Quartier hatte, und des Stadthalters Absichten wissend, sich allen Ausschweifungen überließ. Er ließ die Obrigkeit der Stadt und die Stände der Provinz, vor den Blutrath fodern, Rechenschaft von ihrem Betragen zu geben, da sie im Jahr 1556 den Protestanten eine ihrer Stadtkirchen zum gottesdienstlichen Gebrauch eingeräumet hatten. Ihre Vertheidigung half nichts, daß nur wenige Privatpersonen an dieser Handlung Theil genommen, daß sie solches aus der besten Gesinnung gegen den König und die katholische Religion gethan, und diese Erlaubniß, der nun die ganze Stadt beschuldigt würde, ihnen zu dem Ende ertheilt sey, um den unglücklichsten Folgen vorzubeugen, die sonst aus dem ungemäßigten Eifer der Glaubensverbesserer entstanden seyn würden. Diese Vertheidigung machte weder auf den Herzog noch auf den Rath Eindruck. Und zugleich ergieng ohne viel Bedenken das Urtheil wider die Geistlichen, den Adel und die Städte der Provinz. Die Geistlichen wurden des Rechts entsetzt,

bey

bey der Versammlung der Stände ihre Stimme zu 1570
geben. Der Adel ward aller seiner Ehren und Immunitäten beraubt. Die Städte Utrecht, Amersfort, Wyk und Rhenen wurden ihrer Privilegien verlustig erklärt, und da Utrecht für besonders schuldig gehalten wurde, so sollte das ganze Gebiet der Stadt und Gemeinen nebst allen Einkünften derselben eingezogen werden.

Die Stände wurden durch dieses ungerechte Urtheil so in Furcht gesetzt, und ihre Geduld durch die drückende Raubsucht der Soldaten so erschöpfet, daß sie ihr gethanenes Anerbieten von hunderttausend Gulden, bis auf hundert achtzigtausend erhöheten. Allein sie ließen sich weder durch das, was sie schon ausgestanden hatten, noch durch das, was sie von dem Haß des Stadthalters befürchteten, dahin bringen, zu den Auflagen des zehnten und zwanzigsten Pfennigs ihre Einwilligung zu geben.

Dieses entschloßne Betragen der Utrechter hatte die wichtigsten Folgen. Die Verbindlichkeit der andern Stände ward hiedurch aufgehoben; denn sie hatten die Auflagen nur unter der Bedingung angenommen, daß alle Provinzen damit übereinstimmen sollten: und das Volk ward in seinem Entschluß bestärkt, sich der Auferlegung der Taxen muthig zu widersetzen.

Der Stadthalter erkannte nun die Schwierigkeit bey der gegenwärtigen Gesinnung des Volks, seinen Entwurf sogleich auszuführen. Nun finden wir zwar nicht, daß er je den entferntesten Gedanken gehabt, ihn aufzugeben; Da aber seine Verlegenheit um Geld außerordentlich dringend war, so berief er die

1570. Stände nach Brüssel zusammen, und begehrte von ihnen, außer den vorher bewilligten hundertsten Pfennig *) anstatt der andern Auflagen, auf sechs Jahre lang zwey Millionen Gulden. Die Stände suchten ihm das ausschweifende seiner Foderung vorzustellen, aber vergebens. Er gab ihnen einen Monat Frist zur Ueberlegung, und endlich gewährten sie sein Verlangen aus Furcht für seiner Tyranney.

Betragen des Prinzen von Oranien.

Der Prinz von Oranien war kein gleichgültiger Zuschauer dieser Vorfälle. Er war am Ende des 1568 Jahrs nach Frankreich gegangen, den Protestanten beyzustehen. Er war bey den Treffen, die zwischen den Calviniſten und Katholischen bey la Charite, Roch la Ville und Poitiers vorfielen, zugegen, und hatte nicht geringen Theil daran. Aber bey den niederländischen Händeln war er zu sehr interessirt, als daß er lange so weit von ihnen entfernt bleiben konnte; deswegen überließ er seinem Bruder Graf Ludwig den Befehl über die deutschen Truppen in Frankreich, und begab sich im September 1569 nach seiner Grafschaft Nassau in Deutschland, wo er neue Zurüstungen machte, sein Glück nochmals wider die Spanier zu versuchen.

In Deutschland erhielt er von allem, was sich seit seiner Abreise in den Niederlanden zugetragen hatte, genaue Nachricht. Er hatte vernommen, wie sehr sich der Haß des Volks wider Alba, und seine Regierung vermehrt hatte. Er erhielt die stärksten Versicherungen von ihrer Neigung zum Aufstande: und

Katho-

*) Dieser belief sich auf 4, 000, 000 Gulden.

Katholiken sowohl als Protestanten; die noch im Lande geblieben waren sowohl als die es hatten verlassen müssen, hielten bey ihm an, er möchte zu ihrer Vertheidigung die Waffen ergreifen. Aber es war ihm noch unentfallen, woher die Unternehmung das erste mal fehl geschlagen war, er wollte daher auch keine Kriegsunternehmungen anfangen, ja nicht einmal Truppen werben, bis er besser wie ehemals in Stande war, sie zu unterhalten. 1570.

Die Flüchtlinge zur See erkennen seine Auctorität.

Bald nach Albas Ankunft in den Niederlanden hatten sich viele von denen, die wegen der Verfolgungen das Land geräumet hatten, zusammen vereinigt, und eine große Anzahl bewaffneter Schiffe ausrüsten lassen, mit denen sie sich aller spanischen Fahrzeuge bemächtigten, die sie auf der flämischen oder englischen Küste antrafen: die Anzahl dieser Abentheurer hatte sich seit kurzen durch Albas gewaltsames Regiment ungemein vermehret, und viele vornehme Leute waren zu ihnen gestoßen, und hatten sich ein Ansehen über sie erworben. Sie waren dem Prinzen von Oranien alle auf das stärkste ergeben, und wünschten nichts mehr, als daß er ihr Befehlshaber werden möchte. Kaum war es ihnen von ihren Anführern vorgetragen, so waren sie damit zufrieden, sich mit Vollmachten von ihm zu versehen, und ihm den fünften Theil des Werths von aller ihrer Beute zu bezahlen, und sollte er zu dem Ende gewisse Beamte setzen, die solchen für ihn in Empfang nähmen.

Da ihre Flotte weit größer als des Herzogs von Alba war, so thaten sie den spanischen bisweilen auch den flämischen Kaufleuten unglaublichen Scha-

1570. den; und wenn sie ihre Beute vortheilhaft verkaufet hätten, so würde des Prinzen von Oranien Antheil eine ansehnliche Summe ausgemacht haben.

Verschlagenheit des Prinzen von Oranien.

Wilhelm bediente sich zu gleicher Zeit noch eines andern Mittels, seine Finanzen zu verbessern. Er bevollmächtigte einige vom niedern Adel, in seinem Namen den protestantischen Predigern Erlaubnißscheine zu geben; diese giengen verkleidet durch die Provinzen, und verschaften ihm von allen, die der katholischen Religion oder der spanischen Regierung abhold waren, Beysteuern. Diese Leute kannten nicht nur diejenigen besser, an welche sie sich wenden mußten, sondern hatten auch durch ihre Frömmigkeit und Beredsamkeit größern Einfluß auf das Volk, als alle die der Prinz sonst hätte gebrauchen können. Auch erlangte er durch sie eine vollkommene Kenntniß von den Gesinnungen des Volks, und errichtete einen Briefwechsel mit vielen der vornehmsten Einwohner, die zu Beförderung seiner Absichten nicht wenig beytrugen. Diese Unterhandlungen wurden hauptsächlich in Holland und Zeeland geführet, wo die reformirte Religion größern Fortgang gemacht hatte, als in den südlichen Provinzen, und wo das Volk wegen der Natur und Lage des Landes, da es von schiffbaren Strömen, Kanälen und Armen der See durchschnitten ist, die Macht der Spanier weniger fürchtete, auch derselben wirklich weniger ausgesetzt war. In diesen Provinzen, die von der Natur und Kunst zum Sitz der Freyheit gebildet worden, hatte sich der Prinz von Oranien weislich entschlossen, den ersten Versuch zu machen, einen festen Fuß in den Niederlanden zu fassen.

Zu

Zu dem Ende wurde zwischen seinen Agenten und einigen der vornehmsten Einwohner Entwürfe gemacht, und Anschläge verabredet, die Seeplätze den protestantischen Flüchtlingen in die Hände zu liefern. Es wurden Versuche gemacht, Enkhuysen und andere Städte in Nordholland in Besitz zu bekommen, aber aus allerley Ursachen verunglückten damals diese Projecte, und wurden ausgesetzt, bis sich das Glück günstiger erklärte. Man sollte denken, die darinn verwickelte Personen hätten wenig Ursache gehabt, sich mit der Hofnung der Verschwiegenheit zu schmeicheln, aber die spanische Regierung war so allgemein, sowohl bey den Katholiken als Protestanten verhaßt geworden, daß so gar auch von denen, die die Anschläge der Oranischen Parthey vereitelt hatten, niemand sich entschließen konnte, dem Stadthalter Nachricht davon zu geben. Sie wollten einem Manne keinen Gefallen erweisen, den sie so viel Ursache zu hassen hätten; und verabscheueten die Grausamkeit, die er wie sie wußten, im Fall einer Entdeckung wider die Schuldigen ausüben würde. 1570.

Ueberrumpelung der Schanze Loevestein.

Der Herzog von Alba erfuhr also von allem was vorgieng, nicht das allergeringste: Man findet auch nicht, daß er irgend einen Verdacht auf die Anschläge der Feinde gehabt, bis sie die Schanze Loevestein weggenommen hatten. Diese Schanze liegt auf einer von der Maas und Waal gebildeten Insel Bommelerwaard genannt; und war ungeachtet der schwachen Befestigung, ihrer Lage wegen von großer Erheblichkeit. Herman de Ruyter von Herzogenbusch gebürtig, der sich im Dienst des Prinzen von Oranien durch eine tapfere That her-

1570. vorzuthun wünschte, nahm es um diese Zeit durch Ueberrumpelung ein. Er hatte nicht mehr als funfzig Mann mitgebracht, und mit dieser kleinen Anzahl gedachte er die Schanze zu vertheidigen, bis seine Mitgesellen ankämen. Zum Unglück aber wurden sie durch einen nicht voraus gesehenen Zufall verhindert, ihm zu Hülfe zu kommen, und mitlerweile ward der Ort von einer größern Macht, die unter Anführung des Roderich von Toledo, von Herzogenbusch wider ihn gesandt war, berennet. Die Belagerten wehrten sich lange mit dem hartnäckigsten Muth, endlich aber wurden sie von der Menge überwältigt, und de Ruyter selbst erschlagen.*)

1571. Des Herzogs von Alba Unwillen.

Diese Begebenheit beunruhigte den Herzog von Alba ungemein. Er sahe mehr auf die Ursache als auf die Wirkung, und besorgte, daß auf diese erste Unternehmung seiner Feinde, die so leicht vereitelt worden, in kurzem mehrere Versuche in verschiedenen Theilen der Provinzen folgen würden. Sie erregte in seinem feurigen Gemüth eben so viel Wuth und Unwillen als Bekümmerniß. Und sein Zorn ward durch den Widerstand des Volks wider die Taxe des hunderten Pfennigs, besonders in den an der See gelegnen Provinzen noch mehr entzündet; denn hier hatte er nie jene Taxe oder auch nur ihren Antheil an den zwey Millionen Gulden heben können, die ihm jährlich von den Generalstaaten oder der allgemeinen Stände Versammlung bewilligt worden. Dieser Widerstand hätte ihm die Augen öfnen, und ihm die Nothwendigkeit darthun können, gelindere Mittel zu gebrau-

*) Meteren S. 132. Bentivoglio S. 87.

gebrauchen, als er bisher angewandt hatte; statt dessen aber ward er dadurch nur in seinem Vorsatz öffentliche Gewalt und Härte zu gebrauchen bestärkt. Und er war entschlossen, ohne sich an die Folgen zu kehren, das Volk zu zwingen, sich nicht nur der Auflage des hunderten Pfennigs, zu welchem die Stände ihre Einwilligung gegeben, sondern auch des zehnten und zwanzigsten Pfennigs, den sie abgeschlagen hatten, zu unterwerfen.*) Diesem Verfahren eine Farbe anzustreichen, gab er im Rath vor, daß die Stände die beyden letztern Taxen eben so gut als die erstern bewilligt hätten. Viglius und einige andere Räthe erinnerten ihn, daß ihre Einwilligung unter einer gewissen noch nicht erfüllten Bedingung gegeben worden. Aber Alba war nicht dazu aufgelegt, der Wahrheit Gehör zu geben, oder Widerspruch zu ertragen. Diejenigen sagte er, welche sich unterstünden zu behaupten, daß die Stände ihre Einwilligung nicht ertheilt hätten, wären nicht besser als Aufrührer zu achten. Des Königs Ehre und Nutzen erfoderten, daß die Auflagen ohne Aufschub gehoben würden, und er würde sich lieber in Stücken hauen lassen, als den Ständen erlauben, ihr gegebnes Wort zu brechen. 1571.

Er ließ demnach eine Verordnung ergehen, daß alle Einwohner in den Niederlanden, denen zur Einhebung bestellten Beamten, den zehnten und zwanzigsten Pfennig so gut als den hundertsten ohne weitern Verzug bezahlen sollten. Da er aber versprochen hatte, die beyden erstern Auflagen dergestalt zu Sein Edict, worinn er die Bezahlung der Auflagen fodert.

*) Bentivoglio S. 87.

1571. mäßigen, daß den daraus befürchteten schädlichen Folgen vorgebeugt würde, so befreyete er die ausländischen Kaufleute von dem zehnten Pfennig, bey dem ersten Verkauf der eingebrachten Güter, und verstattete ihnen auch die Ausfuhr derselben, ohne Entrichtung dieser Auflage, falls nur die Güter in der Zeit, daß sie im Lande gewesen, nicht in andre Hände gekommen wären. Gleiche Befreyung von der Auflage bewilligte er bey dem ersten Verkauf der niederländischen Producte des Schlachtviehes, des Korns und der Früchte.

Folgen dieses Schritts.

Diese Befreyungen betrachtete der Stadthalter als Beweise der größten Herablassung von seiner Seite; indessen hatten sie auf das Volk die Wirkung nicht, es mit den Taxen auszusöhnen, sondern es blieb bey seiner Meynung, daß sie ohngeachtet dieser Ausnahme, zum Untergang der Handlung und Manufacturen gereichten. In vielen Städten äußerte sich fast in dem Augenblick, da die Verordnung bekannt gemacht wurde, ein Mangel an den gemeinen Bedürfnissen des Lebens. Es wurden keine Lebensmittel zu Markt gebracht, und die Kaufleute stellten ihre Waaren nicht wie sonst zum Verkauf aus. *) Nirgends empfand man diese Verlegenheit mehr als in Brüssel, wo der Stadthalter sich aufhielt. In dieser Stadt geriethen alle Arten des Handels in Stockung. Man konnte weder Essen noch Trinken zum Kauf erhalten. Die Läden und Arbeitshäuser wurden verschlossen. Der geringe Mann gerieth in Verzweiflung;

*) Bentivoglio S. 87.

zweiflung; und die ganze Stadt war voller Gram und Bestürzung. 1571.

In diesen Umständen faßte Alba die grausame Entschließung, siebzehn der vornehmsten Einwohner, vor ihrem Hause aufzuhängen. Seine Soldaten waren unter den Waffen. Galgen, Stricke, Henker, waren in Bereitschaft. Glücklicher Weise kam nur wenige Stunden vor der zur Hinrichtung angesetzten Zeit ein Bothe mit der Nachricht an, daß die Flüchtlinge auf der Insul Voorne gelandet wären, und Briel in Besitz genommen hätten. Seine Grausamkeit.

Alba von dieser Zeitung wie vom Wetter gerührt, widerrief seine Blut Befehle; und beschloß, obgleich mit vielem Widerwillen, die Einhebung der Auflagen einige Zeit zu verschieben. Er sahe die Vortheile nur gar zu gut ein, die die Flüchtlinge von dem Besitz eines Orts haben könnten, der wegen seiner Lage an der Mündung eines großen Stroms, und in der Nachbarschaft vieler wichtigen Städte allezeit für einen Hauptschlüssel zu den Niederlanden gehalten worden war. Er wußte ebenfalls wie ausserordentlich abgeneigt ihm und seiner Regierung das Volk in den an der See gelegnen Provinzen sey, und besorgte, andere Plätze möchten dem Beyspiele von Briel folgen, und dem Feind ihre Thore öffnen. Die Flüchtlinge nehmen den Briel in Besitz.

Er hatte um so mehr Ursache, über diesen Vorfall unruhig zu seyn, da er ihm nicht mit gehöriger Lebhaftigkeit vorzubeugen gesucht hatte. Er hatte es verabsäumt, eine Seemacht auszurüsten, die den Flüchtlingen gewachsen gewesen wäre; dadurch hatte er nicht nur den niederländischen Handel zu Grunde richten lassen, sondern auch seine Stadthalterschaft

1571. von einer Seite in einem vertheidigungslosen Zustande gelassen, von der sie wegen der Macht der protestantischen Flüchtlinge die größte Gefahr lief, angegriffen zu werden. Er hatte nicht einmal in den Städten, die dem Feinde am meisten bloß gestellet waren, Besatzungen gelegt, sondern vielmehr, wie die Flüchtlinge schon auf der Küste herumschwärmten, ein zahlreiches Corps Soldaten in Utrecht einquartiret, die alle Versuche der Feinde vielleicht vereitelt haben würden, wenn er sie in die Städte längst der Seeküste vertheilt hätte. Es läßt sich von einer so sorglosen Nachläßigkeit eines Mannes von so großem Muth und Fähigkeiten, als Alba war, kein anderer Grund angeben, als daß er die protestantischen Flüchtlinge überaus geringschätzte, und für Leute hielte, die zwar an Kauffartheyschiffen Seeräuberey üben könnten, zu wichtigen Unternehmungen aber gar nichts taugten.

Ob er aber gleich die nöthige Vorsicht verabsäumt hatte, sich wider ihre Versuche in Sicherheit zu setzen, so war er doch auf ihre Bewegungen nicht ganz unaufmerksam gewesen. Er hatte bey der Königinn von England Beschwerden angebracht, daß sie ihnen erlaubte, in ihren Staaten die Güter öffentlich zu verkaufen, die sie den Unterthanen des Königs seines Herrn abgenommen hatten. Sie leistete dadurch, sagte er, den aufrührischen Unterthanen seines Königs wirklichen Beystand, und verletze die Tractaten, die zwischen der spanischen und englischen Krone geschlossen wären. Elisabeth war eine heimliche Freundinn der flämischen Flüchtlinge, und sie hatte so wenig Ursache als Lust, Philipps

oder

oder des Herzogs von Alba Verlangen zu befriedigen. 1571.
Sie wußte, daß dieselben vor einiger Zeit, mit ihren katholischen Unterthanen einen Briefwechsel unterhalten, und alle ihre Kräfte angewandt hätten, ihre Regierung zu verunruhigen. Aber sie hielt es nicht für dienlich, eben damals mit Philipp öffentlich zu brechen. Deswegen gab sie Albas Verlangen nach, und befahl, daß alle den Niederländern, die sich der Bothmäßigkeit des Königs von Spanien entzogen hatten, gehörige Schiffe, ihre Häfen verlassen sollten, und verbot ihren Unterthanen, sie bey Stürmen einlaufen zu lassen, oder ihnen mit Lebensmitteln zu helfen.

Diese unerwartete Gefälligkeit der Elisabeth verursachte bey dem Herzog von Alba ein großes Frohlocken, hingegen kränkte sie die Flüchtlinge sehr. Inzwischen waren am Ende die Folgen ganz anders, als man sie sich vorgestellet hatte. Die Flüchtlinge geriethen in Verzweiflung. Von der einzigen ausländischen Macht verstoßen, von welcher sie bisher Schutz genossen hatten, entschlossen sie sich, wo möglich sich eines starken Ortes in ihrem Vaterlande zu bemächtigen. Zu dem Ende versammleten sie sich zu Dover, und giengen mit fünf und zwanzig Schiffen unter Wilhelm de Lumay Grafen von der Mark unter Seegel, der von dem Prinzen von Oranien zum Oberbefehlshaber ernennet war. Auf ihrer Reise hatten sie das Glück, zwey spanische reich beladene Schiffe zu erobern, welches ihnen in ihrem jetzigen verlassenen Zustande kein geringer Trost war. Sie wollten einen Versuch auf Enkhuysen in Nordholland machen; da ihnen aber der Wind zuwider

war,

1572. war, so mußten sie auf der Maas einlaufen, wo sie den ersten April 1572 vor Briel Anker warfen. Der Graf von der Mark setzte seine Truppen gleich ans Land, und ließ die Einwohner im Namen des Prinzen von Oranien auffodern. Wie sie sich einige Zeit bedachten, was sie ihm für eine Antwort ertheilen wollten, so vermuthete er, daß sie sich zum Widerstande rüsteten, und gab daher Befehl, das Thor an der Norderseite anzuzünden. Dies geschah, und er gieng an der Spitze von nicht mehr als zwey hundert und funfzig Mann in die Stadt, und nahm sie ohne Widerstand in Besitz.

So zufällig war der Anfang, und so leicht wurde die erste Begebenheit eines Krieges ausgeführt, der die Niederlande länger als dreyßig Jahre zu einem Schauplatz des Schreckens und der Verwüstung machte; eines Kriegs, der bey mancher Gelegenheit die Quelle der äußersten Noth des Volks war, aber es auch zur Erweisung einer Tugend, eines Muths, einer Unerschrockenheit auffoderte, dergleichen in den Jahrbüchern der Geschichte selten vorkommt. Nie hat man wohl einen ungleichern Streit gesehen, als der nun zwischen den Niederländern und dem spanischen Monarchen den Anfang nahm; und nie widersprach der Ausgang eines Handels so sehr der gegründeten Erwartung der Partheyen. An der einen Seite ein hauptsächlich aus Kaufleuten und Fabrikanten bestehendes Volk, das ein Land von einem kleinen Umfange bewohnet, und durch eine lange angehaltene Tyranney und Unterdrückung schon sehr erschöpft ist: an der andern der reichste Monarch seiner Zeit, ein Herr der zahlreichsten aufs beste disci-

pli-

ciplinirten Truppen unter der Anführung solcher Ge- 1572.
nerale, die sich durch ihre vollkommene Geschicklich-
keit in der Kriegskunst vor ihren Zeitgenossen, vor-
züglich hervorgethan hatten. Nur die Verzweiflung
konnte die Niederländer antreiben, mit einem Wi-
dersacher anzubinden, der ihnen in allen Stücken
überlegen war. Und schwerlich konnte man sich et-
was anders vorstellen, als daß sie gar bald bezwun-
gen werden würden. Aber die Folge wird es lehren,
wie übereilt es sey, mit Zuversichtlichkeit den Schluß
zu machen, dies oder jenes werde nie geschehen, weil
es unwahrscheinlich sey.

An dem folgenden Tage, nachdem sich die Pro-
testanten von Briel Meister gemacht hatten, brach-
ten sie ihre Beute am Boord ihrer Schiffe, des Vor-
habens ihren Weg nach Westfrießland fortzusetzen.
Einer aber aus ihnen, aus dem Ort gebürtig *)
stellte ihnen vor, daß sie mit Grunde nirgends eine
bequemere Niederlassung zu finden, erwarten dürf-
ten. Der Graf von der Mark und die übrigen
traten gleich seiner Meynung bey, und es ward be-
schlossen, daß sie die auf der Flotte vorhandenen
Canonen unverzüglich zu Bevestigung der Stadt ge-
brauchen wollten.

Fruchtlose Bemühung ihn wieder zu erobern.

Eben hatten sie die Zeit, sich in Vertheidigungs-
stand zu setzen, als der Graf von Bossut **) dem
der Herzog von Alba Befehl ertheilt hatte, sie an-
zugreifen, mit einem Corps spanischer Truppen auf
der Insul anlangte, die er aus Utrecht und andern
benachbarten Orten an sich gezogen hatte. Der Graf
von

*) Treslong **) Stadthalter von Holland.

1572. von der Mark, dem der Feind an Anzahl der Leute weit überlegen war, hielt sich in der Stadt, entschlossen sich bis aufs äußerste zu vertheidigen. Die Spanier näherten sich den Wällen und fiengen an sie zu beschießen; inzwischen sprang ein Einwohner aus der Stadt in einen Canal, und schwamm bis zu einer Schleuse, welche Bossut zu verwahren vernachlässigt hatte, er öffnete sie, und ließ so viel Wassers herein, daß in einigen Stunden ein großer Theil des Landes überschwemmet war. Bossut ließ sich dadurch nicht abschrecken, sein Unternehmen zu verfolgen, ob er gleich genöthigt war, sich nach der Süderseite der Stadt zu ziehen, wo der zu dem Hauptthore führende Boden, noch trocken war. Hier hatte von der Mark seine schwersten Kanonen gepflanzet, und die Spanier hatten nur wenige Aussicht, bald zu ihrem Zwecke zu gelangen. Mitlerweile giengen zween der kühnsten Anführer der Flüchtlinge mit einem Theil der Besatzung aus einem andern Thor aus der Stadt, längst dem Deich nach dem Ort, wo Bossut seine Schiffe gelassen hatte, verbrannten einige, versenkten andere, ließen die übrigen treiben, und kamen glücklich zurück. Wie die Spanier von diesem Unstern Nachricht erhielten, und gewahr wurden, daß das Wasser immer höher stieg, wurden sie von einem plötzlichen Schrecken überfallen, und eilten mit der größten Geschwindigkeit dem Ufer zu. Die meisten flohen auf die Schiffe, die der Feind los zu machen, oder zu verderben nicht Zeit gehabt hatte, nach der Küste gegen über, andere schwammen, bis sie die umhertreibende Schiffe erreichten: viele aber kamen im Schlamm und Wasser

ser um. Wenn sie von dem Feind verfolgt gewor- 1572.
den wären, so würde keiner davon gekommen seyn. Aber von der Mark, der der Zuneigung der Bürger nicht gewiß war, hielt es für gefährlich die Stadt zu verlassen, besorgt sie möchten die Thore sperren, und seine eigne Artillerie wider ihn richten.

Dieser glückliche Ausgang vergrösserte den Muth der Protestanten, und verstärkte ihre Anzahl. Die Bürger erklärten sich öffentlich für sie, und von allen Seiten des Eilandes drängten sich die Einwohner zu ihnen. Ihre Namen wurden aufgeschrieben, und sie leisteten alle dem Prinzen von Oranien als einzigen rechtmäßigen Stadthalter von Holland den Huldigungseid, sich verpflichtend, die Stadt und das Eiland in seinem und des Königs Namen, wider den Herzog von Alba und die Spanier zu vertheidigen *)

Der

*) Die Protestanten befleckten diesen ihren ersten Sieg, mit der ausschweifenden Wildheit, von der wir in diesem Kriege so viele Beyspiele finden. Da die Mönche wußten, wie viel sie von den Siegern zu besorgen hatten, so suchten sie von dem Eiland sich mit der Flucht zu retten, wurden aber auf derselben ergriffen, auf das grausamste und schmählichste behandelt, und nachher zum Tode gebracht. Die Flüchtlinge waren durch die selbst erfahrne grausame Behandlung zu sehr aufgebracht, als daß sie zwischen den Schuldigen und Unschuldigen einen Unterschied machen, oder den Einreden der Menschlichkeit oder der Religion für die sie einen so brennenden Eifer zu haben vorgaben, Gehör geben sollen, War ihnen

1572. Der Geist der sie beseelte verbreitete sich bald weiter, und ihr Beyspiel diente andern Plätzen als eine Loosung zum Aufstand. Der Graf von Bossut bekam davon gar bald einen überzeugenden Beweis. Nachdem er mit großer Schwierigkeit von Voorne nach Beyerland übergegangen war, marschirte er mit seinen Truppen nach Dordrecht, wo sie sich nach den ausgestandnen Beschwerden wider erquicken sollten. Allein da die Einwohner vernommen hatten, daß er sich vor Briel zurückziehen müssen, und befürchteten, er möchte sie zu Bezahlung der Auflagen zwingen, so beschlossen sie, es möchte daraus entstehen was da wollte, ihn nicht in die Stadt zu lassen. Da er nicht im Stande war Gewalt zu gebrauchen, so gieng er gerade nach Rotterdam.

Bossut richtet zu Rotterdam ein Blutbad an.

Hier fand er das Volk eben so abgeneigt die Spanier einzulassen, da er aber dem Magistrat die Versicherung ertheilete daß seine Leute nicht einquartirt werden, sondern nur durchziehen sollten, so ließ sich derselbe bereden zuzugestehen, daß die Compagnien eine nach der andern durchgehen könnten. Der Magistrat hatte bald Ursache sich diese Einräumung gereuen zu lassen. Kaum war die erste Compagnie eingerückt, so befahl Bossut ihr, ohne sich an sein Versprechen zu kehren, die Thore offen zu halten, bis die andern Compagnien ankämen. Die Bürger war-

ihnen von ihren Feinden als wilden Thieren begegnet worden, so machten sie es nun eben so und zerrissen alles was ihnen vorkam.

fen ihm seine Verrätherey vor, und wollten die Thore mit Gewalt sperren. Bisher war er wegen seiner Mäßigung hochgeschätzt worden; aber nun aus Verdruß über die fehlgeschlagene Unternehmung wider die Protestanten in Briel, und über den Schimpf erboßt, der ihm erst von den Dordrechtern und nachher von den Rotterdamern erwiesen war; beschloß er an letztern seinen Muth zu kühlen. Er tödtete daher mit eigner Hand einen Bürger der sich bemühete, das Thor zuzumachen und zeigte damit seinen Leuten, was er von ihnen gethan zu haben wünschte. Die Soldaten begierig seinem Beyspiel zu folgen, zuckten ihre Schwerdter, fielen die Stadtwache an, erlegten einige und trieben die andern aus der Stadt. Hierauf ließen sie ihrer Wuth freyen Lauf, vertheilten sich durch die Stadt, und metzelten über dreyhundert Einwohner nieder *) 1572.

Diese entsetzliche That war so unpolitisch als wild und barbarisch. An statt daß Bossut als Stadthalter der Provinz, sich die äuserste Mühe hätte geben sollen, die Flamme zu löschen, goß er vielmehr Oel ins Feuer. Es ward nur wenig Klugheit dazu erfodert die Nothwendigkeit einzusehen, bey denen an der See gelegnen Provinzen die gelindeste Mittel zu gebrauchen. Die Städte dieser Provinzen hatten weder Citadellen noch spanische Besatzungen. Die Soldaten, die dort im Quartier gelegen hatten, waren

*) Meursii Auriacus. S. 75. Bentivoglio. S. 91.

1572. waren zur Bestrafung der Utrechter zu verschiedenen Zeiten herausgezogen worden. Die Lage der meisten von der See oder von Flüssen und Canälen umgebnen Städte, machte eine Belagerung derselben ungemein schwer, und die Protestanten die zu Wasser ganz bequem allenthalben hinkommen konnten, hatten eine weit grössere Seemacht als die Spanier. Dem Volk waren diese Vortheile nicht unbekannt, und es entschloß sich derselben, bey gegenwärtiger Gelegenheit zu Nutz zu machen. Das Blutbad zu Rotterdam hatte ihnen einen Abscheu für Bossut und den Spaniern beygebracht, und so gar diejenige die dem Könige von Spanien getreu bleiben wollten, waren entschlossen, mit eben der Wachsamkeit die man gegen einen öffentlichen Feind gebraucht, auf ihrer Hut zu seyn, keine von seinen Truppen in ihre Mauern einzulassen.

Aufruhr zu Vlißingen.

Diese Gesinnung entdeckte sich zuerst in Vlißingen; das wegen seiner Lage nahe an der Mündung der Schelde längst für eine von den wichtigsten Städten in den Niederlanden gehalten worden war. Wie der Kaiser seinem Sohn bey Abtretung seiner Staaten die letzten Lehren gab, so rieth er ihm unter andern, sich diesen Ort seiner besondern Sorgfalt empfohlen seyn zu lassen, und keine Unkosten zu sparen, ihn wider alle feindliche Unternehmungen in Sicherheit zu setzen. Alba war auf seine Erhaltung nicht so sorgfältig als es ein so wichtiger Platz verdiente bedacht gewesen. Er hatte die Besatzung geschwächt,

und

und nur achtzig wallonische Soldaten darin gelas- 1572.
sen, die andern waren nach Utrecht ins Quartier ge-
sandt. Der Verlust von Briel, der einer ähnlichen
Ursache zu zuschreiben war öfnete ihm die Augen.
Nun beschloß er die Citadelle zu Vlißingen zu der
er vor einiger Zeit den Grund gelegt hatte vollends
fertig zu machen; zu dem Ende sandte er acht Com-
pagnien Spanier unter Anführung eines erfahrnen
Officiers dahin. Die Bürger sahen die Ketten die
man ihnen schmiedete mit grosser Bekümmerniß. Sie
fürchteten die Folgen, die daraus für ihre Handlung
entstehen konnten. Sie waren von der Furcht, so
wie die Einwohner von Utrecht und Rotterdam
behandelt zu werden nicht völlig frey. Sie zwei-
felten nicht, daß die Besatzung, die in die Stadt
gelegt werden sollte, sie früher oder später zur Be-
zahlung der Auflagen zwingen würde; das Glück der
Protestanten auf der Insul Voorne machte sie
kühn. In dieser Aufwallung ihres Gemüths lang-
ten einige Anhänger des Prinzen von Oranien bey
ihnen an, sie zur Behauptung ihrer Freiheit zu er-
muntern. Von diesen Leuten angefrischt, griff der
Pöbel zu den Waffen, und nöthigte den schwachen
Rest der Besatzung aus der Stadt zu weichen.

Des folgenden Tages langten die spanischen
Truppen im Hafen an. Das Volk hatte sich auf
den Gassen und Wällen versammlet; und war noch
gewissermaßen, in Ansehung ihres künftigen Be-
tragens unentschloßen. Die Protestanten und andere

1572. Freunde des Prinzen von Oranien stellten ihnen vor wie ungereimt es sey, nach angefangenen Feindseeligkeiten sich nun noch zubedenken. Ihr habt die Besatzung verjaget, schrie einer, dadurch habt ihr schon etwas gethan, was die Spanier zuverläßig für einen Hochverrath wider den König auslegen werden. Bedenkt es wohl, wessen Gnade ihr euch unterwerfet. Erinnert euch an das Schicksal der Grafen Egmont und Horn, und überlegt ob euer Verdienst, oder eure Unschuld der ihrigen gleich kommt. Die Protestanten suchten noch auf andre Art auf das Gemüthe des Pöbels einen Eindruck zu machen. Sie ließen unter Trompetenschall eine Bekanntmachung ergehen, daß die spanische Besatzung in der Nähe sey, und alle Bürger ihre Güter Weiber und Töchter zu ihren Gebrauch bereit halten sollten *)

Wenn man zwischen zweyen widrigen Entschließungen wanket, so ist das kleinste Gewicht oft hinlänglich, die Schale nach der einen Seite zu lenken. Ein berauschter Mann mitten unter dem großen Haufen, erbot sich für eine kleine Belohnung eine der größten Canonen auf die Spanier loszubrennen. Er bekam von einem bey ihm stehenden Protestanten drey Gülden und hielt Wort. Von dem Augenblick an, blieb das Volk bey seinem Vorsatz. Die Spanier erstaunten über ihre Aufnahme, und ausser Stande Gewalt zu gebrauchen, lichteten sie die Anker und seegelten nach Middelburg.

In

*) Reidanus S. 10.

In dieser Stadt residirte Anthon von Burgoine Herr von Wackene der Stadthalter dieser Provinz. Sobald derselbe von dem vorgefallenen Nachricht erhalten hatte, gieng er nach Vlißingen, ließ bey seiner Ankunft alle Einwohner an dem öffentlichsten Ort der Stadt zusammen rufen, gebrauchte alle Gründe, Furcht und Hofnung in ihnen rege zu machen, und sie zu bereden, wieder zu ihrer geschwornen Treue zurückzukehren. Aber sie hörten auf nichts, als auf die Leidenschaften, von denen sie erhitzt worden waren. Ihr Abscheu für der spanischen Tyranney war nun zu der größten Höhe gestiegen; und der Stadthalter dem selber für ihrer ungezähmten Wuth bange war, verließ so gleich die Stadt. 1572.

Bald nach seiner Abreise schleiften sie den Grund der neuen Citadelle, und jagten die Arbeiter aus der Stadt. Einige Tage hernach gaben sie noch einen stärkern Beweis von ihrem Entschluß sich nie wieder unter die spanische Regierung zu begeben. Don Pedro Pacheco, der zum Stadthalter von Vlißingen ernannt worden, war einige Tage hinter den Truppen zurückgeblieben, er wußte von allem nichts was geschehen war, und kam in den Hafen in der Meynung, daß seine Soldaten in der Stadt wären ihn zu empfangen. Das Volk griff zu den Waffen, bemächtigte sich seines Schiffs, plünderte es, und warf ihn mit seinem Gefolge ins Gefängniß. Man sagt, daß unter seinen Papieren sich ein Beweis gefunden,

1572. daß er in Vlißingen die gewohnte Tyranney der Spanier ausüben sollen. Diese Entdeckung, nebst dem Umstande, daß er ein naher Verwandter des Herzogs von Alba war, brachte sie zu der barbarischen Entschließung ihn zum Tode zu bringen. Er bot ihnen für sein Leben das reichste Lösegeld, und ihr Gefangener zu bleiben; aber sie verwarfen seinen Vorschlag. Er bat sie hierauf seine adeliche Geburt zu ehren, und ihn lieber mit dem Schwerd als mit dem Strick zum Tode zu bringen; Auch diese Bitte ward ihm abgeschlagen. Die blutigen Auftritte, die so oft vor ihren Augen vorgefallen waren, hatten ihr Gemüth ganz verwildert; und sie machten sich eine Freude aus der ihnen vorkommenden Gelegenheit, sich an dem Herzog von Alba durch eine schimpfliche Bestrafung seines Verwandten zu rächen.

Sie versahen sich der Folgen eines so gewaltsamen und feindseeligen Betragens gar wohl, und erkannten, daß sie die ganze Schwere des Hasses des Stadthalters bald empfinden würden; sie unterliessen daher auch nichts was in ihren Kräften war, sich wieder denselben in Sicherheit zu setzen. Sie arbeiteten unabläßig an Verstärkung der Festungswerke. Sie ließen heimlich Kriegs und Mundvorrath von Antwerpen kommen, und brachten ihn in die Magazine; und suchten bey dem Prinzen von Oranien und bey den Protestanten in Frankreich und England Hülfe. Graf Ludwig von Nassau sandte ihnen gleich einige Truppen aus Frankreich, und

aus

aus England kamen fünfhundert flämische Flüchtlinge, denen bald hernach zweyhundert schottische und englische freywillige, unter Anführung zweyer Waaghälse Balfour und Morgan folgten. Ihre Flotte erhielt eine ganz unerwartete Verstärkung. Der Herzog von Alba hatte vor einigen Monathen, einige Schiffe zum Kreuzen auf der Küste ausgerüstet; die Befehlshaber dieser Fahrzeuge erklärten sich für die Parthey, der sie sich bisher wiedersetzt hatten; giengen von Vlißingen unter Seegel, und begaben sich unter die Fahne des Grafen von Tserart, dem der Prinz von Oranien das Ober Kommando über alle Truppen der Provinz aufgetragen hatte. 1572.

Empörung anderer Städte in Zeeland.

Tserart fand sich bald stark genug, nicht nur Vlißingen zu vertheidigen, sondern auch einen Versuch zu machen, die andern Städte in Zeeland unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Bey den meisten Städten, hatte er nicht nöthig, Gewalt zu brauchen. Die Einwohner von Kampveer, Armuijen, und einiger anderer Plätze, hatten eben so viel Lust einen Aufstand zu erregen als die Vlißinger, und in wenig Tagen erklärte sich die ganze Provinz, Middelburg und die Schanze Rammekens ausgenommen, wieder die spanische Regierung, und nahm Besatzung von Tserart an.

Belagerung von Middelburg.

In Middelburg würde der größte Theil der Einwohner gern dem Beyspiel der andern Städte gefolgt haben; allein die Besatzung schreckte sie. Tserart belagerte die Stadt, und hoffte sie bald

1572. einzunehmen. Die Besatzung war schwach, und die Flüchtlinge Meister zur See; durch ihren Beystand hoffte er daher die Verstärkung, die von dem vesten Lande hingesandt werden möchte, aufzufangen. Der Herzog von Alba sahe die grosse Wichtigkeit dieses Orts ein, und beschloß ihn wo möglich zu retten. Deswegen gab er dem Sancco d' Avila einem seiner tapfersten Officiere den Auftrag, tausend auserlesene Soldaten hinein zu bringen. Dieses waren theils Wallonen theils Spanier die er mit einander vermischte, wie ers auch nachher bey mancher Gelegenheit that, um sie desto nachdrücklicher zur Nacheiferung zu ermuntern. Zu diesen stießen eine große Anzahl Officiere und Personen von Stande als Freywillige, die an der Ehre einer so gefährlichen Unternehmung mit Theil nehmen wollten.

D' Avila gieng mit Ausgang des April von Bergen op Zoom ab, und hatte die Schelde hinunter eine glückliche Schiffart. Er wollte gern seine Truppen auf der nächsten Seite der Insel an Land setzen, weil er von dannen den kürzesten Weg nach Middelburg gehabt haben würde. Aber die Feinde hatten von seinem Vorhaben Nachricht bekommen, und eine starke Flotte zusammen gebracht, sich ihm zu wiedersetzen. Er mußte daher an der Norderseite der Insul in See laufen, und einen Umschweif nehmen, bis zu dem Theil, wo sie von dem grossen Weltmeer bespült wird. Hier ward die Landung wegen der Sandbänke und Untiefen sehr schwer, und sie mußten ei-

einen groſſen Weg durchs Waſſer waden, endlich a- 1572.
ber brachte er doch alle ſeine Leute ſicher ans Land,
weil ſich ihm an dieſer Seite kein Feind wiederſetzte.
Hierauf machte er ſich gleich mit einigen auserleſenen
Leuten auf den Weg die Lage des Feindes zu unterſu-
chen; und da er fand, daß ſie im Vertrauen auf ih- D' Avila ent-
re Flotte keine Vorſicht zu ihrer Vertheidigung ge- ſetzt ſie.
braucht hatten, ſo ließ er alle ſeine Truppen anrücken.
Sie eilten mit dem größten Ungeſtüm, den Feind an-
zugreifen. Zu gleicher Zeit that die Beſatzung aus
der Stadt einen Ausfall. Die Belagerer waren vor
Erſtaunen außer ſich. Sie verließen ihre Verſchan-
zungen faſt ohne einigen Widerſtand, und von allen
Seiten eingeſchloßen, kamen nur wenige mit dem Le-
ben davon die nach Kampveer und Vlißingen
entflohen *)

Auf dieſe Art ward die Belagerung von Mid-
delburg aufgehoben. Da aber die Proteſtanten
noch die Obermacht zur See behielten, ſo hofften ſie,
wenn ſie die Inſul mit ihren Schiffen umgäben, und
der Beſatzung alle Zufuhr abſchnitten, ſie bald zur
Uebergabe zu zwingen. Ihre Flotte beſtund aus
hundert und funfzig bewafneten Schiffen, und ihre
Matroſen waren weit erfahrner, als des Herzogs von
Alba ſeine. Deswegen ſchlugen auch faſt alle ihre
Unternehmungen zur See glücklich aus, und ſie thaten
den Spaniern auf dem Meer unſäglichen Schaden,
zu Lande aber konnten ſie es ſelten mit ihnen aushal-

*) Bentivoglio S. 93.

1572. ten, da sie nur rohe, jene aber reguläre wohlgeübte Truppen hatten.

Der Flüchtlinge Vortheile zur See den 10 July.

Um diese Zeit da die See voll von ihren Schiffen, und alle Zugänge zu den niederländischen Häfen von ihnen gesperret waren, kam der Herzog von Medina-coeli auf die Küste. Philipp hatte denselben zum Nachfolger des Herzogs von Alba ernennet, der seiner Gesundheit halber um Erlaubniß angehalten hatte, nach Spanien zurück zu kehren. Medinacoeli hatte funfzig Schiffe mit zweytausend Soldaten bey sich; er wußte aber von den letzten Vorfällen in den See-Provinzen nichts, und vermuthete nicht daß die Protestanten eine so starke Macht hatten. Daher fiel er ganz unversehens mitten unter ihre Flotte. Fünf und zwanzig der größten Schiffe wurden erobert. Einige entkamen nach Rammekens und Middelburg, und er selbst entwischte mit vieler Mühe nach Sluys in Flandern. Die Flüchtlinge fanden am Bord der genommenen Schiffe zwey hundert tausend Gulden baares Geld, und die Schiffe mit den Gütern wurden auf fünf hundert tausend geschätzt.

Ferner griffen sie eine Flotte von zwanzig Schiffen an, welche der Herzog von Alba mit Soldaten, grobem Geschütz, Lanzen und Pulver nach Middelburg für die Besatzung senden wollte. Die Flüchtlinge griffen diese Schiffe an, ehe sie den Hafen verlassen hatten, eroberten sie alle, und brachten sie mit dem Kriegsgeräthe nach Vlißingen.

Eine

Eine andere Flotte die zu gleichem Zwecke zu Sluys ausgerüstet wurde, war eben so unglücklich. Die Seeländer hatten von der Bestimmung dieser Flotte, und von der Zeit ihrer Abreise, durch ihre Anhänger Nachricht erhalten, nahmen auf dem kleinen Wege zwischen Sluys und der Insel Walcheren drey Schiffe weg, und hatten das Herz, die übrigen bis in den Hafen von Rammekens zu verfolgen, wo sie ungeachtet des Feuers der Besatzung, einige eroberten, und die übrigen verbrannten. 1572.

Ihre folgende Unternehmung schlug nicht so glücklich aus. Seit einiger Zeit hatten sie hauptsächlich darnach getrachtet, sich Meister von Middelburg zu machen, weil die ganze Insel in beständiger Unruhe war, so lange diese Stadt in der Spanier Hände blieb. Wir haben eben gesehen, daß sie verschiedene Versuche des Herzogs von Alba der Besatzung etwas zuzuführen vereitelt hatten, und die Stadt Tergoes war der einzige Kanal durch den sie etwas erhalten konnten. Tergoes ist die Hauptstadt von Süd Beveland, und hatte damals eine Besatzung von achthundert Wallonen und Spaniern unter dem Kommando eines Spanischen Officiers Isidor Pacheco.

Belagerung von Tergoes.

Diese Stadt hatte der Seeländische General Tserart einige Zeit nach dem er vor Middelburg abziehen müßen, belagert, aber nach einem falschen Gerücht von der Ankunft der Spanier die Belagerung schleunig aufgehoben, und die Insul verlassen.

Nun

1572. gegen Ausgang des Sommers.

Nun kam er mit einer Armee von achttausend Mann zurück, die meistentheils aus deutschen französischen und englischen Protestanten bestund.

Da die Besatzung einer so grossen Macht im freyen Felde nicht wiederstehen konnte, so war Tserart ohne Wiederstand auf der Insel gelandet, hatte die Stadt sogleich eingeschlossen und setzte die Belagerung mit dem größten Muthe fort. Die Belagerten thaten verschiedene tapfere Ausfälle, ihn aufzuhalten; aber ihrer herzhaften Bemühungen unerachtet, brachte Tserart seine Batterien zu Stande, und machte einige Oefnungen in den Wall. Die Belagerung hatte einige Wochen gewähret und Pacheco fand, daß er es nicht viel länger würde aushalten können.

Er hatte dem Herzog von Alba zeitige Nachricht davon gegeben, und dieser war eben so sehr darauf bedacht ihm beyzustehen, als er es mit Grunde erwartete. Die vorzügliche Tapferkeit der Besatzung und ihres Befehlshabers; der Vorwurf, der ihn treffen würde, wenn er sie eine Beute des Feindes werden ließe und hauptsächlich, die große Wichtigkeit des Orts, der Verlust von Middelburg und der ganzen Provinz Zeeland der gewiß darauf erfolgen würde; dies alles bedachte der Stadthalter, und sorgte daher eifrigst für den Beystand den Pacheco verlangt hatte. Er ließ verschiedene seiner besten Regimenter aus ihren Standquartieren nach Bergen op Zoom gehen, von dannen der Weg auf der Schelde nach Beveland nur kurz ist. Auch sorgte er für hinlänglichen Kriegs und Mundvorrath, und ernannte D'

Avila

Avila und Mondragone *) ihn der Besatzung von Tergoes zuzuführen. 1572.

Diese Männer bemüheten sich mit allem Eifer, das ihnen anvertrauete Geschäft hinaus zu führen, und versuchten verschiedenemahl durch die feindliche Flotte durchzubrechen. Aber die Zeeländer gaben auf ihre Bewegungen so gut Acht, waren weit erfahrner im Seegeln, und hatten eine Flotte, die so viel stärker als die ihrige war, daß alle ihre Unternehmungen fruchtlos abliefen, und sie oft genöthigt wurden, damit nur ihre Schiffe nicht versenkt werden möchten, umzukehren, ohne etwas ausrichten zu können. Einstens glaubte D' Avila ein gelingendes Mittel erfunden zu haben. Er pflanzte längst den Ufern der Schelde Batterien die er mit Kanonen besetzte. Hiedurch hofte er den Feind in einer Entfernung von dem Ufer zu halten, und Mondragone mit den Soldaten einen Weg zu bahnen. Aber der Ausgang entsprach seiner Erwartung nicht. Das Ufer war feucht, und er konnte nicht so nahe hinankommen, daß er dem Feinde hätte Schaden zufügen können.

Plumarts Vorschlag die Belagerung aufzuheben.

Schon verzweifelte der Spanische General, daß er im Stande seyn würde sein Vorhaben auszuführen, als einer Plumart aus dieser Provinz gebürtig, aber ein eifriger Anhänger der spanischen Parthey einen andern Weg zur Ueberbringung der Truppen vorschlug, der im Anfang unmöglich schien, nachher, aber

*) Zween seiner erfahrensten Officiere.

1572. aber doch gewählt wurde. Um sich von Plumarts Vorschlag einen deutlichen Begrif zu machen, muß man die Lage des Landes, und die vor einigen Jahren darinnen vorgefallene Veränderung bemerken. Die Insul Süd Beveland auf der es dem spanischen General so schwer wurde, seine Truppen auszusetzen, ist nur sieben Meilen von einem Stück Landes entfernet, zu welchem sie von Bergen op Zoom gar leicht hätten gelangen können. Dieses Stück Landes das von Brabant durch die Oster Schelde und von Flandern durch die Wester Schelde oder Hond getrennet wird, war ehemals ein Theil von Beveland und ward 1532. durch eine fürchterliche Ueberschwemmung davon abgerißen. Die See brach durch die Deiche, überströmte die Insel mit der größten Gewalt, schnitt die Ecke die Brabant am nächsten liegt davon ab, und setzte dieselbe von Norden bis Süden, das ist von der Oster bis Wester-Schelde unter Wasser, welches die Einwohner nie wieder herausbringen konnten. Die überschwemmte Fläche, war an der schmalsten Stelle sieben italiänische Meilen breit. Auch bey dem höchsten Wasser konnte man wegen der Untiefen nicht mit Booten darüber fahren; und bey der Ebbe wagte man sich nicht wegen des sumpfigten Bodens und der Kanäle verschiedener kleiner Ströme, die sich viele Menschen vor der Ueberschwemmung darin gesehen zu haben erinnerten, durch zuwaden.

Unterdessen hielt doch Plumart es für thunlich die Truppen zu Fuß darüber gehen zu lassen, um von

der

der Seite der Besatzung von Tergoes zu Hülfe zu kommen, und er erbot sich ihr Führer zu seyn, und ihnen den Weg zu weisen. Wäre der Character dieses Mannes, seine Klugheit und Treue den Befehlshabern nicht so gut bekannt gewesen, so würden sie seinen Vorschlag für ein Hirngespinst angesehen haben. Niemand hatte sich jemals gewagt, diesen Weg zu nehmen. Ihnen war die Gestalt des Landes vor der Ueberschwemmung unbekannt. Sie wußten nur wie lang der Weg war, den die Leute paßiren mußten; und ihres Erachtens würden keine Soldaten vermögend seyn, die Beschwerden eines so langen Marsches im Wasser, und vieleicht gar in Morast und Leimgrund auszuhalten. Ueberdem konnten sie durch nicht vorauszusehende Zufälle in ihrem Zuge so lange aufgehalten werden, bis sie von der Fluth überrascht wurden, und in den Wellen ihr Grab funden; Und wenn auch dieß nicht geschähe so könnte doch der Feind ihr Vorhaben erfahren, und sie so bald sie das Land erreichten, überfallen. 1572.

Plumart ließ sich durch diese Einwürfe nicht abschreken. Er bat von seinem Vorschlage nichts zu erwehnen, bis er mit Gewißheit wüßte, ob sich nicht ein solcher Furt, wie er sich einbildete fände. Hierauf gieng er hin in Begleitung zweyer Spanier und eines Bauern, dem das Land vor der Ueberschwemmung sehr gut bekannt gewesen war, die Sache zu untersuchen. Er fand den gewünschten Furt, langte glücklich auf der andern Seite an, und kam zurück,

ohne

1572. ohne grössere Beschwerden, als er erwartet hatte, gefunden zu haben.

Nun machten sich d' Avila und Mondragone kein Bedenken seinem Rathe zu folgen. Sie verfertigten so gleich eine Anzahl kleiner Säcke, die sie mit Zwiback, Schiespulver und Lunten fülleten; und setzten dreytausend der besten Truppen, Deutsche, Wallonen und Spanier von Bergen op Zoom nach Agger über, einem Dorfe das nicht weit von dem Anfang der Furt lag. Mondragone übernahm selber die Führung dieser außerordentlichen Unternehmung. Wie die rechte Zeit sich auf den Weg zu machen, gekommen war, so ließ er die Truppen nach dem Furt marschiren, theilte die Säcke unter sie aus, und eröfnete ihnen seine Absicht. Er gab ihnen von der Entdeckung Nachricht, die Plumart und seine Gefährten gemacht hatten, schilderte ihnen den Ruhm den sie sich erwerben würden, wenn sie im Dienste der Kirche und des Königs eine solche That verrichteten, dergleichen vor ihnen von keiner Armee in der Welt verrichtet worden war. Die Soldaten, des unverzagten Muthes voll, durch den sich die spanischen Truppen in diesem Kriege so sehr hervorthaten, und stolz darauf, daß sie vorzüglich vor ihren Gesellen zu einer so gefährlichen Unternehmung ausgesucht waren erhielten diese unerwartete Nachricht mit allen Merkmalen der Freude, und riefen Mondragone zu, sie ohne weitere Zögerung anzuführen.

Sobald

Sobald die Ebbe einfiel, machten sie sich auf 1572.
den Weg, damit sie desto längere Zeit zum Uebergange haben möchten. Die Spanier giengen voran, und an ihrer Spitze Plumart und Mondragone, hiernächst kamen die Deutschen und endlich die Wallonen. Sie hatten Befehl, sich so nahe als möglich an einander zu halten, damit sie sich desto leichter zu Hülfe kommen könten, wenn ja einige von ihnen in tiefers Wasser, oder in Morast geriethen. Sie waren auch nicht ganz ohne Furcht, daß sie von der Fluth überfallen werden möchten, daher giengen sie so schnell als es sich in dem Wasser auf dem schlipfrigen Boden thun lassen wollte. Neun Mann kamen auf dem Wege um, entweder aus Ermattung oder weil sie sich nicht nach dem Befehl sich dicht an ihre Gefährten zu halten gerichtet hatten: die übrigen langten glücklich auf dem Yersicker Deich, einem Dorfe, vier Meilen von Tergoes an. Hier ließ sie Mondragone die Nacht über ausruhen, und wollte mit Anbruch des Tages, mit ihnen den Belagerten zu Hülfe eilen.

Aber er brauchte sich und seine Leute keiner weitern Gefahr auszusetzen, alles was zum Beystande der Belagerten erfodert wurde, war vollbracht. Sobald die Belagerer von seiner Ankunft hörten, geriethen sie in das äußerste Erstaunen. Und sahen in der Bestürzung über eine so unerwartete Begebenheit die Spanier für Leute an, die mehr als Menschen waren. Ohne sich Zeit zu nehmen, von ihrer Anzahl Erkundigung einzuziehen, hoben sie die Belagerung auf der Stelle auf, ließen Bagage und Geschütz im Stich, und eilten aus allen Kräften nach

1572. dem Ufer. Achthundert wurden auf der Flucht von der Besatzung erschlagen; und noch weit mehrere blieben im Wasser, wie sie nach ihren Schiffen eilten. Mondragone marschirte nun in Tergoes ein, wo er von der Besatzung mit allen Kennzeichen der Dankbarkeit für ihre Errettung empfangen wurde. Nachdem er zur Verbeßerung der Festungswerke die nöthigen Verfügungen getroffen hatte, ließ er einen Theil seiner Leute dort, und kehrte mit den übrigen nach Brabant zu dem Herzog von Alba zurück*)

*) Bentivoglio S. 110. Meurſii Auriacus S. 89.

Geschichte
der Regierung
Philipps des Zweyten,
Königs von Spanien.

Eilftes Buch

Aufstand in Holland. Wilhelms Kriegszurüstungen. Französische Händel. Der Königinn Mutter Anschlag wider die Protestanten. Graf Ludwig von Nassau bemächtigt sich der Stadt Mons. Belagerung von Mons. Des Alba Ankunft vor Mons. Ankunft des Prinzen von Oranien in die Niederlande. Seine Operationen. Der Prinz ist genöthigt, Hennegau zu verlassen. Er läßt seine Armee auseinander gehen. Mons ergiebt sich an Alba. Mecheln wird eingenommen und geplündert, wie auch Zürphen.

Während der Zeit die oben erzählte Händel in Zeeland vorgiengen, machte der nemliche Geist des Aufstandes, der die Einwohner dieser Provinz beseelte, auch in andern einigen Provinzen den schnellesten Fortgang. Die Einwohner von Enkhuysen waren in Nordholland die ersten, die das Herz hatten, die Fahne der Freyheit auf ihre Wälle zu pflanzen; und die von Medemblick, Edam, Purmerend, und andern Städten folgten ihrem Beyspiel

1572. Aufstand in Holland.

1572. spiel bald nach. In einigen derselben war ein Theil des Volks dieser Entschließung abgeneigt, doch waren derselben nur wenige in Vergleichung mit der Gegenparthey, und sie mußten entweder der Mehrheit nachgeben, oder sich dem Haß derselben durch die Flucht entziehen.

In den südlichen Theilen der Provinz nahm man dieselbigen Maasregeln. Die Flamme, die sich einige Zeit vorher entzündet hatte, brach auf einmal an tausend verschiedenen Orten aus. Und in einigen Monaten erklärten sich Leiden, Gouda, Dordrecht, Haerlem und alle andere Städte in Holland, Amsterdam ausgenommen, öffentlich wider die Spanier, und machten ihre Entschließung bekannt, künftig keine andere Herrschaft, als des Prinzen von Oranien und der Staaten zu erkennen. Eine gleiche Entschließung ward in verschiedenen Städten von Over-Yssel, Friesland und Utrecht gefaßt.

Diese, Wilhelms Absichten so günstige Revolution, ward nicht wenig durch Intriguen befördert, die, da er selbst nicht zugegen war, in seinem Namen, und mit seiner Genehmigung gespielt wurden. Er hatte die vornehmsten Einwohner durch Briefe auf seine Seite gebracht, denn er schmeichelte ihnen mit der Hoffnung einer völligen Sicherung aller ihrer Privilegien; einer freyen Uebung der protestantischen und katholischen Religion; und einer immerwährenden Befreyung von den schweren Auflagen, von denen sie bisher so sehr gedrückt worden. Diesen Vorstellungen ein größer Gewicht zu geben, sandte er seine Agenten durch die Provinzen; welche größtentheils

theils entweder sehr beredte Leute, oder Personen waren, die bey dem Volk in Ansehen stunden, und großen Einfluß auf sie hatten.*) 1572.

Wilhelms Kriegsrüstungen.

Wilhelm war um diese Zeit mit seinen Kriegesrüstungen weit gekommen, und hoffte nun bald mit der Wahrscheinlichkeit eines weit glücklichern Erfolgs, als bey seiner vorigen Unternehmung sich auf den Weg zu machen. Schon hatte er ein furchtbares Heer wohlgeübter Truppen zusammengebracht. Seine Freunde hatten ihm ansehnliche Geldsummen übermacht; und ihm waren die stärksten Versicherungen geschehen, daß einige der vornehmsten Städte in den südlichen Provinzen ihm die Thore, wenn er sich zeigte, eröfnen würden. Kein Umstand aber flößte ihm ein stärkeres Vertrauen eines guten Erfolgs ein, als die neuen Maasregeln, die der französische Hof, kurz vor diesem Zeitpunkt genommen hatte.

Französische Händel.

In den blutigen Streitigkeiten, die seit einigen Jahren in diesem Reiche zwischen den Katholischen und Protestanten vorgefallen, waren jene fast immer Sieger geblieben. Inzwischen fuhren diese fort, von ihren Anführern ermuntert, von fremden Mächten

*) In Holland war die Revolution hauptsächlich der Bemühung des Sonoy zuzuschreiben, den der Prinz als Unterstadthalter bis zu seiner persönlichen Ankunft gesetzt hatte. In Geldern, Utrecht und Friesland war der Graf von Bag die Haupttriebfeder derselben. Ein Mann, der in diesen Provinzen in grosser Achtung war, Wilhelms Schwester geheirathet hatte, und in allen Stücken nach seiner Vorschrift handelte.

1572. ten unterstützt, vom Eifer für ihre Religion beseelt, und über die wider sie verübte Verfolgungen erbittert, so muthigen Widerstand zu thun, daß ihre Feinde in Ansehung des Ausganges dieses Krieges in die entsetzlichsten Unruhen geriethen. Zu verschiedenenmalen hatte ihnen der Hof einen vortheilhaften Vergleich antragen lassen, und mehr als einmal hatten die streitenden Partheyen Friede gemacht. Aber ihre Ansprüche, ihre Vortheile, ihre Religionsgrundsätze, vertrugen sich nicht mit einander: sie blieben nicht länger ruhig, als bis sie im Stande waren, die Feindseligkeiten von neuem anzufangen. Zu keiner Zeit hatte der Hof mehr Grund gehabt, sich mit der Hoffnung seine Widersacher auszurotten, zu schmeicheln, als am Ende des 1569sten Jahrs. Ihr tapferer und kluger Anführer der Prinz von Conde war in der Schlacht bey Jarnac geblieben; nachher hatten sie bey Moncontour eine entsetzliche Niederlage erlitten, und der Admiral Coligni, und die jungen Prinzen von Bourbon hatten sich mit dem schwachen Ueberrest ihres zerstreueten Heers, in die Gebirge von Gascogne und Languedock zurückziehen müssen. Doch auch hier arbeiteten sie auf das eifrigste an den Zurüstungen, das Kriegsglück noch einmal zu versuchen, und in einigen Monaten brachten sie schon wieder so viele Leute zusammen, daß sie sich wagen durften, ihren Aufenthalt zu verlassen, und der königlichen Armee die Spitze zu bieten.

Der Königinn Mutter Anschlag wider die Protestanten.

Die Königinn Mutter, die damals die Regierung mit unumschränkter Gewalt führte, wurde über diese Nachricht eben so erbittert als unruhig, und beschloß andere Mittel als die öffentliche Gewalt anzuwenden,

wenden, sich an ihren Feinden zu rächen. Sie machte ihren Plan niemand als dem Könige, dem Herzog von Anjou, dem Kardinal von Lothringen, dem Herzog von Guise, und dem Grafen von Rez Albert Gonde bekannt; die sich zur unverbrüchlichsten Verschwiegenheit verpflichteten. Nur die Zeit brachte ihr schwarzes Vorhaben ans Licht. Sie hielten dafür, daß die Protestanten durch die Waffen nicht bezwungen werden konnten; daher wollten sie zur List und zum Betruge ihre Zuflucht nehmen. 1572.

Diesem Entwurf zufolge, ward an einem neuen Tractat mit den Prinzen von Navarra und dem Admiral gearbeitet, welcher auch bald darauf zu St. Germain geschlossen wurde. In diesem Tractat wurden den Protestanten alle ihre vorige Mishandlungen verziehen, und ihnen die Freyheit ertheilt, die reformirte Religion öffentlich zu bekennen; und den Prinzen und dem Admiral wurde erlaubt zu ihrer Sicherheit, Rochelle, Cognac, La Charite oder Montauban in Besitz zu behalten, unter der Bedingung, daß dem Könige nach der Erfüllung der Friedensartikel diese Städte innerhalb zwey Jahren nach dem gegenwärtigen Friedensschluß zurück gegeben werden sollten.

Die protestantischen Anführer setzten auf des Königs und der Königinn Mutter Aufrichtigkeit bey dieser Friedensunterhandlung eben so viel Mistrauen, als bey den vorigen. Sie fürchteten sich noch immer, sich in ihre Gewalt zu begeben, und blieben vom Hofe entfernt, in den ihnen angewiesenen festen Städten. Es wurde alle mögliche List gebraucht, ihren Argwohn zu heben. Alle Friedensartikel wur-

1572. den pünctlich erfüllet. Es wurden gemessene Befehle ausgefertigt, daß den Protestanten an allen Orten freye gottesdienstliche Versammlungen erlaubet werden sollten; in allen zwischen ihnen und den Katholischen vorfallenden Streitigkeiten wurden sie mit der größten Nachsicht behandelt, und ihre Gegner hatten in manchen Fällen Ursache über Ungerechtigkeit oder Härte sich zu beschweren. Karl suchte bey aller Gelegenheit seine Freude über die wieder hergestellte Ruhe in seinem Reiche zu erkennen zu geben, und so gar dann, wenn niemand als eifrige Katholiken zugegen waren, redete er oft von seinem unveränderlichen Vorsatz, seine Verbindungen mit den Protestanten mit der genauesten Treue zu erfüllen. Er hätte die Thorheit, die Gewissen der Menschen mit Gewalt zu zwingen, hinlänglich erfahren, und nichts sollte ihn bewegen, seine vorigen unglücklichen Maasregeln wieder zu ergreifen; denn er hätte gefunden, daß dieselben zu Erreichung des vorgesetzten Endzwecks, eben so unwirksam als seiner eignen Ruhe nachtheilig, und seinen Unterthanen schädlich wären. Alle seine Räthe, diejenigen ausgenommen, die um das blutige Geheimniß wußten, hielten ihn für aufrichtig; und trugen durch ihre Erzählungen von seinen Reden, und durch ihr über der Veränderung seiner Gesinnungen äußerndes Misfallen, zur völligen Täuschung der Protestanten bey. Nur der Admiral blieb noch immer mistrauisch; und gab auf die Einladung des Königs nach Hofe zu kommen, wo er ihm in Person alle Beweise seiner aufrichtigen Achtung geben würde, zur Antwort: er könne sich unmöglich an einem Orte sicher halten, wo seine tödtliche

liche Feinde die Familie der Guisen so viel Macht besäße. 1572.

Karl wußte wohl, daß er noch mehr Verdacht erregt haben würde, wenn er dem Admiral so viel eingeräumet, und die Guisen sogleich vom Hofe verbannet hätte; daher gieng er für diesesmal nicht weiter, als daß er ihm versicherte, seine Furcht sey ungegründet, und seine Feinde hätten die ehemalige Gewalt nicht mehr. Es währte aber nicht lange, so verließen der Herzog von Guise und sein Bruder den Hof, und stelleten sich, als wären sie mit dem gegenwärtigen Betragen desselben sehr misvergnügt. Zu gleicher Zeit wurden noch andere Mittel angewandt, die Protestanten zu verblenden, von denen man einen guten Erfolg erwartete. Karl trug seine Schwester dem Könige von Navarra zur Ehe an; und nach England ward ein Gesandter geschickt, an einer Vermählung zwischen dem Herzog von Anjou, und der Königinn Elisabeth zu arbeiten. Aber von allen Anschlägen, die er sie zu hintergehen erfand, wirkte keiner besser als seine Erklärung, dem Könige von Spanien den Krieg anzukündigen. Philipp sagte er, hätte ihm wegen gewisser Beleidigungen, die seinen Unterthanen von den Spaniern in Amerika erwiesen worden, die Genugthuung versagt; er wollte sich daher durch einen Einfall in die niederländische Staaten dieses Fürsten rächen. Er redete von einer Armee, die er dahin senden wollte, bot dem Admiral das Commando über dieselbige an, und versicherte ihm bey der ganzen Führung dieses Krieges, sich von seinem und des Prinzen von Oranien,

1572. und des Grafen Ludwigs Rathschläge regieren zu lassen.

Durch keinen Antrag hätte die Scharfsichtigkeit des Admirals besser verblendet werden können. Von seinen vorzüglichen kriegerischen Talenten überzeugt, liebte er von Natur den Krieg; aufrichtig in dem Bekenntniß der reformirten Religion, beeiferte er sich um die Fortpflanzung und Vertheidigung derselben; und den nassauischen Prinzen war er aus Uebereinstimmung ihrer Sitten sowohl als ihrer Religionsgrundsätze ergeben. Graf Ludwig war in Rochelle bey ihm, als ihm der Vorschlag geschah, und trug nicht wenig bey, den noch übrigen Verdacht, den er in die Aufrichtigkeit des Königs setzte, aus seiner Seele zu verbannen. Bald darauf reiseten sie nach Paris ab, wo sie mit so vieler Hochachtung und Vertraulichkeit aufgenommen und begegnet wurden, daß der Admiral gewiß glaubte, die Gesinnungen des Königs und der Königinn Mutter wären wirklich so, als sie zu seyn schienen.

Karl hielt es zu dem Ende für nöthig, die Larve noch ein wenig länger zu tragen. Er fand, daß der Argwohn des Admirals durch nichts so sehr eingewiegt war, als durch die letzte Erfindung, und daher stellte er sich ungemein geschäftig, Zurüstungen zum Kriege zu machen; mitlerweile ersuchte er den Grafen Ludwig, sich nach der niederländischen Gränze zu begeben, sein Vorhaben den Misvergnügten bekannt zu machen, und sich auf die Ankunft des Admirals mit den Truppen in Bereitschaft zu halten. Nichts war weiter von seinen Absichten entfernt, als Feindseligkeiten anzufangen. Aber die

Huge-

Hugenotten hatten nicht so bald den Endzweck der Reise des Grafen Ludwigs erfahren, so versammlete sich eine große Schaar zu ihm, vom Religionseifer und dem rastlosen kriegerischen Geist damaliger Zeiten angetrieben, und bot ihm ihren Beystand bey allen seinen Unternehmungen an. 1572.

Ludwig war selbst zu lebhaft, als daß er sie lange hätte unbeschäftigt bleiben lassen. Er wußte, daß es zum guten Erfolg der Unternehmung, die sein Bruder vorhatte, sowohl als des französischen Einfalles in den Niederlanden von der äußersten Wichtigkeit sey, daß er sich zeitig einiger festen Städte in den Gränzprovinzen bemeisterte. Zu dem Ende hatte er einen geheimen Briefwechsel mit den Einwohnern von Mons unterhalten, und bemächtigte sich dieser wichtigen Stadt durch folgende Kriegeslist.

Graf Ludwig von Nassau bemächtigt sich der Stadt Mons.

Nachdem er die französische Gränze verlassen, kam er am Abend mit 500 Reutern und 1000 Musketiers in einen Wald, in der Nachbarschaft von Mons. Hier suchte er 10 bis 12 vorzüglich verschlagne und tapfere Soldaten aus, und schickte sie nach der Stadt. Sie trafen bey dunkeln Abend in Mons ein, und nahmen zusammen in einem Gasthofe Quartier. Sie gaben sich für Weinhändler aus, erzählten ihrem Wirth, daß ihre Bediente mit einem Vorrathe von diesem Getränk nachkämen, und erkundigten sich, um welche Stunde das Stadthor, durch welches sie herein mußten, geöfnet würde. Er sagte ihnen, daß der Schließer es für ein kleines Trinkgeld zu allen Stunden öfnete. Hierauf gaben sie dem Schließer des andern Morgens mit dem allerfrü-

1572. lerfrüheſten ein Geſchenk es ihnen zu öfnen, bemächtigten ſich ſodann der Schlüſſel, und verjagten die Wache. Graf Ludwig, der mit 100 Reutern ſchon bey der Hand war, drang ſich gleich hinein, beſetzte mit einem Theil ſeiner Leute das Thor, und durchſtrich mit den übrigen die Hauptſtraßen der Stadt, den Einwohnern bekannt machend: er ſey nicht als Feind, ſondern als Freund gekommen; der Prinz von Oranien nähere ſich mit einer mächtigen Armee, ihre Freyheit zu vertheidigen, und ſie von den harten Steuern, die ihnen der Herzog von Alba aufgelegt hatte, zu befreyen.

Noch blieben alle Bürger in ihren Häuſern, außer einigen wenigen, die um ſeinen Anſchlag wußten; er aber ward unruhig, da er ſich beſann, wie wenig Leute er bey ſich hatte, und es nahm ihm Wunder, daß ſeine übrige Mannſchaft nicht kam. Er wußte, daß es ihm nichts helfen konnte, mit ſo wenigen Leuten, ſich im Beſitz einer ſo großen Stadt erhalten zu wollen. Er ritt deswegen ſo ſchnell er nur konnte, nach dem Ort hin, wo er ſeine Leute gelaſſen hatte. Dieſe hatten den Weg verloren, und wanderten im Walde umher. Er führte ſie ſogleich nach der Stadt, obgleich nicht ohne Beſorgniß, daß er bey ſeiner Zurückkunft das Thor geſchloſſen finden möchte. Allein die Beſtürzung der Bürger war ſo groß, und von allem vorgefallenen wußten ſie ſo wenig, daß es noch keiner gewagt hatte, aus dem Hauſe zu gehen. Das Thor war noch offen, und in der Stadt alles ſo ſtill und ruhig als er es verlaſſen hatte. Er beſetzte hierauf die Thöre und Wälle mit Wache, rief den Magiſtrat zuſammen, erklärte ihm ſeine und ſeines Bru-

ders

ders Absichten; und gab ihnen die stärksten Versi- 1572.
cherungen, daß seine Soldaten keine Gewaltthätigkeiten verüben sollten. Hiernächst befahl er den Bürgern, denen er nicht trauen könnte, ihr Gewehr abzuliefern, und hieß sie alle ihrer gewöhnlichen Geschäfte wahrnehmen. Er hatte nicht mehr als 1500 Mann bey sich; er wurde aber bald durch viele Protestanten, die aus Picardie und Champagne zu ihm stießen, ungemein verstärket. *)

Der Verlust von Mons gieng dem Herzoge von Alba empfindlich nahe; seine Unruhe und Bekümmerniß darüber war desto größer, da er ihm ganz unerwartet kam. Da ihm Ludwigs unternehmender Geist nicht unbekannt war, so hatte er alle seine Bewegungen während seines Auffenthaltes in Frankreich besonders nach dem Frieden von St. Germain, und seiner gütigen Aufnahme von dem Könige mit sorgfältigem Auge beobachtet. Die letzten Nachrichten, die er von seinen Kundschaftern zu Paris erhielt, lauteten, daß er Ball spiele: womit sie zu verstehen geben wollten, daß er sich mehr um Zeitvertreibe, als um ernhafte Sachen bekümmere. Der Herzog äußerte daher den größten Verdruß und Unwillen, wie er von der Einnahme von Mons Nachricht erhielte. In der ersten Wuth warf er seinen Hut zur Erde, trat ihn mit Füßen, und schrie: ich bin von einem toskanischen Weibe — er meynte Catharina von Medicis betrogen worden, aber

es

*) Bentivoglio S. 95. Meursii Auriacus S. 79. Meteren B. 4. S. 152.

1572. es soll nicht lange währen, so soll sie statt der toscanischen Lilien fühlen, wie spanische Dornen stechen.

Sein Verdruß vermehrte sich, wie er die große Wichtigkeit des verlornen Platzes überlegte. Mons war nicht nur die Hauptstadt von Hennegau, sondern auch eine der größten und volkreichsten Städte in den Niederlanden; der Boden war morastig, so daß sie leicht unüberwindlich gemacht werden konnte. Sie lag zwar nicht in der Linie der Gränzstädte, war aber doch so wenig von der Gränze entfernet, daß der Besitz derselben, den fremden Truppen den Eingang in die Provinzen sehr erleichtern mußte; und der König von Frankreich, dessen Betragen seit einiger Zeit so feindselig schien, oder der Prinz von Oranien konnten sie leicht mit dem benöthigten versehen.

Diese Betrachtungen trieben ihn an, ohne Verzug auf die Wiedereroberung des Orts bedacht zu seyn: indem er aber die nöthigen Zurüstungen dazu machte, erhielt er von dem Aufstande in Holland Nachricht; und zugleich ward ihm gemeldet, daß der Prinz von Oranien bereits eine zahlreiche Armee zusammen gebracht hätte, und im Begriff sey, seinen Marsch anzutreten. Alba weit entfernt bey dem Anblick vieler ihm über dem Haupte schwebender Gefahren zu erschrecken, suchte vielmehr denselben mit größter Lebhaftigkeit und Herzhaftigkeit zu begegnen. Er setzte seine Werbungen mit dem größten Fleiße fort, und hatte in kurzem 5 bis 6000 deutsche Reuter, und 18000 Mann Fußvolk, ebenfalls Deutsche zusammen gebracht; außer 50 Compagnien Spanier, und 150 Compagnien aus Wallonen und andern Niederländern bestehend. Gern hätte er einen Theil dieser

ser Truppen hingesandt, die aufrührische Städte in den Seeprovinzen zum Gehorsam zu bringen, und den Rest zu der Belagerung von Mons gebraucht. Wenn er aber die Schwierigkeit bey einer jeden dieser Unternehmungen überlegte, so befürchtete er, daß er seine Armee, so zahlreich sie auch war, nicht mit Sicherheit theilen dürfte. Er beschloß daher, sie ganz und unzertrennt erst gegen den einen Feind zu gebrauchen, ehe er den andern angriff. 1572.

Unterdessen blieb er in einer großen Verlegenheit. Er wußte sich nicht zu rathen, ob es besser sey, mit der Belagerung von Mons, oder mit der Eroberung der Seeprovinzen den Anfang zu machen. Er berief zu Entscheidung dieser wichtigen Frage einen Kriegsrath von seinen vornehmsten Officieren. Der Marquis von Vitelli, der wegen seines Ranges sowohl als wegen seiner kriegerischen Verdienste einer der angesehensten war, rieth ihm ernstlich mit letztern den Anfang zu machen, und unterstützte seine Meynung mit folgenden Gründen. Obgleich von Frankreich und Deutschland her, leicht ein Einfall in die innern Provinzen geschehen könnte, so würde es doch nicht schwer halten, die in diesen Provinzen verlorne Städte wieder zu erobern, da die Einwohner durchgehends getreuer als die in Holland und Seeland und mit dem Geist der Religionsneuerung lange nicht so sehr angesteckt wären. Die Hugenotten unter dem Grafen Ludwig wären von allem Vorrath entblößt, und würden sich bald zerstreuen; denn er könne sich unmöglich einbilden, daß der König von Frankreich, der bisher so vielen Eifer für die wahre Religion bewiesen, sich so weit erniedrigen würde,

die

1572. die Versuche seiner rebellischen Unterthanen zum Umsturz derselben zu begünstigen. Die deutschen ungeübten und tumultuarischen Soldaten unter dem Prinzen von Oranien hätten keine andere Bewegungsursachen, die Waffen zu ergreifen, als Sold und Beute. Wenn sie in dieser Erwartung getäuscht würden, so dürfe man nicht zweifeln, daß sie, wenn sie sich an ihren Anführern gerächt, lieber zu Hause gehen, als sich den Beschwerden und der Gefahr, Städte und Festungen zu belagern, aussetzen würden. Wir mögen daher ohne Kummer, fuhr er fort, die Belagerung von Mons und die Vertheidigung der innern Grenzen bis zu einer bequemern Zeit aussetzen. Aber der Zustand der Seeprovinzen leidet nicht den geringsten Verzug. Dort ist das Volk durchgehends von der Ketzerey angesteckt. Sie sind gewißermaßen wahnwitzig geworden, und haben die größten Ausschweifungen wider die Kirche und den König begangen. Ihre von Natur feste Lage wird bald unüberwindlich gemacht werden. Jeder Uebergang über einen Fluß oder Kanal wird eine Armee erfodern, und zu einer jeden Belagerung wird man einen Feldzug gebrauchen, sie zu endigen. Von der Seeseite und auf den Flüßen können sie allezeit reichlich mit Lebensmitteln versorgt werden. Stündlich können sie von Frankreich, Deutschland oder England Beystand erhalten, und mit ihrer Seemacht der königlichen Armee die Hülfe aus Spanien abschneiden. Dort ist überdem der Prinz von Oranien viele Jahre Stadthalter gewesen. Dort besitzt er verschiedene ansehnliche Güter; dort hat er mit Personen, die im größten Ansehen im Lande stehen, zahl-

zahlreiche und genaue Verbindungen errichtet. So wie er in diesen Provinzen die Fahne des Aufruhrs zuerst pflanzte, so sucht er sie auch zum Sitz seiner usurpirten Herrschaft zu machen, die er zu behaupten trachtet. Lassen sie uns unsern Feind zuförderst in seiner Festung angreifen, und haben wir ihn daraus vertrieben, so können wir ihn weit leichter verhindern, daß er sich in keiner andern Gegend festsetzt. 1572.

Mit diesen Gründen suchte Vitelli dem Herzog von Alba anzurathen, die Belagerung von Mons auszusetzen; und wahrscheinlich wäre die Republik der vereinigten Provinzen nie zu Stande gekommen, wenn man seinem Rath gefolgt wäre. Noch hatten sie nicht Zeit genug gehabt, die Städte in einen gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen, und sie würden einer so großen Macht als der Herzog von Alba zu ihrer Bezwingung brauchen konnte, nicht lange haben widerstehen können. Amsterdam und Middelburg blieben in ihrer Treue noch unerschüttert. Er hätte mit den Schiffen, die diesen beyden reichen Städten gehörten, und denen, die er aus Spanien erhalten haben würde, eine unweit grössere Flotte zusammenbringen können, als die Protestanten in See hatten, und sie würden sich bald genöthigt gesehen haben, sich Philippen auf alle Bedingungen zu ergeben.

So schädliche Folgen als Vitelli vorher verkündigte, würden nicht zu befürchten gewesen seyn, wenn man den Feind einige Zeit im Besitz von Mons gelassen, ja auch nicht einmal, wenn der Prinz von Oranien noch andere Städte erobert hätte. In einem ofnen Lande, dergleichen die innern Provinzen

1572. waren, hängt das Schicksal der Städte gänzlich von der Anzahl und Kriegszucht der Soldaten ab, die zu ihrem Angriffe oder zu ihrer Vertheidigung gebraucht werden, und in beyden Fällen konnte der Herzog von Alba mit Grunde glauben, daß er zu allen Zeiten die Obermacht zu behaupten im Stande seyn würde, besonders wenn er durch vorhergehende Bezwingung der See Provinzen die Gemeinschaft mit Spanien zur See offen halten könnte.

Aber es ist unendlich leichter, nach dem Ausgange über so bedenkliche Sachen zu urtheilen, als wenn sie erst unternommen werden sollen. Man muß bedenken, daß Alba die Schwierigkeit noch nicht erfahren hatte, die mit der Belagerung der Städte eines Landes verknüpft ist, das von der See, von Flüssen, von Kanälen, so durchschnitten ist, als es jene Provinzen sind, und daß er nicht voraus sehen konnte, welche erstaunende Mühe dieses Volk, sowohl auf die Kriegszurüstungen, als beym Angriff auf die Vertheidigung der Städte verwendete. Er hatte gleichfalls Ursache, den König von Frankreich feindseliger Gesinnungen in Verdacht zu haben. Er befürchtete die Verwüstung, die die Armee des Prinzen von Oranien in den reichern und fruchtbarern Provinzen anrichten würde, und glaubte seiner Ehre einen unauslöschlichen Flecken anzuhängen, wenn er dieses nicht zu verhindern suchte. Nicht ganz unwahrscheinlich ist es, wenn man seine von Natur heftige Gemüthsart bedenkt, daß ihn außer jenen Gründen, annoch eine persönliche Eifersucht gegen den Prinzen von Oranien, und eine Begierde, die Unternehmungen eines Mannes der in vorigen Zeiten

sein

sein Nebenbuhler in der Gunst seines Herrn war, 1572.
zum zweytenmahl zu vereiteln, zu diesem Entschluß bewogen habe.

Doch dem sey wie ihm wolle, so beschloß er sei- Belagerung
ne Kriegsverrichtungen mit der Belagerung von von Mons.
Mons anzufangen und die Eroberung von Holland so lange auszusetzen, bis er sich an der südlichen Gränze seiner Feinde entledigt hätte. Zu mehrerer Verstärkung seiner Truppen, befahl er den Besatzungen von Rotterdam und Delftshaven die einzigen Städte in Holland in denen noch Truppen lagen, zu ihm zu stoßen; und schickte seinen Sohn Friedrich von Toledo nebst Noircarmes und Vitelli, und einem Theil seiner Truppen sogleich ab, Mons einzuschließen.

So argwöhnisch anfänglich die Einwohner dieser Stadt wegen der Absichten des Grafen Ludwigs waren, sowohl waren sie jetzo mit seiner Herrschaft zufrieden, und beeiferten sich, sich wider die Spanier in einen guten Vertheidigungs = Stand zusetzen. Sie halfen ihm mit der größten Munterkeit die Festungswerke zu Stande zu bringen: sie sorgten, die Magazine mit Kriegs und Mundvorrath anzufüllen; nach Toledos Ankunft in ihrer Nachbarschaft thaten sie manchen Ausfall, und geriethen mit seinen Truppen zu verschiedenen mahlen ins Handgemenge.

Einige Zeit vorher hatte Ludwig den Herrn von Jenlis nach Paris gesandt, dem Könige von seinem Succeß Nachricht zu geben, und um Beschleunigung des Marsches der Truppen anzuhalten, die er ihm zu Hülfe zu senden versprochen hatte. Karl empfieng Jenlis auf das freundlichste, stellete sich

1572. über die mitgebrachten Nachrichten sehr vergnügt, und gab ihm Vollmacht Soldaten zu werben, in der Hoffnung, daß er ehe sie ins Feld rücken könnten, seiner so lange angenommenen Verstellung ein Ende würde machen können. Aber der Admiral, dem eine unumschränkte Macht in den Regierungsangelegenheiten zu gestanden war, betrieb die Werbungen mit größerm Eifer, als des Königs Absicht war, und in einigen Wochen war Jenlis im Stande, mit vier bis fünftausend Mann zu Fuß und vierhundert Reutern den Marsch anzutreten. Der Admiral und Graf Ludwig riethen ihm beyde seinen Weg auf Cambray zu nehmen, damit er von dem Feinde nicht abgeschnitten würde, und zu der Armee des Prinzen von Oranien zu stoßen. Aber Jenlis wollte diesem heilsamen Rathe nicht folgen. Er war so eitel sich einzubilden, daß er mit seiner Macht allein, die Spanier zur Aufhebung der Belagerung nöthigen wollte, und wünschte diese Ehre lieber für sich allein zu behalten, als sie dem Prinzen von Oranien zu gönnen. Der französische Hof gab dem Toledo heimlich von dem Wege den er nehmen würde, und von der Zeit seiner Abreise Nachricht. Toledo zog sogleich seine Truppen von der Stadt zurück, und gieng ihm auf die Grenze entgegen, weil er ihn gern in einiger Entfernung von der Stadt angreifen wollte, damit nicht Graf Ludwig einen Ausfall thun, und den Spaniern wenn sie mit Jenlis im Treffen begriffen wären in den Rücken fallen möchte. Toledo hatte ein Dorf St. Ghislain einige Meilen von Mons erreichet, wie er die Nachricht erhielt, daß der Feind eben in einen

nahen

nahen Wald eingerückt wäre, und er denselben wenn er heraus käme mit grossem Vortheil würde angreifen können. Er ließ seine Reuterey vorangehen, und folgte mit dem Fußvolk so geschwind er konnte nach. Beynahe war die Reuterey bey dem Eingang des Waldes, als sie etwa hundert Mann zu Pferde von dem Feinde gewahr wurde, die auf Kundschaft ausgeschickt waren. Diese wurden von den Spaniern sogleich angegriffen, in den Wald zurück getrieben, und auf dem Fuß verfolgt, bis sie zu der Hauptarmee kamen, die über die eilfertige Zurückkunft der Flüchtigen in Bestürzung gerieth. Es währte nicht lange, so folgte das ganze spanische Heer nach, und grif den Feind an, ehe Jenlis Zeit hatte, seine Leute in Schlachtordnung zu stellen. Inzwischen thaten die Franzosen zwey Stunden lang den tapfersten Widerstand, endlich aber wichen sie, und suchten sich mit der Flucht zu retten. Zweytausend blieben auf dem Platz, viele wurden auf der Flucht, theils von den Spaniern theils von den Landleuten erschlagen, die dadurch für die auf dem Marsch von ihnen erlittene Beleidigungen grausame Rache übten. Jenlis selbst ward gefangen und nach der Citadelle von Antwerpen gebracht; Hier starb er plötzlich, und wie man sagte, am Gift. Der Verlust der spanischen Armee war sehr gering. 1572.

Des Alba Ankunft vor Mons.

Einige Tage nach diesem rühmlichen Siege traf Toledo wieder vor Mons ein, und bald darauf kam auch der Herzog von Alba an. Dieser behutsame General zog einen doppelten Graben und Wall um seine Armee, wodurch er sie auf der einen Seite gegen die Anfälle der Belagerten, und auf der andern

1572. gegen einen etwannigen Angriff des Prinzen von Oranien in Sicherheit setzte; hierauf errichtete er verschiedene Batterien, und fieng von verschiedenen Seiten mit großer Wuth zu feuern an. Die Belagerten vertheidigten sich eben so tapfer: Graf Ludwig bewies die größte Klugheit und die unermüdeste Munterkeit; und ward in allen seinen Operationen von dem berühmten La Noue unterstützt, der in Frankreichs Bürger-Kriegen die höchste Ehre erworben hatte.

Ankunft des Prinzen von Oranien in die Niederlande.

Doch ohngeachtet aller Geschicklichkeit und Unerschrockenheit, konnten sich die Belagerten ohne den Beystand des Prinzen von Oranien keine Hofnung machen, den Feind zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen. Willhelm befand sich schon in den Niederlanden und war bis Rüremonde fortgerückt. Hier machte er Halt, und begehrte Lebensmittel für seine Truppen. Die Regierung der Stadt war in den Händen eifriger Katholicken, die nicht nur sein Verlangen abschlugen sondern auch ihre Wegerung mit einem gewissen Hochmuth und Grobheit begleiteten, welche den Prinzen und sein Heer heftig aufbrachte. Er hatte ehemals mit vielen Bürgern ein Verständniß unterhalten. Bey dieser Gelegenheit hatte er dasselbe erneuert, und that einen hitzigen Angrif auf das eine Thor. Die Katholicken thaten muthigen Widerstand: Unterdessen aber nahmen die protestantische Einwohner der Gelegenheit wahr, und führten die Truppen durch ein anderes Thor in die Stadt. Nun stund es nicht in der Macht

des

des Prinzen, der Wuth seiner Soldaten Einhalt zu thun. Sie plünderten viele Bürger-Häuser, beraubten die Kirchen, und brachten auf eine grausame Art verschiedene Priester und andre Geistliche ums Leben. Von einigen päbstlichen Geschichtschreibern sind Wilhelmen selbst diese Ausschweifungen zur Last gelegt worden. Aber diesen Schriftstellern muß es nicht bekannt seyn, daß er einen Befehl bekannt machte, wodurch er diese Unordnungen zu verhindern suchte; auch haben sie wohl nicht bedacht, daß er es als ein kluger Herr einsehen müssen, wie schädlich gewaltsame Maasregeln seiner Sache wären, und die Neigung des Volks in andern Städten von ihm entfernten; und daß sein Betragen bey unzähligen nachherigen Fällen, den stärksten Beweis von seinem vollkommenen Abscheu an aller Grausamkeit und Gewaltthätigkeit ablegt. 1572.

Der Besitz von Nüremonde war Willhelmen sehr viel werth; weil er dadurch einen sehr bequemen Weg über die Maas erhalten hatte. Er ließ daher eine Besatzung zur Vertheidigung des Platzes zurück, und eilte nach Hennegau. Die Einwohner von Mecheln waren durch den Herrn von Dorp auf seine Seite gebracht worden, und öfneten ihm die Thore. Auch hier ließ er eine Besatzung. Die Bürger von Löwen wollten ihn nicht einnehmen, so bald er aber Gewalt zu gebrauchen Mine machte, bewilligten sie ihm eine Beysteuer, die er annahm

1572. um sich die Zeit zu ersparen, die er auf eine Belagerung hätte verwenden müssen. Nivelle, Diest, Sichem, Thienen und verschiedene andere Plätze ergaben sich ihm, einige aus Furcht, andere aus Neigung zu seiner Sache oder Person. Dendermonde und Oudenarde wurden überrumpelt, und an beyden Orten besonders in letzterm von den Soldaten viel Unfug getrieben, indem sie ungeachtet des Verbots ihrer Anführer sich von jener ungezähmten Wuth hinreißen ließen, die ihnen ihr falscher Religionseifer wider die Geistlichen von der römischen Kirche einflößte.

Wilhelm hielt sich in beyden Städten so kurze Zeit als möglich auf. Dennoch kam er vor Anfang des Septembers nicht nach Hennegau, wo er mit einer Armee über zwanzig tausend Mann stark eintraf.

Ein so großes Heer lange zu unterhalten, erfoderte mehr Vermögen, als er besaß. Die Staaten von Holland hatten ihm eine ansehnliche Summe übermacht. Von den Flüchtlingen war ihm ein Theil des aus ihrer Beute gelöseten Geldes eingesandt worden. Seine andern Freunde hatten nach ihrem Vermögen Beysteuern zusammen gebracht. Aber die Anwerbung, Ausrüstung und Unterhaltung der Truppen hatten ihm so viel gekostet, und auf Geschütz und Ammunition hatte er so ungeheure Summen verwendet, daß er noch aller Subsidien nöthig hatte, die ihm von dem französischen Hofe versprochen waren.

Aber die Hoffnung von dieser Seite unterstützt zu werden, war nun gänzlich verschwunden. Der obgedachte Plan einer Verrätherey, woran man

zwey

zwey Jahr mit einer Standhaftigkeit und Verstel- 1572.
lung, die in der Geschichte nicht ihres gleichen hat, gearbeitet hatte, kam endlich zur Reife. Endlich gelungen die Ränke, die man die Häupter der Protestanten zu hintergehen geschmiedet hatte, und sie wurden fast alle in dem zu ihrem Verderben aufgestelltem Netze gefangen.

Der Admiral war verschiedene Monathe am Hofe gewesen, und hatte während dieser Zeit von Karl täglich neue Merkmale der Zuneigung und Hochachtung erhalten. Dieser betrügliche Monarch hatte den Freunden des Admirals ebenfalls viele Achtung erwiesen, und war im Rath, in seinem Gemach, und wenn er ausgieng von ihnen umgeben. Mit seiner Erlaubniß hatte der Admiral Paris verlassen, und sich nach Chatillon begeben, wo er einige Zeit blieb, seine Privat-Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Diese Gefälligkeit zielte dahin ab, in ihm das zuversichtlichste Vertrauen zu erwecken, denn es ließe sich schwerlich gedenken, daß ihm der König erlaubt haben würde, vom Hofe abzureisen, wenn er Absichten gehabt hätte, ihn dahin zu locken. Des Admirals Sicherheit war nun zu einem so hohen Grade gestiegen, daß er auf Karls geäußertes Verlangen, alle Feindschaft zwischen ihm und den vom Hofe gegangenen Guisen gehoben zu sehen, sogleich damit zufrieden war, daß sie nach Paris kommen möchten, und die unter ihnen obwaltende Mishelligkeiten dem Könige zur Entscheidung überließ. Einige Tage nachher traf der Herzog von Guise mit einem zahlreichen Gefolg ein, und sie versöhnten sich in Gegenwart des Königs förmlich mit einander.

1572. Bald aber zeigte es sich, wie wenig Aufrichtigkeit in allen Betheurungen sich auf der einen Seite fand.

Der Tod der Königinn von Navarra war gleichsam das Vorspiel zu der großen Catastrophe. Diese Prinzessinn, deren Geist und Seelengröße den Katholicken selbst furchtbar gewesen war, starb nach einer kurzen Krankheit, wie man durchgehends glaubte, am Gifft. Ein Anhänger des Guise machte einen Versuch den Admiral umzubringen. Diese letzte Begebenheit erschreckte die Protestanten sehr. Aber der König und die Königinn Mutter verdoppelten die Verstellung, und nahmen mit der vollkommensten Argliſt den Schein an, als ob ihnen das Vorgefallene ungemein leid thäte; hiedurch hielten sie den Admiral ab, auf sie Verdacht zu werfen, als wenn sie darum gewußt hätten; und hielten ihn und die andern protestantischen Heerführer ab, eine herzhafte Entschließung zu faßen, für ihre Sicherheit zu sorgen. Sie wurden daher alle vertheidigungslos und unbereitet überfallen.

Bey dem abscheulichen Schauspiel, das in der Nacht des vier und zwanzigsten Augusts aufgeführt wurde, war der Herzog von Guise das Haupt. Aber sein wilder Geist ergoß sich in jede Brust, und kein Katholick lehnte es ab, ihm in der Ausführung dieses blutigen Vorhabens beyzustehen. Der Admiral, dem er vor nicht gar vielen Tagen Freundschaft gelobet hatte, war einer von den ersten, die ein Opfer seiner Wuth wurden. Dieser große Mann starb mit einer seinem Character gemäßen Standhaftigkeit und Gelassenheit. Der Herzog von Guise sandte den La Besme in sein Gemach ihn umzubrin-

bringen, er selbst aber wartete draußen, bis die That geschehen war. Junger Mensch! redete der Admiral denselben an: Graue Haare solltest du billig ehren, aber fahre nur fort, führe dein Vorhaben aus. Du verkürzest mein Leben nur um wenige Tage. Indem er dies sagte, stieß ihm der Mörder das Schwerd in die Brust. Zu gleicher Zeit wurden alle seine Hausgenossen und Freunde umgebracht. Unter diesen waren sein Lieutenant der tapfere Guerchy und sein Schwiegersohn der liebenswerthe Teligny, der so gar Karls wildes Herz gewonnen hatte, und dessen einnehmende Mine, der aufgehobnen Hand seiner Mörder so gar auf einige Augenblicke Einhalt that. Doch es gehört nicht zu dieser Geschichte, mich umständlicher in eine Erzählung dieser Begebenheit einzulassen. Auf zehn tausend Protestanten kamen allein in Paris um, und in den andern Städten des Reichs belief sich die Anzahl zwischen funfzig und sechzig tausend. 1572.

Man sagt, daß Philipp der Königinn Mutter durch den Herzog von Alba bey denen zu Bayonne im Jahr 1559 gehaltenen Conferenzen den ersten Gedanken davon beygebracht habe; so viel ist gewiß, daß die Zeitung zu Madrid mit der größten Freude aufgenommen worden. Philipp stattete dem Himmel für den Untergang seiner Feinde öffentlich Dank ab, und ließ an Karln ein Glückwünschungsschreiben ergehen. Hingegen überfiel Abscheu und Bestürzung die Protestanten in den Niederlanden. Ihre Hoffnung durch Frankreichs mächtigen Beystand von dem spanischen Joche befreyet zu werden, war auf den höchsten Gipfel gestiegen, und fiel nun eben so tief.

Keine

1572. Keine Nachricht konnte dem Prinzen von Oranien kränkender seyn als diese. Er hatte die größte Ursache gehabt, diesen mächtigen Monarchen für seinen Freund zu halten, und fand nun grausam getäuscht, einen tödtlichen Feind an ihm; überdem wußte er nicht, was diese unerwartete Veränderung für eine gefährliche Wirkung auf seine Truppen haben könnte, besonders da einige derselben französische Unterthanen, und in der Meynung in seinen Dienst getreten waren, daß ihr König sie bey dieser Unternehmung unterstützte.

Seine Operationen. Er sahe nun die Nothwendigkeit ein, seine Verrichtungen mit der größten Lebhaftigkeit zu beschleunigen; und näherte sich ohne weitere Zögerung der Stadt Mons, überzeugt, daß er ohne einen wichtigen Glücksstreich seine Armee nicht lange würde unterhalten können, und entschlossen alles zu versuchen, nicht nur den Feind zu Aufhebung der Belagerung, sondern auch wo möglich, zu einer Hauptschlacht zu nöthigen.

Der Herzog durchschauete seine Absicht gar leicht, und unterließ nichts, was in seinen Kräften war, ihn an der Ausführung seines Vorhabens zu verhindern. Nachdem die deutschen Hülfsvölker in sein Lager angekommen waren, so hatte seine Armee auch an der Stärke den Vorzug vor des Prinzen seiner, so wie sie ihn immer in Ansehung der Kriegszucht gehabt hatte, und er hatte keine Ursache, um den Ausgang der Schlacht besorgt zu seyn, wenn er sie nicht vermeiden könnte. Allein da ihm bekannt war, daß das Schicksal der Schlachten oft von einem Zufall abhängt, für welchem sich keine menschliche Weisheit

hüten

hüten kann, und er bedachte, daß die Armee des Prinzen durch den Geldmangel sich bald von selbst zerstreuen würde, so handelte er nach eben den Grundsätzen, die er bey der ersten Unternehmung Wilhelms gebraucht hatte, und beschloß, seine Truppen keiner unnöthigen Gefahr auszusetzen, in Hoffnung, den Feind ohne Schlacht zu besiegen, wenn er ihn erst müde gemacht hätte. In dieser Absicht schloß er die Stadt von allen Seiten ein, und verhütete, daß keine Verstärkung hinein kommen konnte; sein Lager aber verschanzte er so stark, daß es dem Prinzen von Oranien unmöglich fiel, seine Linien zu ersteigen. Die verschiedenen Pässe, durch welche man sich der Stadt nähern konnte, befestigte er auf das stärkste; gab selbst mit unermüdeter Aufmerksamkeit auf eine jede Verrichtung Acht, und verbot seinen Leuten, sich in kein Scharmützel mit dem Feinde einzulassen, wenn sie auch noch so sehr gereizt würden. 1572.

Nach dieser gebrauchten Vorsicht schickte er 500 Reuter auf Kundschaft aus. Ihnen kam eine fast gleiche Anzahl Reuterey deutscher Truppen entgegen, die von Wilhelms jüngstem Bruder dem Grafen Heinrich angeführt wurden; der gern den Ruhm haben wollte, in seinem ersten Feldzuge etwas vorzügliches verrichtet zu haben, die Spanier mit außerordentlicher Wuth angriff, ihre Glieder trennete, viele erlegte, und sie in großer Unordnung zurück trieb. Der Prinz selbst folgte mit der ganzen Armee nach, und stellte sie vor des Herzogs Lager in Schlachtordnung.

Alba

1572. Alba aber war nach der Schlappe, die seine Reuterey bekommen hatte, mehr wie jemals entschlossen, seinem Plan getreu zu folgen, und ließ alle seine Leute hinter den Verschanzungen bleiben. Der Prinz von Oranien unterließ nichts, was in seinen Kräften war, ihn zur Veränderung seines Vorhabens zu bewegen. Er änderte seine Stellung, fieng die Bedeckungen der Lebensmittel auf, fiel die Fouragierer an, und sendete nach allen Seiten Partheyen aus, den Feind zu reizen, seine Verschanzungen zu verlassen.

Es gab Männer in dem spanischen Lager, die ihres Generals Betragen tadelten, und ihn ermunterten den Muth, mit welchem die Feinde so sehr pralten, auf die Probe zu setzen. Unter diesen befand sich der Erzbischof von Cölln, *) dessen feurige Seele nichts als Krieg und Schlacht athmete, und an den vorsichtigen Grundsätzen, nach denen der Herzog von Alba sein Betragen einrichtete, kein Behagen fand. Alba blieb bey den dringenden Vorstellungen seiner Freunde so unerschüttert, als bey den Künsten, die seine Feinde gebraucht hatten. Oft führte er den Grundsatz im Munde: Alle Vorfälle in dem menschlichen Leben wären unsicher, aber der unsicherste von allen sey eine Schlacht. Er fügte hinzu: ein General müsse sich nicht die Schlacht, sondern den Sieg zum Ziel setzen, und es gäbe Mittel, dieses Ziel auf eine kräftigere Art, als durch Fechten zu erreichen.

Ob

*) Der Graf von Isemberg.

Ob aber gleich sein Betragen bey dem Erzbischof von Cölln keinen Beyfall fand, so erfuhr er doch mit Vergnügen, daß es den Prinzen von Oranien sehr verlegen machte. Dieser erkannte, daß wenn sich nicht bald eine Gelegenheit zeigte, einen wichtigen Streich auszuführen, der ihn zu Aufhebung der Belagerung nöthigte, so würde er seine Armee unmöglich länger zusammen halten können. Seine Finanzen litten es nicht, daß er die Lebensmittel von weitem bringen lassen konnte, und das ganze Land umher war von den Spaniern geplündert worden. Zur Verzweiflung getrieben, wagte er einen kühnen Versuch in die Verschanzungen des Feindes einzubrechen; aber dieser verwegene Versuch, der sich mit nichts als mit der Noth entschuldigen ließ, lief so ab, als er zu erwarten Ursache hatte. Seine Leute wurden muthig zurück geschlagen, und erlitten einen ansehnlichen Verlust. 1572.

Nun ließ er alle Hoffnung fahren, die Stadt zu entsetzen, oder die Belagerer zu einer Schlacht zu nöthigen; er wollte also nur noch einen Versuch machen, die Besatzung mit dem Benöthigten in so weit zu versehen, daß sie bis in Winter, da der Herzog von Alba sich würde zurück ziehen müssen, genug hätten; und alsdann Hennegau zu verlassen. Er wählte dazu aus dem Kern seiner Truppen 2000 zu Pferde, und 1000 zu Fuß. Es war nur ein einziger Paß, durch welchen sie zu der Stadt gelangen konnten; hier hatte Alba eine starke Schanze angelegt, deren Vertheidigung er einigen ausgesuchten spanischen Völkern unter dem Befehl des Sancco d'Avila und des Julius Romero anvertrauete.

Dieser

1572. Dieser Vorsicht ohngeachtet, die es kaum wahrscheinlich machte, daß der Ausgang glücklich seyn könnte, rückten die zum Entsatz von Mons bestimmte Truppen mit äußerster Unerschrockenheit dem Passe näher. Sie wurden von Romero und d' Avila mit gleicher Unerschrockenheit empfangen, und diese wurden von den Kanonen der Schanze unterstützt. Der Streit war heiß und hitzig. So lang er währte, ward von beyden Armeen und aus der Stadt gewaltig geschossen; aber das Feuer der Schanze that den meisten Schaden, und die Deutschen mußten endlich den Versuch aufgeben, nachdem sie einige 100 Mann verloren hatten.

Der Prinz ist genöthigt Hennegau zu verlassen.

Nun war der Prinz von Oranien von der Unmöglichkeit überzeugt, den Belagerten zu Hülfe zu kommen, da er ein so zahlreiches Heer wider sich hatte; er hob daher gleich sein Lager auf. Der Herzog von Alba folgte ihm des andern Tages mit dem größten Theil der Armee, und entdeckte in allen Bewegungen die vollkommenste Geschicklichkeit; er verhinderte den Prinzen nach Mons zurück zu kehren, und nahm sich auch in Acht, nicht zur Schlacht genöthigt zu werden. In kurzem erfuhr er, daß in der Armee des Prinzen die bisher beobachtete gute Ordnung nicht mehr herrschte. Durch die fehlgeschlagene letztere Unternehmung hatte Wilhelms Macht und Ansehen bey seinen Truppen gewaltig gelitten; und er war nicht mehr im Stande, die vollkommene Kriegszucht unter ihnen zu erhalten, ohne welche kein Heer furchtbar seyn kann, wenn es auch noch so groß ist.

Alba machte sich dieser Gelegenheit, die ihm dieser Umstand gab, zu Nutz. Er nahm das feindliche

liche Lager in Person in Augenschein, und beschloß 1572.
es in der Nacht anzugreifen. Er trug dem Julius Romero diese Unternehmung auf, und gab ihm 2000 auserlesene Infanteristen mit, die Befehl erhielten, um Mitternacht marschfertig zu seyn, und ein jeder ein Hemd über den Harnisch anzulegen, damit sie einander erkennen konnten. Sie fielen mit großer Wuth auf die Deutschen loß, die das Lager bewachen sollten. Da die mehresten im tiefen Schlafe lagen, so richteten sie eine fürchterliche Verwüstung unter ihnen an, bis die übrigen den Lermen vernahmen, und durch das Heulen und Schreyen der Verwundeten aufgeweckt wurden. Erst glaubten sie von der ganzen spanischen Armee angegriffen zu seyn, und flohen eilfertig. Die Angreifende hatten anfänglich die Gezelter angesteckt, und viele Deutsche kamen in der Flamme um. Aber eben dieser Umstand, der das fürchterliche des Auftrittes vermehrte, rettete das deutsche Heer für dem Untergang. Er zeigte ihnen die Anzahl der Spanier, und nun wurde es dem Prinzen von Oranien leichter, seine Leute zusammen zu ziehen, und zu erfahren, an welcher Seite er den Feind suchen sollte. Da aber die Angreifer sahen, daß das ganze Lager in Waffen kam, zogen sie sich bey Zeiten zurück, und entgiengen der sie erwartenden Rache. Unter dem Schutz der Nacht entflohen sie mit wenigem Verlust, nachdem sie auf die 400 Deutsche erlegt hatten.

Die Folgen dieses Unsterns waren dem Prinzen von Oranien schädlicher als der Unstern selbst. Seine Leute waren voller Bestürzung, und machten sich eine fürchterliche Vorstellung von den Spaniern,

1572. die sie sich gewöhnt hatten, mit Verachtung anzusehen, weil sie sich so oft geweigert, sich mit ihnen in eine Schlacht einzulassen. Ohne auf Befehl zu warten, nahmen sie einmüthig die Flucht, und ließen einen Theil ihrer Bagage dem Feind zum Raube. Sie waren nicht so redlich, es zu erkennen, daß sie ihr Unglück in der vorigen Nacht ihrer Nachlässigkeit Ordre zu folgen zuzuschreiben hätten. Sie schoben alle Schuld auf ihren General, und beschwerten sich, er hätte sie in die Niederlande gebracht, um sie einem beständigen Elend und Mangel auszusetzen, anstatt sie zu bereichern. Jedoch fand er Mittel, ihr Gemüth zu beruhigen, und ihnen gewißermaßen richtige Begriffe von seinem Verfahren beyzubringen.

Der Herzog von Alba ward von seinen Officieren angetrieben, den Prinzen zu verfolgen, bis er ihn gänzlich aus den Niederlanden vertrieben hätte. Aber er wiederholte das alte Sprichwort: Es sey klüger einem fliehenden Feinde eine Brücke zu bauen, als ihn zur Verzweifelung zu bringen; und nahm die Belagerung wieder vor.

Er läßt seine Armee auseinander gehen.

Der Prinz von Oranien führete seine Truppen nach Mecheln. Dort blieb er einige Tage, um sie nach ihren Beschwerden wieder zu erquicken; hierauf setzte er seinen Marsch nordwärts fort, bis sie zu Orsoy im Herzogthum Cleve gekommen waren. Hier brach ihr Unwille von neuem heftiger wie jemals aus; sie fiengen an geheime Zusammenkünfte zu halten, in denen sie mit einander berathschlagten, ob sie ihn nicht um ihren rückständigen Sold zu erhalten, dem Herzoge von Alba in die Hände liefern wollten. Die vornehmsten Officiere nahmen diesen unedel-

edelmüthigen Vorschlag mit Abscheu und Unwillen an. Sie waren überzeugt, daß der Prinz alles gethan hatte, was ein General von den vorzüglichsten Geschicklichkeiten nur immer thun konnte. Sie wußten, daß er sein Unternehmen mit der größten Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs angefangen, und der Fehlschlag fast gänzlich dem verrätherischen Verfahren des Königs von Frankreich zuzuschreiben sey, denn auf diesen sich verlassend, hatte er seinen Operationsplan ganz anders angelegt, als er sonst gethan haben würde. Durch diese Betrachtungen wurden die Officiere gänzlich zufrieden gestellet, und sie beredeten die gemeinen Soldaten durch ihr Ansehen, ihre treulose Anschläge fahren zu lassen. Die Armee ward gleich abgedanket, und Wilhelm gieng nach Holland, wo das Volk nach seiner Ankunft seufzete. 1572.

Sein Bruder Graf Ludwig, der von Natur von einem sehr hitzigen Temperament war, ward über seinen Zurückzug von Mons ungemein betrübt. Dieser Schmerz und die außerordentliche Beschwerden, die er seit einigen Monaten ausgestanden hatte, zog ihm eine schwere Krankheit zu, so daß er einige Zeit verhindert wurde, die Belagerung zu beobachten. Doch ward die Vertheidigung, solange er bettlägerig war, von La Noue mit so großer Geschicklichkeit und Unerschrockenheit geführet, daß Alba alle Hoffnung verloren gab, sich der Stadt vor Winter mit Gewalt zu bemächtigen, und ihnen daher Bedingungen vorschlug, die Ludwig nicht für unrühmlich halten konnte. Sie waren des Inhalts: Graf Ludwig, die Franzosen, der flämische Adel und alle die nicht Einwohner des Orts wären, sollten mit ihrem

Mons ergiebt sich an Alba.

1572. rem Gewehr und Bagage aus der Stadt ziehen: die Einwohner, welche die Waffen ergriffen hatten, sollten mit ihren Gütern einen freyen Abzug haben, aber ihre Waffen zurücklassen. Die Katholischen könnten unverunruhigt in der Stadt bleiben. Die Protestanten aber sollten sämmtlich Stadt und Land verlassen. Bürger oder Fremde sollten einen Eid ablegen, in einem Jahr weder gegen den König von Frankreich, noch gegen den König von Spanien die Waffen zu führen; von welchem Eide Graf Ludwig allein ausgenommen war. Diese Kapitulation ward von den Herzogen von Alba und von Medina coeli, von Friedrich von Toledo und von dem Baron von Noircarmes unterzeichnet, und alle Bedingungen pünktlich erfüllet.

Auf diese Art verloren die Protestanten Mons, nachdem sie es über drey Monat in Besitz gehabt hatten. Der Herzog von Alba war wegen Wiedereroberung der Städte, die den Prinzen von Oranien aufgenommen hatten, ganz unbekümmert. Sie waren weder stark befestigt, noch mit hinlänglicher Besatzung zu ihrer Vertheidigung versehen. Zuerst richtete er seine Waffen wider Mecheln, und befahl seinem Sohn, mit den spanischen Soldaten dahin zu marschiren. Und diese, die in einiger Zeit keinen Sold bekommen hatten, glichen den hungrigen Wölfen, die ihre Raubsucht durch Plünderung der Einwohner zu sättigen suchten.

Mecheln wird eingenommen und geplündert.

Bey ihrer Ankunft schien die von dem Prinzen von Oranien in der Stadt gelassene Besatzung entschlossen zu seyn, Widerstand zu thun. Da sie aber die Bürger abgeneigt fanden, mit ihnen gemeinschaftliche

liche Sache zu machen, und ohne ihren Beystand es lange auszuhalten verzweifelten, so entwichen sie bey Nacht aus der Stadt; des andern Morgens giengen alle Priester und Geistliche in einer feyerlichen Procession nach Toledos Gezelt hinaus, seine Rache zu verbitten. Während sie die Sache der unglücklichen beängsteten Einwohner vortrugen, und ihm vorstellten, daß sich nur ein kleiner Theil derselben strafbar gemacht hätte, die mehresten aber ihrem Eide getreu geblieben wären; so eilten die Soldaten aus Furcht, daß Toledo dieser Entschuldigung Gehör geben, und sie um ihre Beute bringen möchte, nach der Stadt, theils brachen durch die Thore, theils erstiegen die Wälle mit Leitern. Dann verbreiteten sie sich wie eine Sündfluth, überließen sich aller Gewaltthätigkeiten, hieben einige nieder, plünderten alle ohne Barmherzigkeit. Da ward kein Unterschied, unter Alter, Stand oder Geschlecht gemacht. Frauen und Jungfrauen wurden vor den Augen ihrer Männer und Eltern geschändet. Kirchen und Klöster wurden so gut als Privathäuser geplündert; sogar die Nonnen blieben vor der viehischen Lust und Wuth, der die Spanier sich ohne Zurückhaltung überliessen, nicht sicher. 1572.

Der Herzog von Alba war überzeugt, daß ihm eine so barbarische Behandlung einer Stadt, die sich bisher wegen ihrer Treue vorzüglich hervorgethan hatte, einen großen Haß zuziehen mußte; demungeachtet unterstund er sich das geschehene zu rechtfertigen, und machte nach einigen Tagen ein Manifest bekannt, in welchem er erklärte, daß die Bürger nicht mehr gelitten, als ihre Empörung verdiente; daß die Ge-

1572. rechtigkeit noch nicht gänzlich befriedigt sey; daß ihre Verbrechen eine noch härtere Bestrafung, als die bloße Beraubung ihrer Güter verdiene; und daß andre Städte, die ihrem Beyspiel schon gefolgt wären, oder ihm noch folgen würden, früher oder später ein gleiches Schicksal zu gewarten hätten. Von der Schändung der Kirchen und Klöster, von der abscheulichen Behandlung des schwächern Geschlechts, ward in dem Manifest kein Wort gesagt, und nicht einmal eine Entschuldigung vorgebracht, daß diese Ausschweifungen ungestraft geblieben wären. Die Schutzredner des Alba sagen, er sey den Soldaten noch starken Sold im Rückstande gewesen; und da er sie nicht befriedigen können, so habe er es entweder für billig gehalten, ihnen für ihren Sold eine Vergütung zu erlauben; oder auch ihre grausame Gemüthsart wohl gekannt, und sich daher gefürchtet, seine Auctoriät zu gebrauchen. Selbst die spanischen Soldaten, die sich aus Verbrechen wider die Naturgesetze, die Gerechtigkeit und Leutseligkeit kein Bedenken machten, wurden nachher dem Charakter ihrer Nation gemäß, von Gewißensbissen über ihre Kirchenentheiligung gerührt; und gaben, um ihre Missethaten zu büßen, den Vorschriften des Aberglaubens Gehör; und legten einen Theil ihrer Beute zur Erbauung eines Hauses für die Jesuiten in Antwerpen an.*)

wie auch Zütphen. Alba gieng hierauf nach Mastricht, wo er seine deutsche Reuterey abdankte; von dannen begab

*) Meterren B. 4. S. 176. Campana S. 97. Bentivoglio. S. 114.

gab er sich nach Brüssel. Den Spaniern erlaub- 1572.
te er einige Tage in Mecheln zu bleiben; diese Zeit wandten sie an, ihren Raub zusammen zubringen, und in Booten nach Antwerpen zum Verkauf zu senden. Hierauf führte sie Toledo nach den andern Städten, die deutsche Besatzung eingenommen hatten. Diese Besatzungen nahmen bey ihrer Annäherung die Flucht; und die Einwohner bewilligten unmäßige Steuern, um ihre Städte von der Plünderung zu befreyen. Er fand auch auf seinem ganzen Wege keinen Widerstand, bis er nach Zütphen kam, das damals ein beträchtlich starker Ort war. Es wurde von einem mit Bastionen beschützten, und mit einem tiefen Graben umgebnen Walle vertheidigt. An der einen Seite fließt die Yssel und an einer andern die Berkel an den Festungswerken hin, und an den beyden übrigen Seiten ist das Erdreich überaus feucht und morastig, so daß der Ort den größten Theil des Jahrs fast unzugänglich ist. Unglücklicherweise aber konnte sich die protestantische Besatzung dieser Vortheile nicht bedienen; denn es war einige Tage vor Toledos Ankunft ein ungemein strenger Frost eingefallen. Es ward ihm daher nicht schwer, sich dem Ort mit seinen Batterien zu nähern, und er machte bald eine Oefnung in den Wall. Er wollte Sturm laufen, als er erfuhr, daß die Besatzung und alle, die sich nichts gutes erwarteten, auf der andern Seite zum Thor hinaus gegangen wären, und die nun noch in der Stadt seyende Bürger, da sie nach ihrer Neigung verfahren konnten, bereit wären, sich sogleich zu ergeben. Allein Toledo nahm von dem kleinen Wi-

1572. derstande der Besatzung einen Vorwand her, die unglücklichen Einwohner zu plündern, wollte von keinem Vergleich hören, und befahl seinen Soldaten vorzurücken. Sie hielten ohne Widerstand ihren Einzug in die Stadt, und wiederholten daselbst die erschrecklichen Grausamkeiten, die sie in Mecheln verübt hatten, nur mit dem Unterschied, daß sie in Zütphen weit grausamer verfuhren, da sie hier nicht so viele Beute zu Befriedigung ihrer Raubsucht fanden. Sie hieben alle Bürger, die ihnen auf ihrem Wege begegneten, Männer und Weiber ohn Unterschied nieder; und wenn sie vom Metzeln ermüdet waren, warfen sie sie schaarenweise in die Yssel und sahen mit einer abscheulichen Freude zu, wie die Unglücklichen im Wasser den Geist aufgaben. Ueber fünfhundert kamen durchs Schwerdt und im Wasser um; und die übrigen mußten ihr Leben mit den schwersten Steuern lösen, die so grausam eingefodert wurden, daß die Lebenden Ursache hatten, das Schicksal derer zu bedauern, die der Tod von einem so unerträglichen Elende befreyet hatte.*)

*) Bentivoglio S. 115. Meursii Auriacus S. 98. Meterren B. 4. S. 177.

Geschichte
der Regierung
Philipp des Zweyten,
Königs von Spanien.

Zwölftes Buch.

Begebenheiten in Holland und Seeland. Philipp giebt im Junii die Taxen des zehnten und zwanzigsten Pfennigs nach. Die Staaten achten auf diese Nachsicht nicht. Sie versammeln sich zu Dordrecht, und machen eine Verbindung mit dem Prinzen von Oranien. Ihr Kummer. Amsterdam hängt den Spaniern an. Gewaltthätigkeiten ihrer Truppen. Ankunft des Prinzen von Oranien in Holland. Sein Edelmuth. Seine Mäßigung und heilsame Einrichtungen. Einführung der reformirten Religion. Lumay von der Mark. Fortgang der spanischen Waffen. Blutbad zu Naerden. Belagerung von Haerlem. Riperda's Rede. Beschreibung von Haerlem. Toledo fängt die Belagerung an. Fortgang der Belagerung. Die Stadt erhält Hülfe über Eis. Unnütze Grausamkeit beyder Partheyen. Toledo stürmt die Stadt; wird zurück geschlagen. Er sinnet auf die Aufhebung der Belagerung. Albas Brief an seinen Sohn. Schlacht auf dem Haerlemmer Meer. Der Belagerten Muth und Herzhaftigkeit. Ihre Noth. Graf Batrenburg wird geschlagen.

Die Belagerten wollen kapituliren. Toledos Antwort. Ihre Entschließung. Toledo bietet günstigere Bedingungen an. Die Uebergabe am 13 Julii. Alba's und seines Sohns treulose Grausamkeit. Folgen der tapfern Vertheidigung Haerlems. Meuterey der spanischen Truppen. Belagerung von Alkmaer. Die Spanier werden tapfer zurück geschlagen. Die Belagerung wird aufgehoben. Seetreffen unweit Amsterdam. Die Protestanten siegen. Bossut wird gefangen. Die Staaten erhalten Gertruydenberg. St. Aldegonde wird gefangen. Alba verläßt die Niederlande. Der neue Stadthalter. Alba's Eigenruhm. Seine Regierung.

1572. Begebenheiten in Holland und Zeeland!

In der Zeit, da sich die spanische Armee mit der Belagerung von Mons, und mit Bezwingung der Städte beschäftigte, die sich in den südlichen Provinzen empöret hatten, machten sich die Holländer und Zeeländer, die ihnen gegönnte Muße zu Nutze, und gebrauchten alle in ihren Kräften stehende Vorsicht, daß sie nicht wieder unter das spanische Joch kämen. Sie vermehrten die Anzahl ihrer Kriegsschiffe, vollendeten ihren Festungsbau, und warben so viele Truppen, als sie bey den großen Vorzügen ihrer Lage zu ihrer Vertheidigung für zureichend hielten.

Philipp giebt im Junii die Taxen des 10ten und 20sten Pfennigs nach.

Ehe Alba nach Mons abgieng, hatte er seinen von Spanien erhaltenen Befehlen zufolge, in Gegenwart der Stände von Brabant, Artois, Hennegau und Flandern eine Erklärung verlesen, daß er ihnen die Auflagen des zehnten und zwanzigsten Pfennigs erlassen wollte, wenn nur die Stände ein ander Mittel ausfindig machten, das zum Dienst des

Königs

Königs nöthige Geld anzuschaffen. Der Graf von Bossut ertheilte den Ständen von Holland von dieser Nachsicht Bericht, und befahl ihnen im Namen des Stadthalters sich im Haag zu versammlen und zu überlegen, was sie an der Stelle jener ehmals aufgelegten Steuern vor Taxen abtragen wollten. 1572.

Wenn der König eher nachgegeben hätte, so würde er dem Aufstande in den Seeprovinzen vorgebeugt haben, nun aber that es die gewünschte Wirkung nicht. Zwar erregte diese Nachsicht bey dem Volk eine außerordentliche Freude und Frohlocken, aber doch dünkte ihnen, sie wären dem Könige oder dem Herzog von Alba deshalb gar keine Verbindlichkeit schuldig, weil diese ihrer Meynung nach lediglich durch die Furcht für dem Prinzen von Oranien dazu bewogen worden. Wilhelm allein müßten sie sich also für den ersten Beweis verpflichtet erkennen, den ihnen der König seit seiner Thronbesteigung von seiner Achtung für ihre Zuneigung, oder für ihr Interesse gegeben hätte. Sie zweifelten auch nicht, er würde so bald seine Furcht für der deutschen Armee verschwunden wäre, dem Alba erlauben, seinen gewöhnlichen blutdürstigen Entwürfen, die er eine Zeitlang beyseit setzen müssen, von neuen zu folgen. Sie kannten den Geist der Rache, der Philipps Rathschläge beherrschte. Sie wußten, daß viele tausend ihrer Landesleute um weit geringerer Beleidigungen willen, als deren sie sich schuldig gemacht, den grausamsten Tod erlitten hätten, und glaubten, daß bey allen Versicherungen der Verzeihung, das Andenken ihrer Verschuldung nicht anders als in ihrem Blute ausgelöschet werden könnte. Die an den Prote-

Die Staaten achten auf diese Nachsicht nicht.

1572. Protestanten verübete unerbittliche Grausamkeit, die für ihre Grundgesetze und Rechte geäußerte Verachtung, hatten Philipps Person und Regierung alle Liebe des Volks entzogen. Sie waren überzeugt, daß er sie künftig nicht als Unterthanen, sondern als Sclaven behandeln würde, und hatten schon längst ihr Schicksal beklagt, und darüber gemurret.

Von der Zeit an, da Alba in den Niederlanden angelangt wär, hatten alle Protestanten, die der Grausamkeit der Inquisitoren entgangen waren, ihre Gesinnungen sorgfältig verheelet, und sich zu der herrschenden Religion bekennet; da aber ihre Anzahl seit kurzem durch die Zurückkunft vieler Flüchtlinge sehr zugenommen hatte, so warfen sie die Maske ab; und nun zeigte sichs, daß bey weitem der größte Theil der Einwohner und der Deputirten der Stände der reformirten Religion eifrig zugethan waren. Ihr Religionseifer und der Abscheu für der spanischen Tyranney wirkten gemeinschaftlich, und flößten ihnen den festen unveränderlichen Vorsatz ein, ihre Freyheit aufs äußerste zu vertheidigen.

Sie versammlen sich zu Dordrecht.

Aus diesen Bewegungsursachen achteten die Stände nicht auf den Befehl des Bossut im Haag zusammen zu kommen, und um es noch deutlicher an den Tag zu legen, wie sehr sie das Ansehen des Stadthalters verachteten, verabredeten sie eine Versammlung zu Dordrecht. Von dieser gaben sie dem Prinzen von Oranien in Zeiten Nachricht, und ersuchten ihn, einen seiner getreuesten Freunde mit gehörigem Unterricht versehen, zu derselben zu senden, ihnen in ihren Berathschlagungen beyzustehen. Der Prinz wählte dazu den Herrn von St. Aldegond

gond den Urheber des Kompromisses, der längst mit Wilhelms geheimsten Absichten und Gesinnungen bekannt war. 1572.

St. Aldegonde, übernahm das ihm aufgetragene Geschäfte bereitwillig. Bey der ersten Zusammenkunft der Stände stattete er ihnen im Namen des Prinzen für die ihm von ihrer Entschließung ertheilte Nachricht, ihre Freyheit unter seiner Führung zu vertheidigen, Dank ab. Der Prinz, sagte er, nähme den aufrichtigsten Antheil an der Wohlfahrt aller Provinzen, an keinen aber mehr als an Holland und Zeeland, die seit vielen Jahren ein Gegenstand seiner besondern Aufmerksamkeit gewesen. Von Zeit zu Zeit hätte er mit Unwillen und Betrübniß die Noth und das Elend vernommen, darein sie durch die spanische Tyranney versetzt worden; und er wünsche nichts brünstiger, als daß er ihnen zu Wiedererlangung jener unschätzbaren Gerechtsame, die seit Jahrhunderten die Quelle ihres Wohlstandes gewesen, möchte behülflich seyn können. Er hätte zu Erreichung dieses Endzwecks weder Arbeit noch Kosten geschonet. Sein voriger Versuch zu ihrer Befreyung wäre ihm misgelungen, doch hoffte er, sie würden erkennen, daß nicht Nachlässigkeit oder unrichtiges Verhalten, sondern bloß die überlegnere Macht und die reichern Hülfsmittel der Feinde Ursache daran gewesen. Auf seine gegenwärtige Kriegsrüstung hätte er bereits alles verwendet, was ihm von seinem ehmaligen großen Vermögen übrig geblieben; da er sich nun bey der Werbung seiner Truppen großentheils auf ihren ihm versprochenen Beystand verlassen hätte; so wäre nun die Zeit, jenes

und machen eine Verbindung mit dem Prinzen von Oranien.

Ver-

1572. Versprechen zu erfüllen, und ihn in den Stand zu setzen, seine Kriegs Operationen ohnverzögert anzufangen.

Die Stände erkannten, daß St. Aldegonds Vorstellungen der Wahrheit gemäß wären, sie sahen es ein, wie viel auf eine unverzügliche Unterstützung ankäme, wenn Wilhelms Unternehmungen gelingen sollten; deswegen übermachten sie ihm gleich hunderttausend Gulden, die sie von den reichsten Bürgern borgten, und versprachen ihm mehr zu senden, so bald sie es aus den gewöhnlichen Steuern, oder aus den Einkünften der Klöster aufbringen könnten; denn diese wurden damals zu Bestreitung der Kriegskosten bestimmet. Hierauf ward dem St. Aldegonde eine schriftliche feyerliche Erklärung übergeben; in welcher sie sich verbindlich machten, den Prinzen von Oranien für den einzigen rechtmäßigen Gouverneur oder Stadthalter der Provinz zu erkennen; ihn zum General en Chef aller ihrer Truppen zur See und zu Lande ernenneten; und sich verpflichteten, ohne seine Einwilligung keine Friedensvorschläge, wenn sie ihnen angeboten würden, einzugehen: dagegen machte sich St. Aldegond im Namen des Prinzen verbindlich, ohne Wissen und Willen der Stände die Waffen nicht niederzulegen, noch einen Vergleich, oder Tractaten einzugehen.*)

Ihr Kummer.

Die Stände oder Staaten beeiferten sich, ihr Versprechen ins Werk zu setzen. Zu Rüremonde erhielt er von ihnen 200, 000 Gulden, wie er auf dem Wege nach Mons begriffen war, und für 300, 000,

*) Meursii Auriacus S. 84.

300, 000, Gulden Sicherheit. Wie sie die Zeitung von seinem Zurückzuge vernahmen, und daß er genöthigt sey, seine Armee abzudanken, wurden sie ungemein niedergeschlagen, und die unruhigsten Besorgnisse stiegen in ihnen auf, wenn sie sich vorstellten, daß der Herzog von Alba nun seine ganze Macht zusammenziehen, und sich an ihnen wegen Verachtung seines Ansehens rächen könnte, da kein Feind im Felde stünde, der sich seinem Fortgang widersetzte. 1572.

Amsterdam hängt den Spaniern an.

Ihr Kummer ward durch die unbiegsame Hartnäckigkeit der Stadt Amsterdam dem Spanischen Interesse zugethan zu bleiben, noch mehr vergrößert. Die Ursache davon ist nicht so sehr der allgemeinen Zuneigung der Bürger, als des Herzogs von Alba Sorgfalt, zu zuschreiben, mit der er dahin sahe, daß die Regierung der Stadt in den Händen der eifrigsten Katholicken blieb. Auf Befehl der Staaten ward sie von Lumay Grafen von der Mark mit einem ziemlichen Corps Truppen belagert; aber nach einigem gemachten Fortgange in seinen Operationen, verzweifelte er an dem Erfolg, und hob die Belagerung plötzlich auf. Er schrieb den Fehlschlag dieser Unternehmung der Nachläßigkeit der Staaten zu, ihn mit Lebensmitteln zu versorgen. Die Staaten hingegen schoben die Schuld lediglich auf den Grafen. Sie waren seit einiger Zeit mit seinem Betragen außerordentlich misvergnügt, weil er seinen Soldaten alle Grausamkeiten wider die Katholicken erlaubte; und glaubten, sie würden die Amsterdamer nie bereden können, sich mit den andern Städten der Provinz zu verbinden, so lange ihre Armee

von

1572. von einem Manne kommandirt würde, der sich so erstaunend verhaßt gemacht hatte. *)

Gewaltthätigkeiten ihrer Truppen.

Von allen Seiten erschalleten laute Klagen über die Gewaltthätigkeiten seiner Soldaten, und viele im Volk bedauerten es schon, daß sie zu der Revolution ihre Einwilligung gegeben hätten. Die Staaten befürchteten von diesem Mißvergnügen schlimme Folgen. Sie hatten aber nicht Vermögen genug, den Mißbräuchen, darüber man sich beklagte, abzuhelfen, und von der Mark, der von Natur hitzig und wild war, achtete ihrer Befehle nicht. In dieser Noth war die Klugheit und das Ansehen des Prinzen von Oranien ihre einzige Zuflucht, und sie hoften, er würde seiner letztern Unglücksfälle unerachtet, im Stande seyn, den Troß der Soldaten und ihres Generals zu demüthigen. Sie gaben ihm von ihrem bedenklichen Zustande Nachricht, und ersuchten ihn sobald als möglich zu kommen, und die Regierung der Provinz und das Kommando der Truppen selbst zu übernehmen.

Ankunft des Prinzen von Oranien in Holland.

Wilhelm hätte seine Armee weder mit Sicherheit noch Ehre eher aus einander gehen lassen können, als ers that. Von Orsoy, wo er sie verabschiedete, gieng er bloß von seinen Bedienten und einer Compagnie Reuter begleitet, nach Campen in Overyssel, und von da über die Süderseе nach Enkhuysen; wo er freudig empfangen, und seine Anordnungen zur größern Sicherheit des Orts sogleich ins Werk gerichtet wurden.

Hier

*) Meursii Auriacus S. 95.

Hier blieb er einige Tage, besuchte sodann die übrigen Städte der Provinz, und begab sich nach Harlem, nachdem er eine Versammlung der Stände, die jetzige Lage der Sachen in Erwegung zu ziehen, in dieser Stadt ausgeschrieben hatte. 1572.

Sein Edelmuth.

Personen aus allen Ständen bezeugten bey seiner Ankunft die unverstellteste Freude. Aber er bemerkte auch, daß diese Freude durch die Furcht sehr geschwächt wurde, daß sie nicht im Stande seyn möchten, einem Feinde zu widerstehen, vor dem er selbst an der Spitze einer mächtigen Armee weichen müssen. Er sorgte also zuförderst dafür, ihre niedergeschlagne Gemüther aufzurichten, zu dem Ende zeigte er ihnen die Vorzüge, die sie in der Natur und Lage ihres Landes besaßen; die alle Versuche der Spanier sie zu bezwingen fruchtlos machen würden, so lange sie die Oberherrschaft zur See behielten, und gemeinschaftlich handelten. Sein Edelmuth ergoß sich in jede Brust; und die Deputirten erklärten einmüthig, daß sie sich in ihrem ganzen Betragen gänzlich von seinem Rathe leiten, und lieber ihr Leben lassen, als die unschätzbare Freyheit aufgeben wollten, ohne welche das Leben selbst nichts wünschenswürdiges sey.

Seine Mäßigung und heilsame Einrichtungen.

Nach ihrer gegenwärtigen Gemüthsverfassung hätte Wilhelm die Einwohner der See-Provinzen unumschränkt beherrschen können; aber er wußte, daß es eine weit sichrere sowohl als kräftigere Art gäbe, sich seiner Gewalt zu bedienen, und beschloß daher weislich, die Staaten bey allen wichtigen Angelegenheiten zu

1572. Rathe zu ziehen, und bloß ihre Befehle zu vollstrecken. Zu dem Ende berief er sie oft zusammen; und überredete sie, um ihren Schlüssen größern Nachdruck zu geben, Deputirte von zwölf andern Städten, außer denen, die bisher ihre Versammlung ausgemacht hatten, in dieselbe aufzunehmen. So weise und klug dieser Vorschlag war, so leutseelig und populär war er. Er schmeichelte der Eitelkeit derer Städte, denen dies neue Vorrecht ertheilt wurde; reizte sie ihren Antheil zu den öffentlichen Ausgaben mit größerer Hurtigkeit beyzutragen, und verband die verschiedene Distrikte der Provinz desto genauer mit einander.

Der Prinz suchte nunmehr mit den Staaten, deren Anzahl sich auf gedachte Art vermehrt hatte, die obwaltenden Unordnungen zu bessern, und die Provinz in einen guten Vertheidigungsstand wider die Spanier zu setzen. Während der letzteren Unruhen waren viele der vornehmsten Einwohner, verschiedene Glieder der Gerichtshöfe, Beamte der öffentlichen Einkünfte, und andere die in öffentlichen Bedienungen stunden, aus dem Lande gewichen; weil sie entweder dem Pabstthum anhiengen, oder der Dauer und Beständigkeit der jetzigen Regierung nicht traueten. Die vielen Stellen, die dadurch erledigt worden waren, wurden mit Protestanten besetzt; und kein Katholick ward zu einer Bedienung zugelassen, oder ihm verstattet, sich in die Verwaltung der Staatsgeschäfte zu mischen.

Einführung der reformirten Religion.

Der öffentliche Gottesdienst der römischen Kirche ward verboten, und keine andere Religion als die protestan-

testantische, so wie sie von Kalvin gelehret, und in 1572.
der Pfalz und in Genf geübt wird, öffentlich geduldet. So weit gab der Prinz von Oranien den Neigungen des Volks nach, das mehrentheils die Grundsätze der reformirten Kirche angenommen hatte. Aber alle Religionsverfolgungen wehrte er aus äußersten Kräften ab. Seine Vorstellungen die Duldung betreffend, fanden jetzt zum Besten der Papisten mehr Eingang, als sie vorher bey der Herzoginn von Parma zum Besten der Protestanten gefunden. Die Stände beschlossen, von ihm überredet, daß niemand seiner Religion halber verunruhigt werden sollte, falls er ruhig lebte, mit den Spaniern keinen Briefwechsel unterhielte, und der herrschenden Religion keine Hindernisse in den Weg legte. *)

Weit schwerer ward es Wilhelm, die Ausschweifungen der Armee im Zaum zu halten, als ihm die Einrichtung der Gerichtshöfe oder der Kirche geworden war. Wenn wir das abscheuliche Verfahren des Herzogs von Alba und seiner Gehülfen in den Niederlanden erwegen, so kann es uns nicht befremden, daß die Protestanten den heftigsten Haß gegen ihre blutige Verfolger hegten. Sie hatten viele ihrer liebsten Freunde und Verwandten, und manche Personen, die sie wegen ihrer Unschuld und der Heiligkeit ihres Lebens verehrten, wie die abscheulichsten Verbrecher behandelt gesehen; und viele von ihnen selbst waren genöthigt gewe-

 sen,

*) Grotius S. 41.

1572. sen, um einem gleichen Schicksal zu entgehen, ihre Wohnungen zu verlassen, und einsam und dürftig von einem Ort zum andern zu wandern. In der Bitterkeit ihres Elendes hatten sie den Geist der Religion, für die sie litten, vergessen, und bey manchen Gelegenheiten mit viehischer Wuth Rache an ihren Feinden geübet. Die Protestanten auf der Flotte gaben den Spaniern, die sie zu Gefangnen machten, kein Quartier, und die protestantische Soldaten zu Lande verfuhren eben so unmenschlich mit den Geistlichen und vielen andern, deren einziges Verbrechen ihre Anhänglichkeit an der Religion ihrer Vorfahren war.

Lumay von der Mark.

Der Graf von der Mark, General en Chef ihrer Völker, war weit davon entfernt sich diesen Ausschweifungen zu widersetzen, er frischte vielmehr seine Soldaten dazu an. Unverzagter Muth war die Haupttugend dieses Mannes, unter dem Schein des Eifers für die Freyheit und für die reformirte Religion, suchte er dem Ansehen nach nichts anders als die Befriedigung seines Geizes oder seiner Rache. Der Prinz von Oranien, der aus natürlicher Leutseeligkeit, und kluger Aufmerksamkeit auf die künftigen Folgen, alle Arten der Gewaltthätigkeit gänzlich verabscheuete, suchte ihn zur Erkenntniß seines thörichten und ungerechten Verfahrens zu bringen. Da er aber fand, daß es ihm nicht gelingen wollte, und die Soldaten ihren gewohnten Ausschweifungen nach Gefallen nachhiengen, so übergab er die Sache der Erkenntniß der Stände, und bat sie reiflich zu überlegen, was am dienlichsten sey. Die Stände, die

wider

wider den Grafen höchstens aufgebracht waren, weil 1572.
er ihre Auctorität verachtete, nahmen ihm das Kommando, und befahlen ihn in Verhaft zu bringen. Wilhelm der sich der Dienste erinnerte, die der Graf im Anfang des Aufstandes geleistet hatte, legte sich ins Mittel, und bewegte die Stände ihn wiederum frey zu lassen. Aber von der Mark konnte den Schimpf nicht verschmerzen. Er beklagte sich laut über die Undankbarkeit der Staaten, trotzte auf sein Ansehen bey der Flotte und bey dem Heer, und suchte unter dem Volk einen Aufruhr zu erregen. Die Stände waren darauf bedacht ihn zum zweytenmal in Verhaft nehmen zu lassen, um ihm den Proceß zu machen. Aber der Prinz von Oranien widerrieth ihnen solches aus Zärtlichkeit für seine Verwandte, und Erinnerung seiner vorigen Dienste, und gab ihnen den Rath ihn aus dem Lande gehen zu lassen. Mit einigem Widerwillen gaben ihm die Stände Gehör. Der Graf verließ die Niederlande, und starb bald hernach zu Lüttich.

Hierauf erhielt der Graf von Battenburg das Commando. Er hielt die Truppen in gehöriger Kriegszucht; und befreyete die Katholiken die im Lande zu bleiben Lust hatten, von aller ihrer bisherigen Unruhe und Furcht. Der Mangel an den benöthigten Fonds zum Unterhalte der Truppen war eine von den Hauptursachen der von ihnen verübten Unordnungen. Nun ersetzten die Stände diesen Mangel, so gut es die Umstände der Provinz erlauben wollten. Sie wandten die Domainen, die der König als Graf von

1572. Holland gehabt hatte; die Einkünfte der römischen Priester und Klöster und die Güter aller derer Katholicken die zum Feinde übergegangen, und überdem einen gewißen Theil der zur See gemachten Beute, zur Bezahlung der Armee und andern öffentlichen Zwecken an *)

Fortgang der spanischen Waffen

In der Zeit da der Prinz von Oranien und die Staaten für Hollands Sicherheit beschäftigt waren, hatte Friedrich von Toledo einen schleunigen Fortgang in Bezwingung der Städte gemacht, die sich in den andern Provinzen aufgelehnet hatten. Es kostete ihn auch keine große Mühe sie zu überwinden. Denn sie waren über sein zeitheriges Glück in ein solches Schrecken gerathen, daß von allen Städten, die sich in Grönnigen, Overyssel, Utrecht und Friesland für den Prinzen von Oranien erklärt hatten, nicht eine über blieb, die nicht Gesandte an Toledo sandte, seine Rache abzuwenden und sich seinem Willen ohn Einschränkung zu unterwerfen. In den beträchtlichsten Städten legte er Besatzungen, und strafte die Einwohner bloß an Gelde. Wenn er nachher eine gleiche Mäßigung bewiesen hätte, so möchte es ihm vielleicht nicht schwerer geworden seyn, einige Städte in Holland und Zeeland wieder zu erlangen, als es ihm in den innern Provinzen geworden war; aber nach seiner Gemüthsart empfand er von Natur unendlich mehr Vergnügen an Ernst und Strenge als

*) Grotius S. 110. Meursii Ariacus S. 97.

als an Gelindigkeit und Mäßigung: von dieser Wahrheit giebt seine barbarische Begegnung der Einwohner von Naerden einen merkwürdigen Beweis. 1572.

Blutbad zu Naerden.

Diese Stadt war weder groß noch stark bevestigt, dennoch waren die Einwohner auf Anrathen einiger darinn wohnenden ausländischen Protestanten so kühn, daß sie eine Compagnie Reuter die Toledo vor seiner Hauptarmee voraus sandte, sie zur Unterwerfung auf zufordern, nicht einlassen wollten. Doch gereucte ihnen diese Uebereilung geschwinde. Daher sendeten sie eine Gesandschaft von den angesehensten Einwohnern unter denen sich Lambertus Hortensius, ein in großem Ansehen stehender Gelehrter befand, nach Amersfort, wo Toledo auf seinem Zuge eingetroffen war. Er wegerte sich die Abgeordnete anzuhören, sondern verwieß sie an Julius Romero, der wie er sagte, Macht hätte ihnen solche Bedingungen, als er für billig finden würde vorzuschlagen. Romero verabredete mit ihnen, daß des Lebens und der Güter derer Einwohner unter folgenden Bedingungen geschont werden sollte: Sie sollten die Stadt sogleich an Toledo überliefern; alle Einwohner sollten dem Könige von neuen huldigen, und hundert spanische Soldaten sollten soviel Beute machen dürfen, als sie auf einmahl aus der Stadt bringen könnten. Zu Bekräftigung dieses Vertrags hatte Romero zu drey verschiedenen mahlen dem Hortensius die rechte Hand gegeben, und zog hierauf mit einer so kleinen Bedekung von Spaniern

1572. in die Stadt, daß er alle Furcht vor Betrug oder Gewaltthätigkeit aus den Gemüthern der Bürger verbannete. Wie er sie in die Kirche zusammen fodern ließ den Huldigungseid abzulegen, liefen sie unbewafnet dahin, und stellten sich ihren blutdürstigen Mördern als eine wehrlose Beute dar. Die gleichzeitigen Geschichtschreiber geben uns kein Licht, ob Romero und Toledo sich mit einander verstanden haben oder nicht. Das aber ist gewiß, daß dieser in der Zeit, da jener den Eid abnahm, mit seiner ganzen Armee in die Stadt kam, und sie gerade nach der Kirche führte, wo die Bürger versammlet waren; die bis dahin verschlossen gewesene Thüren ließ er öffnen, drang mit seinen Leuten hinein, und tödtete mit eigner Hand die vornehmste obrigkeitliche Person. Die Spanier säumten nicht dem Beyspiel ihres Generals nachzuahmen. Sie fielen die erstaunten wehrlosen Bürger mit wilder Wuth an, und nachdem sie alle in der Kirche seyende, niedergemetzelt hatten, verbreiteten sie sich durch die Stadt, und erwürgten alle die sie funden. Sie machten unter Schuldigen und Unschuldigen keinen Unterschied: Katholische sowohl als Protestanten; die ihren Eid der Treue gehalten, sowohl als die ihn gebrochen hatten, alle fanden ihren Untergang. Nun drangen sie in die Häuser, wo sie die Weiber und Kinder der Erschlagenen in der äuserstenAngst antrafen. Anstatt daß ihre Herzen bey dem Anblick so vieler unverdienten Bekümmernisse jenes zarten Geschlechts

erweicht

erweicht werden sollen, suchten ihre wilde Herzen nur ihren Geitz, Grausamkeit, und Wollust zu befriedigen. So gar unerwachsene Mädgen wurden geschändet, und andere auf die unmenschlichste Art gemißhandelt, weil sie entweder ein muthwilliges Vergnügen an grausamen Thaten fanden, oder von den unglücklichen Leidenden eine Entdeckung der Schätze erpressen wollten, die ihren umgebrachten Männern und Vätern gehöret hatten. Einige erwürgten sie mit dem Strick: badeten ihre Hände in dem Blute anderer, jagten die übrigen aus der Stadt auf das freye Feld, warfen sodann Feuer in die Häuser und machten die Stadt zum Aschenhaufen. 1572.

Man würde die abscheuliche Grausamkeit der Spanier nicht glauben können, wenn sie nur von protestantischen Schrifftstellern erzählt würde, aber sie wird auch von päbstlichen Geschichtschreibern bestätigt. In der Stadt war ein Spital für alte Männer und damals waren verschiedene von mehr als achtzig Jahren darin; auch diese wurden umgebracht, und eben so wenig entgiengen Kranke und Arme ihrer Wuth. Die Fürsprache des Grafen von Bossut rettete dem Lambertus Hortensius das Leben; doch mußte er etwas leiden was ihm schmerzhafter als der Tod war: denn die Spanier brachten seinen Sohn vor seinen Augen um, und rissen ihm das Herz aus dem Leibe. Es ist uns noch ein Beyspiel ihrer Grausamkeit aufgezeichnet, das beynahe noch unmenschlicher ist. Nachdem sie einen Bürger auf das entsetz-

1572. lichste gemartert hatten, damit er ihnen entdecken sollte, wo er seinen Reichthum verborgen hatte, schändeten sie sein Weib in seiner Gegenwart; und brachten ihn ums Leben, als er ihnen ihre Grausamkeit verwieß. Hierauf banden sie der Frau die Hände auf den Rücken, und hiengen sie bey den Beinen mit niederhangenden Kopf, an einen Balken im Hause, bis sie in dieser Stellung starb: und um das Elend dieser abscheulichen Todesart die ihre Grausamkeit ihr zuerkannt hatte, noch zu vergrößern, banden sie ihren kleinen Sohn ebenfalls, und hiengen ihn neben ihr *)

Nach diesem abscheulichen Blutbade führte Toledo seine Armee nach Amsterdam, wo er sich einige Zeit in der Erwartung verweilte, daß die übrigen Städte dieser Provinz sich ihm aus Furcht für seiner Rache freywillig unterwerfen würden. Aber seine in Naerden ausgeübte Grausamkeit war den Grundsätzen einer gesunden Staatskunst so sehr zuwieder, als den Gesetzen der Religion und Menschheit, und erregte mehr Rache und Unwillen, als Schrecken. Naerdens Schicksal überzeugte das Volck, man habe bey der freywilligen Ergebung wenigstens eben so viel als vom Widerstande zu befürchten; und sie sahen es für so ungereimt als gefährlich an, sich mit Leuten in Vergleich einzulassen, die sich so abscheulich treulos bewiesen.

Hie-

*) Meursii Auriacus S. 98. Thuani Lib. LIV. Bentivoglio S. 118.

Hievon legten sie in der tapfern und hartnäckigen Vertheidigung der Stadt Haerlem eine auffallende Probe ab. Toledo hatte durch Vermittelung der Katholicken in Amsterdam die Einwohner dieser Stadt auf seine Seite zu bringen gesucht, und einige Magistrats Personen von Haerlem hatten heimlich drey aus ihrem Mittel an Friedrich abgesendet, mit ihm wegen der Uebergabe zu handeln. Sobald dieses bekannt wurde, berief Riperda ein friesischer Edelmann, den der Prinz von Oranien zum Gouverneur der Stadt gesetzt hatte, die vornehmsten Einwohner zusammen, und gab ihnen Bericht davon. Erst neulich sprach er, haben sich die Magistrats Personen durch einen feyerlichen Eyd verpflichten müßen, ohne eure Erlaubniß keinen Vorschlägen Gehör zu geben, noch sich in einen Anschlag oder Unternehmung einzulassen, die das allgemeine Interesse der Stadt berühren könnte. Und dennoch haben sie nicht nur ohne euren Willen sondern ohn euer Wißen so gar eine Gesandschaft an Toledo geschickt, und mit ihm wegen der Uebergabe der Stadt an die Spanier handeln lassen. Sie geben vor, daß wir nicht vermögend sind, einer so grossen Macht als vor unsern Mauern erscheinen werde, Widerstand zu thun, und daß wir alles Elend einer grausamen Belagerung zu erfahren haben werden, wenn wir nicht beyzeiten Frieden und Verzeihung suchen, und es dadurch von uns abwenden. Aber haben die Spanier diejenigen die sich ihnen auf guten Glauben ergaben, gelinder

1572. Belagerung von Haerlem.

Riperdas Rede.

behan-

1572. behandelt als die, welche ihnen Wiederstand thaten? Sind sie mit den Einwohnern von Mecheln und Zütphen gnädiger umgegangen als mit denen von Mons? Belehrt euch nicht das traurige Schicksal von Naerden zur Gnüge, wie wenig man sich auf die Zusagen dieser Leute verlassen kann, die es hinreichend bewiesen haben, daß sie so entblöst von Treue sind, als wir sie immer von Menschlichkeit gefunden haben. Rauchen nicht noch die Gassen jener unglücklichen Stadt von dem Blute derer die sich auf die spanische Treue und Barmherzigkeit verließen? Wenn wir auf unserer Hut sind, so können wir vielleicht ihrer Wuth entgehen; wenn wir sie aber freywillig in die Stadt lassen, so rennen wir spornstreichs in unser Verderben. Sie werden uns entweder die Waffen nehmen, und denn wie die Schaafe metzeln, oder uns auch in den Stand, einer schändlichen Sclaverey und Knechtschaft stürzen. Schmeichelt euch nicht mit der Hoffnung als wären sie zur Aussöhnung bereit; sie suchen sich nur eurer Einfalt zu Nutz zu machen, und euch in ihre Gewalt zu bekommen, ohne sich selbst einiger Gefahr auszusetzen. Habt ihr nicht schon geschworen, so zu handeln, als ich euch nun ermahne, daß ihr thun sollt? habt ihr nicht geschworen, eure Wälle wieder die Spanier zu vertheidigen, und dem Prinzen von Oranien den ihr einmahl als den einzigen rechtmäßigen Stadthalter der Provinz anerkannt habt, getreu zu bleiben? Und wollen wir, um uns von den Drangsalen einer Belagerung zu befreyen, das niederträchtige Beyspiel

der

der Verrätherey nachahmen, das uns an unsern Fein- 1572.
den so verhaßt scheinet? Die Gerechtigkeit unserer Sache mache uns Muth, meine Freunde! laßt uns entschließen, lieber zur Vertheidigung unserer Religion, unserer Freyheit und unserer Gesetze glorreich streitend zu sterben, als uns einem solchen Feinde zu unterwerfen.

Die ganze Versammlung nahm diese Rede mit einem großen Beyfalls Geschrey auf. Sie riefen alle einstimmig: keinen Frieden mit den Spaniern: lieber den letzten Blutstropfen vergoßen, als unsere Thore einem so treulosen Feinde geöfnet. Hierauf gab Ripperda dem Prinzen von Oranien der sich damals zu Delft aufhielt, von ihrer gefaßten Entschließung Nachricht. Und Willhelm ermunterte dagegen die Bürger zur Standhaftigkeit, und versicherte sie, daß die andern Städte in der Provinz ihnen auf das muthigste beystehen würden. Gleich darauf verstärkte er die Besatzung mit vier Compagnien Deutsche, und sendete St. Aldegonde mit dem Auftrag zu ihnen, die Regierung der Stadt solchen Händen anzuvertrauen, die der reformirten Religion aufrichtig ergeben wären. Von den drey Abgeordneten, die mit den Spaniern gehandelt hatten, blieb der eine bey Toledo, und die andern beyden wurden bey ihrer Zurückkunft nach Haerlem in Verhaft genommen, und nach Delft gesandt, wo ihnen der Proceß gemacht, und sie für Verräther erkläret wurden. Der eine starb im Gefängnisse, der andere ward öffentlich hingerichtet.

Ein

1572. Ein Beyspiel der Strenge das dem Prinzen von Oranien nicht misfiel, da es die Katholicken in den andern Städten von einer Correspondenz mit dem Feind abschreckte.

Bey der Nachricht von diesen unerwarteten Vorfällen, stieg Zorn und Unwille in Toledo's und seines Vaters feurigem Gemüth auf den höchsten Grad. Sie ließen ihre Truppen sogleich nach Haerlem marschiren, und waren auf das sorgfältigste darauf bedacht, die nöthigen Zurüstungen zu machen, die Belagerung mit Fleiß und Eifer zu betreiben.

Beschreibung von Haerlem.

Haerlem war zu der Zeit dieser denkwürdigen Belagerung nächst Amsterdam die ansehnlichste Stadt in Holland. Sie war mit einem tiefen Graben und starken Walle umgeben, aber von einem so grossen Umfange, daß zu ihrer Vertheidigung eine zahlreiche Besatzung erfodert wurde. Sie liegt ungemein schön mitten auf einer grossen Ebne, und hat an der einen Seite ein Holz, und an der andern einen Arm des Flußes Sparen: der andre Arm deßelben aber fließt mitten durch die Stadt, und fällt so dann in einen See, der gemeiniglich das Haerlemmer Meer genannt wird. Amsterdam und Leiden liegen etwa drey bis vier Meilen davon, jene gegen Osten diese gegen Westen. Toledo gedachte seine Armee von Amsterdam und Utrecht mit Lebensmitteln zu versorgen; und die Haerlemmer wollten Leiden dazu gebrauchen, wo der Prinz von Oranien gegenwärtig seinen

nen Aufenthalt genommen hatte, um ihnen desto kräftiger zu Hülfe kommen zu können. 1572.

Der nächste Weg für die Spanier nach Haerlem, war die Schanze Sparendam, deren Wall an dem Deiche stund, den die Truppen paßiren mußten. In diese Schanze hatte Riperda eine Besatzung von dreyhundert Mann gelegt, und die Landleute mußten den Anfang machen, den Deich durchzustechen, und das Land unter Wasser zu setzen. Aber ein eingefallener ungemein strenger Frost, machte ihre Arbeit fruchtlos, und erleichterte den Spaniern den Zugang zu der Schanze. Die Besatzung that eine Zeitlang tapfern Wiederstand, da sie aber von allen Seiten angegriffen wurde, und die Anzahl der Feinde so überlegen war, so ward sie endlich gezwungen, nach Haerlem zu flüchten.

Toledo folgte mit seiner ganzen Armee. Diese bestund aus zwölf bis dreyzehntausend Mann, unter denen sechstausend Spanier, die übrigen aber Wallonen und Deutsche waren. Er hatte eben den Anfang gemacht, ihnen ihre Stellen anzuweisen, als er Nachricht erhielt, daß ein Corps Truppen von dreytausend Mann mit Kanonen und Lebensmitteln von Leiden auf dem Wege wäre, um noch ehe Haerlem eingeschloßen würde, hinein zukommen. Er machte sich gleich auf, sie aufzufangen, und hatte das Glück sie während eines Schnee Gestöber bey dem Dorfe Berkenrode unvermuthet zu überfallen. Da seine Truppen dem Feind an der Zahl weit überlegen waren, so tren- Toledo fängt die Belagerung an.

1572. trennete er ihre Glieder bey dem ersten Angriff, und schlug sie in die Flucht. Sechs bis siebenhundert blieben auf dem Platz. Ihre Officiere suchten sie vergebens wieder in Ordnung zu bringen. Sie flohen mit der größten Eilfertigkeit, und ließen ihre Canonen und Lebensmittel der siegenden Armee zur Beute.

Fortgang der Belagerung.

Von diesem guten Erfolg ermuntert, machte sich Toledo wieder an die Belagerung. Die Wallonen und Deutsche stellete er an die große Landstraße, die nach Leiden geht. Er selbst mit den Spaniern nahm ein Spital in Besitz, das bey dem Kreuzthor lag. Hier nahm er sich vor, seine Operationen anzufangen, obgleich das Thor von einem starken Ravelin gedeckt wurde, und der Wall an dieser Seite weit leichter als an allen andern vertheidigt werden konnte. Zu diesem Versehen ward er nicht so sehr durch Unwissenheit oder Unbedachtsamkeit verleitet, als er aus Verachtung der Belagerten darein gerieth. Da das Glück seine Waffen allenthalben begleitet hatte, so erwartete er bey dieser Unternehmung nicht die geringste Schwierigkeit; und schmeichelte sich, Haerlem würde gleich den andern abgefallenen Städten, sobald er sie nur angriff, die Thore öfnen, und ihn einlassen. Aus gleichem Eigendünkel verabsäumte er alle Vorsicht, die gemeiniglich bey Belagerungen gebraucht wird, und ohne daß er Laufgräben eröfnet hätte, seine Leute vor dem feindlichen Feuer zu decken, errichtete er Batterien, und fieng an das Thor und Ravelin zu beschiessen. So bald er eine Bresche gemacht hatte, beschloß er Sturm zu laufen,

und

und befahl, hundert funfzig Mann vermittelst einer fliegenden Brücke über den Stadtgraben zu setzen; wenn sie aber die Bresche nicht groß genug fänden, sogleich wieder umzukehren. Die übrigen Soldaten aber, die ein eben so großes Vertrauen auf ihr Glück setzten als ihr General, und von der Raubsucht gereizt wurden, warteten auf keinen Befehl, sondern drangen zu der Brücke, und giengen in großer Anzahl hinüber. Sie wurden ihres Versehens bald gewahr. Die Bresche war so groß nicht, als sie sich eingebildet hatten, und die Sturmleitern zu kurz. Die Brücke war so schmal, daß sie nur drey Mann hoch gehen konnten; dieses machte sie verwirrt: Sie stunden am Rande des Grabens auf einem Haufen, dem Kanonen und Musketenfeuer der Belagerten ausgesetzt. Und doch war ihre thörichte Hitze so groß, daß sie nicht zurückweichen wollten, bis Romero, ein Officier, den sie sehr verehrten, zu ihnen trat, und ihnen ihre Raserey verwieß. Seht ihr denn nicht, schriee er, daß die Bresche so klein ist, daß ihr unmöglich Sturm laufen könnet. Ist dies die Kriegszucht, die ihr in der Schule des Herzogs von Alba gelernet habt? Ohne Befehl euch den Rebellen als eine wehrlose Beute darzustellen, die eurer spotten, und euch umbringen, selbst aber außer Gefahr sind. Ihr werdet bald Gelegenheit finden, euch zu rächen. Gegenwärtig steht es nicht in eurer Macht. Endlich beredete er sie sich zurückzuziehen, doch nicht eher als bis er selbst verwundet, und zweyhundert Gemeine, nebst vielen Officieren geblieben waren. 1572.

1572. Dieser Unstern diente Toledo die Augen zu öfnen, die Unternehmung nicht für so leicht anzusehen: und er beschloß, seine Leute keiner weitern Gefahr auszusetzen, bis er mit allem Benöthigten versehen wäre, die Belagerung mit wenigerm Blutvergießen, und besserer Aussicht eines guten Erfolgs fortzuführen. Er gab zu dem Ende seinen Agenten in Amsterdam und Utrecht den dienlichen Unterricht; aber die Holländer streiften so sehr auf allen zu seinem Lager führenden Straßen, daß vier Wochen vergiengen, ehe er im Stande war, seine Operationen wider die Stadt von neuem anzufangen.

Die Stadt erhält Hülfe über Eis.

Weit glücklicher war der Prinz von Oranien in seinen Unternehmungen ihr zu Hülfe zu kommen. Er konnte freylich nicht so viel Truppen zusammen bringen, daß er den Feind zu Aufhebung der Belagerung zwingen, oder sich einen Weg durch seine Verschanzungen bahnen können. Da aber der Frost einige Wochen anhielt, so konnten nicht nur Menschen, sondern auch beladene Wägen über den See weit leichter als zu Lande der Stadt zu Hülfe geschickt werden. Es wird dem größten Theil der Leser nicht unbekannt seyn, wie schnell die Holländer mit Schrittschuhen auf dem Eise laufen. Bey dieser Gelegenheit wandten sie alle ihre Geschicklichkeit an, und so kamen funfzehn Kompagnien Soldaten, und eine große Anzahl mit Kriegs- und Mundvorrath beladener Schlitten in die Stadt.

Mitlerweile hatte Toledo alles in Bereitschaft gesetzt, die Belagerung wieder anzufangen; und nun eilte er, die im Anfang begangne Fehler zu verbessern,

und

und verfuhr behutsamer, aber eben so lebhaft und 1572.
tapfer wie zuvor. Nachdem er seine Truppen wider das Feuer der Belagerten durch Verschanzungen gesichert, fieng er an die Stadt zu beschießen, und ließ zu gleicher Zeit von den Minirern, deren ihm Alba dreytausend aus dem Bischofthum Lüttich gesandt hatte, Minen anlegen, und den Wall untergraben. Er achtete weder Arbeit noch Gefahr. Allein die Kühnheit und Tapferkeit der Belagerten war nicht weniger groß. Durch Gegenminen verhinderten sie die Minen der Feinde, oder machten sie unbrauchbar, und nicht sobald war in den Vestungswerken eine Bresche gemacht, so warfen sie gleich einen Wall oder führten ein Bollwerk dahinter auf; und machten ihnen dadurch den Zugang eben so schwer, als er vorhin war. Nicht genug vertheidigungsweise zu handeln, thaten sie oft auf die Belagerer einen Ausfall, zernichteten ihre Werke, und fielen sie mit dem Degen in der Faust an, wenn sie sich im geringsten darauf gefaßt gemacht hatten, ihre Angriffe zurückzutreiben.

So wurden die Spanier in beständiger Beschäftigung und Unruhe erhalten; und mitlerweile war der Prinz von Oranien eben so sorgfältig bemühet ihre Schwierigkeiten zu vergrößern, und sandte fliegende Partheyen aus, ihre Zufuhre von Lebensmitteln aufzufangen. Einige dieser Versuche gelungen ihm: da nun Toledo hiedurch genöthigt wurde, starke Detachementer von seiner Armee abzusenden, die Zufuhren zu decken; so erleichterte er ihm dadurch die Einbringung

1572. des nöthigen Vorraths in die Stadt, und verzögerte den Fortgang der Belagerung.

Unnütze Grausamkeit beyder Partheyen.

Die Spanische Armee erhielt fast alle Zufuhr von Amsterdam, und es war nur ein einziger Weg, auf dem ihr solche zugebracht werden konnte. Der Prinz hatte ein Detachement seiner Truppen unter Anton le Peintre, der an der Ueberrumpelung von Mons den größten Antheil hatte, ausgesandt, einen wichtigen Paß auf diesem Wege einzunehmen. Die Katholicken in Amsterdam hatten von diesem Vorhaben Nachricht erhalten, und schickten auch einige Truppen ab, die nicht nur stark genug waren, den Paß zu behaupten, sondern sich auch mit dem Feinde einzulassen. Beyde Partheyen geriethen an einander; die Protestanten wurden zerstreuet, und viele erschlagen, unter denen auch ihr Anführer le Peintre war. Den Belagerten zum Spott hieben die Spanier demselben wie auch einem andern in diesem Scharmützel getödteten Officier, mit Namen König, den Kopf ab, warfen sie über den Wall in die Stadt, und bevestigten an Königs Kopf eine Schrift, die außer einem albernen Gespött auf seinen Namen, des Inhalts war, er sey mit zweytausend Hülfsvölkern gekommen, sie zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen. Die Haerlemer bezeugten ihren Unwillen über diesen Schimpf durch eine eben so barbarische That. Sie enthaupteten zwölf spanische Gefangene, thaten alle Köpfe in eine Tonne, und rollten sie nach den Laufgräben hinab, nachdem sie vorher darauf geschrieben hatten: Taxe des zehnten Pfennigs

für

für den Herzog von Alba, nebst den wegen verzögerter Zahlung schuldigen Zinsen. Diese Grausamkeit zu rächen, hiengen die Spanier im Angesicht der Belagerten viele von ihren Gefangenen theils bey den Beinen, theils am Kopfe auf; die dagegen mehrere von den ihrigen vor den Augen der Spanier, auf eine eben so schmähliche Art zum Tode brachten. Aehnliche Beyspiele einer barbarischen unnützen Grausamkeit fielen im Anfange dieses Kriegs oft vor; und wurden nicht eher abgeschaft, bis der Herzog von Alba und sein Sohn, deren Beyspiel zur Ausbreitung dieser Wildheit vieles beytrugen, die Niederlande verlassen hatte. 1572.

Mitlerweile setzte Toledo die Belagerung so hurtig fort, als es ihm bey der Beschwerde, sich mit Lebensmitteln zu versehen, und derer unzählichen Krankheiten, welche die strenge Jahrszeit unter seinen Truppen verursachte, möglich war. Durch Minirung des Ravelins, das das Kreuzthor vertheidigte, nöthigte er die Besatzung es zu verlassen, und nach einer vieltägigen Kanonade, die einen großen Theil des Walles ruinirte, entschloß er sich endlich mit seiner ganzen Armee zu stürmen. Er zog sie zu dem Ende in der Nacht von ihren verschiedenen Posten zusammen, und fieng, damit die Belagerten sich nicht gefaßt machen möchten, vor Tages Anbruch zu stürmen an. Er ließ es an keiner Vorsicht ermangeln, um sich einen guten Ausgang zu versprechen. Die Befehle wurden allen Soldaten deutlich und genau erklärt. Jeder hatte seinen ihm angewiesenen Posten und Stand. Einige sollten in Toledo stürmt die Stadt.

1572. einer gewissen Entfernung von den Wällen bleiben, um den Feind, wenn er sich sehen lassen würde, zu beunruhigen; und die Sturmlaufenden sollten das tiefste Stillschweigen beobachten, bis sie sich Meister von der Bresche gemacht hätten. Diese letzte Vorschrift ward so genau beobachtet, daß einige Spanier schon die Bresche bestiegen, und die Leiter angelegt hatten, ehe die Belagerten von ihrer Annäherung etwas wußten. Wie sie aber so weit gekommen waren, ward die Wache ihrer gewahr, machte gleich Lärmen, und stürzte sie alle über Kopf herunter, ehe sie Zeit hatten sich zur Wehre zu stellen.

wird zurückgeschlagen.

Dieser Sturm geschah nahe bey dem Ravelin, dessen sich die Spanier vor einigen Tagen bemeistert hatten; und viele spanische Officierer und Soldaten standen auf dem Ravelin, und eine große Anzahl umher, den Stürmenden zu Hülfe zu kommen. Die Belagerten, die dieses Festungswerk dem Feinde unnütz machen wollten, hatten es minirt, und eine Menge Pulver und andre brennbare Materialien hineingebracht. Sie sahen mit Freuden, die sich ihnen darstellende Gelegenheit, ihr Vorhaben zum gewaltigen Nachtheil des Feindes auszuführen; und versäumten sie nicht. Ein Theil des Ravelins ward in die Luft gesprengt, und viele Spanier kamen ums Leben. Die übrige Armee erstarrete vor Schrecken über dieses unerwartete Unglück. Die Bürger liessen ihnen keine Zeit, sich von ihrem Erstaunen zu erholen, sondern fielen ungestüm aus, griffen sie mit unwiderstehlicher

Hitze

Hitze an, und zwangen sie mit Verlust einer großen Anzahl Officiere und dreyhundert Gemeine zum Weichen. 1572.

Er sinnet auf die Aufhebung der Belagerung.

Diese fehlgeschlagene Unternehmung, auf welche Toledo die größte Stärke und Geschicklichkeit verwandt hatte, machte ihn wegen des Ausganges der Belagerung sehr bekümmert, und einige der vornehmsten Officiere riethen ihm, sie ungezögert aufzuheben. Die Königliche Armee, sagten sie fühle das Elend einer Belagerung weit mehr, als die belagerten Rebellen. Wegen der beschwerlichen Gemeinschaft zwischen dem Lager und Amsterdam, hätten die Truppen beständigen Mangel an Lebensmitteln, und litten mehr von der strengen Witterung, als dem Schwerdt der Feinde. Sie würden die Stadt entweder niemals einzunehmen im Stande seyn, oder sie würde ihnen unendlich mehr kosten als sie werth wäre. Am Ende würden die Sieger in einem eben so kläglichen Zustand als die Besiegten seyn, und keine Truppen übrig behalten, die andern aufrührischen Städte zu bezwingen.

Andre Officiere widersetzten sich dieser Meinung auf das hitzigste, und stelleten vor daß ihr Glück bey fernerer Fortsetzung des Krieges, auf dem Ausgang dieser Belagerung beruhen würde. Heben wir sie auf, sagten sie, so bestärken wir alle andre Städte in ihrer Halsstarrigkeit; bleiben wir standhaft, so erleichtern wir uns eine jede künftige Unternehmung. Lange kann die Jahrszeit so strenge nicht bleiben, wie sie jetzt ist. Das Eis dessen sich unsere Feinde so oft

1572. zu Nutz gemacht haben, kann in einer Nacht aufgehen. Unsere verlorne Mannschaft, kann durch die Werbungen in den Niederlanden, und die aus Spanien zu erwartende Verstärkung, gar bald ergänzet werden. Bald werden wir im Stande seyn, der Stadt alle Gemeinschaft mit andern aufrührischen Städten abzuschneiden, und dürfen wir noch zweifeln, daß die Belagerten, sobald dieß geschehen, ihre Thore öfnen, und sich uns auf Gnade und Ungnade ergeben werden?

Albas Brief an seinen Sohn.

Toledo wollte es nicht wagen, in diesen einander widersprechenden Meinungen Richter zu seyn, sondern überließ die Sache dem Herzoge zur Entscheidung. Die Antwort desselben die mehr einem Befehl als einem Rathe ähnlich war, zeugte von seiner Unzufriedenheit mit seinem Sohne, daß derselbe sich darüber noch bedachte. Ihr müßt die Belagerung fortsetzen, schrieb Alba an ihn, bis ihr sie zum gewünschten Ende bringet; sonst würdet ihr euch des Nahmens den ihr traget, des Bluts aus dem ihr entsprungen seyd, und des Befehls den ich euch anvertrauet habe, unwürdig beweisen. Je grösser die Schwierigkeiten bey dieser Unternehmung sind, desto größern Ruhm könnet ihr davon einerndten. Bey einer so wichtigen Belagerung als diese ist, müßt ihr die Tage nicht zählen, die ihr dabey aufgehalten werdet, sondern die Folgen, wenn sie euch gelingt, oder fehl schlägt, erwägen. Ihr müßt nun das durch Hunger auszurichten suchen, was ihr

durch

durch das Schwerdt nicht habt bewirken können. 1572.
Ihr müßt die Stadt einschließen, an statt sie zu bestürmen, und nach erhaltener Verstärkung, die ich aufs baldigste absenden werde, werdet ihr im Stande seyn, sie völlig zu blockiren. Wenn ihr aber noch einen Gedanken hegt von der Unternehmung abzulassen, so will ich so krank ich bin, selbst ins Lager kommen; oder falls mich meine zunehmende Unpäßlichkeit daran verhindern sollte, eher der Herzogin von Alba den Befehl über die Armee auftragen, als zugeben, daß sie sich zurückzöge.

Dieser Verweis gieng Friedrich durchs Herz, und er beschloß die Belagerung fortzusetzen, und sich an alle die Schwierigkeiten und Gefahren, die ihn schwankend gemacht hatten, nichts zu kehren. Jedoch verfuhr er langsam, weil seine Truppen nicht hinlänglich waren, die Stadt einzuschließen bis endlich in der Mitte des Februarys Thauwetter einfiel, und den ganzen Operations Plan beyder Partheyen änderte.

Der Prinz von Oranien hatte nichts verabsäumt, 1573.
sich auf diesen Zufall vorzusehen. Er hatte zu Leyden Schlacht auf dem Haerlemmer Meer
eine Menge von Schiffen bereit gehalten, die sobald das Eis geschmolzen, und der Wind günstig war, mit einem ansehnlichen Vorrath von Lebensmitteln abgiengen, längst dem See seegelten, auf den Fluß Sparen kamen, und glücklich in Haerlem anlangten. Auf diese Art wurden die Belagerten überflüßig versorgt; und es war den Spaniern nicht sobald

1573. möglich eine hinlängliche Schifsmacht anzuschaffen, dieses zu verhindern. Endlich brachte der Graf von Bossut mit Beystand der Amsterdammer eine große Anzahl bewafneter Schiffe zusammen, mit denen er auf der See erschien. Der Schauplatz veränderte sich daher ganz, und bey der Belagerung ward in einigen Wochen nichts weiter vorgenommen, als daß zwischen beyden Flotten verschiedene Scharmützel vorfielen, indem die eine Parthey sich beständig bearbeitete, Zufuhr in die Stadt zu bringen, und die andere unaufhörlich auflauerte sie aufzufangen. Die ersten Thaten waren unwichtig, und bedeuteten nichts; endlich aber vermehrte sich die Zahl der Schiffe an beyden Seiten ungemein, und es kam zu einem allgemeinen Treffen, bey welchem sich der Sieg, nach vielem Blutvergießen, wider die Protestanten erklärte. Der Graf von Bossut erwarb sich darin die meiste Ehre, und machte die feindliche Flotte so klein, daß sie sich künftig nicht wagte ihm unter Augen zu kommen. Bald darauf bemächtigte er sich einer Schanze, an der Mündung des Sparen, wieß einem Theil seiner Flotte ihre Stelle dort an, und machte es gänzlich unmöglich daß von der Seeseite etwas zur Stadt kommen konnte.

Der Belagerten Muth und Herzhaftigkeit.

Indem diese Begebenheiten auf dem See vorfielen bezeigten sich die Bürger und Besatzung eben so herzhaft und muthig, wie zuvor. Sie ließen den Belagerern keine Rast sondern beunruhigten sie beständig durch Ausfälle in starken Partheyen, bald

an

an dieser bald an jener Seite. Bey einem dieser Ausfälle vertrieben sie die Deutschen aus ihren Verschanzungen, erschlugen achthundert, steckten ihre Gezelter und Gepäcke in Brand, erbeuteten viele Kanonen und Kriegszeichen, und kehrten in Triumph nach der Stadt zurück *) 1573.

Bald hernach aber war Toledo im Stande diese Ausfälle, die den Belagerten so viel Ruhm erwarben zu verhüten. Endlich traf die von seinem Vater zusammen gebrachte Verstärkung ein, und nun waren seine Verschanzungen vor allen Anfällen von innen oder aussen sicher.

Ihre Noth.

Die Belagerten fiengen an großen Mangel an Lebensmitteln zu leiden. Sie liessen kein Mittel sich zu helfen unversucht, es mochte noch so verzweifelt seyn. Sehr oft versuchten sie es in der Nacht die feindlichen Linien anzugreifen, um der Bedeckung einen Weg zu eröfnen, die der Prinz von Oranien der Abrede zu folge bereit halten wollte, in die Stadt zu kommen, falls die Besatzung nur die Belagerer aus ihren Verschanzungen vertreiben könnte. Aber sie fanden den Feind allenthalben in Bereitschaft sie zu empfangen, und wurden bey allen Angriffen zurückgeschlagen. Sie nahmen hierauf zu einem andern eben so verzweifelten Mittel ihre Zuflucht. Sie durchstachen den Deich von Sparen, und setzten das ganze Land zwischen dem See und der Stadt unter

*) Thuanus Tom. III. p. 218.

1573. unter Wasser. Dieses nöthigte die Spanier ihre Verschanzungen, soweit sie das Wasser erreichen konnte zu verlassen, und die Belagerten brachten einige Boote mit flachem Boden, mit Pulver und Lebensmittel beladen in die Stadt. Aber die Hülfe die die Belagerten auf diese Art erhielten machte nicht viel aus. Bossut blieb völlig Meister von dem See, der Weg durch den die Holländer hineingekommen waren, ward bald gesperret, und aller Zugang zu der Stadt, blieb so beschwerlich wie vorher.

Graf Battenburg wird geschlagen.

Die Haerlemer hatten nun keine andre Aussicht zu ihrer Rettung, als auf die Truppen die der Prinz von Oranien vor einigen Monaten in der Absicht zusammen gebracht, die Spanier zu Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Er hatte bey der Königin von England und bey den französischen und deutschen Protestanten Hülfe gesucht. Jene aber hatte keine Lust sich damals öffentlich wider Spanien zu erklären, und die beyden letztern hatten zuviel für sich selbst zu schaffen, als daß sie Zeit oder Kräfte gehabt hätten, ihren Brüdern in Holland einigen fruchtbaren Beystand zu leisten. Mittlerweile stieg die Hungersnoth in Haerlem zu einer entsetzlichen Höhe. Alle gewöhnliche Nahrungsmittel waren verzehret, und das Volck behalf sich schon mit den schlechtesten Kräutern und mit Pferde = Hunde = und anderer Thiere Fleisch, für welches man gemeiniglich den unausstehlichsten Abscheu heget. Wilhelm erhielt von

ihrer

ihrer großen Noth Nachricht, und gedachte es mit 1573.
den schon zusammenhabenden Truppen zu ihrer Hülfe zu wagen. Diese bestunden zum Theil aus französischen, deutschen und englischen Protestanten, hauptsächlich aber aus rohen Leuten, die in der Eil in den benachbarten Städten geworben waren; und sich in allen auf viertausend Mann zu Fuß und sechshundert Reuter beliefen. Er wollte dieses kleine Heer selbst anführen, die Stände aber beredeten ihn das Commando dem Grafen von Battenburg aufzutragen. Er gab den Belagerten von der Zeit wenn er sich Haerlem nähern wollte durch Tauben Nachricht, die von dannen nach Leiden gebracht waren, um wenn alle Gemeinschaft zwischen beyden Städten abgeschnitten werden würde, den Belagerten zu Boten zu dienen *)

Battenburg marschirte im Anfang des July mit seinen Leuten, verschiedenen Feldstücken und einem reichen Vorrath von Lebensmitteln, von Leyden ab. Seiner Vorschrift nach, sollte er die Posten, auf der Ebne von Haerlem angreifen, wo die Deutschen ihren Stand hatten. Man machte Rechnung, daß die Belagerten zu gleicher Zeit einen Ausfall thun sollten, und hofte es sollte in der Verwirrung, da sich die Feinde zugleich von vorn und von hinten angegriffen fänden, eine Gelegenheit aufstoßen die Lebensmittel in die Stadt zu bringen. Da aber

Tole-

*) Thuanus Lib. IV. C. V.

1573. Toledo von ihrem Vorhaben Nachricht erhalten hatte, so ließ er einen Theil seiner Truppen in den Verschanzungen, um den Belagerten bey einem Ausfall Widerstand zu thun, mit den andern aber gieng er dem Grafen von Battenburg entgegen. Seine Truppen, die den Feinden an Uebung und Anzahl überlegen waren, trenneten bey dem ersten Angriff ihre Glieder und schlugen sie in die Flucht. Der General und zweytausend Mann blieben auf dem Platz, und die Zufuhr fiel dem Sieger fast gänzlich in die Hände.

Die Belagerten wollen kapituliren.

Bey diesem Unstern ließen die Belagerten den Muth völlig sinken, und hielten es für nöthig, sich ohne längeres Bedenken zu ergeben. Sie schickten daher Abgeordnete an Toledo, und boten ihm an, die Stadt zu übergeben, doch daß die Einwohner nicht geplündert würden, und die Besatzung mit kriegerischen Ehrenzeichen ausziehen könnte.

Toledos Antwort.

Toledo wollte so wenig von diesen als andern Bedingungen etwas wissen, und antwortete: sie müßten es seiner Entscheidung überlassen, was er der Besatzung und den Bürgern für eine Begegnung zu erkenne.

Ihre Entschließung.

Die Belagerten kannten seinen unversöhnlichen Geist zu gut; als daß sie nicht für dem Gedanken sich seiner Gnade zu überlassen, zurückbeben sollten. Sie hatten die klägliche Catastrophe von Naerden nicht vergessen; Und seine Antwort sahen sie als eine Erklärung an, daß er ihren Untergang beschlossen habe. Das Volk lief haufenweise aus allen Vierteln der Stadt, nach den öffentlichen Plätzen, um die unglückliche Antwort, die die Deputirten mitgebracht hatten, nach allen Umständen zu erfahren.

Das

Das weibliche Geschlecht, die Alten, und der nicht kriegerische Theil der Einwohner gerieth für Schrecken außer sich. Man hörte nichts als Weinen, Heulen und Schreyen, gleich als wenn ihre Häuser schon im Feuer stünden, und das blutige Schwerd des Spaniers schon vor ihren Augen blinkte. Ihre Verzweifelung verwandelte sich in Raserey, als sie die Entschließung des Befehlshabers und der Besatzung erfuhren, alle diejenigen, die keine Waffen tragen konnten, hinter sich zu lassen, und sich mit dem Degen in der Faust den Weg durch die feindlichen Linien zu bahnen. Um sie an der Ausführung ihres Vorhabens zu verhindern, eilten die Weiber im Tumult, manche mit ihren Kindern auf dem Arm dem Thore zu, wo die Besatzung sich vor ihrem Abzuge versammlen wollte. Dieser Auftritt war in der That kläglich und betrübt. Die Weiber wälzten sich im Staube, oder schlungen sich um den Hals und die Kniee ihrer Männer, Väter, Söhne oder Brüder, in Thränen schwimmend und flehend, daß sie sie mit sich nehmen, und mit ihnen fliehen oder umkommen lassen möchten. Die Männer wurden bey dem Anblick der großen Angst ihnen so nahe angehender und lieber Personen erweicht, und gaben endlich ihren Bitten nach. Sie verabredeten hierauf, daß die Hälfte der Soldaten voran gehen, hierauf die Weiber, Kinder, und andre, die nicht fähig, die Waffen zu tragen, folgen, und die andre Hälfte den Zug beschliessen sollten. In dieser Ordnung wollten sie sich mit dem Schwerdt einen Weg durch die feindlichen Verschanzungen bahnen. Sie wußten wohl, daß es nicht anders möglich sey, als daß 1573.

die

1573. die meisten umkommen müßten: aber müssen wir nicht auch umkommen, sagte Riperda, wenn wir dem Feind die Thore öfnen? Und wenn wir sterben müssen, und es ist doch möglich, daß wir entfliehen können, ist es nicht beßer, wir sterben als tapfre Krieger auf dem Schlachtfelde, da wir uns so muthig in Vertheidigung unserer Religion und Freyheit bewiesen haben, als daß wir unserer Waffen beraubt, und als Verbrecher gebunden, von der Hand eines unedelmüthigen und unversöhnlichen Feindes einen schmählichen Tod auf dem Blutgerüste oder im Kerker erwarten?

Toledo bietet günstigere Bedingungen an.

Sie waren schon im Begriff ihren Vorsatz auszuführen, als Toledo Nachricht davon bekam. Er überlegte, wenn er sie nicht davon abwendig machte, so würde er nach seinem Siege, anstatt einer grosen und ansehnlichen Stadt nur einen öden verlaßenen Ort erhalten. Er bedachte zugleich, daß soviel tapfere Leute von Verzweiflung und Rache beseelt, in ihrer Wuth, seinen Truppen sehr gefährlich werden könnten; und sandte deswegen unverzüglich einen Trompeter an die Belagerten, der ihnen zur Gnade und Verzeihung Hoffnung machen sollte. Hier setzte es in ihren Gemüthern einen heftigen Kampf zwischen Furcht und Hoffnung. Da sie aber seinen Charakter kannten, so behielt Mistrauen und Zweifel die Oberhand, und sie wollten ihm kein Gehör geben, bis er ihnen versprach, wenn sie 200,000 Pfund bezahlt, so sollte die Stadt mit der Plünderung verschonet, und alle Einwohner sieben und funfzig, die er mit Namen nannte, ausgenommen, eine völlige Verzeihung ihrer Beleidigungen erhalten.

Die

Die Ausnahme so vieler der angesehensten Bür- 1573.
ger, die sich bey der Vertheidigung der Stadt auf das herzhafteste hervorgethan hatten, würde den ganzen Vergleich vereitelt haben, wenn nicht die Deutschen auf das entschlossenste darauf gedrungen hätten, die angetragnen Bedingungen anzunehmen. Die Wallonen hingegen und die Holländer, waren aus allen Kräften dawider; denn sie besorgten, man möchte ihnen keine Gnade erweisen, da sie sich verhaßter als die Deutschen gemacht hatten. Bey dieser Mishelligkeit der Besatzung in ihren Gesinnungen, und da viele schon heimlich in der Absicht, die Flucht zu ergreifen, ihren Posten auf dem Walle verlassen hatten, besorgten die Einwohner, daß die Spanier bemerkend, daß sie sorgloser würden, die Stadt mit Sturm einnehmen möchten; deswegen sendeten sie ohne weitern Verzug eine Gesandtschaft aus ihren Mitteln zu Toledo, die Uebergabe der Stadt auf die vorgeschlagnen Bedingungen zu schliessen.

Es wurde sogleich ein Regiment Spanier hin- Die Uebergabe am 13ten Julii.
eingeschickt, die Stadt in Besitz zu nehmen. Alle Einwohner und fremde Soldaten, mußten die Waffen niederlegen. Den Bürgern ward angesagt, sich in gewiße Kirchen, und der Besatzung in gewiße Klöster zu begeben, wo ihnen Wachen zugegeben wurden, damit sie nicht entflöhen. Und an dem nemlichen Tage hielt Toledo seinen Einzug mit der ganzen Armee. Um die fremden Soldaten, aus denen hauptsächlich die Besatzung bestund, zu überreden, mit den Einwohnern gemeinschaftliche Sache bey der Uebergabe zu machen, so hatte ihnen Toledo noch besondere Versicherungen ihrer Sicherheit gegeben.

1573. Es wurde ihnen auch eben wie den Bürgern Brod ausgetheilet, ob sie gleich bewacht, und ihnen nicht verstattet wurde, wegzugehen; und es geschahe ihnen nichts zu Leide bis am dritten Tage, da der Herzog von Alba, der von seiner Krankheit wieder hergestellet worden, unter dem Vorwande, die Festungswerke zu besichtigen, eigentlich aber mit seinem Sohn die Begegnung der Gefangnen zu verabreden, nach Haerlem kam.

Albas und seines Sohns treulose Grausamkeit.

Damals fieng es der tapfern obgleich nun wehrlosen Besatzung an, zu gereuen, daß sie so willig das Gewehr gestreckt hätte; sie sahe ihre Thorheit ein, daß sie sich auf die Gnade eines unedelmüthigen Feindes verlassen, dessen Rache und Haß unversöhnlich wären. Das Blutbad, das zwischen Vater und Sohn verabredet war, nahm nun mit der Hinrichtung von dreyhundert Wallonen den Anfang. Der tapfre Riperda und andre Standespersonen wurden enthauptet. Aber hiebey blieb es nicht. Einige hundert französische, schottische und englische Soldaten nebst einer ziemlichen Anzahl von Bürgern, die auf der Flucht ergriffen waren, wurden ebenfalls getödtet; und wie die Henker vom Morden müde waren, so banden sie die unglücklichen Schlachtopfer zwey und zwey zusammen, und warfen sie in den Fluß. Sogar die Kranken und Verwundeten wurden auf den Hofplatz des Spitals, in welchem sie lagen, geführet, und mit dem Schwerdt getödtet. Die Geschichtschreiber sind unter sich nicht eins, wie viel in dieser traurigen Catastrophe umgekommen, und es ist merkwürdig, daß einige spanische Schriftsteller die Zahl größer machen, als die holländischen. Nach der niedrigsten

sten Rechnung wurden neunhundert tapfre Leute gleich den niederträchtigsten Missethätern hingerichtet, die sich auf Toledos Versprechen verließen, das Gewehr streckten, und sich seiner Gnade ergaben. 1573.

Folgen der tapfern Vertheidigung Haerlems.

Dem menschenfreundlichen Leser würde es anstößig seyn, wenn wir eine solche unmenschliche Grausamkeit entschuldigen wollten; doch steht es nicht zu leugnen, daß Alba überflüßige Ursache hatte, verdrießlich zu seyn, wenn er bedachte, wie viel ihm die langwierige Belagerung, und die hartnäckige Tapferkeit der Belagerten gekostet hatte. Viertausend fünfhundert Mann hatte er durch die unfreundliche Witterung, durch den Mangel an Lebensmitteln und durch das Schwerdt der Feinde eingebüßt, außer die große Anzahl derer, die Krankheiten und Wunden zum Dienst untüchtig gemacht hatten. Doch war die Verminderung seiner Truppen nicht der einzige Verlust bey dieser Belagerung. Der dadurch verursachte Aufwand hatte seinen Schatz erschöpft; der Ruhm seiner Waffen war ansehnlich gefallen, und die Aufrührer wurden von der Hoffnung begeistert, daß ein Feind, dem es so sauer wurde zu siegen, auch wohl selbst überwunden werden könnte. Die andern rebellischen Städte, erhielten Zeit ihre Sachen in Ordnung zu bringen, und bekamen die schönste Gelegenheit ihre Eroberungen in Zeeland zu verfolgen, wo Middelburg noch in spanischen Händen blieb.*)

Meuterey der spani-

Unter den verschiedenen Inconvenienzen, welche diese lange Verzögerung der Belagerung für den Her-

*) Bentivoglio S. 117. Meterren B. 4. S. 185. Meursii Auriacus Lib. VIII.

1573. schen Truppen.

zog von Alba hatte, war die Erschöpfung seines Schatzes keineswegs die geringste; weil er dadurch seinen Soldaten den Sold schuldig bleiben mußte, und alle folgende Operationes dieses Feldzugs dadurch mislungen. Er war gesonnen von Haerlem nach Nordholland zu gehen, und sich der Stadt Alkmaer zu versichern. Wie aber die Befehle zum Marsch ertheilet wurden, so wollten seine Soldaten nicht gehorchen. Sie wurden über die Bedingungen, die den Einwohnern von Haerlem bewilligt worden waren, höchst erbittert, weil ihnen ihre Hoffnung zum Plündern zu Wasser gemacht wurde; und faßten den Vorsatz auf die unmittelbare Bezahlung ihres Rückstandes zu dringen, und auf diese Art Toledo ihre Empfindlichkeit fühlen zu lassen. Er hielt ihnen den Nachtheil vor, den des Königs Interesse leiden würde, wenn sie in den jetzigen Umständen unthätig blieben. Aber je mehr sie wahrnahmen, wie viel ihm an ihnen gelegen war, desto höher trieben sie ihren Muthwillen. Ohne sich an Toledos Vorstellungen, oder an die Bedingungen zu kehren, auf welche sich Haerlem ergeben hatte, nahmen sie ihr Quartier in dieser Stadt; brandschatzten die ohnehin durch ihre Leiden erschöpfte Bürger, und übten eben so tyrannische Unterdrückungen an ihnen aus, als wenn die Stadt mit Sturm eingenommen worden wäre: dadurch lehrten sie die Einwohner der andern Städte, wie ungereimt es sey, sich den Spaniern zu unterwerfen, was sie auch immer vor Bedingungen antragen möchten; denn wenn auch die Befehlshaber geneigt waren, sie zu beobachten, so wurden sie doch von den Soldaten verletzt, deren Raubsucht ihr General nicht zurückhalten konnte.

Die-

Dieser Vorfall gieng dem Herzog von Alba auf- 1573.
serordentlich nahe. Er sahe die schädlichen Folgen davon ein. Er hatte bisher allemal, und nicht ohne Ursache einen Werth auf die beobachtete genaue Kriegszuchtj gesetzt. Geneigt, und zugleich bange, Schärfe und Strenge auszuüben, damit nicht noch verderblichere Folgen daraus entstünden, entschloß er sich, den Weg der Ueberredung einzuschlagen; zu dem Ende bediente er sich der Vermittelung des Marquis von Vitelli, der unter allen Officieren am meisten geliebt und geehret wurde. Vitelli wendete seine größte Kunst und Ansehen an, und beredete die Meuterer endlich mit unsäglicher Schwierigkeit, einen Theil des rückständigen Soldes anzunehmen, und sich ihren Befehlshabern zu unterwerfen.*)

Belagerung von Alkmaer.

Ueber dieser Unterhandlung war viel Zeit verstrichen, und es war schon spät im Jahr, ehe die Armee nach Alkmaer kommen konnte. Wenn dieser Platz früher belagert worden wäre, so hätte er ihnen unfehlbar in die Hände gerathen müssen. Es war die letzte von allen Nordholländischen Städten gewesen, die Philippen den Gehorsam aufgekündigt hatten. Die katholischen Einwohner, deren Anzahl beträchtlich war, hatten eines der stärksten Thore im Besitz behalten. Sie hatten Toledo inständig gebeten, ihnen zu Hülfe zu eilen. Aber die Meuterey seiner Truppen hatte ihn verhindert, ihnen ihre Bitte zu gewähren, als da es zu spät war, und der Prinz von Oranien hatte sich der ihn durch diesen Zufall verschaften Muße wohl zu bedienen ge-

*) Bentivoglio S. 131.

1573. wußt; den protestantischen Einwohnern Hülfe gesendet, die den Katholicken das Thor entrissen; sie mit Gewehr versehen, und aus den benachbarten Städten mit Kriegs und Mundvorrath versorget.

Toledo sahe alle Unbequemlichkeit wohl ein, die ihm im Wege stünden, wenn er in einer so späten Jahrszeit die Belagerung eines Orts wie Alkmaer unternehmen wollte, der einen morastigen Boden hatte. Inzwischen hoffte er mit seiner großen Armee *) sie ehe die Regenwitterung einfallen würde zu erobern; wohl wissend, wenn Alkmaer in seinen Händen wäre, daß ihm solches die Eroberung der andern Städte in der Provinz sehr erleichtern würde. Er verließ daher Haerlem sobald Vitelli die Meuterey der Soldaten gestillet hatte, und marschirte geradesweges auf Alkmaer. **)

An jeder Seite der Stadt errichtete er eine Batterie, fieng heftig an zu feuern, und machte in einigen Tagen so große Breschen, daß er nicht zweifelte, er würde die Stadt mit Sturm erobern können. Um die Besatzung zu vertheilen, beschloß er, auf beyden Seiten mit einmal zu stürmen. Die Einwohner merkten seine Absicht, und rüsteten sich zur Gegenwehr. Die Spanier giengen auf zweyen Schiffbrücken über den Graben, und machten sich mit lautem Geschrey zum Angriff gefaßt, in voller Zuversicht, daß die Besatzung nicht stark genug sey, sich ihnen zu widersetzen. Aber bald wurden sie gewahr, daß ein auf Verzweiflung gegründeter Muth, in

*) Sie war 16000 Mann stark.

**) Es liegt nur eine Tagereise von Haerlem.

in einigen Fällen den Mangel an Uebung und Anzahl ersetzen kann. Die Besatzung that von den Bürgern unterstützt, einen so herzhaften Widerstand, daß die Spanier erstaunten. Sie erneuerten den Angriff zu verschiedenen malen; mußten sich aber endlich mit Verlust von sechshundert getödteten und drey hundert verwundeten zurückziehen. Toledo konnte sie weder durch Bitten noch Drohen bereden, den Sturm zu erneuern. Bald darauf fiel das Regenwetter ein, und die Spanier litten von der feuchten Luft und dem sumpfigten Boden ungemein. Auch hatte der Herzog von Alba Nachricht erhalten, daß die Holländer die Schleusen öffnen, und das Land um Alkmaer her unter Wasser setzen wollten. Er sandte daher um den gänzlichen Untergang des Heers zu verhüten, seinem Sohn Befehl zu, die Belagerung aufzuheben, welches Friedrich am 11. October that. Er marschirte hierauf mit seinen Truppen nach der Süderseite der Provinz, und ließ diese ausnehmend abgemattete und erschöpfte Leute die Winterquartiere beziehen. *)

1573. Die Spanier werden tapfer zurückgeschlagen.

Die Belagerung wird aufgehoben.

Zur See war Alba um diese Zeit nicht glücklicher, als er vor Alkmaer zu Lande gewesen war. Die Einwohner von Enkhuysen, Hoorn, und andern protestantischen Städten hatten wider die Amsterdamer eine zahlreiche Flotte ausgerüstet, und vor der Mündung des Y gelegt, weil diese den Spaniern bey der Belagerung von Haerlem Beystand geleistet hatten. Diese Flotte nahm oder verdarb alle Schiffe, die von Amsterdam nach der Zuider

Seetreffen unweit Amsterdam.

*) Thuanus Lib. LV. sect. 8. Meterren B. 4. S. 184.

1573. See giengen und hemmte dadurch die Handlung dieser ansehnlichen Stadt gänzlich. Diesem Uebel abzuhelfen, das einem Volke, welches sich ganz allein vom Handel nähret, gar bald den größten Schaden zugezogen haben würde, war der Herzog von Alba selbst nach Amsterdam gekommen, und hatte mit der äußersten Geschwindigkeit eine Flotte von zwölf Kriegsschiffen, von mehr als gewöhnlicher Größe ausgerüstet, über welche er dem Grafen von Bossut das Commando ertheilte. Diese Flotte war weit kleiner als die feindliche; aber Alba hoffte diesen Nachtheil durch die Menge der Soldaten, die sich an Bord befunden, durch die vorzüglichere Größe der Schiffe und durch die Erfahrenheit und den Muth des Befehlshabers zu ersetzen.

Die Protestanten siegen.

Sobald Bossut sich an der Mündung des Flusses zeigte, verließen die Holländer ihren Posten und zogen sich nach Hoorn und Enkhuysen zurück. Hier erhielten sie eine ansehnliche Verstärkung und kehrten bald darauf unter Anführung des Theodor Sonoy zurück, eine Gelegenheit abzuwarten, den Feind mit Vortheil anzugreifen. Beyde Flotten lagen einige Zeit einander im Gesicht, und es fielen verschiedene kleine Scharmützel vor. Bossut bedachte sich lange, ob er es wagen wollte, sich mit einer unweit stärkern Flotte einzulassen. Daher hielte er sich auch immer auf der hohen See, wo das Wasser am tiefsten war, wo er sich der Größe seiner Schiffe am besten bedienen konnte. Die Amsterdamer aber machten aus Ungeduld über ihren gehemmeten Handel, dem Herzog von Alba einen falschen Begriff von der Stärke der holländischen Flotte, und

bere-

beredeten ihn, gemessene Befehle zum Haupttreffen zu senden. Bossut hatte gar kein Vertrauen auf einen guten Ausgang, dennoch machte er gleich Segel auf den Feind, der auf niedrigem Wasser lag und rüstete sich zum Angriff. Das Gefecht ward mit großem Muth und Herzhaftigkeit angefangen, aber der Sieg lenkte sich bald auf die Seite der Holländer; Diese fielen den Feind, bey der unweit größern Anzahl ihrer Schiffe von allen Seiten an, und da sie in allen ihren Bewegungen weit hurtiger waren, so verursachten sie ihm einen großen Schaden, ohne selbst viel zu verlieren. Ein Schiff von Bossuts Flotte, sank mit aller Mannschaft; drey strandeten, und wurden nachher von den Holländern genommen; und die übrigen retteten sich mit der Flucht, außer der Galee des Admirals. Von diesem Schiff machen die gleich zeitigen Geschichtschreiber viel Rühmens, sie beschreiben es, als eines der größesten und am besten bemanneten Schiffe, dergleichen man jemals gesehen. Es wurde von vielen feindlichen kleinen Schiffen umgeben, die es von allen Seiten auf das heftigste beschossen, und endlich auf eine Sandbank jagten. Bossut, der ungern wollte, daß es ihnen in die Hände gerathen sollte, that den hartnäckigsten Widerstand *) bis von dreyhundert Soldaten, die sich am Bord befanden, zweyhundert zwanzig getödtet, und alle übrigen bis auf funfzehn verwundet waren. Ein Spanier, der sich der Auftritte der Verrätherey und des Blutvergießens erinnerte, denen er zu Naerden und Haer- 1573.

*) Dies Treffen währte acht und zwanzig Stunden.

1573. lem beygewohnt hatte, rieth dem Admiral, die Feinde entern zu lassen, und sie dann in die Luft zu sprengen. Aber Bossut war überzeugt, daß er alles gethan hatte, was Pflicht und Ehre verlangen konnte, er wegerte sich daher, einem so verzweifelten Vorschlage Gehör zu geben, und wollte lieber dem Anerbieten der Holländer trauen, daß sie allen am Bord befindlichen Personen das Leben schenken wollten, wenn er sich ohne weitern Widerstand ergäbe. Auf diese Bedingung übergab er sich endlich, und ward mit den noch am Leben seyenden Soldaten nach Hoorn in Verwahrung gebracht.*)

Bossut wird gefangen.

Sonoy ließ den Staaten von Holland sogleich von seinem Siege Nachricht ertheilen; diese waren wegen des Ausgangs der Schlacht ausnehmend bekümmert gewesen, wohl einsehend, wie sehr ihre Sicherheit auf der Behauptung ihrer Oberherrschaft zur See beruhe; und verordneten in allen Kirchen der Provinz ein feyerliches Dankfest zu halten.

Die Staaten erhalten St. Gertrudenberg.

Ihre Freude ward durch die Einnahme von St. Gertrudenberg nicht wenig vergrößert. Denn dadurch erhielten sie die Herrschaft über die Maas, und einen freyen Weg nach Braband. Es ward von einem Detachement ihrer Truppen unter Commando des Herrn von Payette eines französischen Officiers erobert, der es in der Nacht erstieg, und die

*) Des Admirals Schiff hieß die Inquisition, und führte nur zwey und dreyßig Kanonen. Thuanus Lib LV. Sect. VII. Bentivoglio S. 133. Meteren S. 185. B. 4.

die aus einem Haufen Wallonen unter einem spanischen Commendanten bestehende Besatzung niederhieb. 1573.

Dieser Verlust ward dem Herzog von Alba gewissermaßen durch einen Vortheil ersetzet, den ein Detachement von seiner Armee über den Herrn von St. Aldegond erhielt, der mit einigen Truppen den Streifereyen der Spanier in Südholland Einhalt thun wollte; seine Leute wurden entweder erschlagen oder zerstreuet, und er selber gefangen. Alba hätte gewiß das Leben eines Mannes nicht verschonet, der durch seine Wirksamkeit den Geist der Freyheit unter seinen Landesleuten zu ermuntern, in seinen Augen ungemein strafbar war, wenn er nicht besorgt gewesen wäre, es möchte dem Grafen von Bossut ebenfalls das Leben kosten; denn der Prinz von Oranien hatte gedrohet, ihm mit eben der Strenge zu begegnen, mit welcher wider St. Aldegond verfahren würde.*) St. Aldegonde wird gefangen.

Alba war gesonnen, den nächsten Feldzug mit der Belagerung von Leiden anzufangen, und nahm zu dem Ende verschiedene Posten in der Nachbarschaft der Stadt in Besitz. Aber diese Belagerung, die eben so denkwürdig als die von Haerlem war, blieb seinem Nachfolger vorbehalten. Alba hatte, wie oben erwähnet worden, bey Philipp um Freyheit angesucht, die Niederlande seiner schlechten Gesundheit halber, die von dem feuchten Klima, und den ausgestandnen Beschwerden herrührten, zu verlassen. Viele hielten dies nur für einen Vorwand, und daß seine Bitte eigentlich aus Besorgniß geschehen, der König Alba verläßt die Niederlande.

*) Meursii Albanus S. 270. Meteren B. 4. S. 186.

1573. König möchte den Vorstellungen seiner Feinde Gehör gegeben haben, und seine Stelle bald einem andern übertragen. Inzwischen hat man sehr wenig Ursache zu glauben, daß Philipp mit seinem Betragen im geringsten unzufrieden gewesen sey, da er dem Anschein nach bey aller seiner Tyranney und Gewaltthätigkeit seinen Vorschriften auf das allergenaueste nachgelebet habe. Endlich aber verlor Philipp das Vertrauen auf die grausamen Mittel, die er bisher vorgeschrieben hatte, und beschloß nicht aus freyer Wahl, sondern aus Noth, einige sanftere Maasregeln zu nehmen. Er wußte, daß der Herzog von Alba zur Ausführung dieses neuen Regierungsplans gar nicht tauglich war, und hielt dafür, daß die abgefallenen Provinzen sich mit einem Manne, der sich ihnen so verhaßt gemacht hatte, nicht einlassen würden, und wenn er ihnen noch so viel nachgeben wollte. Er hatte deswegen gern in das Verlangen des Herzogs gewilligt, und schon vor einem Jahr den Herzog von Medina coeli zum Stadthalter der Niederlande an seiner statt ernennet. Wie aber dieser Herr ankam, die Provinzen in einem ganz andern Zustande fand, als er geglaubt hatte, und wohl einsahe, daß bey dieser Ehrenstelle wahrscheinlich weit mehr Schwierigkeiten, als Ruhm zu erwarten seyn würde, so wollte er sie gar nicht antreten, und erhielt nachher von Philipp Erlaubniß nach Spanien zurück zu kommen. Inzwischen verweilte er bis gegen das Ende dieses Jahrs, da

Der neue Stadthalter.

der neue Stadthalter Don Ludwig von Zuniga und Requesens eintraf. Alba war nach Brüssel gegangen ihn zu empfangen, übergab ihm bald darauf

auf die Regierung, und gieng mit seinem Sohn 1573.
über Deutschland und Italien nach Spanien.

Die Gesinnungen der Niederländer waren hiebey sehr verschieden. Nicht einmal alle Protestanten hegten von den Wirkungen, die des Grafen Abreise wahrscheinlich haben würde einerley Gedanken. Einige freueten sich darüber, weil sie seine großen Fähigkeiten im Kriegswesen fürchteten; andere bedachten, daß ihn sein Glück seit einigen Monaten verlassen hätte; und hielten dafür, daß der Abscheu, den er sich und seiner Regierung durch seine Tyranney zugezogen hätte, seine Feinde auf das kräftigste unter einander verbinden und sie verhindern würde, den etwannigen betrüglichen Vergleichungsvorschlägen der Spanier Gehör zu geben.

Katholische sowohl als Protestanten betrachteten ihn als den Haupturheber aller Trübsale, in die die Niederlande gerathen waren. Er hatte seine Regierung in dem vollkommensten Ruhestand von der Herzoginn von Parma übernommen. Durch seine Tyranney hatte er das erschrecklichste Feuer angezündet, und die Flammen eines verderblichen Krieges aufgeblasen, die er nun nicht wieder zu löschen im Stande war, und daher um seine Erlassung angehalten hatte. Er soll sich gegen den Grafen Königstein *) bey dem er auf der Reise nach Italien abgetreten war, berühmt haben, während seiner sechstehalb jährigen Stadthalterschaft hätten auf achtzehntausend Ketzer ihr Leben durch des Scharfrichters Hände verloren, und noch weit mehrere wären durch

Alba's Eigenruhm.

*) Einen Oheim des Prinzen von Oranien.

1573. durch das Schwerdt in den von ihm eingenommenen Städten, und auf dem Schlachtfelde geblieben.

Seine Regierung.

Der Zustand der Niederlande war während des Alba Stadthalterschaft wirklich bedauernswürdig. Er unterdrückte die Protestanten nicht allein; auch eine Menge Katholiken wurden unter dem Vorwande, daß sie Ketzer bey sich beherberget, oder mit denselben nach ihrer Entweichung aus dem Lande Briefe gewechselt, zum Tode verurtheilt, und ihre Güter eingezogen. Weiber wurden mit der äußersten Schärfe bestraft, weil sie ihren von dem Blutrath verdammten Männern Schutz gegeben. Kinder, weil sie ihren Eltern gleichen Dienst erwiesen; und in Utrecht ward ein Vater hingerichtet, weil er seinen Sohn, der von seiner Verbannung zurück gekommen war, eine Nacht im Hause gehabt hatte. Er verursachte fast den gänzlichen Untergang der Handlung, da er so viele tausend der fleißigsten Einwohner zwang das Land zu verlassen, und keine Schiffsflotte ausrüstete, den Flüchtlingen zur See Widerstand zu thun; und demohnerachtet legte er dem Volk schwerere Auflagen auf, als sie auch in dem allerblühendsten Zustande hätten tragen können. Diese Auflagen ließ er mit der äußersten Strenge eintreiben. Das Volk ward oft muthwilligerweise aufgebracht, und mit Vorsatz zum Aufstand gereizt, um nur Gelegenheit zu haben, sie mit Einziehung ihrer Güter, und oft mit Tod und Einziehung der Güter zugleich zu strafen.

Dieses Mittel und die Auflagen brachten große Summen, und dennoch kostete die Unterhaltung einer so großen Armee, und die Anlegung der Citadellen

bellen die Städte in Furcht zu halten, so viel, daß 1573.
er nicht im Stande war, den Soldaten ihren Sold zu bezahlen, zumalen der König der in andern kostbaren Unternehmungen verwickelt war, ihm wenig Beyhülfe leistete; und daher erlaubte er den Leuten, um sie bey guter Laune zu erhalten, freye Einquartierung bey den Einwohnern, bey welcher Gelegenheit sie oftmals die grausamste und schändlichste Raubsucht blicken ließen.

Geschichte
der Regierung
Philipps des Zweyten,
Königs von Spanien.

Dreyzehntes Buch
Erster Abschnitt.

Des Requesens Character. Er bemühet sich die Aufhebung der Belagerung von Middelburg zu bewirken. Schlacht bey Sacherlo. Uebergabe von Middelburg. Des Prinzen von Oranien Besorgnisse. Gründe für das Volk auf seiner Hut zu seyn. Letztes Unternehmen des Grafen Ludwig von Nassau. Des Stadthalters Verlegenheit. Schlacht bey Moock. Ludwig wird geschlagen und bleibt. Meuterey der spanischen Truppen. Sie besetzen Antwerpen. Die königliche Flotte wird zu Grunde gerichtet. Amnestie. Belagerung von Leiden. Janus Douza Oberbefehlshaber in Leiden; Die Stadt wird eingeschlossen: Betragen und Entschlossenheit der Einwohner. Ihr Elend. Die Staaten entschliessen sich das Land unter Wasser zu setzen. Kummer und Elend der Einwohner. Ihre Errettung.

Philipp hätte dem Herzog von Alba keinen geschicktern Nachfolger wählen können, als den Requesens, der in der Schlacht bey Lepanto einigen Kriegsruhm erlangt, und durch seine Klugheit und Mäßigung in der Stadthalterschaft von Mailand viel Ehre erworben hatte: und von diesen Eigenschaften erwartete Philipp nun eine weit grössere Frucht in Unterdrückung des aufrührischen Geistes seiner niederländischen Unterthanen, als die gewaltsame Regierung des Herzogs von Alba gehabt hatte. 1574. Des Requesens Charakter.

Requesens suchte es ihnen so zeitig als möglich zu beweisen, daß der spanische Hof andere Maasregeln angenommen hatte, und fieng seine Regierung damit an, daß er die oberwehnte Statue des Alba umreissen ließ, und der Insolenz einiger Besatzungen Einhalt that, zu deren Muthwillen sein Vorgänger durch die Finger gesehen hatte. *) Er verwandte demnächst den größten Fleiß auf die nöthigen Zurüstungen Middelburg zu entsetzen, das von den Seeländern über anderthalb Jahr belagert worden, und nun auf das äußerste gekommen war. Der Herzog von Alba hatte schon verschiedene muthige Versuche gemacht, die Aufhebung der Belagerung zu bewirken, sie waren aber wegen der Uebermacht der holländischen Flotte fruchtloß abgelauffen, und der Commendant Mondragone hatte ihm anzeigen lassen, er würde sich ergeben müssen, wenn er nicht in einigen Tagen Hülfe erhielte. Er bemüht sich die Aufhebung der Belagerung von Middelburg zu bewirken.

Reque-

*) Strada im Anfange des Jahrs 1574.

1574. Requesens war überzeugt, daß nur die dringendste Noth einen so muthigen und herzhaften Officier als Mondragone zu einer solchen Erklärung hätte bringen können; und er erkannte, daß auf der Erhaltung von Middelburg, die Erhaltung aller andern Seeländischen getreu gebliebnen Städte beruhe. Er verschob daher alles andre; gieng nach Antwerpen rüstete daselbst und zu Bergen op Zoom mit der äußersten Geschwindigkeit eine Flotte aus, die außer den Transport Schiffen mit Mund und Kriegsvorrath aus mehr als dreyßig Seegeln bestand *)

Er theilte diese Flotte in zwey Geschwader: eines commandirte der Vice Admiral Herr von Glimmes und Julius Romero, dieses ließ er von Bergen die Oester Schelde hinuntergehen, und das andre unter Sancco d' Avila mußte von Antwerpen die Wester Schelde oder Hond hinunter segeln. Hiedurch suchte er des Feindes Aufmerksamkeit zu zerstreuen, und ihn zu nöthigen, seine Macht zu theilen; da er sich denn Hofnung machte daß wenigstens eines von beyden Geschwadern das Glück haben würde, in den Middelburger Kanal hinein zu kommen.

Aber der Prinz von Oranien dessen Anhänger in allen Ecken der See Provinzen sehr zahlreich waren, hatte von dem Vorhaben des Stadthalters und seinem Operationsplan frühzeitig Nachricht erhalten.

*) Meterren B. 4. S. 182.

halten. Deswegen gieng er von Holland nach der Insul Walcheren hinüber, und blieb zu Vlißingen, um den Seeländern mit seinem Rath beyzustehen. Einen Theil der Flotte legte er an der Südseite der Insul, dem d' Avila aufzupassen; den andern Theil sandte er stark bemannet, und zum Treffen wohlgerüstet, die Oester Schelde hinauf, mit Befehl, die Flotte unter Commando des von Glimes und Romero so bald als möglich anzugreifen. 1574.

Schlacht bey Sacherlo.

Diese Flotte war schon mit dem größten Theil der Transportschiffe von Bergen abgesegelt, und Requesens der ihres Schicksals wegen sehr bekümmert war, hatte sie bis Sacherlo begleitet. Hier warf sie Anker und wartete auf die Flut, als die Seeländer unter Anführung des holländischen Admirals Boisot ihnen zu Gesicht kamen. Von Glimes bemerkte gar bald, daß ihm Boisots Flotte, an Größe und Anzahl der Schiffe überlegen war, und war der Meinung daß er nicht weiter gehen müßte: aber Requesens verwarf dieselbe, und bestund darauf, theils aus angeborner Herzhaftigkeit, theils aus der ihm wie seinen übrigen Landesleuten anhangenden Verachtung für die holländischen Rebellen, eine Schlacht zu wagen. Sie hoben also die Anker und giengen dem Feind entgegen. Im Anfange des Treffens strandete des von Glimes Schiff auf eine Sandbank, und konnte nicht herabkommen. Wie die Seeländer seine Noth gewahr wurden, griffen sie es von allen Seiten an, und steckten es endlich in Brand.

1574. Romero eilte ihm zu Hülfe, aber alle seine Mühe, das Feuer zulöschen, war umsonst, es sank in einigen Minuten, und zündete Romeros Schiff das ihm zu Hülfe geeilet war mit an. Romero mußte über Bord springen, und sein Leben durch Schwimmen retten. *) Die Zeeländer hatten gegen alle feindliche Schiffe ein gleiches Glück, einige versenkten sie, andre verbrandten sie, die übrigen eroberten sie. Von Glimes kam mit verschiedenen andern Officieren und beynahe tausend Wallonen und Spaniern ums Leben. Der Sieg war vollkommen. Und Requesens hatte die Kränkung, dieses Unglück von dem Sacherloer Deich mit anzusehen, das an sich schon groß war, aber wegen der traurigen Folgen, die er vorausfahe, noch grösser wurde.

Mitlerweile war d' Avila mit seinem Geschwader von Antwerpen abgesegelt, und bis Vlißingen gekommen. Wenn er seine Reise unverzüglich fortgesetzt hätte, so würde er unerachtet der holländischen Flotte, die sich ihm zu widersetzen postirt war, Middelburg erreicht haben; denn es ist nicht glaublich daß ihm jene Flotte großen Widerstand gethan haben würde, da der Kern der Seemacht mit Boisot gegangen war. Der Prinz von Oranien der dieses wußte, war wegen des Ausgangs ungemein besorgt, und sehnte sich sehr nach Boisots Zurückkunft; er ward aber bald von seiner Bekümmerniß

*) Meursii Auriacus S. 122.

merniß befreyet, da er von einem Vorgebürge bey Vlißingen beobachtete, daß d' Avila anstatt vorwärts zu gehen Anker geworfen hatte, und auf von Glimes und Romero zu warten schien. D' Avila erhielt die Zeitung von ihrer Niederlage wenige Stunden nachher, nun verzweifelte er, daß er den Belagerten würde zu Hülfe kommen können, und seegelte sogleich nach Antwerpen zurück. Der Feind verfolgte ihn zwar, da er sich aber zu geschwinde auf die Flucht gemacht hatte, so lief er mit wenigem Verlust in dem Hafen ein. 1574.

Der Prinz von Oranien ließ dem Mondragone von dem Vorgefallenen durch einen spanischen Officier, der sein Gefangener war, Nachricht geben, und drohete ihm zugleich, von der ganzen Besatzung keinen Mann am Leben zu lassen, wenn er die Stadt nicht in einigen Tagen übergäbe. Sehr viele von den Belagerten waren schon für Hunger oder von den ungesunden Nahrungsmitteln, die sie zu sich nehmen müssen, gestorben. Sie hatten alle Lebensmittel so gar Pferde und Hundefleisch verzehrt, und nichts weiter als Brod von Leinsaamen; und auch dieses war beynahe alle geworden. Mondragone sahe wohl ein, daß wenn er nicht capitulirte, der Untergang der Besatzung sowohl als der Einwohner zuverlässig erfolgen würde; daher entschloß er sich Middelburg sowohl als Armuiden unter der Bedingung zu ergeben, daß der Besatzung mit Gewehr und Bagage ein freyer Abzug verstattet, auch den Uebergabe von Middelburg.

1574. Geistlichen und andern katholischen Einwohnern, die sich weg begeben wollten, erlaubt werden sollte, ihre Güter zu verkauffen, und sich auf das feste Land zu begeben. Wilhelm hatte für Mondragone wegen seines tapfern Betragens während der Belagerung große Achtung, und genehmigte diese Bedingungen; wenn er dagegen sein Ehrenwort geben wollte, dem St. Aldegond, und zwey bis drey protestantischen Anführern die Freyheit zu verschaffen, oder sich wieder als einen Gefangenen zu stellen. In der Folge zeigte sich Mondragone des in ihm gesetzten Vertrauens würdig. Auf seine Fürsprache gab Requesens den St. Aldegond und die andern Gefangenen los. *)

Des Prinzen von Oranien Besorgnisse.

Unerachtet dieses über Requesens bey der ersten Unternehmung erhaltenen großen Vortheils, war der Prinz von Oranien nicht ganz ohne Sorgen, daß nicht der Unterschied in dem Character des Stadthalters und seines Vorgängers, nebst der Verschiedenheit der Maasregeln die er ergreifen zu wollen gesonnen schien, einige Veränderung in den Gesinnungen des Volcks hervorbringen möchte. Des Alba große kriegerische Eigenschaften, sein Muth und seine Hitze hatten Angst und Schrecken verursacht. Sie hatten den meisten Provinzen Furcht eingeflößet, und die Bemühungen anderer fruchtloß gemacht; so wie aber die grausame Gewaltthätigkeiten dieses Tyrannen die erste

*) Bentivoglio. Meterren B. 4. S. 182.

erste Gelegenheit zur Empörung gegeben hatten, so hatten sie auch mehr wie sonst etwas zur Nahrung und Unterhaltung derselben beygetragen. Nun besorgte Wilhelm, daß nicht nur die innern Provinzen unter einem gelindern und verschlagnern Stadthalter, bey der einmahl eingeführten Regierung ruhig bleiben würden, sondern auch die Holländer und Seeländer sich verführen lassen möchten, ihren Hals wieder unter das spanische Joch zu biegen. Diesem vorzubeugen, bediente er sich aller Gründe, die auf ihre Hoffnung oder Furcht wirken konnten. 1574.

Gründe für das Volk auf seiner Hut zu seyn.

Der König hatte ihre Wünsche in so weit befriedigt, daß er den Herzog von Alba zurückberufen hatte; wie wenig Ursache sie aber hatten, sich zu schmeicheln, daß man mehr Achtung wie zuvor für ihre Gerechtsame haben würde, erhellete deutlich aus der Wahl des neuen Stadthalters, der seines Herrn Gunst durch die an den Mauren in Granada verübte Gewaltthätigkeiten erworben hatte; der eben sowohl als Alba ein Ausländer und Spanier war, und daher an der Wohlfahrt der Provinzen keinen großen Antheil nehmen, noch andere Absichten haben konnte, als die Beförderung der tyrannischen Zwecke des spanischen Hofes. Requesens hatte freylich eine gütigere und friedfertigere Mine als Alba, aber deswegen hatte ein jeder Freund des Vaterlandes die Gefahr, der die Provinzen ausgesetzt waren desto mehr zu befürchten. Bey allen Versicherungen des Stadthalters von seiner Theilnehmung an ihrer Wohlfart, hatte er doch

1574. mit keinem Wort der Befreyung von der entsetzlichen Last der Auflagen gedacht, unter denen sie seufzeten; oder der Erledigung von dem Gewißenszwang unter welchem sie von dem vorigen Stadthalter gehalten worden waren: oder der Wiederherstellung der Gesetze, die Alba so muthwillig mit Füßen getreten; oder der Abdankung der ausländischen Truppen, von deren Raubsucht sie so unerträgliche Gewaltthätigkeiten erlitten hatten. Um diesen wichtigen Beschwerden abzuhelfen, hatten die Provinzen Holland und Zeeland die Waffen ergriffen; und obgleich das Kriegsglück abwechselnd gewesen war, so wurden doch diese Provinzen, ohnerachtet der tapfersten Bemühungen des Herzogs von Alba, sie mit einer zahlreichen Armee zu bezwingen, von ihren Bürgern beherrschet, und genoßen des freyen und völligen Besitzes ihrer kirchlichen und bürgerlichen Rechte. Nun war es Zeit, daß die andern Provinzen dem Beyspiel ihrer Landesleute nachahmten, da der König ihnen einen Stadthalter gesetzt hatte, der in der Kriegskunst unerfahren war, und die unter seinem Befehl stehende Armee nicht kennete, welche von einem starken Hange zum Aufruhr und Misvergnügen angesteckt war. Vielleicht möchte es rasch und verwegen scheinen, daß die Einwohner eines so kleinen Gebiets wie die Niederlande, einem so mächtigen Feinde als dem Könige von Spanien die Spitze biethen wollten; aber in der That war die Macht dieses Monarchen so fürchterlich nicht als sie schien. Der grosse Umfang seiner

Staa-

Staaten war ihm vielmehr beschwerlich, und machte ihm viel zu schaffen, als er seine Stärke vermehrte: und in Betracht der Entfernung von seiner Residenz und der Schwierigkeit des Truppen Transports aus Spanien oder Italien, hatte man wenig Ursache zu befürchten, daß er jemals die Niederländer würde bezwingen können, wenn sie nur selbst entschloßen genug wären, in einer Sache bey der es nicht nur auf ihr Eigenthum, und ihre Existenz als ein Handlungs-Staat, sondern auch auf ihre Religion und bürgerliche Freyheit ankam, einmüthig und muthig zu verfahren. 1574.

Mit diesen und andern ähnlichen Gründen, ermunterte der Prinz von Oranien das Volk mit ihm gemeinschaftlich an Behauptung ihrer Freyheit zu arbeiten, und sich den Entwürfen des spanischen Hofes sie zu Sclaven zu machen zu wiedersetzen.

Letztes Unternehmen des Grafen Ludwig von Nassau.

Mittlerweile war sein Bruder Graf Ludwig der sich seit der Uebergabe von Mons in Deutschland aufgehalten hatte, beschäftigt, die dortigen protestantischen Fürsten zu bereden, ihm zu seinen Zurüstungen zu einem neuen Einfall in die innern Provinzen die Hand zu bieten; zu welchem Ludwig zum Theil durch die Kenntniß von dem meuterischen Geist der spanischen Truppen, hauptsächlich aber durch die Aussicht des Beystandes, den ihm nun sein Bruder leisten konnte, bewogen wurde. Die beyden Brüder hatten die Abrede mit einander genommen, so bald Ludwig mit seinen Werbungen fertig wäre, wollte der

1574. Prinz mit einem Corps Truppen nach den innern Provinzen marschiren, um entweder dem Feinde eine Diversion zu machen, oder sich mit seinem Heer zu verbinden.

Es ward Ludwigen außerordentlich schwer, die zu seiner vorhabenden Unternehmung nöthigen Gelder aufzubringen. Seines Bruders und sein Vermögen war durch ihre vorige Kriegsunternehmungen gänzlich geschmolzen. Die Staaten von Holland waren in größere Kosten verwickelt, als sie aufzubringen im Stande waren. Sie hatten gemeinschaftlich mit dem Prinzen von Oranien bey der Königin von England um Beystand angehalten, sie hatte ihn aber ihnen abgeschlagen, weil sie nicht gern mit Philipp zerfallen wollte. Ludwig hatte seine Zurüstungen in der Hoffnung angefangen, von einigen deutschen Fürsten, die ihm Hülfe versprochen hatten, denen es aber entweder an Lust oder an Kraft fehlte Wort zu halten, Unterstützung zu erlangen. Damit er nun den Schimpf nicht haben möchte, eine Unternehmung aufgeben zu müßen, daran auf seine Einladung eine grosse Anzahl französischer und deutscher Protestanten Theil nehmen wollten, so trat er in Unterhandlungen mit Schomberg dem Abgesandten Königs Karls des Neunten von Frankreich, der damals den deutschen protestantischen Fürsten schmeichelte, um die Wahl seines Bruders des Herzogs von Anjou zum Könige von Pohlen zu erleichtern. Ludwig kam mit Schomberg zu Frankfurt am Mayn zusammen,

und

und es ward zwischen ihnen verabredet, daß wenn Karl dem König von Spanien zum Besten der Niederländer den Krieg ankündigte, die Provinzen Holland und Zeeland dem Könige von Frankreich so gleich eingeräumet werden sollten, dagegen er sich verbindlich machte, sie bey allen ihren Gerechtsamen und besonders bey der freyen reformirten Religionsübung zu schützen. Falls aber Karl nicht öffentlich mit Spanien Krieg führen wollte, so sollte er an den Grafen Ludwig dreymahl hundert tausend Livers zur Beförderung seiner jetzigen Unternehmung übermachen; dagegen sollte dem Könige von Frankreich die Oberherrschaft über Holland und Zeeland zugestanden werden, und einige deutsche Fürsten sollten für die Erfüllung dieser Bedingung Bürge seyn. Ein Theil des Geldes ward bezahlt, und Ludwig in den Stand gesetzt seine Werbungen zu vollenden, und drey bis viertausend Mann zu Pferde und siebentausend zu Fuß zusammen zu bringen*) 1574.

Im Anfang des Februar machte er sich auf den Marsch. Sein Bruder Heinrich, und Christoph der Sohn des Churfürsten von der Pfalz, begleitete ihn. Ohne sich an die rauhe Jahrszeit zu kehren, eilte er auf das schnelleste nach den Niederlanden in Hofnung den Stadthalter unbereitet zu finden. Er gieng

*) Thuanus. B. 55. Meterren. 5. B. S. 193. Karl starb bald darauf, und der Tractat hatte keine weitere Folgen.

1574. gieng über den Rhein und die Mosel, und richtete seinen Weg nach Geldern in der Absicht bey Maestricht über die Maas zu gehen, und seinen Zug durch Brabant fortzusetzen, bis er sich mit den Truppen die ihm sein Bruder zu Hülfe senden wollte verbinden könnte.

Des Stadthalters Verlegenheit.

Ludwig hatte alle seine Zurüstungen so geheim und hurtig getrieben, daß Requesens von seinem ganzen Vorhaben nichts wuste als bis er hörte, daß er auf dem Marsch sey. Diese Nachricht setzte den Stadthalter in grosse Verlegenheit. Seine Truppen waren seit kurzem so sehr geschmolzen, daß es ihm unmöglich fiel beyden Brüdern zugleich zu wiederstehen; wenn er aber seine ganze Macht wieder Ludwig gebrauchen wollte, so machte er es dem Prinzen von Oranien leicht, die See Provinzen an sich zu bringen. Seine Bekümmerniß ward durch die Entdeckung eines Anschlages vergrößert, den Wilhelms Anhänger gemacht hatten, Antwerpen zu überrumpeln. Auch war er nicht ganz von der Furcht frey, daß seine Soldaten, nicht eher die Städte worin sie eingelegt waren würden verlaßen wollen, bis ihnen der rückständige Sold bezahlt wäre. Er berief daher einen Kriegsrath, hörte die Meynungen seiner vornehmsten Officiere, wegen der zu nehmenden dienlichsten Maasregeln, und beschloß hierauf mit dem Marquis von Vitelli in Antwerpen zu bleiben, um auf die geheimen Bewegungen des Prinzen von Oranien Acht zu geben; die Truppen die am leichtesten zusammen gezogen werden konnten, wurden sogleich unter Anfüh-

Anführung des Sancio d'Avila abgesandt, sich dem Uebergange des Grafen Ludwig über die Maas zu widersetzen. Die übrigen folgten, nachdem sie unter dem Versprechen, ihren rückständigen Sold zu erhalten, so bald die Provinzen von der nahen Gefahr befreyet seyn würden, beredet worden waren, ihre Quartiere zu verlassen. 1574.

Mittlerweile näherte sich Ludwig der Gränze, und war einige Meilen von Maestricht eingetroffen, wo er sein Lager aufschlug, in Erwartung, daß seine Freunde in diesem Orte, sich eines Thors würden bemächtigen können. Aber Requesens hatte sein Absehen entdeckt, und einige Compagnien leichter Truppen vor der Hauptarmee vorausgesandt, die Stadt zu beschützen. Diese kamen in Zeiten, Ludwigs Freunde an der Ausführung ihres Anschlags zu verhindern, und in einigen Tagen traf d'Avila mit den übrigen Truppen auch ein.

Ludwig war nicht darnach eingerichtet, die Belagerung einer so starken Festung wie Maestricht zu unternehmen; sondern nachdem er seine Stärke in zwey oder drey Scharmützeln an den Spaniern versucht hatte, hob er sein Lager auf, und gieng an der Ostseite den Fluß hinunter, bis er nach Rüremonde kam. Aber auch hier waren die Protestanten wie in Maestricht gar zu furchtsam, und es wagte sich keiner, sich vor ihn zu erklären. Er setzte seinen Marsch in gleicher Richtung fort, und eilte zu seinem Bruder zu stoßen, der ihm in der Gegend zwischen der Maas und Waal entgegen kam.

D'Avila

1574. D'Avila war eine Zeitlang nur darauf bedacht, Ludwig zu verhindern, daß er nicht über den Fluß gehen möchte, und deswegen blieb er an der Seite desselben, so lange als möglich neben ihm. Nachdem er aber eine Verstärkung von zweytausend Mann alter versuchter Truppen erhalten, und von seinen Kundschaftern erfahren hatte, daß Ludwig sein erstes Vorhaben, über die Maas zu gehen aufgegeben habe, und in vollem Marsche, dem Prinzen von Oranien entgegen begriffen sey, so schien ihm ungemein viel daran gelegen zu seyn, diese Verbindung zu verhindern, und zu dem Ende Ludwig so bald als möglich zum Treffen zu nöthigen. In dieser Absicht marschirte er mit erstaunender Geschwindigkeit den Fluß hinunter, schlug bey Grave eine Schiffbrücke darüber, und kam dadurch zwischen Graf Ludwigs und seines Bruders Armee. Ludwig der dieses mit aller Sorgfalt zu verhindern gesucht, hatte alle unnöthige Zögerung vermieden; doch waren seine Truppen aus Verdruß, daß man sie erst in Maestricht und nachher in Rüremonde nicht einlassen wollen, lange nicht so hurtig wie die Spanier gegangen. Die erste Nachricht von d'Avila Uebergang über die Maas erhielt er zu Moock, einem Dorfe das nur eine deutsche Meile von der spanischen Armee an dieser Seite des Flusses war. Nun ward er bald gewahr, daß er entweder dem Feinde eine Schlacht liefern, oder sich zurück ziehen müßte. Er sahe wohl ein, daß es wegen der Unordnung und Verwirrung, die gemeiniglich mit einem Zurückzuge verbunden

bunden sind, überaus beschwerlich und gefährlich seyn würde, diesen Weg einzuschlagen; daher bedachte er sich nicht darauf eine Schlacht zu wagen, ob ihm gleich nicht unbekannt war, daß seine ungeübte Soldaten den spanischen weit nachstunden; denn dieses waren lauter ausgesuchte alte Truppen, von dem Bewußtseyn ihrer vorzüglichen Tapferkeit beseelt, und von dem d'Avila, einem Manne von außerordentlichen Fähigkeiten commandirt, der sich durch sein Verdienst ganz allein von einem gemeinen Soldaten zum General emporgeschwungen hatte. 1574.

Schlacht bey Moock.

Ludwig beschloß, um einem so fürchterlichen Feinde widerstehen zu können, in seiner gegenwärtigen Situation zu Moock zu bleiben, und sein Fußvolk mit einer starken Verschanzung zu decken. Seine Reuterey war, ungeachtet viele ausgerissen waren, doch noch stärker als die feindliche, aber dies kam ihm bey der Lage des Erdreichs, das sich nicht weit von dem Fluß in kleinen Hügeln erhebt, wenig zu Nutze. Er stellete sie so gut es sich bey dem höckrichten Boden thun ließ, auf den rechten Flügel; und auf einem Hügel hinter der Hauptarmee stellte er eine Eskadron ausgesuchter Truppen, die entweder dem Siege, wenn er zweifelhaft scheinen möchte, den Ausschlag geben; oder im Fall einer Niederlage, sich einen Weg durch den Feind zu seinem schon bis Nimmegen vorgerückten Bruder bahnen sollte. Er hatte nur eben Zeit sein Heer in Schlachtordnung zu stellen, so rückte d'Avila an; sein Fußvolk hatte er auf dem rechten, und die Reuterey auf

dem

1574. dem linken Flügel postirt, den er mit einem Corps Musketierer umgeben hatte, um sie bey der größern Anzahl der deutschen Reuterey zu bedecken.

D'Avila fiel mit einem Vortrab von dreyhundert Mann die feindlichen Verschanzungen an. Die Truppen die zur Vertheidigung derselben bestimmt waren, giengen den Spaniern muthig entgegen, und empfiengen sie tapfer und beherzt, mußten sich aber bald zurückziehen. Die Spanier folgten, und suchten mit ihnen ins Lager zu kommen. Das Gefecht war blutig und hartnäckig, und beyde Armeen sandten den Streitenden frische Verstärkung. Aber die Geschichtschreiber der damaligen Zeit weichen in ihren Erzählungen so weit von einander ab, daß man unmöglich die eigentliche Wahrheit entdecken kann. Einige behaupten, daß die Deutschen sich rühmlich gehalten, und muthigen und herzhaften Widerstand gethan. Andre sagen, es hätten nur die Franzosen unter Graf Ludwigs Armee ihre Schuldigkeit verrichtet, die Deutschen hätten aber nicht ausrücken wollen, bis sie ihren rückständigen Sold empfangen, und wären hartnäckig im Lager geblieben, bis die Spanier in demselben eingebrochen wären, eine große Verwüstung unter ihnen angerichtet, und sie in die Flucht getrieben hätten. Im Anfang des Treffens war die deutsche Reuterey ihren Gegnern zu mächtig, fiel einen Theil der feindlichen mit großer Wuth an, und trieb sie weit von dem Schlachtfelde; als sie sich aber wieder zu einem neuen Angriff rüstete, erhielt die spanische Reuterey eine Verstärkung von einigen

einigen frischen Eskadrons, und brachte sie in Unordnung. Die spanischen Musketierer, die zur Bedeckung der Reuterey dienten, thaten hier ungemein gute Dienste. Mit ihrem Gewehr beunruhigten sie den Feind von der Seite, und vermehrten seine Unordnung ungemein. Vergebens versuchten Graf Ludwig und der Pfalzgraf sie wieder in Ordnung zu bringen. Sie thaten alles mögliche, was die erfahrensten Befehlshaber hätten thun können, die Schlacht von neuen an zufangen, sie suchten durch ihr Beyspiel die Truppen zu ermuntern, und gaben die deutlichsten Proben von der heldenmüthigsten Tapferkeit. Vielleicht wären ihre Bemühungen mit einem glücklichen Erfolg bekrönet worden, wenn nicht in dem Augenblick, da die deutsche Reuterey anfieng zu weichen, ein Corps spanischer Pickenierer angerückt wäre. Die Reuter wurden überwältigt; und fünf hundert getödtet, von dem Fußvolk blieben drey bis viertausend Mann. Der Sieg war vollständig, und ward durch den Tod des Grafen Ludwig, seines Bruders Heinrich und des Pfalzgrafen noch weit wichtiger; denen alle gleichzeitige Geschichtschreiber das Zeugniß geben, daß sie sich überaus tapfer und beherzt bewiesen, obgleich keiner erfahren können, auf was Art sie umgekommen. Von den vereinigten Protestanten wurden sie, und besonders Ludwig der sich ihrer immer eifrig angenommen hatte, sehr beweinet. 1574.

Ludwig wird geschlagen und bleibt.

Sobald der Prinz von Oranien die traurige Nachricht von diesem Unglück erhielt, kehrte er nach Hol-

1574. land zurück, überzeugt, daß es vergeblich seyn würde, im Felde bleiben zu wollen, da er seines Bruders Beystand verloren hatte. *)

Meuterey der spanischen Truppen.

Wilhelm vermuthete, die Feinde würden ihm auf dem Fuße nachfolgen, um sich ihres Sieges, da der erste Schrecken noch auf seine Leute wirkte, zu bedienen, und vermuthlich würden sie es gethan haben, wenn nicht die spanischen Truppen ihren erworbnen Ruhm durch einen Aufruhr wider ihre Officiere am Tage nach der Schlacht befleckt hätten. D'Avila konnte sein Versprechen ihnen den rückständigen Sold zu bezahlen nicht erfüllen. Ihnen kam beynahe drey Jahre Sold zu. Schon vor der jetzigen Unternehmung war ihnen die Geduld ausgerissen, und dem Ansehen nach waren sie mehr durch die Hoffnung der Beute, oder aus Furcht, für ihnen selbst schädlichen Folgen, als durch das Vertrauen auf d'Avila's Versprechen bewogen worden, wider die Deutschen zu marschiren. Nun von den Besorgnissen einer persönlichen Gefahr befreyet, in ihren Erwartungen sich mit feindlicher Beute zu bereichern getäuscht, foderten sie von ihrem General die unverzügliche Erfüllung seiner Zusage, und da sie bloß neue Versicherungen von gleichem Schlage, als womit sie schon so oft hingehalten worden waren, bekamen, so droheten sie sich für seine Falschheit und Betrug an ihm zu rächen. Er und die andern Officiers suchten sie zu besänf-

*) Bentivoglio S. 143. Thuanus B. 59. Sect. 15. Meteren. B. 5.

besänftigen, aber umsonst. Ihrer Wuth zu entgehen, mußte er heimlich das Lager verlassen. Gleich nach seiner Entfernung griffen sie zu den Waffen, verjagten ihre Officiere, erwählten andere aus ihren Mitteln, und einen Oberbefehlshaber, verließen Mook und eilten nach Antwerpen, in der Absicht, so lange auf Kosten der Einwohner dieser reichen Stadt, bey ihnen in Quartier zu liegen, bis sie die Bezahlung ihres rückständigen Soldes erhalten hätten. 1574.

Requesens, der von diesem Vorhaben Nachricht erhalten hatte, war zu Antwerpen geblieben, und hätte ihre Unternehmung vielleicht fruchtlos machen können, wenn er dem Rath des Commendanten der Stadt Champigny gefolget, und die nöthige Vorsicht gebraucht hätte, denjenigen Theil der Festungswerke, der noch nicht fertig war, zu besetzen; da er aber den Spaniern von der Besatzung nicht trauete, die mit den Meuterern gleiche Ursache zum Misvergnügen hatten, und sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß er sie würde besänftigen können, so ließ er sie ohne Widerstand auf dreytausend Mann stark in die Stadt kommen. Kaum waren sie drinnen, so stellten sie sich in Schlachtordnung. Die Bürger waren vor Schrecken außer sich, und viele flohen eiligst aus der Stadt. Requesens ritt den Meuterern entgegen, und stellte ihnen die gefährlichen Folgen ihrer Aufführung vor; er bat, er flehte, er drohete: aber weder Furcht noch Hoffnung konnten mehr von ihnen heraus bringen, als daß sie vom Plündern ablassen wollten, wenn sie unverzüglich ihre Rückstände erhielten, und den Wallonen und Deutschen angedeutet würde, unter des Champigny Sie besetzen Antwerpen.

1574. pigny Anführung die Stadt zu verlassen. Der Stadthalter fand es dienlich, ihnen diese letzte Foderung einzuwilligen, und so blieben die Meuterer in völligem Besitz des Orts, ohne durch einige Macht im Zaum gehalten zu werden. Vors erste sorgten sie dafür, sich der Thore zu bemächtigen, hiernächst vertheilten sie sich durch die Stadt, nahmen ihr Quartier bey den vornehmsten Einwohnern, und sannen recht darauf, ihnen Kosten zu verursachen, und Tag und Nacht Unruhe zu machen. Unaufhörlich foderten sie den Stadthalter um die Erfüllung seines Versprechens an; täglich droheten sie die Stadt zu plündern, wenn er nicht ihrem Verlangen willfahrte, und so erhielten sie die Bürger in beständiger Angst und Schrecken. Die Meuterer begehrten nicht nur ihren rückständigen Sold, sondern auch das, was ihre an Krankheiten gestorbene oder vor dem Feind gebliebene Kameraden zu fodern gehabt hatten. Endlich brachten die Einwohner hundert tausend Gulden zusammen, und für das übrige mußte der Stadthalter seine Juwelen und Mobilien zu Pfande setzen, und allen die an dem Aufruhr Theil genommen hatten, eine allgemeine Verzeihung bewilligen, und mit einem feyerlichen Eyde bekräftigen; hierauf nahmen die Meuterer ihre vorige Officierer wieder an, und begaben sich auf den Weg zu der übrigen Armee, die nun in Holland stand, und mit Belagerung der Stadt Leiden schon den Anfang gemacht hatte.

Den 30sten May.

Die königliche Flotte wird zu Grunde gerichtet.

Diese Meuterey that Philipps Interesse in den Niederlanden in verschiedenem Betracht, großen Schaden. Während der Zeit d' Avila wider den Grafen Ludwig ausgesandt war, hatte Requesens

sens mit dem äußersten Fleiße und Hurtigkeit eine 1574.
zahlreiche Flotte ausgerüstet, mit der er Zeeland wieder einzunehmen gedachte. Wie die Meuterer in Antwerpen ankamen, lag die Flotte, die noch zu ihrem Zweck nicht stark genug war, unter den Wällen der Stadt. Der Befehlshaber Adolph Hanstede, war um die ihm anvertraute Schiffe besorgt, und fürchtete sich, die aufrührischen Soldaten möchten um den Stadthalter desto eher zu Befriedigung ihres Verlangens zu zwingen, die Schiffe besetzen; deswegen legte er sich damit in einiger Entfernung von der Stadt, wo ihnen die Spanier nicht ankommen könnten. Aber da er diese Gefahr vermeiden wollte, gerieth er in eine noch größere. Die Zeeländer, deren Anhänger beständig wachsam waren, erhielten von der Veränderung seiner Station geschwinde Nachricht, und entschlossen sich die ihnen angebotene Gelegenheit zu nutzen. Sie griffen ihn an, wie er noch gar nicht zur Gegenwehr gefaßt war; nahmen vierzig Schiffe weg, versenkten und verdarben verschiedene andre, und machten alle übrige zum Dienst unbrauchbar. Dieser schwere Schlag verrückte dem Requesens seinen ganzen Entwurf, die Seestädte wieder zu erobern. Die nun zu Grunde gerichtete Flotte sollte gemeinschaftlich mit einer andern verfahren, die Philipp in Spanien ausrüsten ließ. Da aber die spanische Flotte zu schwach geschätzt wurde, sich allein mit dem Feinde einzulassen, so blieb dieses Vorhaben vor diesmal ausgesetzt, und keiner von den nachherigen Stadthaltern der Niederlande fand es rathsam, es wieder vorzunehmen.*)

*) Bentivoglio S. 149. Meteren B. 5. S. 199.

1574. Indeß sich die Seeländer der Meuterey bey der spanischen Armee zur See zu Nutze machten, war Wilhelm ebenfalls darauf bedacht, Vortheile zu Lande daraus zu ziehen. Wie er von dem Schicksal seiner Brüder Nachricht erhielt, trat er den Marsch nach Holland an; wie ihm aber die Zeitung gebracht wurde, daß die Spanier einen Aufruhr erregt hatten, so beschloß er diese Gelegenheit zu neuen Eroberungen zu nutzen. Er setzte nach dem Eiland Bommel über, das aus dem Zusammenfluß der Maas und des Rheins entsteht; er beredete die Hauptstadt auf demselben, seine Parthey zu ergreifen, schlug einige Zeit sein Hauptquartier daselbst auf, unterstützte seine Freunde auf dem Eiland, und brachte diejenigen, die noch den Spaniern anhiengen, bald in die äußerste Noth. Requesens sandte den Marquis von Vitelli ab, seinen Progressen Einhalt zu thun. Dieser geschickte Befehlshaber vereitelte einen Anschlag des Prinzen auf Herzogenbusch, und der Prinz dagegen nahm seine Maasregeln, und verhinderte, daß die Stadt Bommel dem Vitelli nicht in die Hände gerieth. Aber beyder Aufmerksamkeit ward bald auf einen weit wichtigern und interessantern Gegenstand gezogen, nemlich auf die Belagerung von Leiden. Ich will davon sogleich Nachricht geben, und nur vorher noch zwey Worte von dem Versuch des Requesens sagen, durch Bekanntmachung einer allgemeinen Amnestie im Namen des Königs dem Kriege ein Ende zu machen.

Amnestie. Obgleich verschiedene Personen von dem Vortheil dieser Amnestie ausgeschlossen blieben, so war sie doch von einem weit größern Umfang als diejenige, die der Herzog von Alba einige Zeit vorher bekannt gemacht

gemacht hatte. Inzwischen that sie doch die gewünschte Wirkung nicht. Das Volk war sich der Verschuldung nicht bewußt, die Philipps hochtrabende Begnadigungsschrift ihnen beymaß; sie glaubten Unrecht gelitten und nicht gethan zu haben; und konnten nicht dankbar für die Verschonung mit einer Strafe seyn, mit der man sie nicht ohne den höchsten Grad der Tyranney hätte belegen können. Ueberdem war der Verzeihung eine Bedingung angehängt, vermittelst welcher fast alle Holländer und Seeländer, deren Anzahl sich auf viele hundert tausend belief, und eine Menge Volks in den andern Provinzen davon ausgeschlossen blieben. Es sollten nemlich alle Protestanten ihrer Religion entsagen, und wieder in den Schooß der Kirche zurück kehren. Eine Bedingung, von der Philipps falscher Eifer nicht abweichen wollte, welche aber von der Aufrichtigkeit und dem wahren Eifer der Reformirten nicht angenommen werden konnte. Dem Requesens konnte dieses nicht unbekannt seyn, doch schöpfte er einige Hoffnung durch St. Aldegond, der seine Freyheit noch nicht wieder erlangt hatte, einen Vergleich zu Stande zu bringen. Der Stadthalter sandte Champigny und Junius de Jony zu ihm, mit ihm zu handeln; wie ihnen aber St. Aldegond andeutete, daß an keinen Frieden mit den Seeprovinzen zu denken sey, falls nicht die Bedingung die Religion betreffend, der Stände Entscheidung überlassen würde, so hieß Requesens die Conferenz gleich aufheben, denn er wußte wohl, daß Philipp darein nie willigen würde.*) 1574.

*) Bentivoglio S. 150.

1574. Belagerung von Leiden.

Nun richtete er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Belagerung von Leiden. Er hatte diese Stadt schon einige Wintermonate lang eingeschlossen gehabt, und die Einwohner waren in die größte Noth gerathen; doch war er genöthigt worden, von dieser Unternehmung abzustehen, und seine Truppen abzurufen, um der deutschen Armee entgegen zu gehen. Am 21sten März verließen sie ihren Posten in der Nachbarschaft von Leiden, und am 26sten May besetzten sie es wieder.

Um uns von dieser merkwürdigen Belagerung einen richtigen Begriff zu machen, so müssen wir nothwendig bemerken, daß Leiden mitten in einem Labyrinth von kleinen Flüssen und Kanälen, und niedrig liegt. Die Stadt ist groß und volkreich; und war zur Zeit der Belagerung mit einem tiefen Graben, und einem starken mit Bastionen versehenem Walle umgeben. Der Arm des Rheins, der noch seinen alten Namen behält, fließt mitten durch, und aus demselben sind so viele Kanäle abgeleitet, daß es schwer zu sagen, ob das Land oder das Wasser einen größern Raum einnimmt. Diese Kanäle theilen den Grund und Boden der Stadt in viele kleine Inseln, die durch beynahe hundert und funfzig steinerne Brücken an einander hängen, welche sowohl den Ort verschönern, als zur Bequemlichkeit der Einwohner dienen. Leiden liegt nur ein paar Stunden auf der einen Seite von Haag, Delft, Gouda, und nur ein wenig weiter von Rotterdam, und auf der andern Seite von Haerlem. Es ward sowohl an sich selbst, als wegen seiner Lage für einen Ort von der äußersten Wichtigkeit, und für einen Schatz gehalten,

ten, der es werth war, daß mit so vieler Hitze darum 1574.
gestritten würde.

Der Prinz von Oranien hatte von der Absicht des Stadthalters die Belagerung wieder anzufangen Nachricht erhalten, und ließ es so gleich den Bürgern wissen; er erinnerte sie dabey, ihre Vorrathshäuser mit Lebensmitteln anzufüllen, und alle Personen, die zur Vertheidigung der Stadt nicht gebraucht werden könnten hinauszuschaffen. Auf diese Erinnerungen achteten sie nicht genug. Der Prinz beschwerte sich über ihre Sorglosigkeit, und deutete ihnen an, daß die Staaten wenigstens in dreyen Monaten nicht im Stande seyn würden, die Stadt zu entsetzen.

Um die Spanier auf ihrem Marsch aufzuhalten legte er zehn Compagnien Engländer unter Commando des Obristen Eduard Chester in zwey Schanzen, die eine bey der Schleuse von Gouda, die andere bey dem Dorf Alphen, die der Feind auf dem Wege nach der Stadt paßiren mußte. Diese Truppen erfüllten Wilhelms Erwartung nicht. Die fünf Compagnien bey der Schleuse von Gouda, nahmen nach einem kurzen Widerstande die Flucht; und die andern fünf ahmten nach einem Scharmützel, in welchem doch niemand blieb, auf eine niederträchtige Art dem Beyspiel ihrer Landsleute nach, und zogen sich unter die Wälle von Leyden zurück. Die Bürger, die ihr schändliches Betragen wahrgenommen hatten, und eine Verrätherey von ihnen besorgten, wollten sie nicht in die Stadt lassen. Die Engländer entschuldigten ihr Betragen

1574. mit der Unzulänglichkeit der Vestungswerker die sie hätten vertheidigen sollen; da sie aber den Verdacht, den man in ihre Treulosigkeit setzte, nicht von sich ablehnen konnten, so giengen sie alle zu dem Feind über, außer einigen wenigen, die zu Leyden mit offnen Armen aufgenommen wurden. *)

Die Absicht des Prinzen von Oranien war, daß die Engländer, wenn sie ihren ersten Posten hätten verlassen müssen, sich in die Stadt werfen sollten, und deswegen hatte er für keine andre Truppen gesorget. Die Einwohner waren daher gezwungen, sich in Ansehung ihrer Vertheidigung auf ihren eignen Muth und Tapferkeit zu verlassen. Ein Umstand, der im Anfang ein fürchterliches Ansehen hatte, aber am Ende zu ihrer Erhaltung ausschlug; denn nun währte es desto länger, ehe sie Hunger litten, als wenn sie eine zahlreiche Besatzung zu unterhalten gehabt hätten.

Jonas Douza, Oberbefehlshaber in Leyden.

Das Commando von Leyden ward bey dieser Gelegenheit dem Janus Douza, **) einem Manne von adelicher Herkunft, der durch seine Gedichte in der gelehrten Welt bekannt genug ist, aufgetragen. Dieser erhabene Patriot entzündete, durch seine Beredsamkeit und durch sein Beyspiel in den Gemüthern seiner Mitbürger, einen solchen Eifer für die Freyheit, und einen so großen Abscheu für die spanische Tyranney, die großentheils ihren Mangel an Kriegserfahrenheit ersetzte,

*) Meteren. B. 5. S. 202.

**) oder Jean van der Does Herr von Noordwyck.

ersetzte, und sie alle Noth gering achten lehrte. Doch würden sie bey dem allen haben unterliegen müssen, und Valdez der spanische Befehlshaber, dem Requesens die Belagerung aufgetragen hatte, würde gewiß Meister von der Stadt geworden seyn, wenn er seine Operationen mit gehöriger Lebhaftigkeit und Muth beschleunigt hätte. Allein, er wollte entweder der Leute schonen, und ohne Blutvergiessen seinen Zweck erreichen, oder er zweifelte bey aller seiner Macht und Erfahrenheit, einen so festen Ort durch Sturm zu erobern, wenigstens wählte er kein ander Mittel sich desselben zu bemächtigen, als daß er ihn von allen Seiten einschloß, damit keine Zufuhr hineinkommen konnte. Auf diesen einzigen Zweck richtete er alle seine Operationen. Durch eine Kette von mehr als sechzig Schanzen, die sämmtlich mit einander Gemeinschaft hatten, und rund um die Stadt herum angelegt waren, besetzte er sie von allen Seiten, und machte es nicht nur unmöglich Zufuhr hineinzubringen, sondern schnitt auch den Belagerten alles Verständniß mit ihren Freunden in den Städten ab, außer was durch Tauben, wie bey der Blockade von Haerlem für Nachricht gegeben werden konnte. *)

1574. Die Stadt wird eingeschlossen.

Da die eine Schanze Lammen genannt, den Belagerten darinn besonders Schaden that, daß sie ihr

*) Diese Tauben wurden balsamirt, und werden noch auf dem Rathhause zu Leyden aufgehoben. Delices des pays bas.

1574. ihr Vieh nicht auf die Weide gehen lassen konnten, so thaten sie auf die Spanier einen grimmigen Ausfall, und hätten sich beynahe der Schanze bemächtigt, aber nach einem hartnäckigen blutigen Gefecht, mußten sie endlich weichen. Die Spanier befestigten sie noch mehr wie zuvor; und die Belagerten ließen nun den Muth sinken, sie aus diesem oder einem andern Posten zu verjagen, und weiter von der Stadt zu vertreiben. Vielmehr besorgten sie täglich, daß sie ihnen näher kommen, Batterien aufführen, und anfangen würden, die Stadt zu bestürmen. Diese Vermuthung trieb die Arbeiter zu größerm Fleisse an; Weiber und Männer waren unaufhörlich Tag und Nacht beschäftigt, die Festungswerke zu verstärken. Man machte einen Aufsatz von den in der Stadt vorhandenen Lebensmitteln, und fieng beyzeiten an sparsam damit umzugehen, um desto länger damit auszukommen. Sie ermahnten und ermunterten einander beständig, und schalten auf die Grausamkeit und Untreue der Spanier, und auf das traurige Schicksal der Einwohner von Zütphen, Haerlem, und andrer Oerter, die sich auf ihre Treue und Gnade verlassen hatten. Wie Lanoy, de Ligue, und andere den Spaniern anhängende niederländische Eingeborne sie ermahnten, sich dem Könige wieder zu unterwerfen, so antworteten sie mit den Worten eines berühmten lateinischen Dichters:

Betragen und Entschlossenheit der Einwohner.

Fistula dulce canit volucrem dum decipit auceps.*)

Auf

*) Der Vogelsteller spielt lieblich auf der Pfeife, bis er den Vogel ins Netz hat.

Auf andere Briefe, in denen ihnen das Elend vorgestellet wurde, in welches sie in kurzem gerathen würden, erwiederten sie, daß sie nach reiflichster Ueberlegung beschloßen hätten, lieber Hunger zu sterben, oder mit Weib und Kindern in den Flammen, der mit eigner Hand in Brand gesteckten Stadt umzukommen, als sich der Tyranney der Spanier zu unterwerfen. *) 1574.

Endlich empfunden sie das Elend würklich, von dem sie sich in den ersten beyden Monaten der Belagerung nur eine Vorstellung machten. Ihr ganzer Vorrath gewöhnlicher Lebensmittel war alle geworden, und sie mußten nun Pferde und Hundefleisch essen. Viele starben aus Mangel, viele von den unnatürlichen Speisen. Endlich entfiel ihnen der Muth, und sie glaubten, ihre jetzigen Drangsale wären grösser, als die sie unter der spanischen Regierung erfahren würden. Einige unter ihnen machten den Anschlag die Stadt zu übergeben, und errichteten zu dem Ende eine geheime Verbindung. Aber ihr Vorhaben ward entdecket, und es wurden Maasregeln genommen sie an der Ausführung desselben zu verhindern. Eines Tages kam ein großer Haufen Volks Ihr Elend.

*) Einige Geschichtschreiber haben einen Ausdruck aufgezeichnet, der noch härter ist: daß ehe sie sich einem so treulosen Feinde unterwerfen wollten, sie in Ermangelung anderer Speisen ihren linken Arm essen, und den rechten zur Vertheidigung behalten wollten. Meterren B. 5. S. 202.

1574. Volks auf eine tumultuarische Art zu einem von den Befehlshabern Namens Adrian, und schrie, er sollte ihnen Brod schaffen, oder die Stadt dem Feinde übergeben. Ich habe einen körperlichen Eid gethan, sagte er, mich und meine Mitbürger dem grausamen treulosen Spanier nicht zu übergeben; und lieber will ich sterben, als den Eid brechen. Ich habe kein Brod, sonst wollt ichs euch geben. Kann ich euch aber mit meinem Leben dienen, so nehmt es hin, zerreißt mich, verzehrt mich; zufrieden will ich sterben, wenn ich weiß, daß mein Tod nur auf einen Augenblick eure entsetzliche Noth lindert.

Ueber diese ausserordentliche Antwort gerieth das Volk in Erstaunen, und schwieg stille und ihre Wuth ward eine Zeitlang besänftigt.

Die Staaten entschließen sich das Land unter Wasser zu setzen.

Die äuserste Noth der Belagerten, war dem Prinzen von Oranien nicht unbekannt; er hatte alles mögliche gethan, um ihnen zu helfen. Er hatte schon einen großen Vorrath von Lebensmitteln gesammlet, doch war er mit aller seiner Geschicklichkeit und Bemühung nicht im Stande so viele Truppen zusammen zu bringen, daß er sich einen Weg zur Stadt bahnen konnte. Wie er fand, daß der Zustand der Belagerten keinen längern Aufschub verstattete, so berief er eine Versammlung der Landstände oder Staaten der Provinz. Nachdem die Deputirten die Stärke des Feindes, und die Schwäche ihrer Truppen in Erwegung gezogen hatten, so sahen sie die Unmöglichkeit ein, den Belagerten zu Lande

oder

oder zu Wasser zu Hülfe zu kommen, deswegen ver- 1574.
fielen sie auf ein Mittel das ihnen die Verzweifelung eingab, und in den gegenwärtigen Umständen das einzige war das sie brauchen konnten. Sie beschlossen sich wider die Spanier jenes wütenden Elements zu bedienen, von dem ihr Land mehrmahls auf das schrecklichste verwüstet worden war; die Schleussen aufzuziehen, die Deiche der Maas und Yssel durchzustechen, dadurch das ganze Land um Leyden her unter Wasser zu setzen, und sodann den Belagerten mit ihrer Flotte zu Hülfe kommen. Nichts konnte den Ideen dieses Volks mehr entgegen seyn, als eine solche Entschließung. Die Austrocknung des Landes, die Wegschaffung des Wassers, die Erhaltung der Deiche, waren Gegenstände auf welche die Holländer damals so sehr wie noch jetzo alle ihre Aufmerksamkeit richteten, und die ihnen jährlich entsetzliche Summen kosteten. Aber gegenwärtig gab es andre Gegenstände die ihnen noch wichtiger waren, und noch mehr am Herzen lagen; und ihre Liebe zur Freyheit nebst der Furcht vor dem Pabstthum und dem spanischen Joch überwog alle andre Betrachtungen. Der Schade von diesem eingeschlagenen Wege ward auf sechshunderttausend Gulden geschätzt. Aber dagegen zogen sie in Betrachtung, wenn den Spaniern ihr jetziges Unternehmen gelünge, daß sie nicht nur das Land überschwemmen, sondern auch die ganze Provinz unter ihre Botmäßigkeit bringen würden. Dies hielten die Stände für unendlich ärger

1574. ger als Armuth oder Tod, und nach ihrer jetzigen Verfassung würden sie lieber das ganze Land ruiniret, als einen Feind den sie so sehr verabscheueten im Genuß desselben gelassen haben. Jetzt vernichteten sie jene Bollwerke, auf welche ihre Existenz als Nation betrachtet, beruhete, mit eben dem Fleiß und Eifer, als sie dieselben sonst nach einer verwüstenden Ueberschwemmung auszubessern pflegten.

Wie das Wasser von keinen Dämmen mehr zurückgehalten wurde, strömte es über alle benachbarte Felder, und in einigen Tagen stand fast die ganze Gegend zwischen Rotterdam, Gouda, Delft und Leyden, unter Wasser. Die Spanier geriethen anfänglich in die äußerste Furcht und Schrecken; wie sie aber die Ursache dieser unerwarteten Ueberschwemmung vernahmen, und bemerkten daß das Wasser nicht über eine gewisse Höhe gieng, so erholten sie sich von ihrem Erstaunen. Die am niedrigsten gelegnen Schanzen waren sie freylich genöthigt zu verlassen, und musten sich nach den höherliegenden begeben, doch hofften sie diese behaupten, und mit Einschließung der Stadt anhalten zu können, bis die wie sie wusten in der Stadt erschrecklich grimmig wütende Hungers Noth die Hartnäckigkeit der Bürger besiegen, und der Belagerung ein Ende machen würde.

Mittlerweile war der Prinz von Oranien darauf bedacht, alles nöthige mit dem äuserſten Fleiße zu veranstalten, damit seine vorhabende Unternehmung glücklich ausgeführt werden möchte. Er ließ zu Rotterdam

terdam und an andern Orten beynahe zwey hundert 1574.
Fahrzeuge mit flachem Boden, und zehn, zwölf, vierzehn oder sechzehn Rudern verfertigen; diese besetzte er mit Kanonen, und bemannete sie mit achthundert Zeeländischen Bootsknechten, einer rohen und wilden aber tapfern und entschloßnen, beydes vom Religions Eifer und vom unversöhnlichen Haß gegen die Spanier begeisterten Rotte, die von den Narben unzählicher, in den lezten Seetreffen erhaltener Wunden, ein schreckliches Ansehen hatte; Boissot Admiral von Zeeland dem diese Unternehmung aufgetragen war hatte sie von der Flotte genommen *)

Mit den schon ausgerüsteten Fahrzeugen gieng Boissot von Delft im Anfang des September ab, und richtete seinen Weg nach Leiden. Das Wasser war aber noch nicht hoch genug gestiegen, und die Ufer der Flüße und Kanäle in denen allein es tief genug war waren so sehr bevestigt, daß er sich der Stadt unmöglich nähern konnte. Aus einigen Schanzen verjagte er die Spanier, die andern aber waren so fest, daß sie seinen tapfersten Anfällen Wiederstand thaten. Um diesen Schanzen auszuweichen stach er mehr Deiche durch, und hatte verschiedene blutige Scharmützel mit dem Feind. Unterdessen blieb die Stadt so enge eingeschlos-

*) Aus der Art wie sich diese Leute von andern auszeichneten, kann man ihre Gesinnungen abnehmen. Sie trugen einen halben Mond auf ihren Hüten, mit der Aufschrift: Lieber türkisch als päbstisch. Meterren B. 5. S. 203.

1574. geschlossen wie vorhin. Der Himmel begünstigte dem Ansehen nach seinen Anschlag nicht. Der Nordwind hielt weit länger an, als man es sich jemals in dieser Jahrszeit zu erinnern wuste, und daher konnte das Wasser nicht anwachsen. Wie Boissot diese Unternehmung antrat, war der Prinz von Oranien an einer gefährlichen Krankheit bettlägerig. Sobald er wieder besser war, besahe er die Einrichtung die der Admiral mit den Schiffen gemacht hatte, er fand sie der Vorschrift der Staaten vollkommen gemäß; aber der Prinz sahe wohl, daß ihr Vorhaben fehlschlagen und alle Arbeit und Kosten vergebens seyn würde, wenn sich nicht der Wind bald änderte, und die Herbstfluten sich wie gewöhnlich einstellten.

Kummer und Elend der Einwohner.

Nun erwarteten sie jene Fluten, die den Holländern gemeiniglich Angst und Schrecken verursachen mit äuserster Ungedult. Die Belagerten befanden sich in den bedaurungswürdigsten und verzweifelsten Umständen. Seit sieben Wochen war kein Bissen Brods in der Stadt; Wurzeln von Kräutern und Unkraut, und Hunde und Pferdefleisch war ihre einzige Speise. Auch dieses war endlich alle geworden, und sie nährten sich mit Brühen von den Häuten der getödteten Thiere. Auf den Hunger folgte die Pest, und riß in einigen Wochen einige tausend Einwohner hin. Die Ueberbliebenen, waren so voller Schmerz bey den traurigen Auftritten, denen sie täglich beywohnten, daß sie kaum im Stande waren, den Todten den letzten Liebesdienst des Begräbnisses zu erweisen

sen. In diesen kläglichen Umständen, sahen sie von 1574.
den Wällen die Seegel und Flaggen der zu ihrer Hülfe bestimmten Schiffe, sahen aber auch zu ihrer Kränkung, daß es ihnen schlechterdings unmöglich war, näher zu kommen. Es ist kein Wunder, daß einige von dem Volck, da sie ihr Elend größer funden, als sie es aushalten konnten, auf die Gedanken geriethen, sich an den Feind zu ergeben. Es wurden abermahl heimliche Verbindungen gemacht, doch der wachsame Douza entdeckte und vereitelte sie; und hierin unterstützte ihn der gröste Theil des Volcks, dem weder Pest noch Hunger noch Tod, in ihren scheuslichsten Gestalten, so abscheulich schien, als der Spanier Tyranney.

Endlich kam die Zeit ihrer Befreyung, und der Himmel nahm sich ihrer auf eine recht sichtbare Weise an. Mit Ausgang des Septembers lief der Wind von Nordost nach Nordwest, und das Weltmeer ergoß sich mit ungemeiner Heftigkeit in die Mündung der Flüsse: hierauf ward der Wind Süden, und trieb das Wasser über die Ebnen von Leyden, bis sie zu einer weiten See wurden; in der die spanischen Schanzen zerstreuet und manche fast gänzlich vom Wasser bedeckt erschienen. Ihre Errettung.

Boissot ergrif die sich ihm zeigende Gelegenheit mit allen Freuden. Und obgleich noch verschiedene Vestungswerke der Spanier auf seinem Wege lagen, die er nothwendig vorbey muste, so nöthigte er doch die Feinde bald, sie zu verlassen. Sie wur-

1574. den von den Zeeländern bisweilen zu Fuße längst den Deichen, bisweilen in ihren Booten verfolgt, und hatten dieselbe verschiedene heftige Scharmützel mit ihnen, in denen sie beständig siegten, weil ihnen ihre Boote dabey zu Nutz kamen. Die spanischen Truppen befanden sich nun in recht kläglichen Umständen. Einige kamen im Wasser und Morast um, andere die sich längst den Deichen retten wollten, wurden theils aus den Booten erschossen, theils mit Haacken, die an langen Stangen bevestigt waren, heruntergerissen, und ohne Barmherzigkeit getödtet. Funfzehnhundert blieben auf der Flucht.

Nun waren alle Schanzen verlassen; außer die eine, oberwehnte Lammen. Wenn die Spanier sich darin gehalten hätten, so hätten sie die Ankunft der Flotte noch immer auf einige Tage verhindern können. Diese Schanze war weit stärker und lag höher als die übrigen. Als aber die Besatzung vernahm, daß ihr General die Flucht ergriffen hatte, und die Zeeländer von einer, die Belagerten aber von der andern Seite sie angreifen wollten, so verließen sie ihre Posten, und kamen um Mitternacht glücklich bey dem Schein der Fackeln zu den übrigen Truppen.

Auf diese Art ward die Belagerung von Leyden aufgehoben, nachdem sie im fünften Monath eingeschlossen gewesen war. Boissot näherte sich unverzüglich den Thoren der Stadt. Bleiche und hagre Gestalten liefen ihm so schnell sie bey ihrer noch übrigen wenigen Stärke konnten, entgegen, und viele ver-

verschlungen die Lebensmittel die er unter ihnen aus- 1574.
theilte so begierig, daß ihnen das was zu ihrer Erquickung dienen sollte, zum Verderben gereichte; Denn es waren alle Arten von Nahrungsmitteln so sehr aufgegangen, daß sie alle umgekommen seyn würden, wenn die Belagerung noch zwey Tage länger gewährt hätte. *)

Wie sie sich mit denen von Boissot mitgebrachten Lebensmitteln in etwas erfrischt hatten, giengen sie mit ihren Befehlshabern in die Kirche, dem Allmächtigen für ihre Errettung Dank abzustatten. Nie ist wohl eine Versammlung gerührter gewesen. Ihr Herz floß zugleich von Dankbarkeit und Betrübniß über, wenn sie die denkwürdige unerwartete Rettung da sie am Rande des Verderbens standen betrachteten, wenn sie sich an die traurigen Schicksale erinnerten, die sie überstanden hatten, und wenn sie an ihre vielen Freunde und Mitbürger gedachten, die vom Hunger und von der Pest aufgerieben wa-

 ren.

*) Sie entgiengen dem Feinde mit noch genauerer Noth. In der unmittelbar vorhergehenden Nacht, eben um die Zeit, da die Spanier die Schanze Lammen räumten, fiel ein großer Theil von dem Stadtwall ein. Die Spanier hörten das Geräusch, und hätten sie die Ursache gewußt, so hätten sie ohne Widerstand in die Stadt einrücken können. Aber in ihrer Furcht hielten sie das Geräusch für die Annäherung des Feindes, und flohen nur desto eilfertiger.

1574. ren. Sie schwammen in Thränen; und die Stimme des Wehklagens vermischte sich mit der Stimme des Lobes.

Die gleichzeitigen Geschichtschreiber erzählen, daß der Prinz von Oranien eben dem öffentlichen Gottesdienst zu Delft beygewohnet habe, wie er die Nachricht von der aufgehobnen Belagerung erhalten. Er sey hierauf aufgestanden und habe der Versammlung seine Briefe mit dieser Zeitung vorgelesen; hiernächst die Staaten zusammen berufen, und einen allgemeinen Danktag angesetzt.

Die spanische Armee nahm ihren Weg über Amsterdam und Utrecht, und suchte sich des letztern Platzes durch Ueberrumpelung zu bemächtigen; allein die Thore wurden ihnen verschlossen, und eine Geldbeysteuer angeboten, da sie denn ihren Weg nach Maestricht nahmen, und dort die Winter Quartiere bezogen *)

Zwey-

*) Meterren 5. B. S. 207. Meursii Auriacus S. 130. Bentivoglio S. 151.

Die Spanier schoben alle Schuld der misgelungenen Unternehmung auf ihren General: Sie beschuldigten ihn, er wäre bestochen worden, und hätte 200, 000 Gulden, entweder von den Staaten von Holland oder von den Leydnern bekommen, daher sey er in seinen Operationen wider die Stadt so langsam verfahren. Es läst sich mit keiner zuverlässigen Gewisheit behaupten, ob einiger Grund zu dieser Anklage vorhanden sey. Aber die Soldaten griffen zu den Waffen, bemächtigten sich seiner Person, und

Zweyter Abschnitt.

Friedensunterhandlungen. Entscheidende Antwort der Staaten. Die Conferenzen werden aufgehoben. Der König fängt von neuen an. Der Stadthalter unternimmt die Eroberung von Zeeland. Kühne und sonderbare Unternehmung der Spanier. Verzweifelte Vertheidigung von Bommene. Belagerung von Zirkfee. Der Prinz von Oranien bemüht sich vergebens, der Stadt zu Hülfe zu kommen. Des Vitelli Tod, des Requesens Tod.

Die Schwierigkeiten, die die Spanier bey verschiedenen Unternehmungen, von denen wir Nachricht gegeben, erfahren hatten, brachten Philipp von dem Geist, der Tapferkeit und den Hülfsmitteln der Misvergnügten ganz andre Begriffe bey, als er vorhin gehabt hatte, und machten ihn schlüßig, den Antrag seines Vettern des Kaisers Maximilian anzunehmen, der einen Vergleich vermitteln wollte. Zum Theil ward Maximilian vermuthlich durch den Antheil, den er an seines Verwandten Interesse nahm, bewogen, sein Ansehen zur Vermittelung anzubieten; hauptsächlich aber besorgte er wohl, daß sich kraft der genauen Verbindung zwischen den deutschen und holländischen Protestanten das in den Niederlanden wütende Feuer, auch endlich in Deutschland ausbreiten möchte. Daher brachte er es bey Philipp dahin, den Abgefallenen günstige Bedingungen vorzuschlagen, und erhielt Vollmacht von 1575. Friedensunterhandlungen.

und hielten ihn in Verhaft, bis er ihnen die 200, 000 Gulden, die er ihrem Vorgeben nach von den Holländern empfangen hatte, zu bezahlen versprach.

1575. ihm, an einem Vergleich zu arbeiten. Diese Vollmacht übertrug er wieder an den Grafen von Schwarzenburg, und sandte denselben mit einem Gefolge verschiedener deutscher Standespersonen im Anfang des 1575sten Jahrs nach Holland. Bey der Ankunft des Grafen in Dordrecht hielt er eine Unterredung mit seinem Verwandten dem Prinzen von Oranien, bey dem er sowohl sein ganzes Ansehen als des Kaisers Einfluß anwandte, von welchem er dem Prinzen ein vertrautes Handschreiben mitbrachte. Aus einer dem Kaiser schuldigen Ehrfurcht, gab Wilhelm zu einem Congreß in Breda seine Einwilligung. Es wollte ihm aber nicht in Sinn, daß Philipp jemals bewogen werden würde, Bedingungen anzubieten, die die Stände mit Sicherheit annehmen könnten, er glaubte daher, daß die vorgeschlagne Tractaten fruchtlos ablaufen würden, und ermunterte deswegen die Staaten, sich in einem Vertheidigungsstande zu halten, und die Zurüstungen zur Erneuerung des Krieges, falls der Congreß sich zerschlagen sollte, mit Eifer fortzusetzen. Der Prinz befand sich nicht unter der Zahl der Deputirten, auch hielten sich diejenigen, die dazu ernannt waren, und sich Philipps Zorn nicht weniger zugezogen hatten, in der Gewalt der Spanier zu Breda nicht für sicher, bis Romero, Mondragone und zwey andre Standespersonen nach Holland als Geissel gesandt waren.

Wenn der Leser das Verfahren auf diesem Congresse, und das gegenseitige Mistrauen der Deputirten beobachtet, so wird er gar leicht die Gründe einsehen, warum nicht nur der gegenwärtige Versuch, son-

sondern auch alle nachherige vierzig Jahre lang ange- 1575.
wandte Bemühungen, die streitenden Partheyen zu vereinigen, unwirksam blieben.

Die Foderungen der Staaten von Holland und Den 14ten
Zeeland bestunden aus zweyen Punkten: der Stadt- Merz.
halter sollte die fremden Truppen unverzüglich abdanken; und dann sollte eine allgemeine Versammlung der Landstände oder Staaten aller Provinzen gehalten werden, um die verschiedene Streitpuncte in bürgerlichen oder Kirchensachen zu entscheiden.

Auf diese Foderungen machten die spanischen Deputirten die Anmerkung, es sey unbillig die Spanier fremde zu nennen, da sie eben so gut des Königs Unterthanen wären, als die Niederländer, und ihm in eben dem Lande, aus dem man sie nun ihrem Verlangen zufolge hinausschaffen sollte, die wichtigsten Dienste geleistet hätten. Die Deutschen, Franzosen und Engländer im Dienst der Staaten, könnten mit weit größerm Rechte Fremde genannt werden. Der König wäre nicht gesonnen, falls der Friede hergestellet würde, die spanischen Truppen länger in den Niederlanden zu lassen als es nöthig wäre; aber weiter etwas in Ansehung dieses Punctes zu verlangen, würde unanständig seyn, da es seine Ehre nicht erlaubte, bey gegenwärtiger Lage der Sachen die Truppen abzudanken. Sie sagten ferner: nach wiederhergestellter Ruhe würde der König nichts dawider haben, die Stände versammlen zu lassen, noch sich ihren Berathschlagungen über solche Sachen widersetzen, die ihnen eigentlich zukämen. Er würde stets willig seyn, ihrem Rath Gehör zu geben, und in allem was recht und billig wäre sein Verhal-

1575. ten darnach einrichten. Mitlerweile wollte er ihnen aus königlicher Gnade eine völlige Verzeihung aller ihrer bisherigen Beleidigungen auf folgende Bedingungen anbieten: daß alle Städte und Schanzen mit der Artillerie und Kriegsvorrath in seine Hände geliefert; aller ketzerische Gottesdienst verbannet werden, und alle, die ihren Irrthümern nicht entsagen wollten, ihre Güter zu Gelde machen, und das Land räumen sollten.

Auf diese Erklärungen und Anträge der spanischen Deputirten, antworteten die Abgeordneten der Stände, daß sie aller Einreden ohnerachtet auf ihrer ersten Bitte bestehen müßten, daß die Provinzen von dem Druck der spanischen und anderer fremden Truppen befreyet werden möchten. Es wären diese Truppen freylich Unterthanen des Königs von Spanien, aber keine Unterthanen des Herzogs von Brabant, oder des Grafen von Flandern, Holland, oder der andern Provinzen, in denen sie dieselben also ohne Verletzung der Grundgesetze der Verfassung, nicht könnten bleiben lassen. Es sey wahr, daß die französische und englische Truppen fremde wären, aber diese wären auf Verlangen der Staaten in die Niederlande gekommen, sie hätten sich nie eines Antheils an der Regierung angemaßt, und wären von den Ständen zur Vertheidigung gegen die Spanier für nöthig gehalten worden; hingegen hätten die Spanier von ihrer ersten Ankunft in die Niederlande an, die Einwohner als Feinde und Sklaven behandelt, sich alle wichtige Zweige der Staatsverwaltung angemaßt, bey manchen Vorfällen die unerbittlichste Grausamkeit ausgeübet, und sich

zum

zum völligen Verderben einer großen Menge unschuldiger und getreuer Unterthanen des Königs ihren unordentlichen Lüsten und Geiz auf die ausschweifendste Weise ergeben. Es würde unmöglich seyn, die Ruhe in den Provinzen wiederherzustellen, so lange man diese Leute darinnen ließe, und die dem Könige riethen sie darin zu lassen, wären weder seine noch des vorgeschlagnen Friedens Freunde. Wenn man die Dienste, die der König von seinen spanischen Truppen erhalten hätte, mit dem Unheil vergliche, dessen Urheber sie gewesen wären, so würde sichs zeigen, daß sie unendlich mehr böses als gutes gestiftet; und ihnen alle ihre Dienste durch die ausgeübten unerlaubten Räubereyen mehr als hinlänglich vergolten wären. Die Niederländer wären überzeugt, daß sie zur Beförderung des Ruhms der spanischen Krone oft beygetragen hätten. Auch ihr letztes Betragen könnte bey genauer Untersuchung als kein Bruch ihrer dem König schuldigen Treue ausgelegt werden: da sie sich nie der Ausübung einiger ihm als Oberherrn der Provinzen zustehenden Rechte widersetzt hätten. Sie hätten zwar die Waffen ergriffen, aber nur um jene Rechte und Privilegien, die der König selbst aufrecht zu erhalten beschworen hätte, zu behaupten, oder ihr Leben und Vermögen, ihre Weiber und Kinder wider die Gewaltthätigkeit und unerlaubte Tyranney der Spanier zu vertheidigen. 1575.

Es machte ihnen vielen Kummer, daß der König keine allgemeine Versammlung der Stände als bis nach widerhergestellten Frieden zusammen berufen wollte, weil sie überzeugt wären, es könne kein kräftigeres Mittel zu einem auf festem und dauerhaftem

Grunde

1575. Grunde stehenden Frieden ausfündig gemacht werden. Noch mehr aber gieng es ihnen nahe, daß sich die Deputirten im Namen des Königs solcher Ausdrücke bedienten, als ob sie die Staaten nur als Räthe ansähen, deren Rath er nachdem er es ihm zuträglich hielte, folgen wollte oder nicht. Sie betrachteten diese Ausdrücke als eine Erklärung, daß sie in der Ausübung ihrer Gewalt eingeschränkt werden würden, und wenn dieß die Absicht sey, so schaffe ihre Zusammenberufung keinen Nutzen. Mit denen der angebotnen Amnestie angehängten Bedingungen könnten sie unmöglich zufrieden seyn. Sie könnten ihre Städte und Schanzen den Spaniern nicht übergeben, ohne sich des Betrugs zu befahren, der in der Fabel von dem Kriege zwischen den Wölfen und Schafen, vorgetragen wird, da die Schafe sich bereden lassen, ihre Beystände die Hunde der Gewalt ihrer listigen Feinde zu überlassen. Das Schicksal der Grafen Egmont und Horn und vieler andern, denen es zu spät gereuet, den Zusagen ihrer Feinde, die diese ungestraft brechen könnten, getrauet zu haben, wären ihnen unentfallen. Was die zweyte Bedingung beträfe, daß alle Ketzer das Land räumen sollten, so könnten sie nicht glauben, daß die nun in Holland und Zeeland eingeführte Religion ketzerisch sey. Wenn aber alle, die dem Pabstthum entsagt hätten, für Ketzer angesehen, und aus den Niederlanden vertrieben werden sollten, so würden nicht genug Leute im Lande bleiben, die Deiche zu unterhalten, das Land würde vielmehr des größten Theils seiner Einwohner beraubt und in kurzem in den Wellen begraben werden. Schließlich ersuchten sie die

Depu-

Deputirten, ihre Vorstellung im besten aufzunehmen, weil sie aus einem Eifer für das Interesse des Königs und der Provinzen herrühre; wie sie denn auch den allmächtigen Gott anflehten, dem Könige und seinen Ministern sanftmüthigere Gesinnungen als die bisherigen einzuflößen. 1575.

In der Beantwortung dieser Vorstellung beklagten die spanischen Deputirten, daß der Aufsatz mit so vieler Hitze verfertigt sey, und sagten: das Verlangen wegen der fremden Truppen würde der König in soweit gewähren, daß er sie gleich nach den festgesetzten Friedensbedingungen aus dem Lande herausziehen würde; im Fall die Staaten zu gleicher Zeit ihre fremde Soldaten ebenfalls abdanken, und die Städte und befestigte Plätze dem Könige einräumen wollten. Nicht weniger wollte er eine Versammlung der Stände ansetzen, sobald nur die gegenwärtigen Unruhen beygelegt wären; aber das litte seine Würde nicht, ihrer Entscheidung die Bedingungen des Friedens zu unterwerfen, indem er dadurch etwas, was er als sein besonders Vorrecht ansähe, aufgeben und ihnen erlauben würde, zu befehlen, da es ihre Pflicht sey, zu gehorchen. Besonders sey er entschlossen, die wichtige Streitfrage wegen der Religion, ihrer Entscheidung nie zu überlassen. Die Staaten hätten die Aufrechthaltung des katholischen Glaubens, eben so gut, als der König beschworen; und er würde sich durch nichts bewegen lassen, zuzugeben, daß sie auch nur in dem kleinsten Stücke davon abwichen. Er sey gar nicht besorgt, durch Vertreibung der Ketzer die Seeprovinzen zu entvölkern, vielmehr sey er der Meynung, daß diese Provinzen dadurch

1575. durch mehr blühen würden: denn die Einigkeit des Glaubens würde ihre Ruhe sicher stellen. Er zweifle auch nicht, wenn die ketzerische Lehrer erst aus dem Lande geschafft wären, so würde das Volk die Thorheit, zu der sie sich verleiten lassen, bald einsehen und in den Schooß der Kirche zurückkehren.

Entscheidende Antwort der Staaten den 31sten May.

Nachdem die Deputirte von Holland und Seeland mit ihren Constituenten Rückrede gehalten, gaben sie folgende als ihre letzte Erklärung. Sie wären bereit, die verschiedene strittige Punkte, der Verabschiedung der spanischen Truppen; der Uebergabe der Städte, Vestungen und des Kriegsvorraths; der für die Erfüllung der Friedensbedingungen zu gebenden Sicherheit, ja selbst den Artickel von der Religion, der allgemeinen Versammlung der Staaten aller Provinzen zu überlassen. Daß sie zur Einräumung des letzten Punktes, sagten sie, so bereit sich finden ließen, geschähe nicht etwa, als ob sie ihrer Religion zu entsagen gesonnen wären, denn dazu sollte sie nichts in der Welt zu bewegen vermögend seyn; sondern es geschähe aus dem innigsten Mitleid, mit den so lange angehaltenen Drangsalen ihrer Mitbürger; und um diesen ein Ende zu machen, wären sie bereit, ihr Vaterland zu verlassen, wenn es die Stände nöthig finden sollten, eine Religion einzuführen, welche ihnen ihr Gewissen nicht anzunehmen erlaubte.

Die Conferenzen werden aufgehoben.

Graf Schwarzenburg erkannte, daß mit Recht von ihnen nicht erwartet werden könnte, mehr einzuräumen. Er gab dem Stadthalter zu bedenken, wie tief die protestantische Religion in den See Provinzen Wurzel geschlagen habe, und daß sie daher

daher so geschwind nicht ausgerottet werden könnte; 1575.
er rieth ihm daher, ihnen einen Waffenstillstand von sechs Monaten zu bewilligen, während welcher Zeit die freye Uebung dieser Religion erlaubt, und alle gelinde Maasregeln gebraucht werden sollten, die Gemüther des Volks zu besänftigen und zu gewinnen. Aber Requesens war von dem König nicht bevollmächtigt, dieses Verlangen zu bewilligen, und er wollte nicht einmal einen Stillstand auf zwey Monat eingehen, außer unter der Bedingung, daß die Protestanten sich ihres Gottesdienstes enthalten, und ihre Lehrer unverzüglich aus dem Lande weichen sollten. Graf Schwarzenburg war überzeugt, daß die See Provinzen sich nie bereden lassen würden, darein zu willigen; deswegen verzweifelte er daran, daß er im Stande seyn würde, seine Unterhandlung zum gewünschten Ausgang zu bringen, und gieng bald darauf wieder nach Deutschland ab. Der Congreß ward aufgehoben. Die Geißel wurden zurück gegeben, und die streitenden Partheyen rüsteten sich mehr wie jemals von Zorn entbrannt zur Fortsetzung des Krieges. *)

Der Krieg fängt von neuem an.

So bald die Deputirten Breda verlassen hatten, machte Requesens ein Edict bekannt, worinn er alle Gemeinschaft mit den Misvergnügten verbot; und gleich darauf sendete er seine Truppen, unter dem Grafen von Hierges, Buren zu belagern, welches sie auch bald zu capituliren nöthigten. Von Buren giengen sie nach Oude-Water, und nahmen es mit Sturm ein, unerachtet die Besatzung einen tapfern

den 12ten Julii.

und

*) Bentivoglio B. IX. im Anfang. Meterren B. 5. S. 210. 216.

1575. und muthigen Widerstand that. Hier übten sie ihre gewöhnliche Grausamkeit aus, und brachten die Besatzung und alle Einwohner, ohn Unterschied des Alters und Geschlechts ums Leben. Hiernächst gieng Hierges nach Schoonhoven am Leck. Der Prinz von Oranien eilte der Besatzung eine Verstärkung zu senden. Aber die Einwohner befürchteten dasselbige Schicksal, wie die zu Oudewater, und nöthigten die Besatzung, sich zu ergeben. Von da marschirte Hierges nach Krimpen. Vitelli nahm unterdessen mit denen unter seinem Commando stehenden Truppen viele Plätze ein, die zwischen dem Leck und der Waal liegen; und Mondragone, war in der Gegend von Holland, die an Braband grenzet, nicht weniger glücklich.

Der Stadthalter unternimmt die Eroberung von Zeeland.

Requesens wollte aber seine Truppen ihre Eroberungen in Holland für dieses mal nicht weiter treiben lassen. Seinen Vorschriften zu Folge beschloß er, seine ganze Aufmerksamkeit auf die Eroberung einiger von den vornehmsten Städten in Zeeland zu richten; denn diese hätte Philipp gern gehabt, damit die Flotte, die er aus Spanien senden wollte, dort einlaufen konnte. Um diesen Zweck zu erreichen, zog Requesens seine Truppen aus Holland zurück, und hatte schon einige Zeit zuvor, einige flache Fahrzeuge nach der Tiefe der Meerbusen und Kanäle eingerichtet bauen lassen. Auf diesen Schiffen wollte er seine Truppen nach Zeeland überbringen lassen; aber der Prinz von Oranien hatte von seinem Vorhaben Nachricht erhalten, und brachte eine unweit zahlreichere Flotte, ähnlicher Fahrzeuge zusammen; da denn der Stadthalter seinen ersten

Plan

Plan fahren ließ, und einen andern wählte, der eben so beschwerlich und gefährlich zu seyn schien. Er wollte es nämlich machen, wie Mondragone, bey der Entsetzung von Tergoes, und die Soldaten durch einen fünf englische Meilen breiten Arm der See waden lassen. 1575.

In dem nordöstlichen Theil von Zeeland, oder dem Quartier an der Oester-Schelde sind drey Inseln, die weit größer als die übrigen sind: ter Tholen, Duiveland und Schouwen. Ter Tholen, die Brabant am nächsten liegt, war in spanischen Händen. Zwischen dieser und Duiveland liegt die kleine Insel Philippsland, die von Duiveland durch den Kanal oder Arm der See getrennet ist, über welchen Requesens seine Truppen zu Fuße führen wollte. Einige gemachte Versuche hatten es bewiesen, daß dieser Kanal durchzuwaten sey; auch war er vollends so breit nicht, als derjenige, über welchen Mondragones Truppen giengen, wie er Tergoes zu Hülfe eilte. Allein man hatte hier mehr Ursache zu vermuthen, daß die Unternehmung nicht thunlich seyn würde. Kühne und sonderbare Unternehmung der Spanier.

Die Officierer, welche dieser Meynung waren, bemerkten, daß unter dieser, und jener des Mondragone Unternehmung ein gewaltiger Unterschied sey; jenes Leute hätten kein anderes Hinderniß zu bekämpfen gehabt, als den Uebergang; und zum glücklichen Erfolg wären bloß Kräfte und Geduld erforderlich gewesen; hier aber wäre der Feind schon in Unruhe, und beständig auf seiner Huth. Die Furth sey so zu reden, von unzähligen seiner Schiffe belagert, die die Spanier zu einer Zeit angreifen wür-

1575. den, wo sie nicht vermögend wären, sich zu vertheidigen. Und gesetzt auch, sie würden diese Schwierigkeiten übersteigen, und hinüber kommen, was würden sie an dem andern Ufer zu gewärtigen haben, als von einem frischen, muthigen und vortheilhaft postirten Feinde angegriffen zu werden, ehe sie sich von dem Schlamm und Wasser reinigen könnten.

Aus diesen Gründen widerriethen einige der vornehmsten Officiere diese Unternehmung als zu sehr gewagt und verzweifelt; und waren der Meynung, man müsse Zeeland nicht angreifen, ehe die spanische Flotte angekommen wäre. Aber dieser kluge Rath, stund dem kühnen unerschrocknen Geist, der die mehresten spanischen Officiere beseelte nicht an. Das Andenken an ihre vorige Siege; ihre Verachtung der Misvergnügten, flößte ihnen eine Zuversicht ein, daß es ihnen gelingen würde; und sie waren nicht Willens, den Ruhm ihrer Eroberungen mit ihren Landesleuten zu theilen, die von Spanien unterwegs seyn sollten. Wenn dieses Unternehmen bey Tage unmöglich ist, sagten sie, warum läßt es sich denn in der Nacht nicht thun; da wir entweder der Wachsamkeit unserer Feinde entgehen können, oder wenn sie auch unser Vorhaben erfahren, wenig Ursache haben, sie zu fürchten, weil sie nur auf ein Gerathewohl feuren, und ihr Pulver in der Luft verschießen werden. Die Truppen, die an dem gegenseitigen Ufer postirt sind, sich unserer Landung zu widersetzen, werden es machen, wie es ihre Landesleute in ähnlichen Fällen oft gemacht haben. Unsere Kühnheit, und das trotzige Ansehen unserer Leute,

wird

wird ihre feige Seelen mit Furcht und Schrecken er- 1575.
füllen.

Requesens war von Natur nicht zu raschen oder kühnen Unternehmungen geneigt; doch hatte er außerordentliche Lust seinen Plan, Zeeland zu erobern, auf das geschwindeste auszuführen, und setzte dreytausend Mann auserlesener Truppen aus einer gleichen Anzahl Spanier, Wallonen und Deutsche bestehend, nach Philippsland über. Hier befahl er d'Avila mit der Flotte seiner zu erwarten, auf welche sich die Hälfte der Truppen begaben. Ueber die andere Hälfte, die den Weg durch das Wasser thun sollten, gab er dem Osorio d' Ulloa einem spanischen Officier von vorzüglichem Muth das Commando, der ihn zu dieser kühnen und sonderbaren Unternehmung ermuntert hatte.

Am 28. September, so bald es dunkel, und die Ebbe eingetreten war, begab sich Ulloa an der Spitze seiner Truppen mit den Wegweisern voran, ins Wasser. Den Truppen folgten zweyhundert Schanzgräber und der Nachzug bestand aus einer Compagnie Wallonen, die von einem Officier Namens Peralta commandirt wurde. Sie konnten nur drey Mann hoch, auf einer Erhöhung von Sand oder Erde weggehen, und mußten oft bis an die Schultern durchs Wasser waten, und die Muskete auf dem Kopf tragen, damit sie nicht naß wurde. Sie waren nicht weit gegangen, so näherten sich die Holländer und Zeeländer, und gaben ihnen aus dem kleinen Gewehr, und dem groben Geschütz eine derbe Salve. Hiemit nicht zufrieden, sprangen viele ins Wasser, und rissen mit an langen Stangen be-

1575. festigten Haaken die Soldaten, die genug zu arbeiten hatten, durch das Wasser zu kommen, herunter; brachten sie um, oder ließen sie in den Wellen umkommen. Wäre die Nacht nicht so finster gewesen, und die beyden feindlichen Geschwader dadurch verhindert worden, gemeinschaftlich zu handeln, so wäre keiner von den königlichen davon gekommen. Aber aller Schwierigkeiten ungeachtet, setzten sie ihren Weg muthig und unverzagt fort, ermunterten, und halfen einander; trieben den Feind zurück, ohne aus ihren Gliedern zu treten, und vertheidigten sich so gut es ihre verzweifelte Umstände erlauben wollten. Wie sie dem andern Ufer näher kamen, vermehrte sich ihre Noth. Außer der Abnahme ihrer Kräfte, ward das Wasser tiefer, und die feindliche Schiffe konnten dem Furth näher kommen. Endlich erreichten sie doch noch eben in Zeiten das Land, ihrem Untergang vorzubeugen. Das Ufer war mit einer zahlreichen Mannschaft besetzt; und falls dieselbe nur eine gewöhnliche Entschlossenheit bewiesen hätte, so würde es den von Moraft und Wasser tröpfelnden und von den Beschwerden abgematteten Spaniern unmöglich geworden seyn, vor sie zu stehen. Aber zum Unglück ward im Anfange des Angrifs ihr Anführer durch einen Schuß von seinen eignen Leuten zufälligerweise getödtet. Seine Truppen geriethen darauf in Unordnung, und flohen auf eine feige Art, ehe ein Feind sie verfolgte.

Diese außerordentliche Begebenheit gelang zwar besser, als man sichs hatte vorstellen können, doch gieng sie nicht ohne Verlust ab. Die Schanzgräber wurden entweder von der Fluth überrascht, oder von dem

dem Feinde getödtet. Der Nachzug unter Peralta 1575.
kehrte um, und rettete dadurch sein Leben. Von den Truppen unter Ulloa wurden viele erschlagen, viele kamen im Wasser um, und nicht wenig wurden verwundet. Doch war unter den Gebliebenen nur eine einzige Standesperson, Namens Pacheco, von welchem gemeldet wird, daß, wie er von einer Musketenkugel verwundet worden, und nicht fortkommen konnte, und einige seiner Leute ihn um Erlaubniß gebeten, ihn auf ihren Schultern hinüberzutragen, er die Antwort ertheilet: Das würde euch nur im Marsch aufhalten. Meine Wunde ist — tödtlich, und ich sterbe nicht ganz ohne Ehre, in einer so rühmlichen Unternehmung. Mit diesen Worten sey er im Wasser niedergesunken. *)

Wie die Holländer und Zeeländer sahen, daß die königlichen ihres Widerstandes unerachtet ihren Zweck erreicht hatten, so verließen sie den Kanal, und gaben den Einwohnern der Seehäfen Nachricht davon, in der Vermuthung, daß der Feind diese angreifen würde. Requesens bediente sich der Gele-

*) Bentivoglio S. 168. Dieser Geschichtschreiber giebt von obigen Umständen so wie von dem Uebergang bey Tergoes, einen Rivas, Stadthalter von Cambray, der mit bey beyden Märschen gewesen, zum Gewährsmann an. Die Spanier wurden durch eine damals seltene jetzt aber gemeine und gewöhnliche Erscheinung durch ein Nordlicht nicht wenig aufgemuntert. Dasselbe zeigte sich die ganze Zeit ihres Ueberganges am Himmel; und das erklärten sie für ein um ihretwillen erschienenes Zeichen.

1575. genheit ihres Abzugs unverzüglich, die übrigen Truppen nach Duiveland zu bringen; wo sie sich mit ihren Gefährten vereinigten, und bald alle protestantische Truppen auf der Insel zwangen nach Zirkzee der Hauptstadt von Schouwen zu fliehen.

Die Eroberung jetzt genannter Stadt war das nächste und Hauptaugenmerk seines dermaligen Kriegszuges. Denn außer, daß Requesens durch den Besitz von Zirkzee die Gemeinschaft zwischen Holland und Zeeland zu unterbrechen glaubte, so sahe er ihn vor den dienlichsten Platz an, die Verstärkung, die er aus Spanien erwartete, einzunehmen, und er war gesonnen, seine ganze Macht aus dieser Gegend dahin zu ziehen, bis er eine hinreichende Seemacht zusammen gebracht hätte, mit der er Middelburg, Vlißingen und die übrigen Städte auf Walcheren erobern konnte. Die Armee, welche Mondragone nun commandirte, gieng unverzüglich nach Zirkzee. Ehe sie dahin kommen konnten, mußten sie über den Kanal der Duiveland und Schouwen trennet, und an der andern Seite sahen sie den Feind gerüstet, ihnen den Uebergang streitig zu machen. Dieses schreckte sie von ihrem Vorhaben nicht ab. Von dem Beyspiel ihrer Führer angefeuert, sprangen sie ohne Bedenken in den eine Seemeile breiten Kanal, dessen Boden ganz morastig war, und näherten sich dem Feinde mit einem so unerschrocknen Muth, daß derselbe sie für mehr als gewöhnliche Menschen hielt, seinen Posten verließ, und ihnen den Uebergang nicht streitig machte.

Mondra-

Mondragone würde die Belagerung von Zirk- 1575.
see sogleich angefangen haben; er fand es aber für nöthig, sich vorerst gewisser Posten zu bemeistern, welche die Seeländer befestigt hatten, um die Gemeinschaft zwischen den Einwohnern jener Stadt, und ihren Freunden auf den andern Inseln und auf dem festen Lande zu sichern. Verzweifelte Vertheidigung von Bommene.

Dieser Schanzen waren drey; eine in Süden nahe bey Borendam, und die andern beyde in Norden und Osten Brouwershaven und Bommene genannt. Die unvernünftige Zuversichtlichkeit der Spanier, die die erste Schanze zu früh stürmten, kostete sechzig von ihren Leuten nebst ihrem Befehlshaber Peralto, außer einer ziemlichen Anzahl Wallonen und Deutschen das Leben. Brouwershaven ergab sich ohne Widerstand, Bommene aber, das besser befestigt war, vertheidigte sich auch tapferer, als die andern beyden. Du Lis ein französischer Officier, commandirte die Besatzung, die aus Deutschen, Franzosen und Engländern bestund, denen er eben den großmüthigen und unverzagten Geist, der ihn selbst beseelte, eingeflößet hatte. Das Verhalten und Schicksal dieser tapfern und muthigen Besatzung verdient in der Geschichte einen Platz. Bey hohem Wasser war die Schanze unüberwindlich, weil die See so dann beyde rund umher gehende Graben, und einen durchfließenden Kanal mit Wasser anfüllete. Bey niedrigem Wasser aber, und einige Stunden vor und nach der Ebbe war der Graben durch zu waden, und der Feind konnte bis am Fuße des Walles kommen. Requesens und Vitelli führten beyde die

1575. Aufsicht über die Belagerung. Ihren Befehlen gemäß rückten die königlichen, so nahe als sie konnten, vermittelst eröfneter Laufgräben an den Graben, errichteten eine große Batterie, von der sie zwey Tage lang unaufhörlich auf die Schanze feuerten, bis sie eine hinlängliche Oefnung gemacht hatten. Wie hierauf das Wasser abgelaufen war, liefen sie mit der heftigsten Wuth Sturm; aber die Belagerten widerstunden ihnen aus allen Kräften, und nöthigten sie endlich, sich mit Verlust von hundert und funfzig Todten, und dreyhundert Verwundeten zurück zu ziehen. Die Spanier wurden über ihren Verlust und Zurücktreibung ungemein erboßt, fiengen des andern Tages den Angriff wieder an, und stürmten von verschiedenen Seiten auf einmal. Beyde Theile waren gleich voll von Wuth und Verzweiflung, und gleich entschlossen zu siegen oder zu sterben. Der Gedanke an die eintretende Fluth erregte die Furcht der Belagerer so sehr, als die Hoffnung der Belagerten. Jene wußten, wenn sie nicht bald ihren Zweck erreichten, so hätten sie zum zweytenmal die Schande, daß sie mit Verlust abziehen müßten, und diese bedachten, wenn sie sich nur noch ein paar Stunden halten könnten, so befreyete sie das Wasser nochmals wieder, und der Feind würde vielleicht abgeschreckt, den Sturm zu erneuern. Von diesen Betrachtungen angetrieben, strengten beyde Theile alle ihre Kräfte an, und stritten mit einem Muth, und mit einer Standhaftigkeit, von der die Geschichte nur wenig Beyspiele aufzuweisen hat. Keiner bekümmerte sich um seine Sicherheit, sondern dachte

nur

nur darauf, seinem Feind zu schaden; und der Streit war so blutig, und verzweifelt, als die Zeit bedenklich und viel daran gelegen war. Er währte beynahe sechs Stunden, und an beyden Seiten blieben viele tapfere Leute. Wie endlich die Belagerer den schnellen Einbruch der Fluth gewahr wurden, sammleten sie nochmals alle ihre Kräfte, überwältigten durch ihre Menge die Belagerten, und drungen unwiderstehlich in die Wälle der Schanze ein; die Besatzung that ihnen noch immer Widerstand; bis kein einziger übrig war, der den Ruhm einer so merkwürdigen Vertheidigung einerndten können. Die königlichen mußten ihren Sieg theuer bezahlen. Sie hatten außer denen die im ersten Sturm geblieben waren, über zweyhundert Todte, und eine weit größere Anzahl Verwundete.*) 1575.

Nun gieng es auf die Belagerung von Zirkfee loß. Bey dieser Unternehmung vermehrten sich die Schwierigkeiten ungemein, und die Entschlossenheit der Einwohner, verlängerte die Belagerung; denn sie stachen die Deiche des Kanals durch, und setzten das umliegende Land unter Wasser. Diese That, von der die Staaten von Holland, bey der Belagerung von Leiden ein Beyspiel gegeben hatten, zeugte von der festen Entschließung der Einwohner, sich auf das herzhafteste zu vertheidigen, und machten alle gewöhnliche Arten eine Belagerung, mit

*) Meursii Auriacus S. 147.

1575. Laufgräben, Batterien und Stürmen zu führen untauglich. Mondragone sahe wohl ein, daß die Eroberung von Zirksee ungemein viel Zeit wegnehmen, und er kein anderes Mittel würde gebrauchen können, als die Stadt von allen Seiten einzuschließen, damit sie keine Zufuhr erhalten konnte. Diese konnte nur durch einen einzigen Weg, nemlich durch einen kleinen Kanal bewerkstelligt werden, der von Zirksee aus in den großen geleitet war, der Schouwen und Duiveland trennet.

Um die Gemeinschaft zwischen diesen Kanälen sicher zu stellen, hatten die Zeeländer an der Stelle, wo der kleine in den großen fällt, das Ufer mit Festungswerken versehen; und so lange sie die dort gepflanzte Batterien im Besitz behielten, konnten die Schiffe, die ihnen von Holland und Walcheren Zufuhr brachten, sicher einlaufen. Daher richtete Mondragone sein erstes und Hauptaugenmerk darauf, sie dieser Hülfe zu berauben, und die Mündung des kleinen Kanals zu versperren. Zu dem Ende legte er Schiffe dahin, wo das Wasser am tiefsten war, und an den seichtesten Stellen machte er eine Verpfählung; ein Werk von erstaunender Arbeit, woran seine Truppen einige Monate zu thun hatten, und welches sehr viel Blut kostete. Doch brachte er es endlich durch Standhaftigkeit zum Schluß; so dann machte er eine andere ähnliche Verpfählung von einer Insel ab, am Eingange des Kanals, verband beyde durch starke eiserne Ketten, und machte dadurch allen Zugang unmöglich.

Während

Während dieser Verrichtungen nutzten die Protestanten alle Gelegenheiten, Zufuhr in die Stadt zu bringen. Die Jahrszeit kam ihnen dabey vortreflich zu Hülfe, denn diese war weit gelinder als gewöhnlich, so daß der Fluß und die Kanäle den ganzen Winter schiffbar blieben. Aber im Anfang des Februar wurden des Feindes Werke fertig, und von der Zeit an, waren alle Versuche den Belagerten auf dem kleinen Kanal etwas zuzuführen vergeblich. Ihre Freunde mußten also einen andern Weg suchen. 1576.

Im Anfang der Belagerung waren verschiedene Einschnitte in dem Deich des großen Kanals an der Seite von Schouwen gemacht worden, um wie gesagt, das Land unter Wasser zu setzen. Der Prinz von Oranien that den Vorschlag, durch einen dieser Einschnitte nahe bey dem Dorfe Dryschor, über das überschwemmte Land weg, denen Zirkseern das Benöthigte zuzuführen. Die Ausführung dieses Anschlags übertrug er dem Grafen von Hohenlohe einem deutschen Herrn von unbezweifelten Muth und Herzhaftigkeit. Da aber ein Sturm entstand, und die Spanier ihre meisten Truppen nahe bey dem Durchschnitt gelagert, und auf den Deich Batterien gepflanzt hatten, so nöthigten sie Hohenlohe sich zurück zu ziehen. Der Prinz ließ sich durch dieses Hinderniß nicht abschrecken, machte die nöthigen Zurüstungen zu einem zweyten Versuch, mit einer stärkern Flotte, und entschloß sich dieselbe selbst zu commandiren, um seinen Truppen Muth einzusprechen.

Er

1576. Der Prinz von Oranien bemüht sich vergebens, der Stadt zu Hülfe zu kommen.

Er erreichte Dryschor, und näherte sich bey hohem Wasser dem Einschnitt. Im Anfange des Angrifs brachte er die Feinde in Unordnung, richtete ein starkes Blutbad unter ihnen an, und eroberte einige Kanonen von ihren Batterien. Die Spanier aber ermunterten sich bald durch die ihnen drohende Gefahr, besetzten geschwind ihre Posten wieder, und thaten kühnen und muthigen Widerstand bis die Ebbe kam. Da es nun der Prinz unmöglich fand, weiter zu kommen, so mußte er, um seine Flotte vor dem Untergange zu retten, in den großen Kanal zurückkehren. Der Admiral Boissot, dessen Schiff größer als die übrigen war, kehrte nicht zeitig genug um, sein Schiff gerieth auf den Grund, und er selbst mit dreyhundert Mann kamen theils im Wasser, theils durch das Schwerdt der Feinde um. Dieß war der letzte Versuch, den Belagerten zu Hülfe zu kommen, deren Elend endlich so groß wurde, daß sie sich an Mondragone ergeben mußten; und dieser General gewährte ihnen — wohl zufrieden diese langwierige Unternehmung zum Ende gebracht zu haben — vortheilhafte Bedingungen, die sie gern annahmen.*)

Diese Belagerung hatte auf die neun Monate gewähret, und die ganze Zeit über den größten Theil der spanischen Armee beschäftigt.

Des Vitelli Tod.

Es trugen sich aber vor der Uebergabe von Zirkzee Begebenheiten zu, in Betracht derer beyde Partheyen

*) Meterren B. 5. S. 223. Bentivoglio S. 170.

theyen aus den bisher erzählten Vorfällen wenig machten. Sie vereitelten die Hoffnungen der Spanier, Zeeland völlig unter ihre Gewalt zu bringen, und befreyeten die Protestanten großentheils von ihren quälenden Unruhen, die der Fortgang der spanischen Waffen bey ihnen erregen konnte. Die erste von diesen Begebenheiten war der Tod des Vitelli, der ohne Widerrede damals der geschickteste und erfahrenste General in den Niederlanden war. 1576.

Des Requesens Tod.

Gleich nach Vitelli starb Requesens. Zu der Belagerung von Zirkfee wurden weit größere Summen erfodert, als er anzuschaffen im Stande war. Er wußte, daß des Königs Finanzen durch den Krieg mit den Türken erschöpft worden waren, *) daß er also aus Spanien kein Geld erwarten dürfte; und die Landstände der getreugebliebenen Provinzen wollten oder konnten seinen Foderungen kein Genüge leisten. Er war den Truppen große Rückstände schuldig, und sie hatten schon angefangen zu murren, und das Volk auf das unleidlichste zu drücken; er hatte daher denselben die Freyheit zugestehen müssen, zu ihrer Vertheidigung Waffen zu tragen; in dem wohlgegründeten Vermuthen, daß sie es wider seinen Willen gethan haben würden, wenn ers ihnen nicht vergönnet hätte. **)

Reque-

*) Meterren B. 5. S. 224.

**) Der Herzog von Alba hatte ihnen diese Freyheit genommen.

1576. Requesens war zu empfindlich, und zu wenig gesetzt, als daß er die Kränkungen geduldig ertragen und die Schwierigkeiten, die ihm aufstiessen, muthig bekämpfen können. Verdruß und Kummer nagten unaufhörlich an seinen Geisteskräften und an seiner Gesundheit; endlich befiel ihn ein Fieber, und er starb in wenigen Tagen: und hinterließ einen weit höhern Ruhm seiner bürgerlichen als seiner kriegerischen Eigenschaften, in welchen letztern er weltbekanntermaßen seinem Vorgänger dem Herzog von Alba weit nachstehen mußte.*)

*) Thuanus Tom. III. S. 464. Strada. Tom. II. S. 38.

Ende des ersten Bandes.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DP 178 W3415 Bd.1
Watson, Robert
Geschichte der Regierung Philipps des Zweyten

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 09 05 10 015 5